Memoiren über Polen

unter

Russischer Herrschaft.

von

Harro Harring

vormaligem Junker vom Kais. Russischen Leib-Garde-Lancier-Regiment

Grossfürst Constantin.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Von demselben Verfasser sind folgende politische Schriften erschienen

Der Carbonaro von Spoleto.

Preis 1 Thlr.

Faust im Gewande der Zeit.

Ein Schattenspiel mit Licht.

Preis 16 Gr.

Unter der Presse

Die Schwarzen von Giessen,

oder der deutsche Bund

Memoiren über Polen

unter

Russischer Herrschaft.

Nach zweijährigem Aufenthalt in Warschau

von

Harro Harring

verabschiedetem Junker vom Kais. Russischen Leib-Garde-Lancier-Regiment

Grossfürst Constantin.

Rede ich unwahr, so beweise es

Johannes 18, 23.

Deutschland. 1831.

Selbstverlag des Verfassers.

„Ich hab's gewagt!"

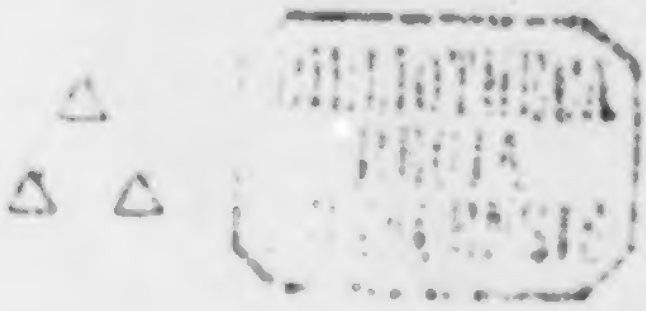
Ulrich von Hutten.

Memoiren über Polen

unter Behauptung

des

Großfürsten Constantin Cezarewitsch.



Daemon. Was ist das?
Unglücklicher, Verwegener!
Knie' nieder. Beuge dich in Ehrfurcht, Sclave!
Kennst du nicht „unsern Herrn?“ Knie' nieder,
oder
Das Allerschlimmste fürchte!
Manfred. Ich kenn 's, und knie' nicht.

Byron.

Es kann wohl geſchehen, daß Wenige einen groſsen Haufen überwinden, denn Gott kann ebenſowohl den Sieg geben durch Wenige als durch Viele. Denn der Sieg kommt vom Himmel und wird nicht gewonnen durch groſse Menge.

Sie trotzen auf ihre Macht und wollen uns und unſer Weib und Kind ermorden. Wir aber müſſen uns wehren, und ſtreiten für unſer Leben und für unſer Geſetz.

1. Maccab. 3, 18. 21.

Inhalt.

I.

Einleitung.

	Seite
Zueignung.	3
Ich ſah' das Land.	5
Der Mazur.	9
1. Stellung des Verfaſſers. Deſſen Eintritt in Ruſſiſche Dienſte. Die Abtheilungen dieſes Werkes. . .	11
2. Das Reich der Unmöglichkeit. Das Gebiet der Unwahrſcheinlichkeit. Ein uralter Satz wird umgeſtoßen.	15
3. Mangel an Nachrichten über Polen. Ein Deutſcher Schriftſteller iſt verſchwunden.	20

II.

Bilder aus Warſchau.

1. Belvedere. Scenen vor dem Lever des Großfürſten. Officiere du jour. Der Huſaren Adjutant. Die Ordonanzen. General Strandtmann. . . .	27

* * *

Seite

2. Fortsetzung. Die Generäle: Kurnatowski, Dannenberg, Markow und Knorring. Rapport der Leibwachtmeister. Exercitium der Ordonanzen. Folgen des Formwidrigen. 33

3. Großfürstliche Allwissenheit. Ansichten über Fremde. Der Wagen des Großfürsten. Hutbefehl. Ein offenes Knopfloch zieht Arrest nach sich. Tageweise des Großfürsten. 39

4) Chefs der geheimen Polizei. General Gendre. Dessen Remonte. Pferdehandel. Salon. . . 41

5. Obrist Saß, Chef der geheimen Militär-Polizei ꝛc. Fürst Maurokordato. 49

6. General Fenshawe, Chef eines geheimen Bureaus. Unterbrochene Reise zum Constitutionnel. . . 53

7. Nowoiljow. Dessen Kanzlei, Bibliothek ꝛc. Der Minister des Cultus und die Dirne. . . . 55

8. Alles du jour. Der Leib-Affe zu Belvedere und Mahmud Hassan von Warna. 60

9. Der Sächsische Platz. Parallele zwischen Warschau und Rom. 65

10. Parade mit Zubehör. 69

11. Fortsetzung. 78

12. Ein Garde-Lancier-Officier muß über eine Pyramide setzen. 82

13. Ein Bürger von Warschau muß in Ketten die Karre schieben zur Parade. 85

14. Beschränkung des Officiers wie des gemeinen Soldaten. Schicksal eines Lagerwirths. . . . 88

15. Variationen im Karrenschieben. 93

16. Die Militär-Schule zu Warschau. Das Balanci-

Seite

ren und Präsentiren und das Europäische Gleichgewicht. 94

17. Fortsetzung. 101

18. Russische Rang-Klassen. 108

19. Russischer Dienst. Die Russen in Warschau. Verletztes National-Gefühl der Polen. . . . 115

20. Nowachowitsch. Constitution und Monopol. . 119

21. Allgemeine Theilnahme an dem Schicksale der Polen. Ursache. 124

22. Die Stadt Warschau. Lage und Ansicht. Paläste der Magnaten. Graf Pac. Das Königliche Schloß. Die Bibliothek. Director Linde. Protestantische Kirche. Pastor Texner. Minin und der Großfürst. 126

23. Der Sächsische Garten. Promenade. Millionen-Rencontre. 131

24. Der Kraczinskische Garten. Die Franziskaner-Gasse. Die Juden. Wanderung durch Warschau. 139

25. Russische Alleen. Der Prälat und Kopernikus Statue. Poniatowski's Statue. Das Lyceum. Die Universität. Die gefährliche fixe Idee. Literatur und Buchhandel. 145

26. Die Post auf Russisch. Alle Briefe werden gesetzlich erbrochen. Auswärtige Spione. Zerstörung des innern Friedens durch das Spionwesen. . 152

27. Russische Behandlung eines Juden. 155

28. Russische Prügel um einen Polnischen Gulden. 162

29. Russische Abfertigung eines Fiakers. . . . 164

III.

Das Recht der Polen.

	Seit
1. Volksmenge Polens.	16
2. Staatsform.	17
3. Polnische Verfassung.	17
4. Staats-Verwaltung.	18
5. Staatsbürger in Rußland.	18
6. Staatsbürger in Polen.	19
7. Innere Verwaltung Polens. Justiz-Pflege. .	19

IV.

Rückblick und Aussicht.

1. Ueber die Zueignung. Gunst und Gnade der Legitimität. Lafayette. Die kämpfenden Polen unter Chlopicki. Graf P..t..ki. Die schöne Polin im Patriotismus.	201
2. Rückblick auf die Wahlstatt zu Warschau. Ausgang.	206

V.

Reise nach Warschau.

1. Reise durch Preussisch-Polen. Polnisches Dorf. Menschliches Elend. Russische Grenze. . .	215

Seite

2. Grenz-Folianten. Der Kosaken-Officier. Kalisch. Hôtel de Pologne. Der Menschen-Mäkler. Das Orientalische. Shakespear's Dorchen. Die schönen Polinnen. 222

3. Polen — eine schnurgerade Linie, auf der sich's gut fährt. Wege-„Kasernen." Polnische Unordnung. National-Charakter der Polen. . 230

4. National-Tracht der Jüdinnen. Jüdische Schönheit. Gasthof in Lowicz. Polnische Chasseurs. Ein lauernder Spion. Die fünf Sorten der Spione in Warschau. Der heimkehrende Pole. 236

5. Sorge und Vaterlandskummer des Polen. Die Melodie eines Liedes bewirkt Verhaftung. Sonnen-Untergang und Reisebetrachtung. Ankunft in Warschau. 242

I.

Memoiren über Polen.

„Ich habe nie begreifen können, wie man ſchreiben mag, ohne ſich zu nennen. Es iſt ſo etwas Unbehagliches, ſo etwas Geſpenſtiſches darin. — — Und wenn ich aus Laune oder Unachtſamkeit meinen Namen verſchwiegen, ging ich immer ſchwermüthig umher, als hätte ich ein zweites Verbrechen begangen. Aber ich bedenke auch, daß ich frei bin, weder Weib noch Kind habe, und daß die Rache, die jede ungefällige Wahrheit bedroht, nur mich allein hätte treffen können. Doch nicht jeder iſt ſo frei."

Ludwig Börne.

Zueignung.

Im Morgenroth, an Poniatowski's Stein
Weih' ich dies Buch der Freiheit Aller Polen;
Es mög' ein Zeugniß ihres Rechtes seyn —
Und meinen Namen nenn' ich unverhelen.
Die Saat des Herrn wird auch durch Blut
gedeih'n —

Das Schwerdt gezuckt „und damit Gott b

fohlen.“

So werde denn dies Buch zur freien That:

Denn es enthüllt manch' ſchändlichen Verrat

Harro Harring,
der Frieſe.

* * * Ich ſah' das Land!

Ich ſah' das Land, das wachſende, der Knechte,
Wo Tyrannei in ſchnöder Willkür wühlt;
Wo zur Entwürdigung der heil'gen Rechte
Der Großen Plan auf innern Tod nur zielt —
Ja, wo zur Schmach dem göttlichen Geſchlechte,
Der Menſch um ſeine Brüder Karten ſpielt.
Nicht Sklave mehr; entſeelt iſt zur Maſchine
Der Menſch, daß er der wilden Laune diene.

Leibeigen tränkt er mit des Antlitz Schweiße
Den Boden, deſſen Frucht nicht ihn erquickt.
Vertauſcht, verkauft, wird er auf Herrn-Geheiße,
Zur Reichsdreſſur als Waffenknecht geſchickt.
Als Hund begrüßt — ein Wort, auch noch ſo leiſe,
Das ſeiner Bruſt ein bittrer Schmerz entdrückt,
Wird als Verrath gedeutet, als Empörung —
Gift-Bergwerk aber ſchützt vor Ruheſtörung.

So lebt der Söldner fünf und zwanzig Jahre,
Vor andern Sklaven noch an Ehren groß;
Denn er wird frei vielleicht noch vor der Bahre,
Und welche Freiheit wird alsdann sein Loos? —
Frei darf er betteln geh'n mit grauem Haare,
Wenn Zeit und Tod der Seinen Thür verschloß;
Und ob er Wunden trägt in zwanzig Schlachten —
In seiner Heimath fremd, muß er — verschmachten.

Und das ist Menschenloos. — Verschenkt, verkartet,
Geknutet und an Leib und Seel' verletzt
Wird er, trifft nicht ihn jenes, unerwartet
Und gegen Hunde gar auf's Spiel gesetzt.
Zwei derbe Bullenbeißer, wohlgeartet,
Die werden einem Menschen gleich geschätzt.
Zwei Mädchen, gegen einen tücht'gen Jungen,
Gewöhnlich dort als Spielersatz bedungen.

Ich sah die Schurken groß in Fürstensälen
Und Ehrenmänner unter Sklaven darben,
Sah Privilegien ausgetheilt zum Stehlen,
Und die sich Reichthum durch Betrug erwarben,
Tyrannisch die gekauften Seelen quälen!
Und Männer, stolz an Ruhm und reich an Narben,
Sah ich vor einem Knaben stumm — erbeben;
Ein Wink — und in Verbannung stürb' ihr Leben.

Die schon zum Pranger reif in andern Ländern,
Gebrandmarkt durch verächtlichen Verrath,
Sah' ich geschmückt mit Ordenssternen und Bändern
Und ihnen anvertraut die Macht im Staat!
Mit feilen Kupplern, frechen Ehrenschändern
Sah ich gewürzt den großen Reichs-Salat;
Daß Satan selbst mit Abscheu das Gericht
Wild von sich stößt und ruft: ich mag es nicht.

Was Mährchen uns und Sagen von Despoten
Berichtet, sah ich dort als Wirklichkeit;
Und alle Sagen fand ich überboten
Durch That und Werke der Unfehlbarkeit.
Was kaum verkündende Minuten drohten, —
Vollzogen war's — die Kette liegt bereit.
Ich sah's und hörte dort mit eignen Ohren,
„Der Mensch ist Vieh und ward zum Joch geboren."

Und was sind die, die solches Wort behaupten?
Wer übergab dem Frevelnden ein Land,
Wo Macht und Willkür sich die Schmach erlaubten,
Wo Sklaverei den Geist des Sklaven band?
Wo sie den armen Erdensohn beraubten
Des Rechts, durch welches er mit Gott verwandt?
Wo liegt das Land, daß wir aus furchtbar'n Ketten
Den Menschen lösen und den Bruder retten!

Vergebens, ach umsonst sind die Gedanken
An Rettung, denn der Freiheit golden Licht
Durchleuchtet nie des Despotismus Schranken,
So lang' der Sklave nicht die Fesseln bricht.
Das Reich der Willkür wird sobald nicht wanken,
Denn das Gefühl der Freiheit lebt dort nicht
Im Knechte, der den Herrn nur treuer liebt,
Je öft'rer dieser ihm die Knute gibt.

Und wo, — wo liegt das Land? doch nicht auf Er
Wer weiß? — Ich sah's in einem schweren Traume.
Doch kann dein Vaterland ein solches werden,
Wenn einst zur Frucht gereift die Blüth' am Baume
Der Zeit. Schon deuten vielfach die Geberden
Der Gegenwart dahin; — sie wirkt am Zaume
Der Zukunft, den gar schöne Perlen zieren —
Drum — wer nicht wach ist, wird sich selbst verlieren.

Der Mazur.

(National-Tanz der Polen.)

„Es schmiedet kein Hammer das Eisen so fest,
Daß die Kette sich nicht zersprengen läßt.
Der Hammer schmiedet, die Kraft zerreißt —
Und die höchste Kraft ist des Menschen Geist."
„Rhonghar Jarr."

Ja, wenn ich ein Sänger, ein Dichter wär',
Da würd' ich jetzt singen der Menschheit zur Ehr'
Einen jubelnden Donnergesang!
Zu der Menschheit Ehr', zu der Knechtschaft Schmach,
Dem Geiste zum Ruhm, der die Kette brach,
Sich gelöst vom Tyrannenzwang.

Doch die Zeit — ja die Zeit ist die Dichterin,
Und wir Alle sind eitel nichts!
Sie stellt uns in blutigen Zügen hin
Die Bilder des Völkergerichts;
Und bebend, durchschauert erkennen wir heut,
Was unglaublich noch gestern schien.
Entwaffnet ward selbst die Unmöglichkeit —
Das Gedicht der Zeit ist kühn!

Keines Menſchen Geiſt, keines Sängers Kraft
Ein ähnliches Epos in Klängen ſchafft,
Als das Epos: „der blut'ge Mazur.“
Sich entreißend den ſchnöden Tyrannenklau'n,
Erwachet ein Volk voll Selbſtvertrau'n,
Und vertilgt der Entehrung Spur. — —

In das große, das ewige Buch der Zeit,
Als Denkſpruch der harrenden Ewigkeit,
Schrieb ein Volk mit des Herzens Blut:
„Es ſchmiedet kein Hammer das Eiſen ſo feſt,
Daß die Kette ſich nicht zerſprengen läßt
Durch Kraft mit entſchloſſenem Muth!“

Ja, wenn ich ein Sänger, ein Dichter wär',
Da würd' ich jetzt ſingen der Menſchheit zur Ehr'
Ein Epos: „der blut'ge Mazur.“
Doch die Zeit iſt die ſingende Dichterin,
Und ich fühle, daß ich kein Sänger bin,
Bei dem Donner des blut'gen Mazur.

— 6ten December 1830.

1.

Stellung des Verfassers. Dessen Eintritt in Russische Dienste. Die Abtheilungen dieses Werks.

Der Leser, der dieses Werk, durch den Titel hinlänglich bezeichnet, zur Hand nimmt, verlangt etwa eine gewisse Autorität des Verfassers in einer so wichtigen Angelegenheit.

Dieser gerechten Forderung suchte ich entgegen zu kommen, indem ich meinen Namen nannte, der, wenn auch nicht zu den sogenannten „bekannten Namen," doch zu denen gehört, die öfters mit Anerkennung genannt werden.

Vorliegendes Werk bildet den drei und zwanzigsten Band meiner Schriften, wie solches ein angeschlossenes Verzeichniß darthut.

Als Schriftsteller hoffe ich die Achtung des bessern Theils der deutschen Lesewelt gewonnen zu haben, wie ich fortan streben werde, das Vertrauen und das Wohlwollen zu rechtfertigen, welches mir als Mensch überall entgegen kam, wohin mich das Schicksal führte auf weitgedehnter und vielfach verschlungener Lebens-Bahn.

Mit dem Ausbruche des Russischen Krieges gegen die Pforte, entschloß ich mich, durch frühere, große Reisen und kurzen Aufenthalt auf Morea an Strapazen gewohnt, zur Erweiterung meiner Erfahrung, den Feldzug in der Türkei mitzumachen.

Mein offenes Geständniß fügt hinzu, daß besondere Beweggründe mich leiteten. Was der Mensch wohl oft „sein Höchstes auf Erden" nennt, wähnte ich in einem Staate gefunden zu haben, aus welchem die Folgen verwegener Schritte für das Wohl eines gefangenen Freundes mich verbannten. —

Dem Verhängnisse, das ich, in Uebereinstimmung mit mir selbst, auf mich herabgezogen, wollte ich Trotz bieten; und entweder unter dem Schutze einer Uniform ungefährdet jene Grenze wieder betreten, die mich von dem Ziele meiner Wünsche trennte, oder eine sühnende Kugel im Schlachtgewühle suchen; die mir den Frieden heimze in ehrenvollem Tode.

Falsche, lügenhafte Zeitungs-Nachrichten, nach welchen die Polnische Armee bereits im Marsche gegen die Pforte begriffen ꝛc.; so wie anderseits die beschränkte Wahl der Reiseroute — und der Gedanke unter den kriegerischen Polen meiner militärischen Neigung zu folgen, führte mich nach Warschau, wo ich das Polnische Kriegsdepot anzutreffen hoffte, um nach gehöriger Legitimation durch meine vortheilhaften Atteſtate, in Polnischen Diensten zum Heere weiter zu gehen.

Die erste Bekanntschaft aber mit einem Polen

in Breslau gab mir den Aufschluß, daß ich wohl schwerlich in Polnische Dienste eintreten, sondern mich wahrscheinlich genöthigt sehen würde, Russische Dienste zu nehmen, sobald ich Warschau berühre.

Es geschah, wie mir vorher gesagt.

Ein Emissär des Großfürsten Constantin, dessen Verhältnisse mir noch unbekannt, als ich in Deutschland mit ihm in Berührung gekommen, begegnete mir zufällig am ersten Tage nach meiner Ankunft in Warschau, begrüßte mich freundschaftlichst und führte mich sofort in das gesellige Haus des Barons von Saß, der sich eifrigst meiner annahm. — — In aller Kürze wurde mir die Erklärung gegeben, „daß ich, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, durchaus gegen Niemanden den wahren Zweck meiner Reise verrathen, sondern vor dem Großfürsten, der mich zu sich beschieden, unbedingt äussern solle; ich sey einzig und allein nach Warschau gekommen, um unter Seiner Gnade in Russische Dienste zu treten — widrigen Falls man nicht einstehen könne, was mit mir geschehen werde."

Dieser wörtlichen Erklärung zu Folge, blieb meiner Consequenz keine Wahl übrig, da ich nicht nach Deutschland zurückkehren wollte, was auch wahrscheinlich nicht hätte geschehen können.

Dem Anscheine nach wurde mir die „Hohe Gnade" des Großfürsten zu Theil; ich trat ein unter dem Vorrechte des ausländischen Adels (obwohl ich als Friese keinen Erbadel führe), und war bereits

Mittags um zwölf zum „Junker" im Kaiserlich Russischen Leibgarde-Lancier-Regiment Cezarewitsch ernannt, als ich Morgens um vier Uhr Audienz genossen.

Mein Loos während der 2 Jahre meines Russischen Garde-Dienstes, welche mir die Vorsehung statt des Todes zutheilte, gehört nicht in diese Blätter, die wichtigern Dingen als meiner eignen Person gewidmet sind.

Ein heftiger Sattelstoß zerrüttete meine Gesundheit und als untauglich zum Militärdienste wurde ich zum Abschiede vorgestellt, — den ich aber nicht alsobald erhielt. — In der bittersten Lage, die ich je kannte, hatte ich bereits meine persönliche Freiheit für immer aufgegeben, als ich bei Ankunft des Kaisers zum Reichstage 1830 in Warschau — zufällig meine Entlassung empfing.

Auch die Darstellung der speciellen Umstände meiner Abreise aus Polen finden hier keinen Platz; ich werde auf andern Wegen suchen, eine Anschauung der Verhältnisse zu bieten, denen so Mancher unterlag, indem ich es als mein erstes Glück betrachte, daß mein Genius mich denselben entzogen.

Die Frucht der bezeichneten 2 Jahre umschließt zum Theil das vorliegende Buch. Es ist eine giftige Frucht, und ich fühle nur allzuwohl, daß sie auf mich selbst zurückwirken, vielleicht gar an meinem Leben nagen kann; — welches dem Leser klar wer-

den wird, wenn er den Inhalt der nächsten Blätter kennen lernte, die ein Beispiel der Art darbieten.

Dieses Buch enthält verschiedene Abtheilungen, unter denen die größern „Bilder aus Warschau," — die wichtigste. Die „Reise nach Warschau" wurde vor dem Ausbruche der Polnischen Insurrection geschrieben und ist in sofern von Bedeutung, als sie einen Aufschluß bietet über den Zustand der Dinge in Polen, bevor das Volk zur Verheidigung des zertretenen Rechts erwachte. Dieses „Recht der Polen" ward in einem besonderen Abschnitte erörtert.

2.

Das Reich der Unmöglichkeit. Das Gebiet der Unwahrscheinlichkeit. Ein uralter Satz ward umgestoßen.

Leichtgläubigkeit war nie mein Fehler, vielmehr ward ich um so hartgläubiger, je mehr ich das Reich der Unmöglichkeit auf Erden kennen lernte, und wenn ich dieses Reich je bildlich bezeichnen sollte, — so würde ich behaupten, es sey so groß und fast noch größer als das kaiserlich russische. Und das will viel sagen. Nebenbei bemerkt, haben beide Begriffe mit einander viel Aehnlichkeit, ja sie sind einander so nahe verwand, daß sie in einander verfließen, wie

z. B. Polen in Rußland, so daß es, in gewisser Beziehung, eben so schwierig, beide Begriffe von einander zu trennen, als Polen von Rußland abzusondern; — welches Letztere mir als die erste Unwahrscheinlichkeit unter der Sonne erschien, seit ich volle zwei Jahre im großen Reiche der Unmöglichkeit lebte.

An die Unmöglichkeit grenzt die Unwahrscheinlichkeit, wie z. B. Preußen an Rußland. Die Grenze ist aber gar wohl bezeichnet, wie die russische seither durch Adler und Kosaken, so daß Polen nicht mehr Polen — sondern ein russisches Gouvernement war, denn sonst würden die Reiter vom Don und vom schwarzen Meere nicht diesseits Kalisch, sondern erst jenseits Lithauen postirt gewesen seyn; der Kaiser von Rußland würde, „als König von Polen," in der That auch ein Königreich gehabt haben, welches Letztere er aber zu einem Gouvernement degradirte, wie man in gewissen Ländern plötzlich einen Capitain zum Gemeinen, ja wohl gar ein General zum Corporal herabsetzt, weil derjenige das Recht dazu hat, der die Macht dazu besitzt. —

Eigentlich giebt es in gewissen Ländern gar kein Recht, indem die Gewalt, (d. i. die Vollziehung der Macht) diese Völkerschwachheit längst beseitigt und es sogar durch kräftige Mittel dahin gebracht hat, daß an solche Sage der Vorzeit nicht mehr gedacht, vielweniger davon gesprochen werden darf — das Schreiben unterbleibt von selbst, da es unter Tausenden kaum ein Einziger lernt. —

Genug: auch das Gebiet der Unwahrſcheinlichkeit war mir nicht fremd, und wenn irgend ein Candidat der Humanität in meiner Gegenwart die Wahrſcheinlichkeit einer Abſonderung der Polen von Rußland Kraft ihres Völkerrechts äußerte: (wie ſolches ſeither wohl oft an der table d' hôte der „Stadt Hamburg" hier in Leipzig geſchah;) verwarf ich dieſe kühne Champagner-Idee unbedingt, indem ich mich überzeugt hielt, daß dieſelbe im Reiche der Unmöglichkeit (der geneigte Leſer möge immerhin an das große ruſſiſche Reich denken) — als Idee belächelt werden würde, deren Verwirklichung oder Ausführung himmelleicht mit der Knute zu hintertreiben.

In dieſer meiner feſten Ueberzeugung wurde ich um ſo mehr geſtärkt, da ich zu meinem Erſtaunen mit eigenen Augen geſehen, wie unglaublich zweckmäßig beſagtes Inſtrument zur Ausrottung und Vertilgung aller Ideen — inſofern eine Idee, der Knute gegenüber höchſt gefährlich iſt und nicht exiſtiren darf bei Vermeidung der Feſtung, des Zobelfanges und der Bleybergwerke. — Dieſe drei Stufen können füglich mit den Criſen des Magnetismus verglichen werden: die Bleybergwerke führen zur Clairvojanz. — Nun aber ſind wir im Reiche der Unmöglichkeit wie im Gebiete der Unwahrſcheinlichkeit irre geworden; die Erſcheinungen im Kreiſe der Wirklichkeit werfen plötzlich unſere ſicherſten Schlüſſe über'n Haufen. Die Unwahrſcheinlichkeit iſt aufgelöſt — es giebt nichts Unwahrſcheinliches mehr, und die Unmöglichkeit zittert und

wankt auf ihrem vejährten Throne in drohender Gefahr — vielleicht nächstens davon gejagt zu werden, wie solches in einem einzigen halben Jahre drei Gewaltigen der Legitimität wiederfahren —

Die Unwahrscheinlichkeit hat ihrer Rechte entsagt, sie hat abgedankt und sich still zurückgezogen; aber nirgends auf dieser Welt findet sie ein wohnliches Plätzchen, wo es ihr wieder heimlich und traulich werden könnte, wie ehemals in der „alten guten Zeit" wo sie als Bonne der Legitimität eine glänzende Rolle spielte, manchen bepuderten Zopf an einem einzigen Haare hängen sah und dennoch ruhig blieb, da es „nicht wahrscheinlich," daß irgend Jemand es wagen werde, solchen unnützen Zopf schnöde herabzureißen, zum Scandal der Welt. —

Wer vermag mit einem einzigen Blicke die Riesenerscheinung zu überschauen, welche die letzte Jahreshälfte des dreißigsten im neunzehnten Jahrhundert bot?

Fürwahr! es gehört ein gesundes, starkes Hirn dazu, bei dem flüchtigsten Ueberblicke nicht schwindlich oder gar confus zu werden, wie seither wohl so mancher Diplomat confus geworden, und nach deutschem Sprichwort: „nicht weiß, wo ihm der Kopf steht?" der uralt ehrwürdige Satz ist umgestoßen: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne."

Die drei Tage des Juli zu Paris, und der erste December zu Warschau und Osterrode traten hervor mit stolzem spöttischen Lächeln im Glanze ih-

rer Neuheit, welche die Gegenwart nicht läugnen kann, wie sie die Nachwelt anerkennen und anstaunen wird.

Drei Couriere aus dem Gebiete der Unwahrscheinlichkeit durchkreuzen sich mit unglaublichen Staats-Depeschen, zur dringenden und letzten Appellation an die gekrönte Instanz der Unmöglichkeit —

Aber Wilhelm der IV., von Gottes Gnaden König des vereinigten Reichs Großbrittanien und Irland, auch König von Hannover und Herzog zu Braunschweig, unterzeichnete ein Schreiben zu St. James, den 21sten November 1830 — — und die letzte Instanz weiset die Couriere, sammt den Noth-Depeschen, zurück. — — — — —

Ja, es ist der Mühe werth zu leben; denn wir leben in einer Zeit, von welcher Alles zu erwarten; in der wir heute nicht mehr verwerfend behaupten können: Dieses oder Jenes ist unmöglich.

Es vergeht eine Nacht — ein indifferenter Postillon bläßt sein „Mantellied" um die Ecke, die „Staatszeitung wird ausgepackt" — wir durchblättern sie und unser Auge trifft lange Spalten fremder Nachrichten, deren Worte uns wie kolossale Druckfehler vorkommen, wir werfen einen Blick des Staunens um uns her, lesen wieder und — schweigen; denn wir finden keine Worte, welche auf die gedruckten „Staats"-Worte passen, als höchstens den Ausruf des Erstaunens: „Abermals etwas Neues, Ereignisse die noch nicht gewesen."

So heute; — was mag morgen kommen?

Leichtgläubig war ich nie — aber dennoch hätte ich eher an das erste blaue Wunder geglaubt, als an eine Insurrection der Polen in Warschau, die den Faßallmächtigen von sieben Tausend Mann Garde bewacht, in fliegender Eile, sammt dem Reste der Letztern zum Thore hinaus — ja vielleicht nicht einmal zum Thore — sondern über Hals und Kopf über die Barriere hinaus trieb.

Meine trifftigen Gründe, die sich der Glaubwürdigkeit solcher Mähre wiedersetzten, möchte ich in diesen Blättern insofern erörtern, als ich hoffe, dem geneigten Leser ein anschauliches Bild jener Verhältnisse zu geben, die seither in Warschau obwalteten, und über welche fast noch Niemand zu schreiben wagte: da derjenige, der sie kennen lernte, gerade in jenen Verhältnissen auch zugleich die Gefahr erkannte, der er sich bei der geringsten Aeusserung aussetzen würde. —

3.

Mangel an Nachrichten über Polen. — Ein deutscher Schriftsteller ist verschwunden.

Es wird Manchem auffallen, daß wir seither so wenig, fast durchaus keine Nachrichten über Polen gefunden, da es in den „beliebten" und nicht be-

ebten Zeitschriften unsrer Zeit an Correspondenz-Ar-
keln aus allen Orten und Winkeln doch keineswegs
hlte.

Dieser Mangel an Nachrichten über ein Land,
as sogar den Namen nach durch gewaltsame Eigen-
nächtigkeit dem Kreise der Staaten entrissen worden,
nter denen es einst voll Ruhm und Ehre leuchtete,
möchte vielleicht im Voraus auf die Macht der Ver-
ältnisse deuten, und zugleich in den Verhältnissen
egründet liegen, von denen das Ausland wohl oft
ine ganz unrichtige, falsche Ansicht aufgenommen.

Die Frage: Wer sollte aus Polen oder über
Polen schreiben? möchte wohl schwieriger zu beant-
worten seyn, als es dem Leser der Tags-Neuigkeiten
rscheint; da er vielleicht nicht ahnt, daß in Polen
und namentlich in Warschau seither jeder Gedanke
bewacht, jede Aeusserung behorcht, ja jedes Siegel
erbrochen wurde, welches vielleicht die leiseste Aeus-
serung bewahrte; mithin fast alle Wege der Mittei-
lung gesperrt waren, wenn auch irgend Jemand die
Verwegenheit besessen, eine getreue und wahre Dar-
stellung zu wagen, die ihn zur nächsten Stunde in
Ketten und in unauflösliche Haft bringen würde. —

Nur ein freier Mann, in moralischer und kör-
perlicher Beziehung, wird je den Gedanken fassen,
offen und unbefangen die Wahrheit zu reden, und
vielleicht dennoch diesen Gedanken unausgeführt las-
sen, wenn er nicht zugleich unabhängig da steht;
keine Furcht kennt: ob ihn auch die äusserste Will-

für bedrohe, noch sich von eitlen Hoffnungen auf Fürstengunst gefesselt fühlt, deren Erfüllung für ihn als Mensch keinen Werth umschließt.

Aber weder in Warschau noch sonst irgendwo in Polen lebte ein unabhängiger Mann, und dächten wir uns den freisten in jeglicher Bedeutung des Worts; selbst dem Argloseſten wurde nicht selten ein kurzer Prozeß gemacht — und kein Mensch, außer dem Faßallmächtigen, er sey, wer er wolle, war in Polen seiner persönlichen Freiheit nur eine einzige Stunde sicher. Ja, selbst im Auslande lebt derjenige nicht unabhängig, der in Polen den Schatz seiner Erfahrung bereicherte. Wohin er auch sich wendet, — er wird von den Argus-Augen der geheimen Wachsamkeit beobachtet und mitten in Deutschland, im sichern friedlichen Dresden ist ein Deutscher (der Lieutnant Märtens aus Hannover), der ehemals in Russischen Diensten stand, spurlos verschwunden; wie mir glaubwürdige Männer leise ins Ohr geraunt, durch heimlichen Ueberfall förmlich gestolen worden, nachdem er ein Bändchen*) über ausländische Verhältnisse durch die Arnoldsche Buchhandlung pseudonym herausgegeben.

Vielleicht wird Mancher diese Thatsache bezweifeln und gleich anfangs bei'm Durchblättern dieser Schrift die Bündigkeit aller Nachrichten bedenklich finden.

---

*) Rußland in der neuesten Zeit von E. Pabel. 1829.

Das geht mich nichts an. Ich sage mit Seume, in der Einleitung seiner „Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794.“ —

„Sie können Sich gewiß darauf verlassen, daß ich Ihnen nichts vortragen werde, wovon ich nicht entweder selbst Augenzeuge war, oder wofür ich nicht sonst gültige Bürgschaft habe.“

Man wird obigen Raub oder Diebstahl aus dem Gesichtspunkte der Rechtlichkeit betrachtet, in sofern in Zweifel setzen, als die Ausführung sehr unwahrscheinlich gewesen.

Mit aller Unwahrscheinlichkeit habe ich mich aber gleich anfangs abzufinden gesucht, da ich das Gebiet des Despotismus berühre, dem einer Seits Alles möglich, was durch Macht und Gewalt auszuführen, und der anderer Seits in gleicher Kraft jede Gegenwirkung als unmöglich verwirft, bis das Zeugniß der Zeit ihn eines Andern belehrt.

Man wird mir einwenden können, daß obiges Factum unglaublich, da wir im lichten neunzehnten Jahrhundert, im sichern Deutschland leben, das unbekümmert um die Intrigue fremder Mächte, selbstständig durch Aufrechthaltung des Gesetzes — weder Raub noch Diebstahl stillschweigend billiget, wo keine Behörde, so viel uns bekannt, wie so manche in Wälschland und in andern Ländern mit Schurken und ehrlosen Wichten im Einverständniß und geheimer Verbindung steht; man wird es unbegreiflich

finden, daß in Deutschland, wo ungeahndet kau
eine Nachtmütze gestohlen werden kann, ein lebend
ger Mensch gerade deshalb bei Seite geschafft wo
den, weil er keine Nachtmütze gewesen! Ein ähn
liches Loos würde denn nun auch mir etwa bevo
stehen — aber ich fürchte es nicht. —

Die erste und sicherste Waffe in jeglichem Kam
pfe ist der Muth. Wer den Muth besitzt die Rech
der Menschheit mittelst der Feder öffentlich zu ve
fechten, wird auch eine andre Waffe handhaben, wen
just diese Rechte in seiner eigenen Person bedro
würden. —

Die ausländischen Spions in meiner Nähe sin
mir nicht unbekannt. Ich sehe sie um so ungesti
ter ihr Wesen treiben, je weniger sie seither bemer
und beachtet worden. Das Alles schreckt mich nich

Die Zeit schreitet vorwärts mit mächtig
Schritten.

Der bessere Geist des Jahrhunderts ist aufgere
und die Verräther sind nicht mehr sicher vor d
Erbitterung eines erzürnten Volkes. Auch lebe i
in einem Lande, wo Wahrheit gehört wird und d
freie Wort gilt, und ich darf mit Zuversicht auf d
Rechtlichkeit der Gesetzobwaltung bauen, der ich m
mit ruhigem Gewissen unterwerfe.

II.

Bilder aus Warſchau.

1.

Belvedere. Scenen vor dem Lever des Großfürſten. Officiere du jour der Garde-Kavallerie. Der Huſaren Adjutant. Die Ordonnanzen. General Strandtmann.

Belvedere heißt das anſpruchsloſe Landhaus innerhalb der ſüdlichen Linie (Barriere) der Stadt, unweit der ſogenannten Mokatowska Rogatka *).

Es iſt, im neueſten Style, höchſt einfach gebaut, mit Seiten-Flügeln, die ein hohes Eiſengitter im Halbrund verbindet, blaß-röthlich getüncht und in der innern Einrichtung mehr der Wohnung eines Privat-Mannes als dem Palais eines Fürſten ähnlich. Die obern Zimmer und Gemächer gewähren eine ziemlich weite Ausſicht über den dazu gehörigen Engliſchen Park, den botaniſchen Garten, Lazinka, die Garde-Kavallerie-Kaſernen, und einen Theil der Stadt. Invaliden haben die Wache am Gitterthor, welches kein Civiliſt ohne militäriſche Begleitung betreten darf.

Von dieſem Landhauſe innerhalb der Linie führen verſchiedene Alleen in die Stadt und in die oben

*) Rogatki — Spaniſche Reuter, gilt hier für Schlagbaum.

bezeichnete Umgebung. In der Nähe von Belve-
dere aber herrscht tiefe, fast lautlose Stille. Kein
Spaziergänger wagt sich dahin, und sogar die Ka-
rossen vermeiden die Haupt-Alleen, oder kehren um
auf halben Wege. Die Nachtigallen im Park schla-
gen ängstlich leise und die Frösche quaken nur ver-
stolen unter einander, denn — der Großfürst
Constantin wohnt auf Belvedere.

Wir reden im Präsens — wahrscheinlich ist es
jetzt anders. Nach den ersten Nachrichten über die
Polnische Insurrection, existirt Belvedere nicht mehr.
— Dem sey wie ihm wolle, wir betrachten hier die
Vergangenheit und wollen anschauend auf Belvedere
verweilen, bis der Großfürst sich zeigt.

Es ist vier Uhr Morgens — im Sommer, wäh-
rend die Infanterie jenseits der entgegengesetzten Bar-
riere der Stadt im Lager steht.

Schon sammeln sich die Droschken und Chaisen
der Generäle draussen vor dem Gitter, Gendre ist
bereits oben, und im Vorsaale begrüssen sich die Of-
ficiere du jour der drei Garde-Kavallerie-Regimen-
ter; — aus jeder Escadron ein Subaltern-Officier
und ein Rittmeister jedes Regiments, wie auch ein
Subaltern-Officier du jour für das große Lazareth
Ujazdow.

Polnisch, Russisch, Deutsch, Französisch wird
durch einander geschertzt, es wird gesprochen vom
gestrigen Chambertin oder Chateau Lafite, vom
Tageliebling Markebronner und von Louis Wölf-

sel's Champagner, vom Französischen Restaurateur am Schlosse, um dessen Namen man sich nicht bekümmern würde, wenn nur seine Beef's besser wären, und von neuen Privat-Docentinnen in der Krakau Vorstadt. Die leidenden Kameraden auf Ujazdow werden bedauert, die den Folgen der Campagne d'amour unterliegen — „der alte Mann" und „Fähnrich Pistol-Salpetermännchen" und „der Baierfürst" *) berathen sich, wer diesen Mittag zum Kasernen Souper den Rüdesheimer setzen soll und Niemand will der Großmuth des Kameraden zuvorkommen — „der alte Mann" wird mit seinem „Buzefalus" aufgezogen und streicht lächelnd seinem Spanisch-dunkeln Schnurbart, da er selbst am besten weiß, was der hohe Buzefalus für ein nobles Thier. Der schlanke Husaren Adjutant tritt ein mit großen Schritten, steckt den Rapport in die Krempe seines invaliden Federhuts, zieht die Schultern zurück und accompagnirt mit den Spornen zum da capo der Langenweile des Antichambres. Um seine ironischen Lippen schwebt ein Französisches bonmot. Er giebt es dem „Baierfürst" zum besten und verläßt rasch das Local, da er die Ordonnanzen besichtigen muß, die im Neben-Gemach gleich Puppen in Wichs gesetzt werden. Schon seit zwei Stunden dreht und wendet und schnürt und putzt ein alter Soldat an dem Unterofficier und dem Recruten, die sich dem

*) Scherznamen verschiedener Officiere der Garde-Kavallerie.

Großfürsten zeigen sollen in optima forma. All
fahren zusammen, indem der Adjutant die Thür
aufreißt und Alle stellen sich front bis der Gefährt
che dem Alten einen Wink giebt, der nun um so ei
riger sein Geschäft fortsetzt.

Dem Adjutanten fahren einige Flüche durch de
blonden Schnurbart, und er brummt endlich „Cha
osch!“ (gut!) als die Patrontasche um anderthal
drohbreit höher etwas weiter auf den Rücken gesch
ben worden.

Nun wichst der Begleiter des alten Soldate
ein bleiches Mittelding von Mensch und Klepper, no
einmal die Botteforten in Todesangst, die roth
Schakschirs nicht zu schwärzen; der Adjutant wür
ihm ein Donnerwetter auf den Hals senden, und i
erwarteten im Stab des Regiments die allerneuest
Ruthen.

Der Wachtmeister der Leib-Escadron der Ga
de-Lanciers tritt ruhigen Schrittes ein; er ist hi
wie zu Hause, denn er muß jährlich nur dreihund
fünf und sechszig Mal in diesem Gemache warte
bis das Lever beginnt. Sein Gesicht scheint neu
Unterfutter bekommen zu haben, er nimmt eine sto
Miene an, — denn er hat keine zehn Jahre als U
terofficier — und in allen zwanzig Jahr' gedie
und ist zum Officier vorgestellt, wenn auch zum L
ficier beim Fuhrwesen.

Zu ihm gesellen sich die Leib-Wachtmeister d
Kürassiere und der Husaren; reichen einander gege

seitig Taschenspiegel und Haarbürsten, die sie in der Schapku führen und sehnen sich gewaltig im Trio nach Wodke, denn sie haben noch keinen geschnupft, da der Großfürst bei übler Laune den Wodke-Geruch (des Odems) eines Soldaten im Dienst nicht ausstehen kann.

Eilige Officiere stürmen herein und werfen ihre Mäntel von sich, fahren sich in die spärlichen Locken und begeben sich in den oben bezeichneten Vorsaal. Der General Strandtmann betritt die Schwelle und richtet eine Regiments-Frage an den Adjutanten, die ganz überflüssig.

Alles hat sich abermals front gestellt und der General besichtigt nun selbst in hocheigener Person seine Ordonnanzen.

„Na — wa — was ist das?" fährt er den Unterofficier an — „was hast Du für 'n Bart! Du siehst ja aus wie 'n Bauer hinter'm Pflug'! — Das muß weg, das da muß weg! das da am Mundwinkel!" — brummt er zum Adjutanten — „das muß weg, das Struppige da unten! und nicht so viel Schnwichs unter der Nase. Lassen Sie das noch wegscheeren! So kann der Kerl nicht vortreten. Der Großfürst würde wüthen — wenn, wenn — Geschwind! lassen Sie die Paar Haare noch wegscheeren, und mit einem Kennerblick auf die regungslosen, stockstillen Husaren-Puppen, eilt er zum Tempel hinaus.

„.....mat'!" flucht der Adjutant, „geschwind

ein Raſirmeſſer her!" und der alte Soldat zittert denn er führt nur Nähnadel und Zwirn, inwendig in ſeiner Juracka, mit ſich — aber kein Raſirmeſſer.

Der Adjutant ſteht hier auf ſeine Geiſtesgegenwart beſchränkt, zieht den Heldenſäbel und wetzt die Spitze behendig am eiſernen Gußofen mit veritabler Engliſcher Fabrikfirma, der ſeit Jahren zum erſten Mal einen Dienſt leiſtet. Schuwichſe vertritt die Stelle der Windſorſeife.

„Steh' nur ſtill, Kerl! ich werd' Dich ſchon raſiren!" ruft er ſo eben dem geduldigen Unteroffizier zu, als „Hadſchi" hereintritt und bei dieſer Scene laut lachend, ſtehen bleibt. „Ja, ja! Bardenſohn, ſo wird man hier noch zum Barbier" — begrüßt ihn der geſchäftige Huſar, und dem armen Teufel unter der Raſur fließen kugelgroße Thränen auf die Klinge herab.

„Hadſchi! dieſe Scene müßt Ihr malen!" lächelt der Adjutant bei fortwährender Anſtrengung das Geſtrüpp' auszurotten, auf Befehl des geiſtreichen Generals. „Soll geſchehen," erwiedert der Zuſchauer, und ein Geräuſch auf dem Gange verkündet die Nähe des Großfürſten.

2.

Fortsetzung. Die Generäle, Kuruta von Dannenberg, Markow von Knorring. Rapport der Leib-Wachtmeister. Exercitium der Ordonnanzen. General Kurnatowski. Folgen des Formwidrigen.

Die Droschken und Chaisen vor dem Gitter haben sich vermehrt. Sämmtliche Generäle sind nach und nach angekommen, sowie der Stadt-Commandant, der Polizei-Präsident Lubowiczki, und Vice-Präsident Liwiczki. —

Der alte Obrist Saß reißt einen Witz, indem er den Officieren im Vorsaal vorüberwandert; die Adjutanten du jour des Großfürsten *) fliegen umher, indem ihre Sohlen kaum die Bohlen berühren, sie stellen die angekommenen Fremden, in Civil links in den Vorsaal auf den gesetzmäßigen Platz, und die Fremden in Civil starren mit erstauntem Gemüthe all' die bunte Uniform an und fühlen sich höchst unheimlich hier im Antichambre zu Belvedere.

Ein Korps-Adjutant kommt langsam zum Vorschein und Hoffmanns „Nußknacker" würde ihm zur Umarmung entgegen springen, wenn er nur dort wäre, denn er sieht ihm ähnlich, wie ein Ei dem Andern.

---

*) Ihre Zahl ist unbestimmt, es waren ihrer wohl zehn, vom Obristen bis zum Lieutenant. In der Regel war Einer, in besonderen Fällen waren mehrere du jour.

Es wird stiller und stiller. — Eine ähnliche negative Figur, der General en chef Kuruta, der wohlbekannte Grieche, der schon als Knabe um den Großfürsten war *), kommt die Treppe herab dem Rauche gleich, wenn das Feuer sich zur Flamme vermehrt. Es ist ein Zeichen, daß die Erscheinung des Allgewaltigen nahe, aber „Philostratos des Hauses redlicher Hüter" ist heute nicht du jour und der General en chef spricht mit Niemanden und verliert sich in steifen Gedränge.

Der General von Dannenberg, General Quartiermeister der Garde, ein hoher stattlicher Mann kommt herab und begrüßt einige Bekannte. Es ist der Stolz von Belvedere, ein Ehrenmann vor Tausenden, ein Finne, dessen Anblick an seine heimathlichen Felsen mahnt, wenn sie hervorragen über struppigem Walde, in Sonnendämmrung um Mitternacht — Sein Auge ist Seele, seine Stirne Geist und mehr als sieben Sprachen finden über die ernsten Lippen die Bahn des herzlichen Wortes.

Wir möchten lange beim Anschaun dieses Mannes verweilen, denn wohl selten umschloß eine Uniform solch' edles Menschenherz — aber der Ulanen-General der polternde Markow, vertritt uns die Aussicht, indem er seufzend mit Achselzucken und wehmüthiger Stimme zum Kürassier-General von Knorring spricht:

*) Siehe Rhonghar Jarr 4r Band. Anhang.

„Effimia iſt krank.“

Der Deutſche Leſer glaubt vielleicht Effimia ſey des Generals Gemahlin oder Verlobte — Und gewinnt Vorliebe für den Lancier, der hier auf Belvedere noch mitleidsvoll an ſeine Liebſte denkt.

Leſerliche Täuſchung!

Effimia iſt niemand anders als eine junge Stute — und die Trauer des Generals iſt um ſo gerechter, da er keine Freuden kennt auſſer denen des Pferdeſtalles und der Reitbahn. Er kennt nur einen einzigen Gedanken und dieſer Gedanke heißt: Roß.

Er fühlt ſein Daſeyn nur zu einem einzigen Behuf — und das iſt — der Pferdehuf.

Sein Leben bietet nur eine einzige Seligkeit — die Zaumſeligkeit. Die Natur bietet ihm nur einen einzigen Genuß, und den gewährt ihn — der Roßtrab. Der Lancier „Hadſchi,“ den wir bei der Raſur-Scene bemerkten, machte auf dieſen General einſt ein Epigram, das vielen Beifall fand und nach Tradition hier einen Platz finden möge:

„Der gröbſte Klotz auf Erden,
Ein Ordenſtern-Koloß,
Iſt unter Menſchen — Roß;
Und Menſch nur unter Pferden.“

Und vermöge ſeiner Menſchlichkeit unter Pferden, iſt der Arme um ſeine Effimia ſo tief betrübt und trägt die Sorge um ſeinen Liebling mitten hinein in das Orden ſtrotzende Vorzimmer auf Belvedere,

und sein erstes Wort an einen Rang-Verwandten lautet unter Seufzen und Achselzucken:

„Effimia ist krank.“

Der General Knorring ein würdiger Esthländer, der seiner Nation Ehre macht, äußert Beileid und Markow seufzt fort: „Sie hat schon drei Klystiere gekriegt und es hilft nichts!! Ich bin die halbe Nacht bei ihr gewesen, aber —“

Alle Anwesenden begeben sich plötzlich auf ihren Platz. Die Hälfte der Flügelthüre rechter Hand fliegt auf und Todesstille herrscht rings umher.

„Mit Sporrengeklirr schreitet der Kürassier-Wachtmeister der Leib-Escadron durch den Vorsaal, seinen Rapport in der Rechten, und verschwindet, denn er betritt den Saal, in welchem der Großfürst umgeben von seinen Adjutanten und ersten Generälen, wartet.“

Langsam feierlich kehrt der Kürassier-Wachtmeister zurück und der Lancier schreitet klirrend gleich Jenem durch den Vorsaal, worauf endlich mit gemeßnen Schritten der Husaren-Wachtmeister den lautlos harrenden Officieren vorüberklirrt, wie die Erstern über die Saalschwelle schreitet und mit gleicher Regiments-Miene wieder retour marschirt.

Eine lange Pause. Jeder Odemzug ist hörbar — bis der Allgewaltige aus dem Saale tritt, sämmtliche Anwesende laut murmelnd grüßt, raschen Ganges mit vorgebeugter Brust der Officier-Fronte vorüberschreitet, aus welcher ihm eine unverständliche Erwiede-

rung entgegen rauscht, die fremden Civiliſten anſtarrt oder anredet und die Ordonnanz-Puppen betrachtet, die das Quarré der Verſammlung ſchließen. Dieſe Ordonnanzen wechſeln täglich aus den drei Ruſſiſchen Garde-Kavallerie-Regimentern ſo, daß der Großfürſt nach und nach faſt jeden einzelnen Mann vor ſich treten läßt, insbeſondere müſſen die Recruten bald nach ihrer Dreſſur erſcheinen. Er commandirt und die Ordonnanz-Puppen müſſen marſchiren, ſo weit der Raum es erlaubt, und mit dem Säbel exerciren.

Der Diviſions-General Kurnatowski ſteht ängſtlich neben „unſerm Herrn“ *), wie er ihn ſtets nennt, wenn er von ihm ſpricht. Seine Seele zittert — denn das Heil des begonnenen Tages hängt an einem Haare — verfehlt der Soldat Tempo und Anſchlag um ein haarbreit, oder ſtreckt er den Fuß nicht geſetzmäßig vor — da bricht der Donner von Belvedere los und des Allgewaltigen Zorn raſet gegen den, der ihm zufällig am nächſten.

Wir erinnern uns einer Ordonnanz der Lanciers, an welcher der Scharfblick des Hohen Sachverſtändigen durchaus nichts zu tadeln fand, indem er faſt entzückt „Charoscho! — prekrasznie!“ (ſchön!) rief, bis er endlich an dem Handſchuh des Gemeinen entdeckte, daß die Fingernath inwendig ſtatt auswendig geſäumt war — mithin „formwidrig.“

Wüthend fuhr er die Generäle an, und wüthender

*) „Nasz Pan.“ Polniſch.

den Zugs-Officier (zufällig als du jour zum Regiment, gegenwärtig), raf'te umher und sandte den General des Regiments, den Obersten der Escadron, den Rittmeister des Zuges, in Arrest und befahl, dem Gemeinen fünf Hundert (Ruthen) aufzählen zu lassen.

Wie hätte irgend ein General die Einrede wagen dürfen:

„Ew. Kaiserliche Hoheit! der Soldat bekommt jährlich vom Regiment nur zwei Paar Formhandschuh; muß stets in reinen Handschuhen ausrücken, sie also täglich waschen, und braucht nothwendig einige Paar mehr, die er sich dann, wie diese, um sein eigenes Geld beim Juden kauft u. s. w."

Eine ähnliche Widerrede wäre Auflehnung, Empörung wider die Kaiserliche Hoheit gewesen und hätte — Degradation des Generals nachsich ziehen können, der so kühn gewesen wäre, sie zu beginnen; seine Entschuldigung geendet hätte er bestimmt nicht. Das Urtheil des Entrüsteten würde ihn bald unterbrochen haben.

Werden die Ordonnanzen für gut befunden, und gefällt dem Commandirenden etwa ein Recrut ganz besonders, so steckt er demselben einen Ducaten in die Halsbinde und läßt ihn stehen oder abmarschiren.

Manches Menschenglück blüht dann noch einen Tag länger, das er vielleicht durch einen einzigen Machtspruch zerstört, wenn an der Ordonnanz irgend etwas Formwidriges entdeckt worden.

„Es ist nicht nach der Form!" ist ein

furchtbares Wort aus des Allgewaltigen Munde, und der, den es trifft — möge seinen Trost in Gott suchen.

3.

Großfürstliche Allwissenheit. Ansichten über Fremde. Der Wagen des Großfürsten. Hut-Befehl. Ein offenes Knopfloch zieht Arrest nach sich. Tagesreise des Großfürsten.

Der Großfürst hat den Rapport aller Generäle npfangen, durch den Stadt-Commandanten und Po-zei-Präsidenten jedes Einzelne erfahren, was seit ſtern passirt, die Meldungs-Karten der verschiede-n Thore untersucht, sich nach den Angekommenen kundigt und über die zur Abreise gemeldeten ent-ieden, ob und unter welchen Bedingungen ihnen üsse zu ertheilen, einige Degradations-Acte unter-chnet, ingleichen einige Befehle an den Festungs-mmandanten zu Zamocz als Geleits-Karten der rafbaren oder Verdächtigen, die dahin abgeführt rden.

Er hat sich mit Gendre und Fenshawe über Neuigkeiten der nahen und auswärtigen Angele-heiten besprochen, geschärfte Ordre wider jegliche wegung im Volke wiederholt, und durch Kuruta

und Saß umſtändlichen Bericht eingezogen über Alles, was das Militär betrifft.

Er weiß z. B. daß der General Richter geſtern Abend in Mantel und Juraska durch die neue Welt gegangen, und freut ſich unendlich, demſelben einen Beweiß ſeiner Allwiſſenheit bieten zu können, indem er, ſobald er in den Saal tritt, ihm ins Ohr raunt: „Er möge nächſtens auf ſeinen ſtillen Gängen durch die neue Welt, ſeinen Hut aufſetzen!“

Er weiß ferner, daß mehrere Officiere Unterricht in der Engliſchen Sprache nehmen, und befiehlt, ihnen ſolches zu unterſagen und ihnen anzudeuten, ſie möchten ſich ſtatt deſſen mit ihrem Dienſt-Reglement beſchäftigen. Es iſt ihm berichtet worden, daß mehrere Officiere des Litthauiſchen Garde-Grenadier-Regiments unter ſich ihr Diner halten, bei welchem Allerlei geſprochen wird, und er befiehlt ſofort, dieſe Tiſchgeſellſchaft aufzulöſen, da jeder Einzelne eben ſo gut auf ſeinem Zimmer eſſen könne. — Er findet in der Krankenliſte einen Subaltern-Officier, der nicht in der Liſte von Ujazdow ſteht, und beordert ſeinen Leibarzt Kuczkowski ſofort, ſich von der Krankheit deſſelben perſönlich zu überzeugen und ihn noch heute ins Lazareth zu ſchaffen, da kein Officier, ſo lange er nicht Rittmeiſter iſt, in ſeiner Wohnung krank ſeyn darf.

Nachdem dergleichen mehr in Ordnung gebracht, ſchreitet er zum Gruße der Officiere du jour, wie wir Oben erörtert.

Findet er einen Fremden, der aus Paris kommt, so faßt er ihn scharf ins Auge und richtet einzelne Fragen an ihn über Französische Tags-Erscheinungen. Ausländer, die in Warschau bleiben oder durchreisen wollen, examinirt er über ihren frühern Aufenthalt und erkundigt sich insbesondere, ob sie Deutsche Universitäten besucht haben, und welche? — Nennt ein Unbefangener Jena oder Würzburg, so ziehen sich die buschigen Brauen düsterer zur Nase herab, und solch Geständniß ist hinreichend, die bereits gegebene geheime Ordre zur strengsten Aufsicht geschärft zu wiederholen, oder den Befehl auszusprechen: der Fremde soll in vier und zwanzig Stunden die Stadt verlassen.

Scheint der Fremde ihm in irgend einer Beziehung wichtiger, und ist er ein junger Mann von guter Familie, so nöthigt er ihn mittelbar Militärdienste anzunehmen; umstrikt ihn ohne Umstände mit schimmernden Tressen — die sichersten, schwersten Ketten, die je geschmiedet werden — Der Gefangene erlangt nie, oder vielleicht nach Jahren erst, seine Entlassung, wenn seine Gesundheit durch irgend einen Unglücksfall zerrüttet worden und er sich seither so zu benehmen wußte, daß überhaupt an Entlassung zu denken ist. Hat sich der Fremde als gefährlich bewährt, so wird das Abschieds-Gesuch von Seiten des Regiments gestattet, dem Anscheine nach abgesandt und in hoffnungsloser Ungewißheit harrt der Unglückliche von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr vergebens.

Eingeborne Russische Unterthanen, die etwa von Deutschen Universitäten heimkehren und Warschau berühren, werden nicht durchgelassen, — sie müssen in Dienste treten und werden in die Militärschule gesteckt, wo sie sechs auch wohl acht Jahre als Gefangene verweilen, wiewohl sie gesetzlich nur vier Jahre, und nach einer Ukase im Laufe des Jahres 1829, als Russische Junker, nur drei Jahre zu dienen verpflichtet sind. Aehnliche Kaiserliche Ukasen aber werden im Bureau des Großfürsten bei Seite gelegt und treten nicht in Kraft, weil sie seinem Willen widerstreiten. —

Nach Abfertigung der Audienz unter obigen Principien wendet sich der Allgewaltige zum Ausgange, und seine Droske mit vier Füchsen nach Russischer Art bespannt, die seither innerhalb des Eisengitters bereit hielt, rollt vor. Er setzt sich und der Adjutant du jour nimmt rechts neben ihm Platz; vermuthlich wohlüberlegt aus Vorsicht, damit dieser den rechten Arm frei bewegen, etwa den Säbel ziehen kann, wenn irgend etwas Besonders sich ereignen sollte.

Der Lieblings-Wagen des Großfürsten ist von so fester, schwerer Bauart, daß das Rollen einem starken Donner gleicht, wodurch seine Erscheinung Jedem auffällt, der den Wagen zum zweiten Male hört.

Die Fahrt geht in Russischer Eile durch die Haupt-Allee dem Findelhause vorüber, durch die Trompeterstraße, über den Sächsischen Platz ꝛc. in's Lager, wo

die Parade der Infanterie beginnt, wie gestern und vorgestern und wie im vorigen Jahre.

Zwischen neun und zehn Uhr rollt der Großfürst nach Belvedere zurück, hält das zweite dejuener und schläft etwa eine Stunde, worauf er sich dann entweder den Constitutionnel und sonstige Blätter vorlesen läßt, oder wieder eine Fahrt beginnt, in irgend eine Kaserne, nach Ujazdow, oder wohin ihn eingezogene Nachrichten zur Besichtigung führen.

Sämmtliche Officiere, außer den Lanciers, tragen zu ihrer Vice-Uniform sogenannte Stürmer, die „nach der Form" in die Quere gesetzt werden müssen, so daß die beiden Ecken mit den Schultern correspondiren, welches aber dem Bau des Hutes zuwider, dem Kopfe unbequem ist; weshalb sie in der Regel mit den Spitzen nach vorne und nach hinten, aufgesetzt werden.

Dringt der wohlbekannte Wagendonner fernher zu den Ohren der wandelnden Officiere, die im Straßen-Gewühle überall zu sehen, so greift Jeder unwillkührlich an seinen Stürmer und schiebt ihn „der Form" gemäß in die Quere, bevor ihn der Falenblick des Herannahenden bemerkt. Alles macht Front und salutirt, jedes Formwidrige im Anzuge des Militärs bewirkt das Anhalten des donnernden Wagens, der Frevelnde muß näher treten und wird nicht selten auf die Hauptwache gesandt.

Ein Oberrock auf der linken Seite zugeknöpft, statt auf der Rechten, ein offnes Knopfloch, oder gar

ein Kavallerie-Officier ohne Sporen, der zum Besuch eines Kameraden über die Straße gehen wollte, kann den Formfürsten in Wuth bringen und wehe dem, der ihm dann formwidrig begegnet, wenn er den Ersten in Arrest gesandt; der Allgewaltige ist auf mehrere Tage erbittert und kommt selten aus dieser Stimmung, da er an Gemeinen wie an Officieren stets irgend etwas zu bestrafen findet. —

Nach der Tafel schläft der Großfürst zum dritten Male, immer nur wenig Stunden, begiebt sich Abends um zehn Uhr zur Ruhe und beginnt im Sommer sein Tagewerk um drei, im Winter um fünf Uhr. Sein Schlafzimmer gleicht einer Rüstkammer.

4.

Die Chefs der geheimen Polizei. General Gendre. Dessen Russischer Remonte. Pferdehandel. Salon.

Das Spionwesen in Warschau erklärt um so eher die ersten Schritte, durch welche die Insurrection am 29. November zu Warschau ausbrach, deren Beginn den verschiedenen Chefs der geheimen Polizei den Tod brachte. Das Verzeichniß der zu Belvedere gefallenen Generäle zeugt unumwunden, daß die Insurgenten ihre Männer gekannt und diejenigen zu treffen gewußt haben, die seither als unum-

ränkte Machthaber die nächste Umgebung des Ge-
chteten gebildet, auf dessen Wink sie öffentlich und
Geheimen jeglichen Beschluß der augenblicklichen
fwallung vollzogen; theils auf gebahntem Wege
Subordination, theils durch ihre bezeichneten Hel-
s-Helfer, in das Wesen der Justiz eingreifend, de-
Behörden in unbedingtem, willenlosen Gehorsam,
lichem Befehl von Belvedere Folge leisteten.

Dem Fastallmächtigen zunächst stand der Gene-
Gendre, dessen Gemahlin, eine Schwester des
storbenen General-Lieutnants Albrecht, (Chef
Leib-Garde-Uhlanen-Regiments und Divisions-
neral der Garde-Kavallerie in Warschau) durch
e Abstammung mit dem Russischen Hofe verwandt,
dem Großfürsten Constantin einen thätigen Gön-
fand, als der General Gendre in Kaiserlicher
gnade seiner Dienste entlassen, infam cassirt nach
arschau kam, wo ihm eine Brigade der Garde-
fanterie anvertraut wurde. — —

Nicht nur „die Stimme" sondern „die Hand
Volkes" hat ihn gerichtet und was über seinen
arakter längst bekannt war, möge die That der Ver-
eiflung rechtfertigen, die er selbst, auf die Unfehl-
rkeit seines Ranges gestützt, im Gemüthe der un-
drückten erbitterten Nation herbeiführte. Es ist
annt, daß Gendre während des letzten Französi-
en Krieges für die Remonte der activen Russischen
vallerie beauftragt war, zu welchem Zwecke ihm

Millionen zu Gebote ſtanden, die er nach eignem Intereſſe beſtens zu benutzen wußte.

Glaubwürdige Officiere, welche jene Campagnen mitgemacht, erzählen einſtimmig, daß die durch ihn aus Rußland zur Armee geſandten Pferde, größtentheils von einer Seuche behaftet geweſen, deren Symptome keinem Sachverſtändigen entgangen, wodurch die Remonte an und für ſich unbrauchbar, zugleich die geſunden Pferde des activen Heeres in Gefahr geſetzt und nicht unbedeutende Niederlagen bewirkt habe. —

In Uebereinſtimmung mit dieſer Thatſache, erinnern wir uns eines Vorfalles, der ſich ſpäter in Warſchau ereignete und den wir hier, wie wir ihn gehört, getreu wieder geben.

Der Großfürſt bemerkte einſt einen Polniſchen Kavalier, deſſen Pferd ihm, als geübten Kenner, auf den erſten Blick dermaßen gefiel, daß er den General Gendre beauftragte, ſich zu erkundigen, ob der Eigenthümer ihm etwa daſſelbe überlaſſen wolle, ſo wie er im Voraus jeden Preis genehmigte.

Der Pole fand ſich durch des Großfürſten Kenner-Urtheil geehrt und erklärte, daß er ſich gerne erlauben würde, demſelben das Pferd als Geſchenk anzubieten, wenn er nicht fühle, daß ſolches gegen die Convenienz ſey; er es aber um ſo bereitwilliger für eine geringe Summe ablaſſen wolle, die er, auf Gendres Erklärung, ſofort äuſſerte.

Der Großfürſt erfuhr von dem Beauftragten,

aß der Pole zwar mit besonderer Vorliebe das schöne
oß als Eigenthum schätze, jedoch mit Rücksicht auf
ie Gnade Seiner Kaiserlichen Hoheit, nicht abge-
eigt sey, dasselbe gegen drei Hundert Ducaten
n Gold, zu verkaufen, worauf dem General Gen-
re die Anweisung an die Privat-Kasse des Groß-
ürsten ausgefertigt und das Pferd in Empfang ge-
ommen wurde.

Nach Verlauf einer geraumen Zeit wendet sich
er Polnische Kavalier bei Gelegenheit an einen Ad-
utanten des Großfürsten mit der Bitte, unter pas-
ender Veranlassung des verkauften Pferdes zu er-
ähnen, wofür ihm die Summe von Hundert Du-
aten, die er dafür gefordert habe, wahr-
cheinlich aus Vergessenheit, noch immer nicht ange-
iesen worden, obwohl es bekannt sey, daß Seine
aiserliche Hoheit jede Kaufsumme auf der Stelle zu
erichtigen pflege.

Der Adjutant meldet diese Anfrage des Polen
flichtschuldigst im Dienst-Rapport, worüber der Groß-
ürst in Erstaunen geräth und den General Gendre
ofort vor sich erscheinen läßt.

Empört über den Mißbrauch seines Namens bei
ntdecktem Betruge, äussert sich sein gerechter Zorn
egen den Vertrauten seiner geheimsten Angelegenhei-
en, der in Russischer Ergebenheit vor seinem Herrn
uf die Kniee fällt und in Gegenwart des Adjutan-
en, unter Flüchen, mit Fußtritten abgefertigt wird.

Dessen ungeachtet aber wird der Brigarde-Gene-

ral Gendre, als unentbehrliche Person in der Umgebung des Großfürsten, nach einigen Tagen, wie vor, zur Tafel geladen und des unangenehmen Vorfalls nicht weiter gedacht.

Gendre war von hoher, stattlicher Gestalt, stark und kräftig gebaut, mit Orden hoher Klasse reich beladen, führte, seinem Stande gemäß, ein großes Haus, das einen der ersten Salons zu Warschau bot, da seine Protection beim Großfürsten selbst von Solchen in Anspruch genommen ward, die selbst als Protectoren ähnliche Salons hielten.

In seiner Abend-Gesellschaft ward es charakteristisch gefunden, daß den Anwesenden nur Eine Tasse Thee geboten wurde — ein Anstand des großen Tons, über welchen bereits Staberle in seinen „Reise-Abentheuern" sich lustig macht; so wie es den aufmerksamen Gästen nicht entgangen, daß der General, als Chef des Salons, mit dem Zahnstocher beschäftigt an die, von der eleganten Welt besetzten, übrigens leeren Tische trat, während in den Neben-Zimmern Teller- und Gläser-Geklirre vernommen wurden.

In einem Gespräche mit einem Garde-Obristen über die große Welt zu Warschau, beschwerte er sich einst, — daß kein einziges solides Haus in ganz Warschau bestünde, mit welchem ein Mann seines Gleichen standesmäßig in geselliger Berührung leben könne; — die einzige Wahrheit, die vielleicht seit Jahren über seine Lippen gekommen, wenn dies

Aeuſſerung auch in entgegengeſetzter Beziehung ausgeſprochen. —

5.

Obriſt Saß, Chef der geheimen Militär-Polizei, Humoriſt und Satyriker, Verehrer der ſchönen Literatur. Fürſt Maurocordato.

Unter den Standes-Perſonen, die mit Gendre beim Ausbruche der Inſurrection den Tod fanden, war der Obriſt Baron von Saß, der Kurländer, deſſen bereits Oben erwähnt worden, — Chef der geheimen Militär-Polizei, als Humoriſt und Satyriker nicht ohne Talent, Verfaſſer mancher Gedichte und Epigramme, ſowie einer nicht unintereſſanten Novelle in Briefen, welche im Jahre 1829 in der Zeitſchrift „Eſthona" zu Reval erſchien.

Wie ich ihn bereits früher bezeichnet, muß ich ihm mein inniges Bedauern im Grabe zollen, abgeſehen von ſeinem ehrenwidrigen Amte, das er zur Stütze des großen Tons, den ſein Stand verlangte, vielleicht aus Rückſicht gegen die Forderungen ſeiner Familie auf ſich genommen, ſo wie etwa zugleich in der gewiß zu ſchätzenden Anſicht, daß er auf dieſem Poſten manchem Unglück vorzubeugen im Stande, indem es ihm anheim geſtellt blieb, den Bericht über

irgend ein Vergehen mündlich oder schriftlich abzufassen, wobei er vielleicht die Persönlichkeit des verdächtig oder strafbar Befundenen aus natürlicher Gutmüthigkeit in Erwägung zog.

Ich bekenne, daß ich in diesem Manne, den ich in Warschau zuerst, und nach und nach genau kennen lernte, stets die edlere Seite seines Wesens vorherrschen sah, und beim ersten Eintritt in sein vielbesuchtes Haus höchst gastfreundlich aufgenommen wurde, worin mir keineswegs entgangen, daß er den geselligen oder wie er sich ausdrückte — den Kameraden-Ton vielleicht sowohl gegen mich, wie gegen Andre beobachtete, um desto leichter seinen Amts-Zweck, Erforschung alles dessen, was ihm zu wissen nöthig, zu erreichen.

Er hatte seine militärische Bahn unter Regierung des Kaisers Paul begonnen, als verabschiedeter Officier Europa bereist und sechs Jahre in England gelebt, auf welche Weise sein sehr beträchtliches Vermögen zerrüttet worden, und er sich gezwungen sah, wieder in Dienste zu treten, die Umstände zu benutzen, welche ihm als Obristen à la suite jene mißliche Stellung gaben.

Das Bedenkliche seines Amtes abgerechnet, konnte ihn Niemand einer Schlechtigkeit überführen. Nicht unerfahren im Gebiete der Menschenkenntniß erblickte ich in ihm einen Mann, der unter andern Staatsverhältnissen eben so sehr ein Liberaler im reineren Sinne des Wortes geworden wäre, wie er jetzt als

Serviler eine „gute Miene zum bösen Spiele machte," und in seinem Herzen eben so sehr die kleinliche Angst eines Despoten belächelte, wie er sich mit Recht über die „Schwindler" amüsirte, die der Beobachtung seines Scharfblicks unterworfen.

Von seiner Amts-Pflicht machte er gegen die, welche er seines Vertrauens werth hielt, durchaus kein Geheimniß, und genirte sich gar nicht, seinen Bekannten ein neu erfundenes Instrument zu zeigen, jedes Briefsiegel unverletzt zu öffnen, und ohne Spur des Erbrechens wieder aufzusetzen. —

Unter seinen Hausfreunden befand sich ein Fürst Maurocordato, der in Folge früher geleisteten Dienste — vom Russischen Hofe eine Pension von Sieben Tausend Rubel Silber bezog, einen patriarchalischen Bart und National-Kleidung trug, als ein schöner Mann in der eleganten Welt beliebt war, und fleißig mit Damen eine Parthie Whist spielte. — — Der Obrist Saß war, zum zweiten Male, mit einer liebenswürdigen Französin verheirathet. Sein Bruder starb im Jahr 1830 als Russischer General auf der Durchreise in Warschau und einer seiner Söhne diente als Staats-Rittmeister im Garde-Kürassier-Regimente, als Adjutant der ersten Brigade, (beim General-Lieutenant von Knorring) als Mensch geachtet von allen Kameraden. Durch Saß lernte ich die geheimen Correspondenten im Auslande kennen, — indem er sich mir erbot, meine Briefe durch sichere

Hand zu besorgen, wovon ich aber, aus verschiedenen Gründen, keinen Gebrauch machte.

Der verblichene Baron war ein Mann von mittler Größe, ziemlich corpulent, mit geistreichem Auge, grauem Haar und einem Bachusfreundlichem Antlitze. — Er war ein aufrichtiger Verehrer der schönen Literatur, insbesondere des Lord Byron, dessen Werke man in verschiedenen Ausgaben stets auf seinem Tische fand. Er las gerne daraus vor — und wiederholte die vorzüglichsten Stellen mit Begeisterung. Uebrigens machte es ihm nicht weniger Freude, wenn man dem Vortrage seiner eigenen Gedichte und Epigramme aufmerksam horchte, von denen fast kein einziges mittelmäßig, manche vortrefflich waren. Er hatte die originelle Idee: sei[illegible]ander einen Roman in Briefen zu schreiben, deren Ausführung er mit mir begann, indem er sich nach England, ich mich nach Italien versetzte, — auf welche Weise die Mittheilung des Einen die componirten Ereignisse des Andern zu einem Ganzen verflechten sollten, indem ich über die Vorfälle und Schicksale einer reisenden Englischen Familie berichtete u. s. w. — ein Plan, der so anziehend und unterhaltend, daß es zu verwundern, wie ausser dem unglücklichen Baron von Saß noch kein Literat ihn aufgefaßt und mit Hülfe eines Andern bearbeitete.

Auch er führte, wie sich das von selbst versteht, eine Menge „brillanter" Decorationen, aber nicht genug; seine Brust durch dieselben gegen Dolchstich oder Kugel der erbitterten Polen zu schützen.

„Wenn Sie einst Ihre Memoiren über Warschau schreiben, senden Sie mir durch den Baron von Schweizer — ein Exemplar!“ sprach er lächelnd, als ich von ihm Abschied nahm.

Guter, alter Saß! es thut mir leid, daß Du meine Memoiren nicht wirst lesen können! In Deinem Kämmerlein ist es ein wenig gar zu dunkel! und eine Brille nützt Dir nichts mehr!

Sanft ruhe seine Asche! — denn; er ist todt und steht vor dem Richter aller Herzen. —

3.

General Fenshawe, Chef eines geheimen Bureaus. Unterbrochene Reise nach Paris zum Constitutionnel.

Mit Gendre und Saß fiel auch der General Fenshawe (Fensch) zu Belvedere, ein Engländer in der nächsten Umgebung des Großfürsten, der ein verschlossenes Bureau der geheimen auswärtigen Angelegenheiten führte, dem Anscheine nach mehr als Andere in Zurückgezogenheit lebte, und vielleicht um so wichtiger war, da er seine Wichtigkeit — geheim zu halten wußte. Als der Constitutionnel zur Zeit der Krönung des Kaisers Nicolaus als König von Polen in Warschau, des Großfürsten Benehmen im Volksgedränge, besprochen, sandte derselbe den Ge-

neral Fenshawe in aller Eile nach Paris ab, mit der Ordre, ihm denjenigen auszuforschen und wo möglich sofort nach Warschau zu bringen, der jenen Artikel im Constitutionnel geschrieben.

Der General Fenshawe kam nur bis Berlin, wo soeben die Nummer einer Französischen Zeitung eintraf, welche berichtete:

„Seine Kaiserliche Hoheit, der Großfürst Constantin, habe den General Fenshawe mit obigem Auftrag nach Paris abgesandt.“ —

Fenshawe war von Gestalt dem General Gendre ähnlich, seine Züge aber waren edler und trugen nicht gleich dem Antlitze des Ersteren den Ausdruck der rohen, wüthenden Gewalt, der jedem Sklaven zittern machte.

Ein junger Engländer kam im Sommer 1830, auf der Reise von London nach Moskau, an Fenshawe empfohlen, nach Warschau, ohne (wie er mir selbst erklärte) je die Idee gefaßt zu haben, in Russische Militär-Dienste zu treten. Sein Hin- und Herreisen aus England nach Moskau, wo einige seiner Verwandten lebten, mochte verdächtig befunden werden, und ehe er sichs versah, steckte er in der Garde-Uhlanen-Uniform, die ihm durchaus nicht bequem anpaßte — aber er konnte sie nicht wieder ablegen.

Fenshawe war übrigens als Kavalier, im galanten Sinne des Worts, bekannt und als ein Muster der Liebenswürdigkeit im Kreise der Damen ge-

schätzt. Vielleicht ist er schon jenseits Maitre de plaisir geworden *). —

7.

Nowosilzow. Dessen Kanzlei. Bibliothek. Der Minister des Cultus und die Dirne.

Nach der Person des Großfürsten Constantin behauptete der General-Commissär des Kaisers, der Minister und Senator Nowosilzow, in Warschau den ersten Rang; — zugleich war er Curator der Universität Wilna, und ist es vielleicht noch jetzt, falls er — was ein wahres Wunder! — den ersten December 1830 unter den Polen überlebte. —

Wie etwa ehemals der Name Dionys in Syrakus mit scheuem Blick und ängstlichem Zucken gelispelt wurde, hörte ich in Warschau diesen Namen und über den Minister und General-Commissär des Kaisers nur Eine Stimme. —

---

*) Nach spätern Nachrichten aus Polen, ist der General Fensbawe nicht gefallen, sondern lebt noch. Das verändert die Sache nicht und veranlaßt keinen Widerruf des Ausgesprochenen. Mein Wort beweise vielmehr, daß ich nicht etwa freimüthiger von den Todten rede als von den Lebendigen. Ich fürchte mich nicht vor Gespenstern aller Art. Der Verf.

Die halbe Universität Wilna, so wie viele einzelne Knaben und Jünglinge aus entfernten Gouvernements wurden auf seine Entscheidung im Jahre 1823, theils nach Sibiren geschickt, theils als gemeine Soldaten in die Regimenter gesteckt, theils geknutet und theils im Gefängnisse aufbewahrt; als ein Knabe die Worte: „Es lebe die Constitution von 1791!" mit Bleystift an die Wand geschrieben, und dadurch auf eine bestehende Verschwörung deutete.

Das Unglück und Elend, welches dadurch auf viele Tausende herabsank, da das vollzogene Urtheil in die angesehensten Familien des Landes, fern und nahe, eingriff — ward mir von Augenzeugen geschildert, und mit einem Seufzer will ich schweigen. —

Aber seltsam genug! Grade Nowosilzow soll in seiner Jugend just an jener Constitution eifrigst gearbeitet haben, wie die ehrwürdigen Mitgenossen seiner frühern Zeit mit Bestimmtheit behaupten.

Seine geheime Kanzlei in Warschau umfaßt Alles, was in geistiger Beziehung, sowohl Polen als Rußland betrifft; und seine fast unumschränkte Macht schien mehr als hinreichend, jegliche geistige Regung im Keime zu unterdrücken, weshalb es uns mit der seither obwaltenden unerhörten Beschränkung des Einzelnen in Polen vertraut, um so unglaublicher dünkte, daß in Warschau jemals eine Insurrection der Polen begründet werden und ausbrechen könne, wo auf Constantin zugleich Nowosilzow wachte. —

Wer durch Warschau nach Rußland reisen will,

muß Päſſe von Nowoſilzow nehmen, die Keinem verabfolgt werden, über welchen nicht im Voraus im Geheimen die ausführlichſte Nachricht eingezogen. Die Beſetzung aller Aemter im Gebiete des Cultus, iſt ihm anheim geſtellt, ſo wie die augenblickliche Entlaſſung der Beamten nach eigenen Gründen.

Sowohl der Pole wie der Ruſſe, weicht mit geheimen Grauen jedem Kanzliſten Nowoſilzow's aus, und dieſe Bezeichnung eines Civiliſten iſt hinlänglich, das argloſeſte Geſpräch zu unterbrechen, ſobald ſich ein Solcher irgendwo zeigt. —

Seine Bibliothek umſchließt alle neue Erſcheinungen der Literatur des Auslandes mit beſonderer Rückſicht auf diejenigen Schriftſteller, welche dem abſoluten Despotismus nicht unbedingt beipflichten; — und als geiſtiges Opfer der Knute, fand ich ſelbſt ſogar den Frieſen Rhonghar Jarr, der, wie es ſchien, vor mir in Warſchau angekommen war. —

Aus der Wohnung eines Bekannten, unweit der Alexander-Kirche, ſah ich einſt (in Warſchau noch unbekannt) einen bejahrten Mann auf der Straße in handgreiflicher Unterhaltung mit einer flotten Dirne, aus deren Lächeln und Benehmen hervorging, daß die „Freiheit" in gewiſſer Beziehung in Warſchau nicht ganz verpönt ſeyn müſſe.

„Kennen Sie den Mann?" fragte mich der Baron von P—., indem wir das ſchäckernde Paar beobachteten. — „Es iſt der General-Commiſſär des Kaiſers, der Miniſter Nowoſilzow — der erſte

und ärgste Demagogen-Feind im ganzen Russischen Reiche."

„Wie?" rief ich erstaunt, „der dort — der dort unten im dunkeln Oberrock, der robuste Mann dort, der mit dem Haubenbande des weiblichen flotten Burschen spielt? — der wäre Nowosilzow?"—

„Freilich ist er's!" erwiederte der Baron — „paßen Sie nur auf; ich wette, die Dirne geht links hinunter in die Szerniekowska-Ulica — in das Gartenhaus Seiner Excellenz."

„Ist er nicht Curator der Universität Wilna?" fragte ich in meiner verjährten Unschuld. „Was wird die Akademische Jugend dazu sagen, wenn sie Seine Excellenz auf solchen Wegen finden?" —

„Sie wird dem Beispiele Seiner Excellenz bestens nachzukommen suchen, und der Minister des Cultus wird sehr damit zufrieden seyn; da dergleichen Trödeleien sichrer Ableiter aller demagogischen Ideen."

„Sie haben Recht, Baron," unterbrach ich ihn — wo dem viehischen Triebe freies Spiel gestattet wird, werden die verhaßten demagogischen Umtriebe vonselbst hintertrieben werden. Ich wundre mich nur, daß weder hier noch in Wilna, unter Administration des Curators, ein Universitäts-Bordel besteht, wenn auch weder Warschau noch Wilna an dergleichen Instituten Mangel leidet."

Die flotte Schöne drehte in die Szerniekowska-Ulica hinab, und der Minister schritt ihr langsam nach.

Was war an dieser ganzen Scene gelegen? — Ein General Commissär des Kaisers aller Reussen (einige Millionen Polen mit inbegriffen), wird sich doch auf offener Straße, bei hellem Tage nicht geniren?

Vor wem sollte er sich geniren? doch wahrlich nicht vor dem Großfürsten Constantin, der ganz andre Beispiele der Duldsamkeit aufgestellt hat! — Und ausser ihm war doch Keiner in ganz Warschau, den nicht ein einziger Federzug Seiner Excellenz in das erste beste Kloster-Gefängniß, auf die Festung oder nach Sibirien befördern könnte? —

Sittlichkeit paßt durchaus nicht in das System der absoluten Regierung. Moralische Verderbtheit ist der Griff am Schwert des Despotismus; sie muß frühzeitig befördert werden, damit der gefährliche Keim nicht erwache, aus welchem die Palme der Trias — der Freiheit, Wahrheit und Liebe empor sprießt.

Der Geruch einer kaum entfalteten Blüthe dieses Baumes ist so betäubend, daß mancher Helfers-Helfer des Despotismus bei der leisesten Berührung derselben schon in Ohnmacht fällt. —

„Gerechtigkeit!" war von jeher meine Losung, und auch gegen Einzelne in Nowosilzows Umgebung will ich gerecht seyn, da ich in ihnen die reinste, größte Humanität fand, die mich in unwandelbarer Verehrung fesselt. —

8.

Alles du jour. Der Leib-Affe zu Belvedere und Maßmud Hassan von Warna.

Nachdem wir, der Russischen Rangordnung gemäß, dem General-Commissär des Kaisers unser pflichtschuldiges Compliment gemacht, kehren wir nach Belvedere zurück, wo noch Manches zu betrachten.

Wie im Gesichtskreise des Großfürsten Alles auf militärischem Fuße, strenge „nach der Form" seyn muß; steht auch Alles in seinem Dienste, vom General bis zum Stiefelwichser „du jour."

Diese Du jour-Ordnung beschränkt sich nicht allein auf Menschen oder menschenähnliche Kreaturen, sondern auf Pferde und Wagen, auf Sattel und Zeug.

Bestimmte Kutschen und bestimmte Droslen und Chaisen stehen du jour bereit, eingeschirrt und angespannt, — bestimmte Reitpferde stehen du jour, gesattelt und gesäumt wie die Pferde der Kavallerie auf Feuer-Piquets.

Hausofficiere, Kammerdiener und Laquayen sind du jour und wechseln nach militärischer Einrichtung; sogar der Koch und der Conditor tritt nur du jour zum Heerd, und die Beleuchtung auf Belvedere wird versehen durch Lampenputzer du jour. —

Ausser den Personen, die wir bisher auf Belvedere bemerkten, müssen wir noch zwei Geschöpfe berühren, die in mancher Beziehung höchst wichtig.

Es ist der Leib-Affe Seiner Kaiserlichen Ho-
t und Mahmud Hassan *), ein Deserteur von
arna.

Der Leib-Affe ist des Großfürsten Liebling und
n Gesellschafter in müssigen Stunden. Er ist ein
hrer Virtuose als Grimassier, und als solcher sei-
n Herrn unentbehrlich. — — — —

Jedoch auch ein Affe kann gefährlich werden,
o ein Ereigniß bestätigte, daß selbst dem verwöhn-
en Günstlinge nicht immer zu trauen.

Während Constantin einst am Pulte in seinem
mmer beschäftigt war, spielte der Leib-Affe, wie
ehnlich, um ihn her, nickte ihm wohlgefällig zu,
chte seine Sprünge und betastete bald das, bald
s, worauf er endlich, unbemerkt, eine geladene
ppelflinte ergriff und trotz dem besten Schützen auf
en Vertrauten anlegte, meisterhaft zielte und so
losdrücken wollte — als der Geschäftige, den
eit aufs Korn genommen, plötzlich vom Pult auf-
te und fast vor Schreck gelähmt, einen lauten
rei that, wodurch der Affe im Moment des
usses zusammenfuhr und sein Ziel verfehlte.

Der Schuß erregte im Schlosse den größten Auf-
. Man eilte in die Zimmer des Großfürsten
findet ihn noch immer vom Schreck betroffen,
r Liebkosungen des Affen, der die Flinte zu Bo-
geworfen und die allerbesten Grimassen schneidet.

---

*) Er selbst sprach: Mechmedth Hassann.

Die Rücksicht des Herrn gegen den armen Affen, der, wenn er das Unglück gehabt — Mensch zu seyn, wenigstens in die Bleybergwerke nach Sibirien gekommen wäre, zeugt von der Großfürstlichen Menschlichkeit und darf nicht verkannt werden.

Der Affe wurde für eine Zeitlang aus den Zimmern seines Gönners verwiesen und bekam ein andres Quartier, wo er seither der Pflege und Freundschaft Mahmud Hassans anheimgestellt lebt und von Zeit zu Zeit die Visiten des Großfürsten empfängt, den er bei jedem Wiedersehen um so emsiger mit Grimassen begrüßt.

Im Schlosse Ujazdow*), dem Militär-Lazareth, das in der Regel 1000 bis 1200 Kranke umfaßt, sind mehrere Zimmer der Beletage für die Haus-Officiere des Großfürsten aufs Beste eingerichtet, höchst reinlich und wohnlich mit Garten-Aussicht, unter pünktlichster Aufwartung. Sie werden nur auf besondern Befehl von Belvedere aus, besetzt, und die Bewohnung dieser Zimmer ist eine eben so große Auszeichnung als zugleich Wohlthat für den Kranken.

Als ich in Warschau zu Anfang des Jahres 1829 gefährlich krank wurde, ward ich mit einer Karte für eines jener Zimmer überrascht.

Neben mir lag Mahmud Hassan, der Günstling des Großfürsten und des General Kuruta.

---

*) Erich: Ujazdoff.

Als Leidensgenossen wurden wir bald mit einander bekannt.

Mahmud Hassan war ein äusserlich wohlgebildeter junger Mensch, von etwa neunzehn Jahren, pfiffig wie zehn Griechen, und meiner Beobachtung höchst anziehend.

Wir verständlichten uns so gut wir konnten auf Russisch, Polnisch, Türkisch, Neugriechisch, und wenn's mit der Zunge nicht recht gehen wollte, durch Begleitung der Pantomime.

Während ich noch bettlägerig war, konnte er als Reconvaleszent schon umhergehen und saß stundenlang neben mir in Erzählung vertieft von Warna und der Niederlage der Russen, von welcher keine Zeitung getreue Darstellung gegeben.

Durch ihn erfuhr ich, was ausserhalb des Russischen Reichs wohl wenige wissen. —

Er verrieth Talent zum Zeichnen, und da er bei mir Zeichnungen und Skizzen fand, faßte er für mich eine ganz besondre Vorliebe — unleugbar aber aus Eigennutz, um von mir zu profitiren.

Mit vieler Bestimmtheit zeichnete er einen Plan von Warna und den Schanzen der Russen, als er mir seine Flucht erörterte.

Liebe zum Leben hatte den unpatriotischen Moslim auf die Idee gebracht, in irgend eine feindliche Schanze zu entfliehen, und etwa den Russen als Wegweiser zur Einnahme von Warna behülflich zu

werden, wodurch er ſich für die Zukunft eine Bahn zu brechen hoffte. —

Bei Licht betrachtet, war Mahmud Haſſan ein großer Schuft. Aber eben deshalb führte ihn ſeine Beſtimmung nach Belvedere. —

Sein Plan war ihm gelungen, das Einzelne der Ausführung gehört nicht in dieſe Blätter.

Er war in Begleitung der Ruſſiſchen Generäle in Warna richtig eingerückt, wo ihm zur Erkenntlichkeit für ſeine Dienſte, die Wahl gelaſſen worden: nach St. Petersburg oder nach Warſchau befördert zu werden, da er — aus bezeichneter Scheu gegen tödtliche Gefahr — zum Militär-Dienſte keine Luſt geäuſſert. „Ich beſchloß nach Warſchau zu gehen" — erzählte er — „da ich hörte, daß Warſchau näher ſey als St. Petersburg, und dachte: du kannſt ja dann immer noch nach St. Petersburg gehen, wenn's dir in Warſchau nicht gefällt. Aber die Polniſchen Weiber („Welki polski") ſind recht ſchön. Und es gefällt mir hier."

Ob Andern dieſes wörtliche Bekenntniß ſo höchſt naiv und komiſch klingen mag, als es mir in meinem Bette vorkam, bezweifle ich; wohl aber weiß ich, daß ich lange nicht ſo herzlich gelacht hatte, als bei Mahmud Haſſans Erklärung.

Haſſan lebte nun auf Belvedere als Stutzer in modernem Coſtüm und machte die größten Fortſchritte in der Gunſt der Herren, denen er — Gott weiß welche Dienſte leiſtete. —

Er war ſtets reichlich mit Gold verſehen, bekam Alles was er zur Erfriſchung brauchte von Belvedere, und Kuruta ſandte ihm ſogar Rieſen-Tüten voll Confect, wie man ſie nur einer Schönen darbietet.—

Nachdem Haſſan merkte, daß ich ein Deutſcher, oder wenigſtens germaniſcher Abſtammung ſey, wurde er gegen mich ſehr mißtrauiſch, welches ich mir erklärte, da er ſich früher über verſchiedene Nationen ungefähr ſo geäuſſert:

„Die Deutſchen haſſe ich, denn ſie ſind mir zu ernſthaft. Die Franzoſen liebe ich, denn Sie wiſſen die Arme zu bewegen, wenn ſie reden mit dem Munde. Die Engländer ſind Narren (Duracki!); Italiener habe ich, auſſer Flori (Ober-Arzt des Lazareths), noch nicht geſehen.“

Als der Großfürſt einſt, bei Beſichtigung des Lazareths, unſere Zimmer beſuchte, ſtellte er ſeinen Liebling dem General Gendre vor, indem er lachend ausrief:

„Das iſt Dir ein Junge! der iſt erſt einige Monate hier und kennt bereits alle flotte Dirnen in ganz Warſchau!“

9.

Der Sächſiſche Platz. Parallele zwiſchen Warſchau und Rom.

Das Merkwürdigſte in Warſchau iſt, auſſer dem Affen auf Belvedere, unbedingt die Parade auf

dem sogenannten Sächsischen Platze vor dem Brühl'schen Palais.

Dieser Platz ist erst während der Behauptung Constantins zum Platze geworden, indem er Alles niederreißen ließ, was im Wege stand — nur Spielraum zu gewinnen.

Links, vom Palais aus, ist eine Hauptwache, deren es in Warschau so viele giebt, daß mit Bequemlichkeit täglich ein Paar Dutzend Officiere wegen Form-Vergehen arretirt seyn können, ohne einander in ihrer philosophischen Betrachtung zu stören.

Warschau und Rom sind, wie bereits bemerkt, im Umfange oder in der Ausdehnung einander ähnlich, wenn auch die Mauer um Rom sich zum Wall um Warschau verhält, wie der Apoll von Belvedere zum Affen zu Belvedere.

Rom und der Pabst sind zwei fast unzertrennliche Begriffe, wie Warschau und der Großfürst Constantin. Die Unfehlbarkeit des Erstern steht der Unumschränktheit des Letztern parallel. Den ersten und vorherrschende Stand in Rom bildet die Clerisei — in Warschau das Militär.

Was in Rom die Klöster, sind in Warschau die Kasernen. Dem Jesuiten-General in Rom der mit Ablaß und Aemtern handelt, steht ein Korps oder Divisions-General in Warschau gegenüber — als z. B. Roeznicki, der Officier-Patente um baar Geld verkauft oder gegen Pferde ꝛc. eintauscht, oder auch Kurnatowski, der trotz einem Jesuiten den

Mantel nach dem Winde zu hängen weiß. — Wie der Jesuiten-General zugleich Priester und Weltmann, ist der Divisions-General zugleich Militär- und Hofmann; halb Frosch, halb Fisch, halb Pole, halb Russe — und weder das Eine noch das Andre. Dem dummen Kapuziner-General in Rom steht der Husaren-General Strandtmann in Warschau gegenüber, in dessen eigenem Regimente selbst unter den Gemeinen das Sprichwort gilt — „so dumm als der General." —

Dem Großfürsten wurde einst bei seinem Lever die Meldung gemacht, es habe ein geachteter Preussischer Officier um Dienste angesucht, wobei zur Empfehlung hinzugefügt ward, er sey als Schriftsteller im Fache der Taktik rühmlichst bekannt.

„Wie — was?" erwiederte Constantin — „geschrieben hat er? — Er ist Schriftsteller?! Da mag ich ihn nicht, da will ich ihn nicht. Ich lobe mir solche Männer wie mein Strandtmann."

Und der Husaren-General Strandtmann *) salutirte, machte seine pflichtschuldige Verbeugung, durch solch' Großfürstliches Compliment stolz und selig.

---

*) So ganz dumm muß der General Strandtmann dessen ungeachtet doch nicht seyn; indem er einst gegen den Consistorialrath W. bemerkte, als über mein Roßmaleur und über die Verzögerung meines Abschieds gesprochen wurde: „Man sollte ihn durchaus nicht entlassen! er sollte eigentlich seinen Abschied nimmer bekommen. Er wird was Schönes über uns schreiben, wenn wir ihn hinaus lassen."

Das Militär in Warschau hat ferner die Aehnlichkeit mit der Clerisei in Rom, daß der Officier nicht Soldat zu seyn braucht, wie der Priester in Rom nicht Geistlicher.

Wie der Pabst nur Kirchendienst verlangt, verlangt auch der Großfürst nur Fürstendienst, und erklärte einst öffentlich auf der Parade, als ein General die Kühnheit hatte, um Gnade für einen „Officier von Bravour" zu bitten, der ein Vergehen wider die Form begangen:

„Was Bravour —! ich verlange keine Bravour! ich will keine Bravour; ich will Dienst! und Sie haben Hausarrest."

Wie man in Rom überall Priester sieht, sieht man in Warschau überall Officiere — das Volk weicht Letzteren scheu und schüchtern aus, wie es in Rom den Mönchen in Ehrfurcht vorübergeht. Vom Cardinal bis zum Layenbruder erkennt man in Rom jeden Einzelnen der Clerisei, wes Standes und Ordens er ist, wie in Warschau vom General en Chef bis zum Recruten in welchem Range er steht und zu welchem Regimente er gehört.

In Rom wird zum Dienst geläutet, in Warschau zum Dienst getrommelt und geblasen. Die Clerisei in Rom bewegt sich in den Schranken der Form ohne Regung des Geistes; so auch das Militär in Warschau. Der Priester fühlt sich frei durch Absolution; der Officier fühlt sich beschränkt durch Absolutismus.

Wenn der Priester in Rom einer Kirche vorüber-geht, macht er ein Kreuz; wenn der Officier in War-schau einer Hauptwache vorübergeht, macht er eben-falls im Geist ein Kreuz. —

Der Priester geht zum Dienst in die Kirche, der Officier vom Dienst auf die Hauptwache. Wer sich als Verbrecher in die Kirche flüchtet, darf nicht arre-tirt werden; — wer als Officier nach Vergehen auf die Hauptwache kommt, darf ebenfalls nicht mehr arre-tirt werden. — Politisch-verdächtige Menschen werden in Rom wie in Warschau — in Klöstern verwahrt.

Der Papst wie der Großfürst giebt Absolution. —

Der Papst segnet, — der Großfürst flucht. Diese Parallele ließen sich stundenlang fortsetzen. Es ist aber bereits zehn Uhr Morgens, wir sind im Spät-herbst, die Infanterie hat das Lager verlassen und befindet sich in der Garnison. Das Volks-Gedränge sammelt sich rings umher an Mauern und Gebäuden auf dem Sächsischen Platze. Die Parade beginnt.

10.

Parade mit Zubehör.

Es wäre recht gut, wenn es meinem Invaliden-Gedächtnisse gelänge, die Hauptwachen in Warschau

aufzuzählen, bevor wir die Parade besuchen. Wer kann wissen, was vorfällt?

Wer in Warschau die Parade- oder Dienst-Uniform anlegt, kann nimmer mit Gewißheit voraussetzen, daß er sie in seinem Zimmer wieder ablegen werde. Ich wiederhole es; wer in Dienst tritt, setzt zugleich seine Zukunft in die Lotterie und wenn ihm nichts passirt, hat er schon eine Ambe gewonnen.

Zu Local-Kenntnissen der Hauptwachen habe ich in Warschau wenig Gelegenheit gehabt, da ich stets auf meine Knopflöcher Acht gab, meine Locken nie zu lang werden ließ, musterhaft schwieg, wenn ich allein war und viel auf meinen Schnurbart hielt. —

Dessen ungeachtet aber wollen wir sehen, wie viele Frei-Quartiere wir noch vor der Parade auffinden.

Acht Hauptwachen giebt es wenigstens, denn es stehen (oder standen) acht Garde-Regimenter in Warschau, nämlich:

Das Leibgarde-Küraſſier-Regiment unter General von Knorring;

das Leibgarde-Lancier-Reg., Großfürst Constantin, unter General Markow;

das Grodno'sche Leibgarde-Husaren-Regiment unter General Strandtmann;

das Polnische Garde-Chasseur-Regiment, unter General Kurnatowski;

das Lithauische Garde-Grenadier-Regiment, unter General Engelmann;

das Wolhynische-Garde-Infanterie-Regiment, unter General Essakow;

das Polnische-Garde-Grenadier-Regiment;

das wären schon acht Hauptwachen.

Ferner standen in Warschau das 1ste, 2te und 4te Polnische Linien-Infanterie-Regiment, abermals drei Hauptwachen — macht Eilf. Ein Polnisches Sapeur-Bataillon, dessen Hauptwache viel zu klein war, wenigstens für die Gemeinen. — Ein furchtbares Korps. Besonders merkwürdig waren die Handschuh — deren Finger fast bei jedem Einzelnen zu kurz. — Im Kriege aber hätte das nichts zu sagen gehabt, und ich bin fest überzeugt — dieses Korps würde sich ausgezeichnet haben. Es schien in facto den Beweiß führen zu wollen, daß der Soldat für den Krieg bestimmt und im „ewigen Frieden" sogar seinen Nachbarn gefährlich wird, da die Langeweile ihn reizt — Beute zu machen.

Diese stets besezte Hauptwache der Sapeurs macht das erste Dutzend voll.

Eine Haupt-Hauptwache ist die elegante in Lazinka, dem Poinischen Versailles früherer Zeit, wie Bronikowski diese Paläste und Gärten nennt. Hier finden sogar Rittmeister erster Classe das anständigste Quartier und im Nothfalle wird es auch einem Obristen erlaubt, dort zu sitzen, wenn er nur durch die geringste Veranlassung den Wunsch äussert.

Das Gebäude wurde im Frühjahre 1830 neu aufgeführt, aufs beste eingerichtet; und es ist Jam-

merschade, daß es am 29. November selben Jahres vorläufig geschlossen worden.

Ferner giebt es ein honettes Quartier im Königlichen Schlosse und ein Gleiches in der Krakauer Vorstadt — ein recht wohnliches am Kraczinskischen Garten, wo der Arrestant recht hübsche, grüne Aussicht hat, im Frühlinge sogar sich nach Carlsbad versetzen kann, indem die Brunnen-Gäste dort in der Nähe künstliches Mineralwasser trinken.

Das wären sechzehn Hauptwachen — aber es giebt ihrer noch weit mehr; nur wollen sie mir nicht sofort einfallen. Wer in irgend eine Andre mit Begleitung abgeführt wird, findet sie schon mittelst kameradschaftlicher Zurechtweisung. Außer diesen giebt es aber noch eine Menge Neben-Wachen, die ebenfalls besetzt werden, nicht etwa einzelne Posten. Auch nicht militärische Leser werden Wachen von Posten unterscheiden.

Nun erklärt es sich schon bei weitem leichter, wie stark eine Wachtparade in Warschau seyn mag, wo etwa mitunter ganze Regimenter paradiren, ohne eine Wache zu beziehen.

Während wir diese nöthige Uebersicht geliefert haben sich schon manche Officiere auf dem Parade-Platze versammelt, deren täglich z. B. die Hälfte jedes Regiments paradiren muß.

Ein unabsehbares Quarré der Infanterie ist formirt worden, und vor einem Stall-Gebäude neben der Hauptwache hält das Kavallerie-Piquet, welches

täglich unter den vier Garde-Regimentern wechselt; so daß zuerst die alte Garde-Kürassier und Uhlanen, dann die junge Garde: die Husaren, und endlich die Garde-Chasseurs ausrücken und in dieser Folge einander ablösen.

Die Civilisten suchen außerhalb des Quarré's einen guten Platz, bärtige und modernisirte Juden drängen sich vor, sehnsüchtige Schönen wandern mit und ohne Geleit durch das Gedränge. Kuppler und Kupplerinnen erster Klasse suchen dem Officier-Korps und der Generalität in die Nähe zu kommen und die sonstigen Kleinhändler führen ihren weiblichen Anhang so gut es eben geht, auf „ansehnliche" Erhöhung.

Die Brüder der fünf geheimen Verbindungen schleichen wie Trüffelhunde umher, ohne einander zu kennen; höchstens ahnen und vermuthen sie, nach der Galgen-Physiognomie eines quiescirten Zuchthäuslers daß der Inhaber derselben dem Berufe nach, mit ihnen verwandt sey.

Die Hunde des Obristen Saß haben insbesondere auf die Officiere acht, behorchen sie im Vorübergehen, stellen sich in ihre Nähe, als ob sie seitwärts ein vertrautes Paar betrachteten, das so eben Accord schließt — sind aufmerksam auf Miene und Geberden — bekümmern sich aber weniger um die Uniform; denn es ist Parade und der Großfürst wird schon selbst nachschauen, ob die Knöpfe in Ordnung sind.

Ammen, Wärterinnen und Bediente heben die

ihnen anvertrauten Kleinen hoch auf dem Arm, damit dieſe all' die hübſchen bunten Puppen ſehen und ein naives Schwarzköpfchen ruft laut und verwundert: Aber — Juſcha! ſind die Puppen lebendig? die hübſchen Puppen! — bewegen die ſich von ſelbſt? —

Wem gehören die blanken Männer? fragt ein ernſter ſchöner Knabe in verpönter Nationaltracht, aber ohne hölzerne Karaballa. —

„Wem die gehören mein Kind?" erwiedert Wawrek, der alte Graubart, der ihn auf dem Nacken reiten läßt, — „die gehören dem Großfürſten," lispelt er leiſe und der holde Knabe fährt bei dieſem Namen erſchrocken zuſammen, denn er denkt an die Thränen ſeiner lieben Mutter — die ſeit Jahren vom gefangenen Vater und von Zamocz ſpricht, und deren Lippen zittern bei dem Namen — des Großfürſten.

„War Papa auch ſo 'n blanker Mann?" fragt der Knabe weiter — aber die Muſik beginnt — der Allgewaltige erſcheint und Aller Augen wenden ſich auf ihn und verfolgen ſeine Bewegung. Er ſchreitet die Fronte hinab — am Lithauiſchen Regimente hinunter, und die alten Grenadiere, die gemeinſchaftlich im Namen Seiner Kaiſerlichen Hoheit Summa Summarum, Millionen und abermal Millionen Ruthen bekommen ihr Lebelang — fühlen, gleichſam magnetiſch berührt, die Nähe des Vorüberſchreitenden und — wähnen ſich im Paradieſe denn: der Großfürſt hat ſie angeſchaut. —

Die einzelnen Bataillons und Compagnien der übrigen Regimenter haben gleiche Ehre genossen und der Allgewaltige stellt sich mit dem Rücken gegen das Palais und das Commando der Generäle und Obersten verhallt. Die Janitscharen-Musik ertönt. Das neue aufziehende Regiment muß defiliren in gedehnten Colonnen. Der Falkenblick des Großen überschaut im Nu jeden einzelnen Mann, indem die Colonne vorübertanzt — und das Ohr vernimmt beim Marsch des ganzen Bataillons nur einen Einzigen Tritt.

Der Großfürst ist zufrieden — seine Seele erheitert sich — er bedankt sich beim General und dieser Dank geht selbigen Tags durch den Precas ans Regiment. Die Wonne der alten Grenadiere reift zur Glückseligkeit: — Mancher besäuft sich en canaille im Taumel der Großfürstlichen Gunst, kommt spät Abends in's Loch und bekommt früh Morgens die allerkräftigsten Ruthen; seines Daseyns Bedürfniß wie die Kapusta, ohne die er nicht leben kann. —

Eine Polnische Compagnie kommt zum Vorschein und an der Cravatte eines unglückseligen Fähnrichs erblickt das Falken-Auge des Gefürchteten die Spur eines sogenannten „Vatermörders;" die Wäsche des jungen Gentlemans hat sich zufällig um ein strohbreit über die Halsbinde emporgeschoben. — Ein donnerndes Halt unterbricht den Marsch.

„Fanfaron!" wüthet der Erbitterte dem flaumbärtigen Jünglinge entgegen — „Stutzer in drei Teu-

fels Namen! willst du hier neue Form einführen? — Marsch, auf die Hauptwache.“

Nun hat alle Freude ein Ende; und wehe dem, der jetzt sträflich befunden würde; er würde dreifach bestraft werden.

Die Generäle zittern, und gleich electrischem Schlage erstreckt sich dieses Zittern der Angst und Besorgniß durch alle Chargen herab bis auf den Tambourjungen, der zitternd desto bessern Wirbel schlägt. —

Die Ceremonien der Infanterie sind beendigt und der Parade-Platz wird zum Richtplatz.

Ein Junker der Garde-Uhlanen wird vorgeführt — in Ketten.

In weiter Ferne lispelt das Mitleid der Schönen und manches Ach! begrüßt aus weiland unschuldigem Herzen, den bleichen Jüngling.

„Es ist ein Deutscher Baron,“ murmelt es nah und fern im Gedränge der Civilisten. Was mag der Arme verbrochen haben?

Jach weiß!! jach weiß!!! schreit ein vorlauter aber dienstfertiger Jude. — „Jach hob gehört die Geschicht auf Schulitz, wo mein „Schicksel“ thut wohnen, — das ist der Herr Paron, der Herr Paron — wie heißt er doch? der da hat gesteiht auf Quartier bei Panje Converska auf Schulitz. Jach weiß!! — jach weiß!!!“

Nun so erzähle denn, was du weißt, unterbricht ihn ein Deutscher Kaufmann — wie ist die Geschichte? Weshalb wird er degradirt?

„Er wird werden thegrathirt, weil ein Junker von die Karasseers sich hat lassen geben eine Ohrfeig und sich nicht hat wollen lassen schießen. Da hat ein andrer Junker, jach kenne ihn, jach hab ihn gesehen, — der andre Junker, der dieselbe Uniform tragt, hat gefordert den, der die Ohrfeig hat gegeben und hat gemeint, seine eigene Uniform habe bekommen å Fleck von der Ohrfeig und hat ihn gefordert, nämlich den, der da hat ausgelangt die Ohrfeige.

Der Herr Paron, der lange da, der scheine junge Mansch hat sacundirt bei das Duell und darum wird er werden thegrathirt."

Und was geschieht denn dem, der die Ohrfeige bekommen hat? frägt der Kaufmann.

„Nichts" antwortet der Jud', „weil er sich hat nicht geschossen auf Pixstolen, oder sich hat nicht geschlagen auf Palaschen; da geschicht ihm nichts."

„Jenun, die Weichsel hat er ja dicht bei sich; er kann sich ja waschen," bemerkt der Deutsche und während des Gesprächs sind dem Junker die Ketten, aber auch zugleich die Treffen von seiner Uniform abgelöst und als Gemeiner mit einem gemeinen Denkspruch abgefertigt, verläßt er den Platz.

11.

Fortsetzung der Parade mit Zubehör.

Die Ordonnanzen der Garde-Kavallerie reiten vor. Von jedem Regiment ein Subaltern Officier, ein Unterofficier und ein Gemeiner. Sie melden sich und die Kunstreiterei beginnt.

Ein Russischer Garde-Kavallerist muß nicht nur reiten — das Pferd muß unter ihm tanzen können; es muß jeder Bewegung des Handgelenks, jedem Schenkeldruck im Moment gehorchen, oder die Schuld fällt dem Reiter anheim und wird an ihn bestraft.

Der Großfürst commandirt und Roß und Mann thun ihr Bestes. — Die Zuschauer haben die „Hetze" *) ohne Entreé, und manchem Reiter ist zu Muthe, als würde er in der That gehetzt. —

Ein falscher Ausschlag des Pferdes im Galopp — kann Menschenheil zerstören, wovon wir ein kräftiges Beispiel in petto haben. —

Der Großfürst vergißt auf Minuten seinen Cravatten-Grimm; denn zwei seiner Lieblings-Reiter üben ihre Kunst: der Lancier-Lieutenant von Salpius aus Berlin und der Husaren-Lieutenant **) Baron von Hügel vom Cap der guten Hoffnung, und

---

*) So heißt in Warschau, seltsam genug, das hölzerne Amphitheater, wo die Kunstreiter sich zeigen.

**) Im Jahr 1830 zum Stabs-Rittmeister avancirt.

t vermögen sie das Herz zu besänftigen, das die
este Ahnung eines formwidrigen „Vatermörders“
tief empörte.

Mit steigendem Muthe bemerken sämmtliche Ge-
äle um ihn her die Sonnenblicke der milderen
ene; schauen einander an mit dem Ausdrucke der
stlichen Beruhigung und General Strandtmann
öpft wieder Athem, denn seine ganze Zukunft liegt
der Waage, da das Piquet seines Regiments har-
auf Absolution und ihn in's Elend stürzen könnte,
nn der schlechteste Recrut nicht besser reiten würde
— der General selbst. —

Das Piquet rückt endlich vor: ein Zug der glän-
den Husaren, der die gestrigen, schimmernden Uh-
nen ablöset.

General Strandtmanns Heldenherz ist schon
f in die Schakschirs hinabgerutscht; er tripppelt in
gstlicher Ungeduld und gäbe gern eine Equipage da-
n, wenn diese Stunde erst glücklich vorüber wär.

Mit verborgenem, ironischen Lächeln weidet sich
r dienstsichre, gewandte Adjutant, der wackre Edu-
d von Löwenthal an den Foltern seines Gene-
ls, der ihm graues Haar macht, ihn aber nicht
tbehren kann und das Regiment aufgeben müßte,
nn er seinen Adjutanten verlöre. —

Schauriges Verhängniß! der Zugführer ist der
eutenant von Zeltner*) aus Solothurn, der, durch

*) Im Frühjahre 1830 verabschiedet.

den Greis Kosciusko empfohlen, nach Warschau kam, nachdem dieser acht lange Jahre in stiller Abgeschiedenheit bei seinen Aeltern in den heimathlichen Bergen lebte.

Der Gedanke „Kosciusko!" bemächtigt sich des Allgewaltigen, und seine Züge gestalten sich in verhaßter Erinnerung zum Urbilde des Holberg'schen „Dietrich Menschenschreck."

Kosciusko! die Schweiz! das Asyl der Demagogen! ein ganzes Heer schmachvoller Erscheinungen umschwebt ihn und im Voraus sicher, seine Wuth an dem Günstlinge des verächtlichen Polen zu kühlen, schnaubt er wüthend mit heißer Stimme das Commando.

Die Aengstlichkeit der Generäle verdirbt gar oft dem Zugführer das Spiel, indem Mehrere, in drückender Besorgniß, der Officier möge vielleicht in der Ferne das Commando des Chefs nicht deutlich vernehmen, dasselbe wiederholen und theils murmelnd, theils rufend eine Verwirrung bringen, statt Ordnung zu befördern.

Die untersetzte Husaren-Figur des stattlichen Lieutenants, sein militärisches Antlitz ergötzt die umstehende Menge, die dieser „Hetze" um so geringen Preis zuschaut, und zum Theil um so ruhiger verweilt im Contraste der behaglichen Betrachtung zur gefährlichen Activität.

Noch immer gehen die Schwenkungen und Bewegungen bestens von Statten, sogar das Halt nach

n Marsch-Marsch, über den Platz, der die
n Staubwolken hüllt, gelingt vortrefflich; und
urgerader Fronte stehen die übermüthigen
es ferneren Commandos gewärtig.

e Wendung und der abermalige Flug bis dicht
i Großherrn, setzt sogar die Schacherjuden in
en, und nach einigen par force Touren der
d „abgebrochen zu drei" und wieder zur
ommandirt.

ehe! wehe! ein einziges Roß verfehlt auf Se-
den Platz — und statt des Commando's rauscht
endes Donnerwetter dem Officier entgegen.

r General Strandtmann bebt. Der Ad-
— bleibt ruhig.

r Zugführer setzt sich fester in den Sattel; —
pfer Fluch wühlt sich durch seinen schwarzen
bart und mit einem Stoßseufzer zum heiligen
ied, jagt er in Teufels Namen — auf neues
ndo des Tobenden, wohin der Befehl seiner
chen Hoheit ihn sendet.

s Uhlanen-Piquet rückt zum Abschied vor —
länder, der Lieutenant Baron von Kourfel
en Zug, und Aller Auge weilt auf dem stol-
lanken Lancier-Officier, und Kavalier im wei-
Sinne des Worts, weiß er durch seine Er-
g die gesteigerte Wuth des Großen auf Au-
e zu beschäftigen, ob dieser auch auf Sporn
apke jedes Uhlanen zornglühende Blicke wirft,

und so gerne die ganze Lanzen-Bescheerung in Arrest senden möchte.

Kourfel zieht ab, und mit üblicher Ceremonie wird die Parade geschlossen.

Der Großfürst entfernt sich.

Die Generäle fahren nach Hause; die Adjutanten eilen in ihr Bureau, der Lancier-Lieutenant „Don Renudo, genannt der alte Mann," spürt Austern-Sehnsucht und meint, der Monsieur Chambertin sey doch ein lieber, edler Freund. —

12.

Ein Garde-Lancier-Officier muß über eine Pyramide von Bajonets setzen.

Wir wissen bereits, was vom Officier wie vom Unterofficier der Russischen Garde-Kavallerie verlangt wird. Er muß mit seinem Pferde ähnliche Manövre ausführen, wie sie die Kunstreiter zeigen.

Ein Garde-Lancier-Officier ritt einst dem Allgewaltigen als Ordonnanz vor und vollzog die üblichen Kunststücke zu dessen Zufriedenheit, bis das Pferd im Galapp auf Commando plötzlich changiren sollte und, unerachtet des Schenkeldrucks und des Sporn's des meisterhaft geübten Reiters, nicht gehorchte.

Der Commandirende gewahrt, daß das Pferd falſchem Ausſchlag galoppire und wiederholt don- nd das Commando. Der Officier erneuet ſeinen ck; aber das ſtolze Roß, durch den Sporn um nbändiger geworden, behauptet ſeinen Trotz und ppirt fort mit früherem Ausſchlag.

Die Wuth des Großen ſteigt mit jedem Satz Pferdes und ſeine Flüche gegen den Officier ma- die umſtehende Menge zittern. Er commandirt alt!" und befiehlt; eine breite Pyramide von lf Musqueten mit Bajonets aufzurichten, welches rt vollzogen wird.

In ſchnaubendem Grimme läßt er nun den Of- r, der in Erwartung der Dinge, die da kommen n, ſein wieherndes Roß zu beſänftigen ſucht, zum opp anſchlagen und in grader Richtung auf die onets zu reiten, worauf er „Marſch-Marſch!" lt — und glücklich trägt das wilde Roß den Ruſ- en Kavalier über die Pyramide.

Ohne Halt läßt er nun umkehren und im Marſch- rſch den gefährlichen Satz wiederholen, der eben wohl gelingt, und das Volk wie die Kameraden braven Officiers ſtehen lautlos betroffen umher.

Der Allgewaltige, durch die Gewandheit des ſſes wie des Reiters mehr und mehr erbittert, er- t zum dritten Male das Commando, und ein Ge- al faſſet Muth, hervorzutreten mit der Bitte um ade für den Kavalier, da der Sturz deſſelben un-

vermeidlich, indem das ermüdete Thier nach solcher Anstrengung nicht mehr hinüber kommen werde.

Diese Einwendung des theilnehmenden, menschlichen Generals war unerhört, und diese Auflehnung wider seinen Chef wurde augenblicklich durch Arrest-Befehl geahndet. —

Das Commando erschallt wieder — und Roß und Reiter gelangen zum dritten Male unbeschädigt über die schimmernden Bajonets.

Wankend, und unter Herzklopfen schnaubend bewegt sich das triefende Thier und fast rasend, daß er seine Absicht noch immer nicht erreicht — commandirt der Große:

„Links zurück! — Marsch-Marsch!!“ Der Kavalier gehorcht dem Commando, und nach dem vierten Satze stürzt Roß und Mann jenseits der Pyramide in den Staub zusammen. Der Kavalier windet sich unter dem Pferde hervor, das mit gebrochenem Fesselgelenk beider Vorderbeine und ohnehin „verfangen,“ liegen bleibt.

Unverletzt steht der Garde-Officier da, sucht sich zu fassen und schreitet auf den Chef der Kavallerie zu, indem er seine Säbelkuppel löset.

Sein Antlitz ist todtenbleich, sein Auge starrt bewegungslos vor sich hin, seine Kniee wanken.

Tiefe ununterbrochene Stille begleitet seine Schritte.

Er legt dem Großfürsten seinen Säbel zu Füßen und dankt mit matter Stimme für die Ehre, die er seither in des Kaisers Diensten getragen.

„Den Säbel hätte Ich Dir schon abnehmen las-
en!“ flucht nun der Große. „Weißt denn Du
icht, wohin solch' empörendes Benehmen gegen mich,
Dich führen wird?“ —

Der reitkundige Kavalier ward vorläufig auf
die Hauptwache gesetzt und ist spurlos verschwunden.

Solches geschah zu St. Petersburg laut Mit-
heilung glaubwürdiger Augenzeugen.

13.

Ein Bürger von Warschau muß in Ketten die Karre schieben zur Parade.

Karamsin sagt bei Betrachtung eines Russischen Despoten des sechszehnten Jahrhunderts:

„Der Geschichtsforscher staunt und weiß nicht, ob mehr über die unbegrenzte, unmenschliche Willkür des Tyrannen, oder über die Langmuth und Geduld des Volkes, das sich solche gefallen läßt.“

Wir fühlten dieses Erstaunen in Warschau.

Von Mund zu Munde gehen die Ereignisse vergangener Tage, wie sie zu nagender Erbitterung fortleben im blutenden Herzen des Volkes, das seufzend aufblickte zum Lenker der Sterne, und nur im Glau-

ben und Vertrauen das Werk der Rache und Sü
nung verzögerte.

Vor mehreren Jahren war ein Soldat der Ga
niſon Warſchau deſertirt.

Die Meldung an den Großfürſten wird in ſo
chen Fällen von menſchlich-geſinnten Regiments-A
jutanten oder Chefs, ſo lange als möglich verzöge
damit die Strafe gemildert werden könne, wenn
der Nachforſchung gelingen ſollte, den Deſerteur au
findig zu machen. Länger als fünf Tage darf al
eigentlich der Rapport nicht aufgeſchoben werd
und ſo wurde auch obiger Gegenſtand berichtet.

In der zweiten Woche wird der Deſerteur
Handlanger bei einem Bau in der Brauerei ei
angeſehenen Bürgers *) der Stadt Warſchau,
deckt, der zugleich beträchtliche Güter im Lande be

Der Adjutant des Großfürſten meldet umſtä
lich, wo man den Deſerteur gefunden, und die A
des Polenhaſſers ſteigt aufs höchſte, indem er
Namen des Bürgers hört, der nach Seiner Auf
einen Deſerteur beſchäftigt und verborgen gehalte

Die Einwendung des Adjutanten oder ir
eines Generals, daß dieſer reiche Brauer täglich
leicht hundert Menſchen beſchäftige, ohne einen
zigen bei Namen zu kennen, ſondern es ſ
Schreibern überlaſſe, den Arbeitern wöchentlich
Lohn auszuzahlen — dieſe Einwendung wagte

---

*) Zawacki. Anmerkung eines Po

ein Adjutant noch irgend ein General, das Quartier auf der Hauptwache befürchtend — und der Tobende befahl sofort, den Bürger zu verhaften, welches unbedingt geschah.

Der Allgewaltige läßt den edlen Polen in Ketten vor sich kommen und empfängt ihn auf die ihm eigenthümliche Weise, mit Flüchen und Schimpfreden.

Die Entschuldigung und Vertheidigung des Gefangenen kann nicht Statt finden, da Niemand, er sey wer er wolle, ein Wort wider den Großen reden darf. — Jede Sylbe zur Rechtfertigung des Unschuldigen, gilt für Empörung wider den Herrn und Gebieter, und wird als solche bestraft.

Der Allgewaltige läßt den Bürger auf den sogenannten Sächsischen Platz zur Parade führen, wo in der Regel die größte Volksmenge versammelt ist, dem glänzenden Spiele zuzuschauen. — Im voraus verurtheilt, muß er mit Ketten belastet in die Karre treten und in dem Quarré der paradirenden Regimenter — umher karren.

Der Bürger erbebt, als ihm dieses Urtheil, ohne gerichtliches Verfahren, bekannt wird, und bietet Zwei Tausend Ducaten freiwillige Buße, dieser öffentlichen, schändenden Strafe zu entgehen.

Vergebens! —

In Verzweiflung sträubt sich der Arme gegen die Schande, wenn auch auf ihn in diesem Falle die Schande nimmer haften würde; er beschwört den Officier, der ihn an's Werk treiben soll, zu be-

denken, daß er ſelbſt einen Sohn gehabt, der Epaulets und Orden getragen, der als Major auf dem Felde der Ehre ſeinen Geiſt aufgegeben! Aber der Officier vollzieht ſtrenge die Befehle des Gebieters, läßt den Hingeſunkenen, Flehenden durch Soldaten auf die Beine richten — und der Bürger muß etwa eine Stunde lang in Ketten die Karre ſchieben. — —

So viel mir bekannt, mußten nach ihm noch fünf Andre auf dem Platze karren; aber ich entſinne mich nicht der einzelnen Umſtände, die in Warſchau nicht in Vergeſſenheit fielen.

Zawaczki ſoll darauf von einer ſchweren Krankheit befallen worden ſeyn, und als er wieder geneſen, ſein Hab' und Gut in Polen verkauft haben. Wohin er ſich gewendet, habe ich nicht mit Gewißheit erfahren können.

14.

Beſchränkung des Officiers wie des gemeinen Soldaten. Schickſal des Lagerwirths.

Das ſogenannte Lager der Infanterie von dreißig Tauſend Mann, beſteht regelmäßig während des Sommers auf dem Gebiet eines Privatmanns, der dafür entſchädigt wird.

Es liegt einige Werste von der Stadt, nordwestwärts der Bariere, und bietet auch im Winter, unbewohnt, das Ansehen eines Dorfes; indem die mehr oder minder ansehnlichen Häuser und Hütten der Officiere auf festem Grunde und von Gärten umgeben, recht wohnlich da stehen.

Die sämmtliche Infanterie des Königreichs wird von diesem Lager umschlossen, und hält täglich ihre Paraden und Uebungen in Gegenwart des Großfürsten.

Obschon es so nahe vor der Stadt, sieht man dennoch sehr selten einen Officier in den Straßen von Warschau. Es wagt sich Niemand durch die Rogatka, da der Allbefehlende ein für allemal seinen Widerwillen dagegen ausgesprochen, und wenn je ein Einzelner in eigenen Geschäften das Lager auf Stunden verläßt, geschieht es unter bestimmtem Urlaub.

Daß der gemeine Soldat noch weit strenger gehalten wird, versteht sich von selbst, so wie er überhaupt nie irgend einen öffentlichen Ort betreten, nicht etwa, wie in andern Ländern, in Gegenwart vernünftiger Menschen ein Tänzchen wagen, oder vor einer Kneipe, im Grünen sitzend, ein Glas Bier trinken darf.

Diese Einschränkung des Soldaten desto ansehnlicher zu machen, werde hier als Beispiel eine Scene eingeschaltet, die das Verhältniß des Officiers bezeichnet.

Ein Lieutenant der Garde-Kavallerie (dem Range nach, voller Rittmeister der Armee) ging, nach Deut-

scher Weise, mit einem Buche in der Tasche, zum Thore hinaus und setzte sich vor einem anständigen Gasthofe zum Imbiß nieder, wo er zu lesen begann, bis etwa der Kellner ihn anderweitig beschäftige.

Plötzlich hört er den bekannten Donner des Großfürstlichen Wagens.

Was ist zu thun? Er — draussen vor der Stadt, — mit einem Buche! gar mit einem Buche in der Hand — den Oberrock nicht ganz zugeknöpft — Schapke und Säbel abgelegt —! Eine erschreckliche Situation, die ihn auf die Hauptwache führen würde, wenn sie der Herandonnernde bemerkt!

Der Donner rückt näher — aber noch hat der Falkenblick des Herrn den Frevelnden nicht entdeckt, der es wagt in der freien Natur die Brust zu lüften und — Odem zu schöpfen; — rasch packt er Schapke und Säbel zusammen, versteckt das Buch und springt in einen Graben, da er die Thüre des Gasthofes nicht mehr erreichen kann — spielt „Piep" mit Seiner Kaiserlichen Hoheit, und Hochdieselben donnern vorüber, ohne Ihren Garde-Officier im Versteck des Grabens zu bemerken.

Hieraus ergiebt sich nun um so klarer die Lage der armen Gemeinen und Unter-Officiere, die durchaus auf ihre Kaserne und auf ihre Zelte beschränkt sind und nicht nur sich, sondern auch sogar Andre in Gefahr und Unglück bringen, wenn sie sich irgendwo zeigen, wie folgende Geschichte lehrt.

Unweit der Linie des Lagers stand ein Gasthaus

(wie noch jetzt ein ähnliches dort vorhanden), wohin die Officiere zuweilen wanderten, so wie die Civilisten-Familien aus der Stadt dahin ihre Fahrt richteten; das martialische Lagertreiben in der Nähe zu betrachten.

Es war gegen Mittag, und zwei Civilisten — (dem Großherrn gleich Pascha's verächtlich), schoben Kegel und freuten sich ihres Lebens. Ein Soldat war von seinem Officier aus dem Lager abgesandt, das Mittagsessen zu holen, und wartete am Kegelschub, bis seine Schüsseln in Ordnung gebracht.

Unversehens erreicht — der Donner des Großfürstlichen Wagens sein Ohr — er fährt erschrocken zusammen und faßt sich im Moment, über den Gartenzaun zu entspringen, ins Lager zurück zu eilen.

Zu spät! — Der Allesbemerkende hatte ihn schon erblickt, läßt an der Schenke anhalten und steigt aus.

Wüthend frägt er die beiden Civilisten; wer der Soldat gewesen, der soeben entsprungen? Von welchem Regiment er sey? (was nach der Zahl an den Achsel-Latzen zu erkennen.) Was er hier gewollt? u. s. w.

Die Civilisten wissen nichts von dem Soldaten, als daß er ihrem Kegelschieben zugeschaut, und der Wirth wird zur Rede gestellt, wie er sich gegen das Gesetz auflehnen und einem Soldaten Zutritt in seine Wirthschaft gestatten könne!

Der Wirth läugnet, den Soldaten gekannt zu haben, und der Fragende wird immer wüthender.

Er erklärt die Schenke für aufgelöst, die obrig-

keitliche Erlaubniß für vernichtet und befiehlt seinem Kutscher sämmtliche Weinflaschen aus dem Keller heraufzuschaffen, so wie alles Zerbrechliche zu zerschmettern, welches Letztere er, auf Verlangen vom General Kuruta unterstützt, Höchsteigenhändig beginnt, indem er mit dem Säbel Gläser und Tassen, Teller und Geschirr zerhaut, bis ein Haufen Weinflaschen aufgestapelt worden, welche nun die Räder des Wagens vollends in Stücken rasseln sollen.

Der Kutscher vollzieht den Befehl, aber die Pferde scheuen sich, das Glas zu betreten, schnauben und stampfen — aber wollen nicht hinüber. Gleich dem Roßebändiger Nestor faßt der Rasende selbst die Zügel — aber die Pferde wollen nicht hinüber, und die Raserei des Tobenden weiß sich nicht anders zu helfen, als wiederum das Heldenschwerdt zu gebrauchen, und die Rheinwein- und Champagner-Flaschen bis auf die Letzte zu zerschlagen, wobei Kuruta wie zuvor, hülfreiche Hand leistet in pflichtschuldigem „generellen" Gehorsam.

Wirth und Gäste müssen vor dem Wagen her bis an's Thor wandern, wo sie als Arrestanten der Wache übergeben werden. Die ganze Armee wird aufgeboten, den Soldaten ausfindig zu machen, der wenigstens auf zeitlebens in Ketten nach Zamocz gekommen wäre, wenn man ihn entdeckt hätte.

Das Wort des Großherrn zur Auflösung der Wirthschaft, ward nicht etwa zurückgenommen; der ruinirte Wirth supplicirte Jahre lang um irgend eine

tschädigung gegen den Verlust, und supplicirte, wie
n mich versicherte, noch im Jahre 1829, als ich
se stadtkundige, allgemein bekannte Geschichte in
arschau hörte.

15.

Variationen zum Karrenschieben.

Dem Großfürstlichen Wagen darf Niemand auf
icher Route vorüberfahren, — das versteht sich
selbst.

Wer ihm zu Wagen begegnet, muß entweder still
ten, oder langsam fahrend sich im Wagen erheben,
Haupt entblößen und sich verneigen. Wer diese
icht verletzt — ist strafbar.

Ein Landedelmann, dessen Kutscher die Equipage
Großherrn von Belvedere nicht kannte, kam
seiner Frau in die Stadt gefahren und wollte
ost vorüber rollen, ohne sich um die mit vier Füch-
bespannte Droske zu bekümmern, die vor ihm her-
e.

Ein donnerndes Halt erschreckt den Polnischen
uer auf dem Bocke und einige Flüche aus der
ßherrschaftlichen Droske erschrecken nicht minder
„Schlachtschütz" *) und dessen ängstliche Frau
ste.

Szlachcic, Edelmann.

Schäumend vor Zorn, wie in ähnlichen F
gewöhnlich, raſet der Großherr von Belvedere
das Polniſche Ehepaar und erſchöpft ſich in Ab
ſelung der ſchaurigen Titel, mit denen er ſie z
ehren geruht.

Das Ehepaar muß ausſteigen und wird ar
— dem Kutſcher werden vorläufig die üblichen
hundert beſchieden und Alle drei müſſen in La
die Karre ſchieben, wo zufällig damals gebaut wur

So karren die drei Sträflinge gemeinſch
darauf los, bis eine Verwandte der troſtloſen
frau auf ſolche Bothſchaft von ihren Gütern h
eilt und bei der Fürſtin von Lowicz Gnade
für die armen Verurtheilten.

16.

Die Militärſchule zu Warſchau. Das Balanciren un
ſentiren und das Europäiſche Gleichgewicht.

Die politechniſche Schule zu Pari
die Militär-Schule zu Warſchau habe
großen, blutigen Zügen ihren Namen in die Ge
geſchrieben, und mag auch der ſervile Hiſtori
das Blatt drehen und wenden wie er wolle;
kann jene Züge nicht wegwiſchen! und wie e

immer sie übertuschen mögte: — Chinaische Tusche erreicht den Zweck nicht. Die Züge dringen wieder hindurch, weil sie einmal unauslöschlich da stehen.

Hoffnungslosigkeit erzeugt Verzweiflung.

Dies ist das Motto zu dem Kapitel über die Militär-Schule zu Warschau. Das Wort „Schule" ist in der Regel mit dem Begriff „Lernen" verwandt. Hier aber nicht — sobald wir „das Gewehr präsentiren lernen" und vor allen Dingen das Balanciren lernen abrechnen.

Der Großfürstlichen Kasernen-Idee zufolge, war es im höchsten Grade zweckmäßig, den jungen Adel aus ganz Polen, den Neigung oder Verhältnisse zum Militär-Dienst führte, ohne Umstände aufzunehmen und ihn in die „Kaserne der Gemeinheit" das heißt — gleich gemeinen Soldaten in Kasernen, wohl zu verwahren, da bisher kein beßrer Dämpfer aller demagogischen Ideen erfunden worden, als die negative Galonen-Idee.

Die sogenannte Militärschule hatte drei Kasernen: die Schule der Infanterie, ein Palais in Lazienka, die der Kavallerie unter Commando des Obristen Czernomski, eine Rummelei unter dem Namen „Palais" in der Königsstraße (unweit des Sächsischen Platzes) und ein Gebäude in der Ulica-Miodowa (Meth-Straße, sonst Rue Napoleon genannt), wo die Artillerie eingesperrt war, deren Eleven wenigstens Feder und Dinte brauchten — was in dem bei-

den Andern (in der That!) unbekannte Gegenstände.

Von drückender Furcht geängstigt, ohne persönlichen Muth, sucht der Despot die Mittel der Sicherheit auch in den fernsten Kreisen der Berührung mit Bürgern und Adel, und was für die Erstern die Organisation der Stadt-Schulen, ward dem Letztern die Einrichtung der Universitäten und der Schul-Kasernen, in welcher Alles — Alles gethan worden, den Menschen der persönlichen Freiheit zu berauben, und statt des „Lernens" das Vergeßen zu befördern; — das Vergessen, je Mensch gewesen zu seyn, und das Vergeßen aller Ansprüche auf menschliche Behandlung.

Vielleicht gelingt es uns dem Leser eine deutlichere Vorstellung der Militärschule in Warschau zu bieten, wenn wir das Wort „Schule" ganz verwerfen und die sämmtlichen Zöglinge Adel-Garde nennen, deren Einzelne mit dem Recht, in aller Beziehung als Kavalier (als Menschen von Erziehung und Bildung) betrachtet zu werden, der gemeinsten Unterdrückung als Gemeine ausgesetzt sind — ohne sich je beschweren zu dürfen.

Die Anzahl dieser Kavaliere in den drei Kasernen kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben, da sie durch neuen Zuwachs aus den Linien-Regimenten oder durch Abfertigung zu denselben, bald steigt, bald fällt. In der Kavallerie-Kaserne standen im Jahr 1830 ungefähr zwei Hundert Mann, in der Infanterie-Kaserne etwa fünf bis sechs Hundert (jedoch wo

ich es nicht mit Gewißheit) so wie mir auch die Zahl der Artillerie-Junker entfallen, indem ich sie, wie so manches aus Warschau vergessen — nachdem andre Gegenstände mein Gedächtniß beschäftigten.

Zum Eintritt als Junker in Russische oder Polnische Dienste ist unbedingt der Adel nothwendig und etwa nur bei Fremden, in deren Vaterlande der Adel aufgelöst ist, vertritt die anderweitige Würde der Familie oder persönliche Auszeichnung. Die Stelle des Adels und der gesetzmäßige Junkerdienst dauert (im Russischer Garde) um Ein Jahr länger als bei den Eingebornen. Unter den Polen muß jeder Kavalier zehn Jahre als Junker dienen *) und tritt dann erst als Officier in facto hervor. —

Es gab übrigens in jenen Schulen Polnische Kavaliere, die schon funfzehn Jahre und noch länger hoffnungslos dienten und ich vermuthe, daß es ein Solcher gewesen, der am dreißigsten November 1830, an der Spitze der Bürger, den Divisions-General Kurnatowski in der Trompeter-Straße begrüßte und ihn zum Reißaus nöthigte. —

Es war allerdings wohl überlegt; die Blüthe des Adels eines ganzen Königreichs in die Kaserne der Gemeinheit einzupacken, wo die Jugend ohne alle geistige Beschäftigung, der schauderhaftesten Langeweile zum Opfer — zur Zerstreuung sich dem Laster in die Arme wirft, die männliche Kraft unbenutzt und un-

*) Bei den Russen drei Jahre, wie im Kap. 3. berührt.

gestärkt in Erschlaffung und Absrannung dahi
indem ein solches Institut ein wahres Mist
sittlichen Zerstörung.

Balanciren war das Erste und Einzi
mit sich die Kavallerie, wie die Infanterie bes
mußte.

Balanciren? — Vielleicht weißt du nich
Leser, was dieses Wort bedeutet? und denk
an den besten Parforce-Tänzer den du je ge
wie er sich auf ein Bein stellt und das Andr
Luft streckt?

Du bist auf gutem Wege, dir einen Beg
Balanciren zu verschaffen. Strenge genomm
die Erklärung des Wortes in der Bezeichung
force-Tänzers; nur mit dem Unterschiede,
Tänzer in der Regel das lustige Bein zu
und sich mit dem Körper nach vorne biegt
balancirende Junker in Warschau aber mögli
aufstehen, und das eine Bein langsam lin
vorstrecken muß, wobei die Fußspitze (wie e
Tänzerinnen so reizend befunden wird)
Schiefabein in horizontale Richtung gelangt
in schimmernder Fronte ganz vorzüglich schön
und — der Mühe werth ist, die es kostet.

Du wirst vielleicht lieber Leser, mich
Frage unterbrechen wollen: Wozu denn der
rie-Officier dieses Experiment gebrauche?
Zum zur Parade, — denn auch der
Officier muß in Officier-Kolonne dem Gros

über defiliren und wehe ihm, wenn er die Fußſpitze nicht geſetzmäßig auszuſtrecken wüßte!

Spalding hat in ſeinem weltbekannten Werke „über die Beſtimmung des Menſchen," die Parade ganz und gar vergeſſen und das iſt nicht unſere Schuld.

Die höchſte und einzige Beſtimmung des Menſchen in gewiſſen Ländern iſt — die Parade; und wer ſich zu Grabe legt, ohne paradirt zu haben — hat offenbar ſeine Beſtimmung auf Erden nicht erreicht; ja er gehört, ſtrenge genommen, gar nicht zur menſchlichen Geſellſchaft, die nur in Kaſernen lebt und auf dem Parade-Platze zuweilen in Betracht kommt.

Das Balanciren iſt die Grundlage der menſchlichen Bildung, und wird in beſagten Schulen als Haupt-Studium getrieben.

Unſtreitig liegt eine tiefere Bedeutung darin, und das Balanciren geſtattet ſowohl eine cosmopolitiſche als reinpolitiſche Beziehung.

Es betrifft den „Stand," das Aufrechtſtehen des Menſchen, und ſomit wird das Balanciren dem Junker zur erſten Bedingung gemacht, wie es ihm zugleich zum einzigen und wichtigſten Grundſatz wird, da er den Fuß ſo feſt als möglich auf den „Grund ſetzen" muß.

Fühlt er ſich in ſeinem Stande ſicher, und hat er eine Stellung angenommen, wie ſie ſeine Beſtimmung fordert (etwa nach ſechsſtündigem Balanciren

in drei bis vier Monaten), so schreitet er zum Gange — zum Marschiren, welches auf seine Bahn im Staate hindeutet, auf die er sich vorbereitet in obiger Schule sechs — zehn — auch wohl sechszehn Jahre hindurch.

Das Balanciren — „Gleichgewicht halten," ist in unsrer Zeit die erste Bedingung der Politik *), und wie natürlich und naiv ist es daher, daß der Adel eines Königreichs strenge und unbedingt zum Balanciren angetrieben wird; um in seinem spätern Wirkungskreise nicht nur das Gleichgewicht des Staates, sondern das „Europäische Gleichgewicht" befördern zu können, sintemal alle Ministerien unsrer Zeit in tiefer Besorgniß um dieses Allerhöchste der Welt, von der Balancir-Manie befallen, nicht Männer genug finden können, die mit festem „Grundsatz" im Balanciren „bewandert" sind! —

Ausser dem Balanciren wurde in der Militär-Schule zu Warschau nichts gelehrt, als das Gewehr präsentiren und was dahin gehört.

Das Präsentiren ist nicht minder dem Kavalier höchst wichtig, denn das Wohl seiner ganzen Zukunft hängt oft — einzig und allein vom Präsentiren ab. —

Ein einziger Mißgriff im Präsentiren; — und er wird degradirt und sein Loos überzeugt ihn, daß das menschliche Elend unendlich viele Grade bietet.

---

*) Siehe die politisch-satyrische Novelle: „Der Carbonaro zu Spoleto" Von Harro Harring. Leipz. 1831.

die er nun näher kennen lernt in irgend einem Sibiriſchen Infanterie-Regimente.

Andrer Seits aber kann ſich der Junker nicht genug üben im Präſentiren. — Wer weiß nicht längſt aus Erfahrung oder durch Sagenhören, wie viel oft daran liegt: — auf welche Weiſe ſich der Menſch präſentirt?

Das Präſentiren entſcheidet nicht ſelten über unſer Wohl und Wehe, verſchafft uns die Gunſt einer Perſon, der wir uns ganz anheim ſtellen, oder belaſtet uns mit unüberwindlichem Mißtrauen, mit Abneigung und Ungnade; ja durch glückliches Präſentiren können wir Amt und Orden, Würde und Pfründe, Herz und Seele, Blick und Kuß — kurz und gut Alles gewinnen, was wir zum ſtandesmäßigen Leben bedürfen; und darum folgt die Uebung im Präſentiren unmittelbar auf die Vorbereitung zum Europäiſchen Gleichgewicht — auf die Befeſtigung der „Standes-Grundſätze" im Balanciren.

17.

Militär-Schule zu Warſchau.

(Fortſetzung.)

Die Junker der Militär-Schule oder der „Adel-Garde," waren auf ihre Säle — auf ihre Peitſche

beſchränkt, und mancher ſogenannte Saal war ein Hundeloch, in welches der Kavalier in andern Verhältniſſen, ſeinen Reitknecht oder Bedienten einquartiren würde.

Er durfte höchſtens einen ganz kleinen Tiſch, unter keiner Bedingung einen Stuhl haben, und war gezwungen auf der Hälfte der Pritſche zu ſitzen, indem der faule Strohſack doppelt zurückgelegt, nebſt Strohkiſſen und Commisdecke während des Tags die obere Hälfte der Pritſche füllte.

Höchſtens des Sonntags, und auch dann nicht immer, bekam er, auf Anſuchen beim Obriſten der Schule, ſchriftlichen Urlaub, auf einige Stunden in die Stadt zu gehen, durfte aber kein Kaffé und keine Reſtauration, vielweniger Bälle und Concerte — einen öffentlichen Spaziergang oder das Theater beſuchen. Im Uebertretungsfalle wurde er degradirt, und bei flüchtigem Rückblick treten mir ſogleich mehr als zwanzig Degradationsfälle der Art, in einem Zeitraume von zwei Jahren, in Erinnerung.

Aus einer fernen Waiwodſchaft, oder aus entlegenem Gouvernement, ohne allen Familien-Umgang in Warſchau, blieb dem verlaſſenen Junker nur Ein Ort der Unterhaltung offen — das Bordel oder die Viſite bei einer Privat-Schönen, und er durfte ſolche Gänge um ſo ſicherer wagen, da noch keiner ſeiner Kameraden, in Folge eines ähnlichen Amuſements degradirt, ja nicht einmal arretirt worden, obwohl

die Spione der geheimen Militär-Polizei ihn überall zu finden wußten.

Der Besuch ähnlicher Häuser, von Seiten der Adel-Garde, geschah keineswegs verstolen. Die Junker der Kavallerie schritten geräuschvoll mit Schlepp-Säbel und Spornen am lichten Sonntage durch die verdächtigen Gassen der Altstadt auf irgend eins der bekannten Instituts zu, mit denen Warschau zur Genüge versehen.

Ohne sich um die Welt und die Spione zu bekümmern, suchte er die einzige Zerstreuung darin; es blieb ihnen nichts anders übrig. —

Der Kaserne der Gemeinheit auf Augenblicke entlassen, suchten die Mehrsten sinnlichen Genuß und Betäubung zur Entschädigung gegen das Balanciren und Präsentiren und gegen die Folter und Pritschentortur, wenn auch andrer Seits einzelne moralisch-feste Charakter unter ihnen, Jünglinge und Männer, zu finden waren, die als Muster der sittlichen Bildung gelten könnten. Diese aber waren seltene Erscheinungen und ihr innrer Werth wurde von den Kameraden wie von den Obern für Narrheit und Verstocktheit gehalten.

Geisttödtung und Zerstörung der Sittlichkeit war die Tendenz der Militär-Schule und ging hervor aus der schroffen Ansicht des Absolutismus, dem jegliche geistige Regung gefährlich und dem das sittliche Gefühl verhaßt, da es sich mit dem System der Gewaltherrschaft nicht verträgt.

Diesem Zwecke gemäß, war die „Gefangenschaft der Adel-Garde“ in Warschau meisterhaft begründet und eingerichtet, so wie sie zum Behuf des Despotismus auch wirklich nicht anders seyn konnte, wenn dieser sich nicht selbst verläugnen sollte.

Es mußten Fesseln ersonnen werden, die durchaus keine Regung gestatten, es mußte ein Joch in Kraft treten, das den Geist danieder beuge und zugleich den Körper in Anspruch nehme, wie solches die Absonderung von jeder Berührung mit der gebildeten Welt, das tägliche Balanciren und Exerciren, die harte Pritsche, Soldatenkost und Abwechselung im Arrest, herbeiführte.

Als Lehrer wurden in der Regel solche Officiere gewählt, die als Form-Menschen das Höchste geleistet, und die nach dem Plan des Hohen Herrn für das Institut um so brauchbarer, da ihre geistige Beschränktheit keine Aufregung durch Lehren und Grundsätze veranlassen konnte, und wie wir an einigen Generälen bereits bemerkt, waren auch hier die Dümmsten die Lieblinge des Großherrn.

Jeder Vernünftige, der die militärische Bahn betritt, wird sich gerne der strengsten Subordination fügen und alle Verhältnisse eines gemeinen Soldaten willig durchleben, um, an Erfahrung bereichert, als Officier hervor zu treten.

Sclavische Gefangenschaft aber statt menschlicher Behandlung, schroffe Abgeschiedenheit von Allem, was den Jüngling, der in obiger Lage zum Manne reift,

in geſelliger Beziehung zum Bedürfniß ward; das drückende Bewußtſeyn, durchaus der Laune und Willkür eines Einzelnen preis gegeben zu ſeyn, befördert in einem jugendlich-leichtſinnigen Menſchen nur Unzufriedenheit mit ſeinem Berufe, Trotz gegen ſchnöde Behandlung und gänzlichen Ueberdruß der Lage, die jede Stunde verbittert.

In jenen Militär-Schulen lebten auf ſolche Weiſe Männer von dreißig bis fünf und dreißig Jahren, ſo wie auch Jünglinge von achtzehn Jahren, in gleicher Stellung, unter gleichem Drucke, in gleicher Langeweile und in gleicher Verzweiflung.

Zufall und Willkür — die Gunſt des Großherrn oder irgend eines Großen, beſtimmte das Avancement der Einzelnen, die vielleicht erſt ein oder zwei Jahre dienten — während die Uebrigen in Hoffnungsloſigkeit zurück blieben, ohne Ausſicht auf mildere Lage.

Wir könnten dieſes durch Beiſpiele erörtern, wenn wir nicht aus Rückſichten die Namen angeſehener weltbekannter Familien verſchweigen müßten, deren Söhne und Enkel wir in ſolchen Kaſernen perſönlich gekannt, und welche, in muſterhafter Aufführung ins achte und neunte Dienſtjahr übergingen, ob ſchon ſie geſetzlich nach dem dritten Jahre auf Beförderung zum Avancement Anſprüche gehabt hätten.

Aber grade dieſe waren auf ihrer Rückreiſe aus Deutſchland in Warſchau aufgefangen und zum Dienſte genöthigt worden. —

Als der Kaiser im Jahre 1829 in Warschau einem Manöver der sämmtlichen Adel-Garde beiwohnte, soll er, mit den Instituts vollkommen zufrieden, dem Großfürsten Constantin das Avancement des ganzen Korps frei gestellt haben, indem er, in Gegenwart der Generäle, erklärte: „Er könne die Officiere gebrauchen."

Der Großfürst aber, durch eine einzige Schwenkung unzufrieden, war in üble Laune gerathen und weigerte sich der Erfüllung dieses Kaiserlichen Befehls, indem er aus dem ganzen Korps etwa neun oder zehn zum Avancement vortreten ließ, welche ihm Roczniçki, Gendre und Kurnatowski bezeichneten. —

Im Uebrigen führten die Junker (oder Unterfähnriche) die Frontwaffe ihres Regiments, in derselben geübt wie die ältesten Soldaten und — es läßt sich denken, wie sie am 29. November die Waffen gebraucht haben mögen. —

Sonntags mußten sie zur Parade ausrücken und bildeten die oben genannte „Adel-Garde" zur Lust der Zuschauer, die ihre Erscheinung ungemein ergötzte — und das mit Recht, denn ihre Fronte bot einen überraschenden Anblick.

Schärfer aber als jede andre Abtheilung, faßte sie der Blick des Großherrn, und die geringste Kleinigkeit war hinlänglich — das ewig wiedertönende Wort — „auf die Hauptwache!" zu veranlassen; wie es (aus Hundert Beispielen Eins) einst be

einem Ordonnanz-Junker der Fall war, indem der Großfürst dem Obristen Czernomski zurief:

„Ich glaube sein Haar ist zu lang! schaun Sie nach!“

Der Oberst aber schaute nicht erst lange nach, sondern verließ sich auf den Großfürstlichen „Glauben“ und sandte den Junker zum Arrest — in den Pferdestall, das übliche Quartier nach jedem Formvergehn. —

Ein Kürassier-Officier, der auf Ujazdow die Hungerkur passirte, erklärte nach den letzten Frictionen, mit kaum beweglicher Zunge; daß er lieber sofort noch Einmal die Hungerkur von vorne an durchmachen wolle, als auf einige Monate zu Czernomski in die Junker-Schule zurückkehren. —

Noch übler aber erging es einst den Junkern der Garde-Kavallerie, welche im Regimente standen. Ein Einziger kam während des Defilirens als Reiter zufuße, aus dem Schritte, und der Großherr wurde rasend und ertheilte auf der Stelle den Befehl, sämmtliche Junker der drei Garde-Regimenter in das vierte Polnische Infanterie-Regiment zu senden, wo sie gleich Polnischen Musquetiers ein halb' Jahr hindurch täglich sechs Stunden Balanciren, Marschiren und mit der Musquete exerciren mußten, so daß Manchem, bei zwanzig bis dreißig Grad Kälte, der Kolben am Handschuh festfror — und ich läugne es keineswegs, daß auch ich die Ehre gehabt habe, mit be-

ſpornten Stiefeln „dem Kalbfelle zu folgen“ bis dieſe Polonaiſe mich in's Lazareth führte. —

18.

Ruſſiſche Rang-Klaſſen.

Was iſt er? — Was hat er für eine Klaſſe? — Wie lange dient er?

Dieſe Fragen hört man täglich unter Ruſſen, in dem von einem ſogenannten Menſchen die Rede iſt, der als Solcher niemals in Betracht kommt, wenn er nicht gedient — das heißt, wenn er nicht ſein eigenes perſönliches Intereſſe auf Koſten des Staats auf irgend eine Weiſe zu befördern ſuchte. —

Der Werth des Einzelnen in der Ruſſiſch-menſchlichen Geſellſchaft wird einzig und allein durch den Dienſt beſtimmt, welcher ihm die Auszeichnung einer Klaſſe verſchafft, deren es vierzehn giebt. Sie ſtehen ſämmtlich mit Militär-Chargen parallel, von Collegien-Regiſtrator (Fähnrichs Rang) bis zur großen Excellenz des höchſten Miniſters (Feldmarſchall Rang).

Die Abſtufung dieſer vierzehn Klaſſen und ihr Verhältniß zur Militär-Charge weiß jeder Ruſſe (der durch irgend eine dieſer Klaſſen Menſch geworden) wie der Deutſche, dem Sprichworte, nach ſei

Vater Unser; die Steigerung geht vom Collegien-Registrator über den Collegien-Assessor, Legationsrath, Hofrath, Staatsrath ꝛc. hinauf — wie vom Fähnrich zum Lieutenant, über den Kapitain zum Major u. s. w. Ein Russe, besonders im Civildienste, (in welchem er gesetzlich alle drei Jahre avancirt) kann mit guter Geduld und einer derben Haut, die allerlei auf sich sitzen läßt, ein Mensch von hoher Würde werden, welche Letztere jeder „Soback" respectiren muß, bei Vermeidung der Knute.

Den Russischem Adel, die unterste oder vierzehnte Klasse, gewinnt der Leibeigene, falls er entweder fünf und zwanzig Jahre als Soldat, und von diesen die letzten zehn Jahre als Unterofficier gedient, — zum Officier avancirt; — oder wenn er etwa bei der Garde zwanzig Jahr als Chirurg, Unterofficier ꝛc. als Schreiber im Militär-Bureau, als Schneider im Regiment ꝛc. verlebte und zur Auszeichnung zum Officiers-Rang — (der obigen Klasse) vorgestellt worden. —

Kriffzow, Canzley-Chef des Großfürsten Constantin, stieg auf solche Weise zum General, — der Garde-Divisions-Schneider Kolotow in Warschau ebenfalls zum General — der Lancier-Regiments-Schneider Dübner in Warschau zum Kapitän; — wie tausend Andre im Russischen Reiche nach alter Bekanntschaft mit der Knute, durch ihren Rang entschädigt, die Knute als Lieblingsinstrument um sich her spielen lassen. —

Mit der vierzehnten Klasse hat der Russe Al
gewonnen, da er den Rang eines Officie
führt, der in Rußland allein gilt.

Es giebt in Rußland nur Einen Adel, die T
tel: Fürst, Graf ꝛc. unterscheiden zwar die Verhältn
se, aber bringen keinen wesentlichen Vorzug, we
sie nicht zugleich mit großem Vermögen beschlag
sind, welches Letztere jedoch den Inhaber der simp
vierzehnten Klasse eben sowohl zu Statten kommt.

Dessenungeachtet aber schaut ein Chospodin d
zwölften oder gar der achten Klasse mit gleicher G
ringschätzung auf den Vierzehner herab, wie der Vi
zehner auf das ganze Gesindel der Welt, das et
zur Fronte, zu den drei Gilden oder gar zu den G
lehrten, Künstlern und Beisassen gehört. —

Stehen zwei Russen in gleichem Range, so e
scheidet das Dienstalter und ein Dreißiger, der s
zehn Jahren den Officier: Rang führt, verlangt sch
dige Ehrerbietung von einem Sechziger, der erst a
Jahre das Port'epée oder die Epaulets trägt.

Die Anerkennung durch das Wort Starzi (St
sche, — der Aeltere im Dienst) verpflichtet zu still
Ehrfurcht und wo der Aeltere spricht, — (sey au
was er spricht — noch so ungereimtes Zeug) m
der Jüngere schweigen.

Die Frauen beobachten diese Rang: Ordnu
noch um so genauer und lassen durchaus nichts a
die Würde ihres Mannes kommen, welche sie sel
überall repräsentiren.

Die Frau Schneider-Generälin (obwohl ehemals Köchin oder gar „Freifrau" geweſen) behauptet in Geſellſchaft unbedingt den Ehrenſitz im Kanapee und läßt die Gräfin (wenn ihr Gemahl etwa nur Kapitän) auf Stuhl oder Schemel ſitzen ohne an Honneurs zu denken, die ſie im Gegentheil von der Gräfin oder Baronin verlangt. Es iſt eine Selbſtfolge, daß Erziehung, Bildung, ſittlicher Werth und innere Würden niemals in Betracht kommen, da dieſe Artikel mit den vierzehn Klaſſen gar nichts gemein haben, welche ausſchließend den „Charakter" des Menſchen bezeichnen, der vom Staate anerkannt, überall gilt, mag ſich dahinter verbergen, was auch immer: der Klaſſe wird die Achtung gezollt und wann ein Beamter die Kaiſerliche Kaſſe beſtiehlt, darf ihn keiner einen „Dieb" nennen, der eine geringere Klaſſe führt, als der Gauner. Nach dem Range des Vaters ſind die Anſprüche des Sohnes feſtgeſetzt, in Bezug auf den Eintritt zum Dienſt.

Hat der General einen Sohn, der etwa geboren worden, während er ſelbſt noch als Gemeiner oder als Unterofficier diente, ſo kann dieſer nur als Gemeiner in Dienſt treten — ein jüngerer Sohn, der vielleicht zur Welt kam, als der Vater ſchon Lieutenant war, tritt als geborner Ruſſiſcher Edelmann, ſofort als Junker in Dienſt, ſo wie der Sohn des Stabs-Officiers das Recht hat, ſogleich als Officier einzutreten.

Diese drei Grade finden sich nicht selten unter drei leiblichen Brüdern aus Einer Ehe.

Baikow — der Leiblutscher des Kaisers Nicolaus hat unerachtet seines langen Leibeignen-Barts, den Rang eines Obersten und sein Sohn (übrigens ein liebenswürdiger junger Mann) trat in Dienst als Junker des Leib-Garde-Uhlanen-Regiments, Großfürst Constantin — woraus sich mit Bestimmtheit berechnen läßt, daß der Knabe geboren, bevor sein Vater Major (oder Rittmeister im Garderang) geworden.

Der Leiblutscher Baikow hält sich selbst Equipagen und läßt sich durch seine eigenen Leibeigenen bedienen und fahren, sobald er als Obrist vom Bocke des Kaiserlichen Wagens herabsteigt.

Es hieß ohnlängst in Warschau, der Kaiser habe beschlossen, diesen Dienst-Adel-Unfug wenigstens in sofern abzuschaffen, daß der Adel nicht mehr erblich und nur der angestammte altrussische Adel reichsgültig seyn solle: Ein Gesetz, wodurch er in jedem Falle die Aristocraten für sich gewinnen würde, denen die rechtskräftigen Ansprüche eines Bock-Obristen, eines Nähnadel-Generals oder eines Blutigel-Kapitains wohl oft ein Dorn im Auge, wenn auch der Ahnherr mancher Familie, durch die Gunst eines Hof-Ruffian in den Adelstand erhoben worden, nachdem er als Unterhändler in physischen Geschäften seine Dienste geleistet. — —

Fast alle Civil-Posten im ganzen Russischen Reiche

werden durch Militärs beſetzt, die entweder unter beſondern Umſtänden oder (niedern Ranges) nach Verlauf ihrer geſetzmäßigen Dienſtjahre Abſchied genommen. Wer zehn Jahr als Officier gedient, darf als Verabſchiedeter die Uniform, jedoch ohne Epaulets, tragen und wird wenigſtens Kreis-Marſchall (Kreis-Hauptmann, Juſtiz-Amtmann) wenn er in's Civilfach übergeht; obſchon er (vielleicht als avancirter Wachtmeiſter) höchſtens ſeinen Namen ſchreiben und einen Raport zur Noth leſen kann. Er tritt in Gottes Namen als Richter in Function und in zweifelhaften Fällen (wenn die alten wurmſtichiger, verſchimmelten Ukaſe, die er ſich etwa vorleſen läßt, keine Entſcheidung geben), — ſchickt er den Angeklagten nach Sibirien, um wenigſtens ſicher zu Werke zu gehen. — Abſchied und Ernennung eines alten Soldaten — (Unterofficiers oder Wachtmeiſters) erfolgen ſehr unbeſtimmt und langſam. So z. B. mußte mein alter Wachtmeiſter Linſchuk, nachdem er ſeine zwanzig Jahre *) (Garde-Dienſt) überſtanden — drittehalb Jahre auf ſeinen Abſchied warten und wurde zuletzt ganz ſchwermüthig.

Ein Kamerad erzählte mir einſt bei guter Laune: Unſer alte Linſchuk habe ſeinen Abſchied endlich bekommen und ſey, „zur Auszeichnung," zum Profeſſor der Phyſik in Kaſan ernannt worden. Wir fragten den Alten mit ernſter Miene, ob ſolches wahr

*) Ein Soldat der Linien-Regimenter muß 25 Jahre dienen.

ſey? und er meinte: Wenn der Kaiſer durchaus befähle, daß er noch ferner dienen ſolle, ſo würde er ſich auch darin finden, ob als Profeſſor in Kaſan oder als Kornet in Warſchau — ihm ſey Alles recht! nur ſehne er ſich nach einer freien Stunde, die er ſeit zwei und zwanzig Jahren und ſieben Monaten nicht gekannt!

19.

Ruſſiſcher Dienſt. Die Ruſſen in Warſchau. Verletztes National-Gefühl der Polen.

„Ein Ruſſe iſt tapfer, feig, ehrlich, betrügeriſch, weiſe, thöricht, witzig, dumm; — alles auf Geheiß ſeiner Obern. Er betet, nothzüchtigt, er hört auf, er mordet, er ſpießt Kinder, er iſt mitleidig, großmüthig; alles wie ſeine Herren es haben wollen. Er hat Talent, wenn ſie es befehlen. Von welcher andern Maſchine kann man das behaupten? Vortreffliches Volk, abſichtlich für die unumſchränkte Monarchie geſchaffen!“

Heinrich von Bülow.

„Ein Gebet zum Herrn und ein Dienſt dem Kaiſer geht nimmer verloren!“ ſagt ein Ruſſiſches Sprichwort, und meiſtens begleitet es die feſte Ueberzeugung, daß der Dienſt das Erſte und Höchſte ſey. —

Das Wort Dienſt umfaßt den unbedingten Gehorſam unter den Machtſpruch des Obern, und wäre

ieſer auch nur durch eine einzige Klaſſe dem Unter-
ebenen vorgeſetzt. Dieſer blinde Gehorſam erſtreckt
ch vom General oder dem Miniſter auf den gemei-
en Soldaten oder Schreiber herab, durch alle Char-
en und Klaſſen, die „im Dienſt“ ihre Würde fin-
en, wenn hier auch immer nur von Klaſſenwürde
ie Rede. —

Das Kraftwort: „Es iſt Dienſtſache!“ ſetzt alle
Rückſichten bei Seite, und wer auf Koſten des Staa-
es ſich auch im Stillen zum Millionär rüſtet, wird
or der Welt die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit im Dienſt
eucheln, ſobald es gilt, einen Machtſpruch zu voll-
ehen, in deſſen Umfang er das Bild ſeiner eigenen
Sclavengröße erblickt.

Jedem mündlichen Befehl eines Officiers oder
Beamten an einen Soldaten oder Dienſtmann (Dent-
chik), der in militäriſcher Poſitur regungslos da
eht, folgt die Erwiederung des Letztern:

„Sluschey Chospadin etc.“

ch gehorche Herr ꝛc.), und in der Regel darf ſich
er Befehlende auf ſeinen Mann verlaſſen, der den
Auftrag pünktlich vollzieht, indem er weiß, daß ſeine
Nachläſſigkeit ihm die furchtbarſten Prügel aufladen
ürde.

Mit dieſem Sluschey etc. unterbricht der Ruſſe
en Befehlenden bei jedem Satze, während dieſer
ortfährt, den Befehl zu erörtern oder noch etwas
inzuzufügen, worauf der Dienſtmann wieder ſein
luschey murmelt, ohne Arm und Beine zu rühren.

Sowohl dieſe willenloſe, ſclaviſche Unterwürfigkeit (die im Militärdienſt als Vorbild überall gerühmt wird), wie auch die Anmaßung des Klaſſen-Geiſtes Ruſſiſcher Emporkömmlinge wurden in Warſchau unbedingt verlangt und in Anwendung gebracht, welches ſchon an und für ſich dem National-Charakter der Polen widerſtrebte; ſo wie der Ruſſiſche Klaſſen-Geiſt den Stolz des Polniſchen Adels verletzte, der ſich ſeiner ſtets behaupteten Würde beraubt, und tief erbittert zurückgeſetzt fühlte. —

Der National-Stolz der Polen iſt merkwürdig. Er ſpricht ſich aus vom Fürſten bis zum Bettler bei der geringſten Veranlaſſung, und hat mich im Kavalier oft überraſcht, wie im Bettler oft gerührt. — Aber dieſer Stolz entſpricht dem National-Gefühle, und ob er auch als eine Schwäche und Blöße betrachtet werden kann; der Keim, dem er entſpringt, dieſes Selbſtbewußtſeyn der Nation iſt ehrwürdig und ſteigert ſich nicht ſelten zur wahren Größe. —

Ich habe in zwei Jahren täglich Gelegenheit gehabt, Züge und Erſcheinungen zu beobachten, die mich zum ernſten Nachdenken führten, über — zertretenes Volksthum. —

Zugleich aber blieb ich unpartheiiſch gegen die Mängel und Fehler der Polen, und erkannte als ſolche unter andern; — auffallenden Leichtſinn, die Sucht zu glänzen, weites Gewiſſen in Bezug auf ein gegebenes Wort, Ungerechtigkeit in Beurtheilung ande-

ter Nationen, und übertriebene Schätzung Alles deſſen, was Polniſch. —

Dieſe Grundzüge der Schattenſeite des Polniſchen National-Charakter fand ich allgemein beſtätigt, und nur Einzelne, auf der Stufe hoher Bildung, machten davon eine Ausnahme, die aber zugleich meine Achtung für ihre Nation erhöhten, der das ſchönſte Eigenthum der Menſchheit — der Geiſt! nimmer abzuſprechen.

Zur Unterſcheidung der Ruſſen und Polen möchte ich behaupten; in dieſen trete der Geiſt hervor, in jenen zeige ſich der Verſtand. Wie noch im Polniſchen Bettler der Geiſt ſich regt, der für ſein Volksthum glüht, ſo bald man dieſe Seite in ihm berührt; erblickt man ſelbſt in dem Ruſſiſchen Leibeignen den geſunden Verſtand, der ſich in Alles zu finden weiß, der überall zu Hauſe iſt, wo es ſeyn muß, und ſich überall zu helfen weiß, wenn's drauf ankommt.

In Warſchau wimmelte es von Ruſſiſchen Beamten, die meiſtens, geſetzmäßig, in ihrer Civil-Uniform erſchienen, und überall ſahe man Ruſſiſche Equipagen, da es jedem Ruſſen ein Leichtes war, auf großem Fuße in Warſchau zu leben, indem er ſeine Gage in Silberrubeln bezog, die er in ſeinem Vaterlande nur in Papier empfangen würde.

Zur Zeit der Mittags-Promenade drängte ein Ruſſiſcher Vierſpänner den andern von der Krakau-Vorſtadt bis zur Alexander-Kirche, die Trottoir's behauptete die Ruſſiſche Uniform.

Höchst selten zeigte sich ein Polnischer Kutsch in National-Livrée, und noch seltner ein alter Po in seiner orientalischen Tracht, der dann einem G spenste glich, das die Mitternachtstunde der Heimke versäumt und sich in Sonnenschein verirrt.

Mit jedem Schritte mochte das National-G fühl der Polen in Warschau schmerzlich berührt we den, und es läßt sich gar wohl erklären, daß e verhaltener Grimm im Innern des Volkes, wie i Herzen des Kavaliers kochte, der als giftiger Nati nal-Haß auf Rache und Rettung sinnen mußte.

Auf das Recht vertrauend, welche ihnen di vom Kaiser beschworne Constitution einräumte, wa ten vielleicht erst Einzelne den kühnen Gedanken, d Recht zu behaupten, welches seither durch abs lute Gewalt verdrängt und ausser Kraft gesetzt worde

Die entgegenwirkende Macht aber erscheint unumschränkt und gefährlich drohend, daß die En schlossenheit und der Muth der Polen dennoch de selben zu trotzen und um ihre constitutionel Freiheit Blut und Leben zu wagen, zu den grö ten Erscheinungen gehört, welche die Geschichte da bietet.

20.

Nowachowitsch. Constitution und Monopol.

Nowachowitsch! —

Wer hat je in Polen eine Pfeife Taback geraucht, eine Prise geschnupft oder in Warschau einen Schnaps getrunken — und kennt nicht diesen Namen? Ja, wer hat je in Warschau ein Stück Rindfleisch genossen und seinen Durst in Bier gestillt — und kennt nicht diesen Namen?

Nowachowitsch ist ein Kaufmann aus St. Petersburg, zugleich Schriftsteller, denn er hat einige dramatische Werke geschrieben — aber insonderheit ist er der Monopolist Polens — ein Millionär; ein großer Mann.

Er führt eins der größten Häuser in Warschau, in geselliger Beziehung, und auch meine Wenigkeit wurde einst mit wohlwollender Einladung beehrt; ich hörte sogar, daß die Damen des Hauses meinen anspruchslosen Schriften ihre Aufmerksamkeit würdigten. Das ist viel! ich erkenne es in Dichter-Demuth und trenne daher das gastfreundliche Haus Nowachowitsch von dem Monopol-Wesen, das ich, unumgänglich nothwendig, in diesen Blättern berühren muß. Den, mir leider unbekannt gebliebenen Damen, mache ich mein Compliment; wenn sie auch nimmer, als patriotische Russinnen, dieses im Voraus mit Russi-

schem Bann belastete Buch mit zarter Hand durchblättern werden.

Im Räthsellösen war ich nimmer Virtuos — aber Ein Räthsel liegt mir im Kopf, das ich selbst als Virtuos wohl nimmer lösen würde; es gestaltet sich zu einer Frage und heißt: „Wie reimt sich ein constitutioneller Staat und das Monopol-System zusammen?"

Ja! das ist die Frage, die selbst Hamlet wohl schwerlich gelöset hätte, wenn sie ihm während seines Monologs plötzlich eingefallen wäre!

Constitution und Monopol — Südpol und Nordpol! wie in aller Welt kommt ihr beide in Warschau zusammen? —

Das Tabacks-Monopol für das Königreich Polen ist verkauft um einige Millionen — die Zahl weiß ich, leider, leider! nicht mehr, da die Zahlen mir eben so leicht aus dem Gedächtnisse, wie die Ducaten aus der Tasche verschwinden. — Es ist mir, als wäre es nur anderthalb Millionen — aber ich weiß es nicht gewiß; und habe in diesen Blättern noch nicht aufs Ungewisse geschrieben.

Das Bier- und Brandwein-Monopol für Warschau ist verkauft um vier Millionen (so sagte man mir), und für jedes Stück Rindvieh, welches zur Schlachtbank geführt wird, müssen vier und zwanzig Polnische Gulden Taxe erlegt werden. —

Wenn dieses Monopol-Wesen nun doch einmal so lange bestanden, so bedaure ich, ausser den armen

Polen, weiter nichts, als daß ich nicht ein einziges Jahr den Gewinn eingezogen, den dieses vierfache Monopol dem Inhaber gebracht. Kein Mensch wird einem Dichter diesen vernünftigen Wunsch verargen.

In der That, es ist tragi-comisch; ein Volk zu sehen, daß gesetzlich, oder vielmehr in der Idee, eine sehr zweckmäßige Verfassung besitzt und in der Wirklichkeit nicht einmal ein Glas Kümmel auf das Wohl des Landes trinken kann, ohne in diesem Glas Kümmel die verlorne Freiheit wie die verkauften Freiheiten versinnlicht zu sehen!

Eine Verfassung, die jedem Bürger und Bauer das Recht gestattet, Alles was Staat und Land betrifft, öffentlich zur Sprache zu bringen — sollte das Monopol-System dulden — den Knochenfraß, der das Mark des Staates zerstört? —

Wie gesagt; dieses Räthsel bleibt unauflösbar, und wir wollen nicht lange darüber nachsinnen. Es würde unsern Kopf zu sehr anstrengen; und wenn ich ein Pole wäre, würde ich gewiß schon längst die Bier- und Brandtwein-Scheu (im Gegensatze zur „Wasserscheu") bekommen haben, bei dem wahnsinnigen Gedanken: Constitution und Monopol! —

Das Salz ist ohnehin Staats-Artikel und wird durch das Königliche Salz-Amt unters Volk gebracht. Darüber läßt sich weniger sagen; es bestehen in andern Ländern ähnliche Einrichtungen — aber, ob auch diesem Uebel nicht abzuhelfen wäre, und ob es überhaupt gebilligt werden kann, daß die Regierung an-

ders als durch Magazine auf Unfälle berechnet, in den Landes-Verkehr eingreife; — darüber mag der Landtag entscheiden.

„Wodke" — ist das Element des Polen — wenn auch nur des gemeinen Polen; das Klima förderte die Gewohnheit — aber der Spiritus ward ihm nicht zur Bedingung des Daseyns, wie z. B. dem Baier das Bier.

Der Pole kann den Wodke entbehren, und er entbehrt ihn mit Entsagung, wenn er — ihn nicht hat. — Wodke ist des rohen Polen Seligkeit; und wer verzeiht es ihm nicht gerne, wenn er sich je, aus Verzweiflung bekümmelt, da er seine Seligkeit, seinen Himmel verkauft und als Monopol in fremdem Besitz sieht! —

Dem armen Polen, der Nichts mehr besitzt, wird oft eine Prise Taback zur Wohlthat, wenn er im Rhytmus der großen Elegie über Polens Untergang den „Ordinären" aufzieht in die halbverfrorne Nase aus der Borkdose *) eines bettelnden Landsmanns.

Und nicht einmal diese Prise blieb des Volkes Eigenthum! Sogar der Bettler, der den Nasenkitzel um seinen erbettelten Groschen kauft, zahlt seine Abgabe dem Monopol, oder vielmehr dem zerrütteten Staate — und vielleicht ist der Bettler selbst ein

*) Eine eigenthümliche Gattung kleiner, ovaler Schnupftabacksdosen aus Baumrinde mit hölzernen Bändern, unter dem Volke in Polen sehr gebräuchlich.

Edelmann, deſſen Großvater einſt in Lazienka im Treſſenpelz luſtwandelte und den Hofdamen die ſchönſten Bonmots in Polniſchen Witz einwickelte! —

Armer Pole! Du kannſt im ſchwülen Sommer nicht einmal deinen Durſt in ſchlechtem Bier löſchen, ohne gezwungene Steuer zu entrichten mit jedem Glaſe! — Durch jede Bouteille bereicherſt Du einen Fremden, der nach kaufmänniſchem Grundſatze ſich die Gelegenheit zu Nutzen macht, und jährlich vier Millionen hin giebt, um jährlich etwa vierzehn zu gewinnen. Und ſäuſſt Du, armer Pole! aus purem Patriotismus, Dir einen Rauſch in Polniſchem Porter, den Du mit zwei Polniſchen Gulden pro Flaſche bezahlen mußt; Du wirfſt Dein Geld dem Monopol hin und ſeufzeſt im Katzenjammer über die verlornen Gulden und über Dein verlornes Polen! — Ja, der Rindsknochen, den Du benagſt, hat Dir Reichs-Steuer und ſchwere Abgabe gekoſtet, — denn von vier und zwanzig Polniſchen Gulden Metzger-Taxe für einen Ochſen; kommt jeder beträchtliche Knochen faſt auf einige Polniſche Groſchen, deren Sechshundert auf den Judenſchnitt*), oder Beilſchlag fallen!

Du magſt eſſen oder trinken, Knochen nagen oder ſaufen, armer Pole! ſo friſſt Du Dich immer tiefer in die Zerrüttung Deines Vaterlandes, und

*) Viele Metzger in Warſchau ſind Juden, die unter Ceremonien ihr Handwerk mit dem Meſſer üben, ſtatt ſich des Beils zu bedienen.

ſogar der Baum, unter welchem Du etwa Deinen Rauſch ausſchläfſt — begrüßt Dich am kummervollen Morgen mit Thränen — mit Thauthränen im welken Laub; denn er kennt keinen Frühling des Lebens im, unter Druck ſeufzenden Polenlande! —

21.

Allgemeine Theilnahme an dem Schickſale der Polen. Urſache.

Warſchau — ein Name, ein Klang der fremden Ohren wohl lautet; der Menſch hört ihn gern und weiß nicht, warum?

Es giebt in Europa wohl keine Stadt, die von jeher in allen Ländern ein ſolches Intereſſe erregte, als Warſchau — Warszawa!

Iſt es der Klang des Namens allein, oder iſt es der Begriff mit dem Worte verknüpft, der überall, nah' und fern, wenigſtens die Neugierde weckt und die ungetheilte Aufmerkſamkeit auf Warſchau wendet?

Es ſind die blutig' großen Geſtalten erloſchener Zeiten, „die Tage verfloſſener Jahre," die Bilder zerſtörter Blüthe, die Leichen geſunkener Kraft — die mit dem Klange: „Warſchau" hervordämmern aus trüber Erinnerung und mit ernſtem Gruße vorüberſchwebend, uns mahnen an — die Vergänglichkeit.

Warschau! — ein Pole! — sind Begriffe, mit
en wir unwillkürlich etwas verknüpfen, das uns
Herz bewegt — aber wir wissen augenblicklich
ht: was?

Unsre Empfindungen läutern sich, und unsre Seele
t uns, was uns so seltsam ergreift bei jenen Klängen.

Es ist der Schmerz, der tief nagende Schmerz
der Bahre eines Volkes — ach! eines ganzen
lkes, nicht etwa eines einzelnen Menschen!

Wie ein Leidender, dessen Gram wahr und rein,
rall rege Theilnahme findet in verwandter Men-
nbrust; so hat der Pole überall die Stimme der
nschheit für sich, und wo er erscheint, wird er
achtet, ja wohl oft angestaunt mit Wehmuth.

In allen Ländern Europa's, die ich betrat, fand
dieses Interesse für die Polen — abgesehen von
Glücke, welches manchem Polen, im Herzen ei-
freiheitsliebenden schönen Französin oder Italie-
in blüht. —

Wenn wir einen Fremden sehen, dessen große
milie, in drei Kerkern getheilt, gefangen sitzt, und
n wir zugleich Kunde erfahren über das traurige
ickfal seines ganzen Geschlechts, wenn wir hören
Schmach und Verrath, so an den Seinen be-
gen — von fruchtlosem Opfer zur Rettung und
hnung; da betrachten wir den bleichen Fremden
inniger Rührung, und wenn er von uns scheidet,
cken wir stumm ihm die Hand — die Nacht sei-

nes Kummers durchschauert uns, und unser Ge
findet kein tröstendes Wort.

22.

Die Stadt Warschau. Lage und Ansicht. Paläste der
naten. Graf Pac. Das Königl. Schloß. Bibli
Director Linde. Protestantische Kirche. Pastor Te
Minin und der Großfürst.

Warschau liegt am linken, beträchtlich h
aber nicht felsigen Ufer der Weichsel, (Wisla)
welche zwei Schiffbrücken nach Praga führen,
beim Eintritt des Frostes abgebrochen werden.

Die Weichsel zeigt sich hier als einen der
testen Flüsse Europas und umschließt oberhalb
ersten Brücke eine ziemlich große flache Insel;
Sächsische Kämpe," — von einigen ausgewa
ten Deutschen Familien aus Westpreußen
„Schwaben" genannt), bewohnt, die, als län
Wirthe, den Deutschen Einwohnern von Warscha
Sommer einen Sammelplatz bieten, den der De
überall, wo er lebt, für den lieben Sonntag su

Von der „Kämpe" oder von Praga be
tet, gewährt Warschau einen großartigen Anblic
dem es etwa anderthalb Deutsche Meile lang (i
fange von drei Meilen) sich längs der Weichs
hebt, ein imposantes Bild, das namentlich a

tern Ende, nach Westen zu, durch die ungeheure Kron-Kaserne geschlossen wird — die an Größe kaum ihres Gleichen findet.

Besonders hervorragende Thürme hat Warschau nicht, und vor allen übrigen werden nur die beiden Thürme der Kreuzkirche in der „neuen Welt" bemerkbar, die den egalen Thürmen der Theatiner-Kirche in München nicht unähnlich und wie diese als Portal-Thürme von gleicher Höhe sind. Die Pfarrkirche der Altstadt erinnert den Deutschen, durch das gothisch-spitze Dachschiff, an die Thomaskirche zu Leipzig.

Der weitgedehnte Umfang der Mauern, die aber, als niedrige Erdwälle und zugleich durch ihre Ausdehnung nicht als Festungs-Mauern dienen können, umgiebt sowohl Kornfelder, Gärten, Weideplätze und Alleen, als auch eine ansehnliche, sehr belebte Stadt, welche in drei Theile zerfällt — die Altstadt, die Neustadt und die neue Welt, und sich in einem Halbrunde an das Ufer der Weichsel schließt. Die Hauptstraßen, oder vielmehr die, durch welche der Großfürst Constantin täglich zu fahren pflegte, sind Chausseen, deren Abschüsse nach dem Trottoir zu, gepflastert. Das Pflaster besteht nur stellenweise aus Quadern.

Unter diesen Hauptstraßen sind die Methstraße (Miodowa Ulica) die lange Gasse, (Dluga Ulica) die neue Welt (Nowi Swiat) und insbesondere die sogenannte Krakau-Vorstadt, die belebtesten, welche letztere keineswegs eine Vorstadt, sondern der Mit-

telpunkt des Gewühls zu Warſchau iſt, das ſich ü
dieſe ehemalige Vorſtadt hinaus, noch etwa drei
vier Werſte als „neue Welt" erſtreckt.

Der Charakter der Stadt, als Bild betracht
mahnt an die erſten Städte Europas als z. B.
Wien und Lyon — nur bietet es nicht das inn
Leben des Erſtern und nicht die Gewerbblüthe
Letztern.

Eiwa Hundert und funfzig Palläſte in alt
italieniſchen, und in modernem Style erbaut, wo
ſeln mit armſeligen Hütten und Baracken, welche l
tere aber Jahr auf Jahr immer mehr verſchwun
ſind und anſehnlichen Privathäuſern, wie auch pra
vollen Palläſten Platz gemacht haben.

Unter dieſen Palläſten der Magnaten tritt ei
der neueſten auf eigenthümliche Weiſe hervor;
Pracht-Gebäude des Grafen Pac (Patz) in der M
dowa Ulica, welches mehr in Altrömiſchen als in n
dernem Style von Italieniſchen Architekten und Bi
hauern aufgeführt und verziert worden, — im I
nern bis jetzt noch unvollendet. Der Magnat erw
ſich unbedingt ein großes Verdienſt um ſein Vat
land, indem er eine Menge Künſtler*) aus R

*) Unter dieſen nennen wir als ausgezeichnete Männer,
Bildhauer Louis Kauffmann aus Rom und d'A
ard aus Florenz, welche unter Marconi, dem G
vernements-Architekten arbeiteten.

und Paris nach Warschau führte, die wenigstens durch ihr Beispiel wirken.

Gleich dem Grafen Pac halten auch andre Magnaten ihre Hofmaler, Bibliothekare ꝛc., lebten aber seither meistens im Auslande, da ihnen die Luft in ihrem Vaterlande „verrusset“ worden.

Zu den Palläſten, deren Namen wir unmöglich aufzählen können, gehört füglich das neue Theater (noch unvollendet) welches sich ebenfalls den größten anschließen wird, die seither vorhanden. Es ist ein wahrhaft colossales Werk und wird eine Zierde der Stadt werden, wenn sie nicht — wie weiland Praga, untergeht; was Polens Genius verhüte. —

Die Börse und das Finanz-Ministerium bilden neben einander ein ungeheures Ganzes, das, abgesehen von der barocken Bauart des Letztern, sich höchst grandiös ausnimmt.

Das Königliche Schloß — hätte wohl eigentlich zuerst genannt werden sollen, jedoch da Polen noch nie die Rechte des Königreichs nach der Charte gemäß, kommt auch das Königliche Schloß auf der topographischen Charte nicht sonderlich in Betracht — wenn auch immer als ein hervorragender Gegenstand in dem Stadtbilde an der Weichsel, wo es recht majestätisch prangt und insbesondre aus den Sälen und Gängen eine schöne Aussicht gewährt. Die Fronte nach dem Siegmund's-Platze ist minder imposant und wird von den mehrsten Palläſten der Magnaten an Würde und Zierde übertroffen.

Uebrigens ist das Schloß sehr groß, umschließt lichte, geräumige Höfe und ist wohl erhalten.

In gleicher vortheilhaften Lage erhebt sich das ansehnliche, neulich renovirte Gebäude der Bibliothek, mit großen Neben-Gebäuden, in welchen die Hörsäle des Gymnasiums und der Universität, unter Inspection des Directors M. Samuel Gottlieb Linde, Dr. Phil. Sternritter des Stanislaus-Ordens ꝛc. (geboren zu Thorn 1771) eines eben so merkwürdigen als ehrwürdigen Mannes; als Veteran der slavischen Sprachkunde allen Sprachforschern bekannt durch sein Riesenwerk — das slavische Wörterbuch; eine Arbeit, gegen welche mir die zwölf Unternehmungen des Renomisten Herkules Kinderspiele scheinen.

Linde erwarb sich zugleich ein großes Verdienst um die Deutsch-Protestantische Gemeinde zu Warschau, als thätiger Consistorialrath, sowie er ebenfalls als Mitglied der Regierungs-Commission des Cultus und der Aufklärung vom Kaiser und König bestätigt, wirkt. Wie weit sich dieser Wirkungskreis erstreckt — weiß ich nicht. — — —

Durch ihn gelangen wir zur Deutschen Kirche, einer Rotonde, unweit des Sächsischen Platzes (und der verhängnißvollen Czernomski'schen Junker-Schule) — von ländlichem Rasen umgrünt nebst Pfarrwohnung des Pastors Tetzner, der, nebst zwei andern Pfarrern die Seelsorge der Gemeinde verwaltet. Der gute Mann hätte im Winter 1829 bald eine Ohrfeige von Großfürstlicher Hand bekommen, da er den Uhla

en-Officier Minin, einen griechisch-apostolisch ge-
auften Russen, auf Erlaubniß von St. Peters-
urg mit seiner Cousine, der Tochter des Obersten
Richael copulirte, welches den Letztern sammt dem
Schwiegersohne auf Monate in Arrest brachte; wor-
ber die liebenswürdige junge Frau beinahe Todes
erblichen wäre. —

Die Geistes-Gegenwart eines Adjutanten ver-
inderte aber noch glücklicherweise besagte Ohrfeige
nd Pastor Tetzner sank dem Großherrn zu Füßen;
nd das gefiel demselben gar sehr.

Es wurde dem vorläufig abgesetzten Pastor Tetz-
er wieder erlaubt, zu predigen und im üblichen Kir-
engebete um Heil und Segen für den Großfürsten
u flehen, welches Letztere eben so zweckmäßig, als
hristlich. —

23.

Der Sächsische Garten. Promenade. Millionen-Rencontre.

Der Thorweg des Protestantischen Pfarrhauses
orrespondirt mit einem Thore des Sächsischen Gar-
ens, in welchem wir uns nach parirter Ohrfeige, ein
enig erholen wollen, wozu alldorten hübsch' grüne
Gelegenheit.

Der Garten iſt ziemlich groß, von einer breiten Haupt-Allee durchſchnitten, jedoch nach Art eines Engliſchen Parks angelegt und von einem ziemlich hohen Gitter umgeben.

Hier promenirt die Welt insbeſondre des Sonntags gegen Abend und die ganze Haupt-Allee wird zur Boutike der Marchand' de modes mit ſteifen, aber lebendigen Puppen aller Art; ſtark und fein, groß und klein, hager und „umfänglich," koquett und brunett, blond und herzenswund, roſig und koſig, alt und kalt, ſchlank und krank, ſehnſuchtsvoll und liebestoll, hyſteriſch und — ſchwärmeriſch, zugänglich und empfänglich, geſchnürt und genirt, mit ſchminkrothen Wangen und Altarverlangen, mit redenden Blicken, oft ſchön zum Entzücken — und reich, unermeßlich! — wenn auch wohl recht häßlich, umglänzt von Brillanten, geführt von Galanten, begleitet von Tanten in Schleier und Kanten, vertraut durch Lectüre mit Scott und mit Clauren, und in Officiere verliebt zum Bedauern, — ein Bild auf Emaille verſtolen am Buſen, in göttlicher Taille! und aller neun Muſen Talente im Kopfe, mit ſtattlichem Zopfe nach neueſter Mode, trotz Herſchel und Bode den Blick zu den Sternen, von Schwermuth umnachtet, ja! ſo wird geſchmachtet hinauf und hinunter zum „eiſernen Thor" —

Jak Mama kocham, prawda! — slow' honor!

Daß Meiſter Mendel nicht minder zur Staffage des Sächſiſchen Gartens ſeine „ſchuldigen"

Beiträge lieferte, ist eine Selbstfolge. Von allen fünf Russischen Garde-Regimentern sandte er in der Regel die schönste Uniform in die Haupt-Allee auf ambulante Kleidermänner gespannt, die den wirklich lebendigen an Steifheit wenig nachgaben. — Zuweilen ließ sich auch ein Polnischer Officier im Gedränge sehen, fiel aber gegen „den Gardestaat" so zu sagen gleich weg, und mußte seine Revange bis auf Ende November 1830 verschieben. —

Vielleicht verlor Meister Mendel an jenen Tage mehr als Mancher, der sein „schuldbewußtes" Leben abbüßte, — wenigstens mögte ich nicht gerne verurtheilt werden, in Mendels Conto die Flecken mit polnischen Banknoten auszuwischen, oder die bösen Falten mit Rubelrollen auszuglätten. —

Als Mittelding zwischen Militär und Civil sehn sie im Sächsischen Garten haufenweise die Russischen Commissariats-Beamten, Militär-Officianten, Regiments- und Stabs- und Roß-Aerzte, Trompeter-Virtuosen u. s. w., — deren Anblick den Polen ein besonderes National-Vergnügen gewährt. — —

Ihre Uniform ist die bekannte Russisch-grüne mit farbigem „Vorstoß" und Streif-Lampassen, ohne Epaulets, Formhüte ohne Feder, mit Degen und Portepée und meistens mit arroganter Miene. Die höhern Officiere (dem Range nach) tragen Sporen, Obersten und Generäle gewundene Tressenschnüre über der Schulter, welches in der Regel, unerachtet der „Form" sehr unförmlich aussieht. Auch gestat-

ter ſolch ein dicker Strick neben dem Halſe eine fatale Beziehung. — Herren in Civil verſchwinden auf ähnlicher Promenade faſt ganz und gar. Sie mögen ſich noch ſo ſehr nach dem neueſten Journal richten — es führt zu nichts.

Das zweifarbige Tuch hat ſeine anziehende Kraft bewährt — die Blicke der Schönen und minder Schönen fliegen an dem Civiliſten vorüber und beſchäftigen ſich mit Meiſter Mendels ſämmtlichen Werken in goldenem Schnitt, recht hübſch gepreßt. —

Unweit der Conditorei, links am Eingange des Gartens, nachdem wir durch das Sächſiſche Palais gekommen, erblicken wir eine Gruppe, der wir unmöglich ſtillſchweigend vorübergehen können.

Ein ungeheurer ſchwarz, weiß und gelber „Sultan" (Federbuſch) ſenkt ſich gleich einer luſtigen Trauerweide über den glänzenden Kaſtor-Stürmer herab, der aus Rückſicht gegen den Ort, an welchem es nicht ſonderlich ſicher, formgemäß in die Quere geſetzt, auf übermüthige Locken gedrückt iſt, die ſich im Zwange der Deceſſur nach Freiheit ſehnen, indem ein Lufthauch ſie koſend grüßt.

Der Träger dieſes Caſtor-Sultans iſt ein ſchlanker junger Mann in Huſaren-Interims-Uniform — das iſt: in grünem Frack mit Silberborten und Karmoiſin-Vorſtoß, und maſſiv ſilberne Epaulets, dazu graue Pantalons mit rothen Streif-Lampaſſen, Sporen und Schleppſäbel in Stahlſcheide; und als Hauptſache; eine Taille, die ihres Gleichen ſucht. —

Es iſt ein unbändig reicher Kornet aus Mos:
n, der an Einem Tage mehr Geld verthut, als man:
er Andre zeitlebens an Gage gezogen, er hält ſich
hs Reitpferde, — einen Araber, einen milchweißen
ſaken, einen Fuchs-Engländer, einen Spanier, ei:
n Ungar und ein Landspferd — alle makellos und
ne Tadel; zum Aerger der Generäle, die ihn be:
den. Der Engländer ſchnaubt draußen vor dem
genannten „eiſernen Thore" am Kabriolet unter
hut eines Jokais in Himmelblau und Silber ein:
ſchnürt, ein hübſches Bürſchchen, auf welches eine
übergehende Kindermagd „beifällige Blicke" wirft,
die Dresdner Vespertine auf van der Veldens
vellen, die ſie einſt ſelbſt umſchlungen hielt. —

Der Kornet ſpielt mit ſeinem Handſchuh und
t vorgebeugt mit dem Oberkörper, kaum merklich
den Sporen klirrend, — er unterhält ſich mit
men.

Eine anſehnlich corpulente Frau Mama, mit
lem Vortrage unter Brüßler Gewebe, vom bunten
hor umſchwebt, in ſteinſchwerer Seide, nach neue:
n Schnitt, läßt ihren wundervollen Tecnaux ab:
lich auf die Erde ſinken, um zu zeigen, daß ſie
nicht ſehr in Acht nehme, da ſie dergleichen meh:
beſitzt. Die Züge der dicken Frau Mama ſind
ugbar orientaliſch ſcharf gezeichnet und ihre Lok:
fallen aus dem ſchwärzeſten Schwarz ins Blaue,
auf ſie ſich viel einbildet. — Aber die gute Dame
nkt nicht, daß die Popilloten aus dem zerrißnen

alten Teſtamente auch dem ſchönſten Haare nachthei
lig werden, und daß die närriſche Welt manchmal das
Blaue lieber in den Augen als am Haarglanz ſucht.—

Die beiden Töchter und eine Couſine umgeben
das morgenländiſche Alterthum und durchlaufen die
ganze Schule der Gouvernante aus Lauſanne im ne
gativen Benehmen gegen den göttlichen Leib-Huſa-
ren-Kornet, der, aus St. Petersburger Schule, in
der Galanterie beſſer bewandert als in der Taktik,
welche Letztere er in Warſchau auch eben nicht braucht.
Ein getaufter Vetter der Dame ſpielt mit ſeinen
Manſchetten und berechnet an ſeinen Weſtknöpfen den
heutigen Cours. —

Es iſt die Rede vom „Chlop milionowe“ (Bauer
als Millionär) der zum Ergötzen der Hauptſtadt ohn
längſt im Polniſchen auf der Bühne erſchien.

Der kunſtliebende Huſar weiß die Decorationen
des Signore Zagetti aus Venedig (vom Theater
zu Prag in Böhmen) nicht genug zu loben. Auch
die blauſchwarze Dame iſt in der beträchtlichen Tiefe
ihres Herzens entzückt über das Miotelka-Lied *) und
meint, die Muſik habe im Ganzen große Aehnlichkeit
mit Mozart und Roſſini, nur finde ſie es unanſtän-
dig, daß der weibliche Frühling in Tricots erſcheine
— worüber die drei Fräuleins, nach Inſtruction der
Gouvernante aus Lauſanne, gemeinſchaftlich erröthen

*) Beſenlied. Raimunds Aſchenmann erſcheint in Warſchau
als Beſen-Greis.

und den Blick, der seither unbemerkt auf dem schlanken Leib-Garde-Kornet weilte, langsam herabsenken, bis er die niedlichen Stiefel findet. —

Der beschränkte Cousin, der schon etlichemal mit vorgehaltenem Patenthandschuh aufrichtig gegähnt hat, unterbricht unüberlegter Weise das Gespräch, indem er dem Empfohlenen aus Moskau plötzlich berichtet; er habe ihm die zehntausend Cremnitzer schon seit vorgestern bei Seite gelegt und lauter vollwichtige erwischt!

Wie kann man im Sächsischen Garten von Geschäfts-Sachen, und obendrein von vollwichtigen Cremnitzern reden? — Jedoch die Seele des gähnenden Cousins weiß sich nicht anders auszusprechen und wovon der Beutel voll ist, läuft der Mund über.

Der Kornet dankt verbindlichst und schiebt dieses Bagatel bei Seite; eine Charaktergröße, welche die Frau Tante-Mama, die mit Verwunderung und Ehrfurcht den mammonverwandten Jüngling betrachtet, fast zu Freudenthränen rührt. Sie hofft ja, seitdem der Ankömmling aus Moskau die Creditbriefe und besondern Empfehlungen an ihr Haus abgab, — einen heißersehnten, stattlichen Schwiegersohn in ihm zu angeln! aber: „die Mama denkt und Gott lenkt!“

Die bösen Blicke, welche sie der reizenden Cousine zuwirft, entgehen dem galanten Kornet keineswegs — sie ist das schönste Kind dieses schwarzblauen Kleeblattes und der lose Husar legt es nun darauf an, die colossale Bankiera mit Hiobs-Leiden zu quälen.

Er läßt seine Brillantfinger an der Oberlivre
spielen, wo ehestens ein Bärtchen Platz nehmen wird,
schiebt seine Maroquin-Kuppel, woran der Da-
maszener klirrt, tiefer in die Fuge der Taille, ent-
faltet seine parfumirten Locken, schlägt mit den be-
sornten Absätzen sentimental zusammen und frägt die
schüchterne Cousine im Salontone des ersten Pariſers:
Wie ihr Bulgarins neuester Roman gefallen? denn
sie allein in der ganzen Familie liest zufällig Rus-
sisch; und die Tante zuckt mit den Lippen vor Wuth.

Gleich Maiblumen im Spätsommer neigen die
beiden armen Kinder der Millionärin das Köpfchen
und möchten weinen, während der Götterjüngling
aus Mostau seine Galanterie gegen die, sonst recht
liebe Cousine fortsetzt: aber die Gouvernante aus
Lausanne hat ausdrücklich gepredigt, daß sich weder
das Weinen noch das Lachen vor der Welt schicke,
und die erbitterte Frau Tante-Mama greift zum
letzten Mittel und empfiehlt sich dem ungalanten
Kornet.

Der Entschluß ist gefaßt. Die Dame fährt mit
ihrer blühenden Doppelschönheit und der unartigen
Cousine nach Hause; und kaum in ihr Kabinet ge-
treten, klingelt sie dem Kammerdiener, er bringt den
Haushofmeister, und dieser wird beauftragt, sofort
einen Russischen Lehrer für ihre Töchter zu schaffen,
wo möglich einen Mann von gesetztem Alter, aber
keinen Juden.

24.

Der Kraczinskische Garten. Die Franziskaner-Gasse. Die Juden.

Gleich dem Sächsischen ist auch der Kraczinskische Garten der Promenade offen, ebenfalls mit einem Kafé versehen und anmuthig durch schattige Alleen.

Die Gesellschaft zu gewissen Stunden, ist sich in beiden Gärten gleich, und meistens geht man aus dem Einen in den Andern.

In beiden sitzt die Damenwelt rechts und links in den Haupt-Alleen beschauend zur Schau, und die Uniform passiet die Revue, im Contrast der zurückgedrängten Civilisten.

Im Kraczinskischen Garten wird bekanntlich im Polnischen Frühlinge (im Sommer) das künstliche Brunnenwasser getrunken, und manches liebeskranke Herz sucht hier Genesung in traulicher Berührung mit dem angebeteten Gegenstande, wogegen weder Nowosilzow noch der Großfürst Constantin-Tezarewitsch etwas einzuwenden, wenn auch letzterem jegliche Liaison eines Militärs auf bezeichnetem Wege entdeckt wird.

Diese Gärten in der Stadt sind allerdings so schön als wichtig, da wenigstens manche Officiere und Beamte in Warschau gelebt haben und gestorben sind, ohne ausser dem Dienste die Thore zu berüh-

ren. — Sie waren alle Staats-Gefangene im strengsten Sinne des Worts, und genirten sich, die Stadt zu verlassen, da sie etwa bei'm Zurückfahren des Abends ihren Namen angeben mußten, der dann auf Belvedere gemeldet ward.

Die Fragen der Großfürstlichen Wißbegierde: Wohin ist der gefahren: Wo ist der gewesen? Was wollte er dort? War er allein dort? Traf er dort etwa mit Jemanden zusammen? — Diese und ähnlichen Fragen im Stillen, vermied gerne ein Jeder, und fuhr daher lieber von der Krakau-Vorstadt durch die neue Welt, der Alexander-Kirche vorüber in die Allee der Mokatowska-Nagatka zu, kehrte um ehe Belvedere sich zeigte, und stieg etwa mit den Seinen an einem jener Gärten aus, ließ sich beschauen und fuhr wieder heim — und so lebte der Officier und Beamte ein Jahr nach dem andern, ohne vor der Barriere freie Luft zu schöpfen, als höchstens am zweiten Pfingsttage im Staube zu Bilani.

Vom Kraczinskischen Garten haben wir nicht weit zur Franziskaner-Gasse, einer großen Straße der Neustadt, von lauter Juden bewohnt, deren Läden das ganze Parterre zu beiden Seiten füllen und Alles darbieten, was der Schacher jemals umfaßte.

Angeblich sind zehn Tausend Juden in Warschau, jedoch läßt sich die Zahl wohl höher schätzen, da kein Jude durch die Taufe sein Judenthum abwäscht, und seinen Schachergeist mit ins Grab nimmt; obschon er sich auch aus Speculation zu den Christen bekannte.

Die Franziskaner-Gasse gleicht dem Tummelplatze der Juden in Frankfurt, Prag und Rom; wie der Jude überall' sich gleich bleibt, in Amsterdam wie in Livorno, in Friedrichstadt an der Eider, wie in der Franziskaner-Gasse in Warschau. —

Unreinlichkeit mit Schmutz garnirt, Geldgierde, die sein ganzes Wesen zum Gerippe aufzehrt, gleichsam wahnsinnig geboren, von Anbeginn von der Heller-Idee durchschossen; schamlos und ohne Ehrgefühl, wo es gilt einen Polnischen Groschen zu gewinnen, gewissenlos um einen Polnischen Gulden, — sonst aber ein armes, unglückliches Geschöpf, das auf Mitleid den gültigsten Wechsel führt; das ist der Jude, der jeden Vorübergehenden in der Franziskaner-Gasse am Rockzipfel faßt und jeden anruft in kriechender Sclavenfurcht, der etwa „eppes Gefahrliches" in der Scheide mit sich führt — das ist der Jammerwicht, der ausglitschend vor Schreck und rücklings in sein Element stürzt, wenn plötzlich ein bärtiger Fluch ihn trifft. —

Was die Miodowa- und Senatoren-Straße der eleganten Welt, bietet die Franziskaner-Gasse der Mittelklasse und dem gemeinen Volke, jedoch ist zu bemerken, daß wohl kaum ein Artikel zu erdenken wäre, sey es der feinste Tercaux oder der modernste Tibet, den ein Jude in der Franziskaner-Gasse nicht auf der Stelle herbeischaffen würde, und sollte er ihn auch „irgendwo anders hernehmen," wie Mephisto das Schmuckkästchen für Gretchen im „Faust."

Nicht selten bemerkt man in dem Gewühle dieser fortwährenden Messe einen Russischen Soldaten, der etwa tertialiter Einmal auf Stunden Urlaub bekommt, sich um den Rest seiner Löhnung die nothwendigsten Kleinigkeiten einzukaufen.

Er wandert mit seiner ernsten Miene des bleichen Gesichts anschauend umher und denkt bei jedem Gegenstande, den er betrachtet, an seine „Form,“ auf welche sich seine Kauflust einschränkt.

Der Lancier vom Regiment Constantin, wird nur blau und rothen, der Kürassier nur weiß und gelben Zwirn suchen; der Grodno'sche Husar nur grün und dunkelrothen u. s. w. — und sobald der anrufende Jude einen Soldaten erwischt, weiß er schon aus seinem Blicke zu lesen, was er begehrt, ob Zwirn oder Kreide, Schuwichs oder Seife. — Hier kauft Mancher sein eignes Elend, wie z. B. Jener die unglückseligen Handschuh*), deren formwidrige Nath ihm Fünfhundert einbrachte.

Und dennoch muß sich der arme Soldat dergleichen Dinge kaufen, da die gelieferten „Kronssachen“ nicht auf die Dauer hinreichen. —

Von der Franziskaner-Gasse können wir den Kloster der barmherzigen Brüder, dem Narrenhaus vorüber, zur Kaserne des vierten Polnischen Linien-Infanterie-Regiments gelangen, welches der Obri Boguslawski commandirte — des Großfürs

*) Siehe Abth. II. Kap. 2.

Lieblings-Regiment, in Betreff des unübertrefflichen Exercitiums — dessen Bewegungen man sehen mußte, um sich eine Idee davon zu verschaffen. —

Unweit der Kaserne (die übrigens in zwei Palais getheilt ist), liegt das Zuchthaus, dessen Personal sich blos durch die schweren Ketten von dem Polnischen Officier unterscheidet. Die Gemeinen sind (oder waren vielmehr) weit schlimmer daran.

Weiter hinaus berühren wir die obenerwähnte Kronkaserne, wo unter andern das Litthauische Grenadier-Regiment stand, nebst der Polnischen Garde-Infanterie.

Im Uebrigen trägt die Stadtgegend schon den Charakter der Römischen Campagne — nur fehlen die sichtbaren Ruinen, die hier allein in den Gemüthern zu finden. —

Eine hohe Windmühle ragt auf der Höhe hervor und steht zuweilen nachdenkend stille, und über die Weichsel führt hier eine zweite Schiffbrücke, die im Jahre 1829 zum Einzug des Kaisers Nicolaus, als König von Polen, errichtet wurde. — —

Wichtiger aber als diese Königsbrücke ist der sogenannte „Spring" — ein Brunnen, der das beste Wasser in Warschau liefert; eine Wohlthat, die manchem Durstigen erquickender als ein Gnadenblick der Legitimität. —

Aus der Neustadt, in der wir uns jetzt befinden, kommen wir, auf der Höhe fortwandernd, in die Altstadt zurück, die ehemals das ganze Warschau

umschloß, woher eine bedeutende Straße Podwal (unterm Wall) ihren Namen führt und der Ulice Miodowa parallel läuft.

Die eigentliche Altstadt hat einen besondern, ge räumigen Marktplatz, enge Straßen mit recht alten aber fest gebauten Häusern, worunter namentlich ei nige sehr berüchtigte, aber eben so sehr besuchte. —

Immer gradeaus retour gehend, kommen wi endlich auf den Schloßplatz, auf welchem die hoh Marmorsäule mit dem Standbilde des König Sigis mund hervorragt.

Eine Hauptstraße führt von hier aus, unter de alten Firma: „Kralau-Vorstadt," etwa eine halb Meile Wegs als „neue Welt" zur Alexanderkirche die wir schon früher berührten. Mit der Kralau Vorstadt, einen spitzen Winkel bildend, führt die Se natoren-Straße auf den Platz des neuen Theaters dem Polizei-Palais vorüber, jenseit des Platzes i die Electoral-Straße, etwa eine halbe Stunde lan zur Wolaer Rogatka, als Radius des erwähnte Halbkreises: Warschau.

Das alte Theater liegt am Eingange zur Fran ziskaner-Gasse, auf dem Kraczinskischen Platze *).

*) Indem ich im Geiste mich dorthin versetzte, bemerke i daß ich statt der richtigen Sieben — acht Garde-R gimenter nannte und eine Hauptwache in Aufzählung d selben (Kap. 10.) verwechselte. — Diejenige nämlich, n weit des Theaters, mit starker Besatzung. Mein Gedäch niß aber wurde durch die unzähligen und unseeligen Te ros des Russischen Kavallerie- und Polnischen Infanter Exercitiums zerrüttet, und bittet um Nachsicht.

25.

Ruſſiſche Alleen. Der Prälat und Kopernicus Statue. Poniatowski's Statue ward nicht gegoſſen. Das Lyceum. Die Univerſität. Die gefährliche fixe Idee. Literatur und Buchhandel.

Zur Verſchönerung der Stadt Warſchau iſt ſeit der Behauptung Conſtantins allerdings manches ausgeführt, allein dieſe Verſchönerungen tragen auffallend den Charakter der militäriſchen Gleichförmigkeit, als z. B. die faſt unabſehbaren ſchnurgeraden Pappel-Alleen in dem neueren ſüdlichen Theile der Stadt (z. B. von der Weichſel- zur Jeruſalemer Barriere), die uns ſtets an eine Ruſſiſche Fronte mahnten.

Sie bieten weder Schatten noch Frucht, und Eichen oder Linden wären unſtreitig zweckmäßiger geweſen; allein die Eiche iſt in allegoriſcher Beziehung ein verpönter Baum, und die Linde trägt viel zu früh Laub und Blüthe — und das iſt ein ſchlechtes Beiſpiel und muß vermieden werden. —

Ein ehrwürdiger Prälat hatte nicht nur ſein Vermögen zur Verſchönerung der Stadt teſtamentirt, ſondern ſogar ein Gebäude, als Academie der Künſte errichtet, welches Letztere aber, durch Verſehen des Architekten, zur Kaſerne unbrauchbar ward. —

Durch dieſen Fond wurde die Statue des Kopernikus von Thorwaldſon in Rom modellirt,

in Warſchau in Bronze gegoſſen und vor der Academie der Künſte auf einem Platze an der „neuen Welt," im Jahre 1830 errichtet.

Schon am Tage der Beerdigung des Prälaten, (deſſen Namen*) die Polniſche Literatur- und Kunſt-Geſchichte beſſer bewahrt, als mein Commando-Gedächtniß), hatte der Großfürſt ein großes Manövre befohlen, damit wenigſtens das patriotiſche Militär der Begräbnißfeyer im Kloſter Bilani (vor der Stadt), nicht mit beiwohnen könne. —

Dem gemäß war dem Großherrn auch die Errichtung der Statue, zur Ehre eines Polniſchen Sterngukers, ein Gräuel.

Er ließ den alten Niemcewicz ſofort zu ſich kommen, als er vernahm, daß dieſer bei Enthüllung der Statue eine Rede an das Volk halten werde.

Wüthend fragte er den Dichter-Greis, was er denn eigentlich bei dieſer Gelegenheit zu ſagen gedenke; und es blieb dem bedrängten Polen nichts anders übrig, als das Compliment zu machen:

„Er werde dieſe Gelegenheit benutzen, den Schutz der Regierung Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs, insbeſondere aber die Gnade Sr. Kaiſerlichen Hoheit öffentlich zu rühmen, die den Polen ſo huldreich geſtatte, dieſes Denkmal der National-Ehre aufzuſtellen."

---

*) Es war der Abbé Staszic.

Anmerkung eines Polen.

Das lieſſe ſich allenfalls hören, und dem Greiſe ward ausdrücklich eingeſchärft, jedes Andre, was etwa auf Polen Bezug fände, zu vermeiden — mit Bedrohung der Großfürſtlichen Ungnade. —

Niemcewicz mußte ſein, obſchon mit Bedacht abgefaßtes Concept zerreiſſen, und lobte das Ruſſenthum bei Kopernikus Enthüllung — wie man es verlangte.

Bereits im Jahre 1822 ſah ich die Reiter-Statue des Fürſten Poniatowski in Thorwaldſons Atelier zu Rom begonnen, und erwartete, ſie in Warſchau aufgeſtellt zu finden, als ich nach fünf Jahren dort ankam.

Poniatowskis Statue aber war noch nicht errichtet, und wäre unter Conſtantins Behauptung auch nimmer errichtet worden. — Was jetzt geſchieht — mag Gott wiſſen.

Das Modell zu dieſer Statue war durch Beiträge des Patriotismus gedeckt und bezahlt, und es fehlte noch eine Kleinigkeit an der Subſcriptions-Summe, den Guß in Bronze zu vollführen.

Nach Allem was wir bisher beobachtet, wird es wohl Niemanden befremden, daß ſelbſt der größte Patriot, eingeſchüchtert durch den Druck des Despotismus, ſich ſcheuen wußte, irgend einen Beitrag für Poniatowski's Denkmal einzuſenden, indem ſein Name (ſo geheim er ihn auch immer verbergen möchte) ſofort in das Buch der Verdächtigen eingetragen, oder

mit Noten verſehen würde, wenn er ſchon früher dort Platz gefunden.

„Poniatowskis Tod" — ein Original-Gemälde von Vernet (durch Kupfer und Lithographien bekannt,) wurde in Warſchau auf öffentlicher Straße, in Verſteigerung um einige Hundert Polniſche Gulden verkauft und wanderte nach Paris zurück; indem kein Pole es wagte, dieſes Altarbild des Volksthums an ſich zu bringen, oder für ſich erſtehen zu laſſen — überzeugt von der Unfehlbarkeit der Spione, die den Patrioten in jeder Maske entdeckt hätten. Deſſen ungeachtet aber grenzt die Verehrung dieſes Helden, im Herzen des Volkes, an das Abenteuerliche. Ich müßte mich ſehr beſinnen, irgend ein Zimmer von Polen bewohnt (in Warſchau wie anderwärts in Polen), betreten zu haben, wo nicht Poniatowski's Bild hing — wenn auch immer und überall das Bild des Großfürſten Conſtantin-Cezarewitſch daneben prangte; gleichſam als polizeiliche Erlaubniß-Karte, jenes zeigen zu dürfen. — Eine ganz eigenthümliche Volks-Ironie. —

Das Gymnaſium oder Lyceum beſteht aus ſechs Klaſſen, die der Schüler durchſitzen muß, und zwar in jeder Klaſſe zwei Jahre. Dann geht er durch ein Examen zur Univerſität über, falls er nicht durchfällt, was auch ehrlicher Leute Kind' wohl paſſiren kann.

An der Univerſität ſind wiederum alle Fächer klaſſificirt, und die Wiſſenſchaft wird gleich der Medicin in einer wohleingerichteten Apotheke mit der

größten Behutsamkeit und Vorsicht, Dosis auf Dosis, bereitet und dem Schwachen langsam eingelöffelt.

Eine Hauptmethode aber umfaßt die starke Abführungs-Kur, die während der ganzen Universal-Behandlung angewandt wird. Der studirende junge Mann muß nämlich auf irgend eine Weise Alles von sich geben, was den Mitteln der Wissenschafts-Apotheke entgegen wirken könnte, und dieses arg Widerstrebende bezeichnete man mir namentlich als eine unglückselige fixe Idee, die wir gewöhnlich gesunde Vernunft nennen. —

Die fixe Vernunft-Idee muß erst heraus laborirt werden, bevor der arme Teufel, der diese academische Hungerkur durchmacht, je an Abfertigung denken kann.

Hat sich die gesunde Vernunft bei dem jungen Manne hartnäckig festgesetzt und will sie durchaus nicht weichen; — so setzt man ihn als einen gefährlichen Menschen, als leibhaftigen Demagogen ins Kloster, oder schickt ihn auf die Festung nach Zamocz — oder schiebt ihn als Rekrut in ein balancirendes Infanterie-Regiment, oder läßt ihn eine Spatzierfahrt nach Sibirien machen — welches Letztere nur geschieht, falls der Vernünftige ein Russe.

Die Polen dürfen gesetzlich nicht nach Sibirien geschafft werden. Es passirt nur zuweilen aus Versehen. —

Die Gymnasiasten sowohl als die Studenten, tragen eine Livrée, welche man Uniform nennt: Ei-

nen blauen Frack, mit Einer Reihe Knöpfe und aufstehendem Kragen, schwarze Pantalons, weiße oder schwarze Weste ꝛc. Der Frack ist am Kragen mit weißen Streifen eingefaßt, die zur Auszeichnung bei den Studenten doppelt, bei den Gymnasiasten nur einfach sind. Auch die Metallknöpfe bezeichnen die verschiedenen Abtheilungen, wie es bei Regimentern und Compagnien der Brauch.

Die Einschränkung der Studirenden ist unerhört; indem ihr ganzes Leben auf Kasernenfuß begründet, dem Corporal-Stock unterworfen, der sie bei der geringsten Veranlassung in's Hundeloch treibt. —

Hoffentlich ist es aber jetzt anders, oder es wird anders werden; seit die Deputation von sechzehn Mann sich nach Belvedere wandte. Wir kommen oft mit der „Zeit" in Verwirrung; müssen aber in der Vergangenheit darstellend fortfahren. Die Studenten wurden sogar auf ihren eigenen Zimmern durch Professoren, Helfershelfer der Universität, und durch Spione besucht, welche über ihre Lectüre-wachten und dafür Sorge trugen, daß niemand ein verpöntes Handbuch dieser oder jener Wissenschaft gebrauche. —

Gesellige Zusammenkünfte wurden noch weniger gestattet; Ausschweifung und Liederlichkeit aber wurde als arglose Jugendsünde entschuldigt und mit Nachsicht übersehen. Wer in französischen Exercitien sich auszeichnete — bekam das beste Attestat und war im Voraus zum Amts-Examen empfohlen. — —

Indem wir später die Censur-Verhältnisse —

die freie, (d. h. frei, leer und ungebraucht daste-hende) Presse berühren, bedarf es wohl keiner weit-läuftigen Erörterung, daß die Literatur in Polen (deren Centralpunkt Warschau), im traurigsten Zu-stande, wie denn andrer Seits der Sänger Micz-kiewitz *) um so größer hervor tritt, da er, unter-achtet der engen Schranken, welche ihn fesseln, seine Kraft aufrecht hielt und aus der Oede seiner Zeit gleich einer stolzen Ceder emporragt, deren Gipfel die Sonne beleuchtet, bevor sie noch die ausgestorbene Ebene beschien. — Manches jüngere Talent, das wir im Aufblühen bemerkten, wurde gleich jeglichem Stre-ben in Wissenschaft und Kunst zurückgedrängt; wor-aus zugleich auf den literarischen Verkehr im Buch-handel zu schließen, der sich auf Schulbücher unter Nowosilzows Administration und auf Französische Modeliteratur ꝛc. beschränkt, worin der Buchhändler Glücksberg große Geschäfte macht.

Mit der Deutschen Literatur scheint Brezina (Buch- und Musikal-Handlung) sich mehr zu befassen, jedoch passirt höchst selten ein neues Deutsches Werk von irgend einer Bedeutung, die Censur. Fremde Zeitschriften sind ohnehin, sowohl in Polen als in Rußland, durchaus verboten.

*) Nach ihm habe ich unter anderneine poetische Erzählung: „Der Faris," ins Deutsche übersetzt. Wiener Zeit-schrift, November 1829, welche nächstens in einer Samm-lung erscheint.

26.

Die Post auf Russisch. Alle Briefe werden gesetzlich erbrochen. Auswärtige Spione. Zerstörung des innern Friedens durch das Spionwesen.

Die Post ist ein ansehnliches Gebäude in der Krakau-Vorstadt und umfaßt das Brief-Geschäft, wie auch die Diligence- und Eilwagen-Expedition.

Sämmtliche Post-Beamte tragen die Russische Civil-Uniform des Großfürstlichen Bureaus Grün mit Dunkelroth, während die übrigen Polnischen Beamte die blaue Landes-Uniform führen.

In Uebereinstimmung mit dieser Russischen Uniform, bemerken wir das Gesetz für das ganze Russische Reich; welches als geheime Instruction befiehlt daß kein Brief unerbrochen und ungelesen an die Addresse abgegeben oder versandt werde, — zu welchem Zwecke an jedem Postamte, nach dem Umfang des Geschäfts, eine bestimmte Anzahl Leser angestellt sind. — Geht dennoch irgend ein Couvert uneröffnet über die Grenze oder an den Empfänger im Reich ab, oder wird ein angekommener Brief ungelesen an die Addresse besorgt; so geschieht solches aus Nachlässigkeit des verpflichteten Lesers, der während dieser Zeit vielleicht die Zeitungen studirt, oder eine Partie Whist spielt.

Mißlingt irgend einem Erbrecher das Oeffnen

des Couverts und zerreißt es ihm etwa unter der Hand, so wird der ganze Brief bei Seite geworfen.

Verdächtige Briefe wurden den besondern Instanzen der geheimen Polizei zugesendet, je nachdem der Inhalt oder der Stand des Absenders oder Empfängers, solches bestimmte; die, welche Rußland oder Russen betrafen, gingen an Nowosilzow, die der auswärtigen Angelegenheiten an General Fenshawe u. s. w., die, welche das Militär berührten, an Saß, der entweder dem General Roczynicki, oder durch Kuruta an den Großfürsten rapportirte, zugleich aber umfaßte der Obrist Saß die Correspondenz des Auslandes, durch auswärtige Spione unterstützt, deren z. B. zwei in Dresden leben, ein Deutscher*) und ein Russe. —

Diese Verletzung des Siegel-Heiligthums, so wie das Spion-Wesen überhaupt zerstörte so unvermeidlich den innern Frieden des Landes, (indem es tauriger Weise jedes Gemüth berührte, dem das Wort der Mittheilung geraubt worden;) daß es wohl nicht zu verwundern, wenn der längst erwachte Volkswoll in einem offenen Kampfe der Verzweiflung wider den Verrath hervorbrach.

---

*) Die geheimen Verhältnisse dieses so genannten Deutschen, der vom Großfürsten Constantin 1000 Ducaten jährlichen Gehalt bezieht, lernte ich in Warschau genau kennen. Er bereist abwechselnd ganz Deutschland, und lebte im Winter 1827 in München. —

Kein Freund konnte dem Freunde seine Empfindungen mittheilen, ohne Gefahr das argloseste Geheimniß durch einen Dritten verrathen zu sehn.

Die Trennung zweier Vertrauten zur Abreise in ein nahes oder fernes Gouvernement senkte das heiligste Gefühl in ein verschlossenes Grab, das keine Sprache kennt.

Die Ergiessung eines warmen Herzens in Freundschaft und Liebe, zeigt dem Spion, der von Amtes wegen in das Geheimniß der Seelen dringt, einen Menschen, in dessen Brust zugleich ein ähnliches Gefühl für Wahrheit, Recht und Freiheit zu erwarten; mithin einen höchst verdächtigen, gefährlichen Menschen, gegen welchen die Regierung ihre Maßregel zu nehmen weiß. Gleich den Empfindungen und Gefühlen, entscheiden auch die ausgesprochenen Gedanken, Ansichten und Meinungen über das Loos des Fremden, — dessen Geistes-Klarheit eben so gefährlich als die Herzens-Tiefe des Andern. — Ueber beide wird derselbe Bann ausgesprochen, sie werden als Schwärmer und Schwindler zu den gefährlichen Narren gerechnet und in Ketten und Kerker geworfen — zur Sicherheit des Staates. —

In Warschau selbst waren mehrere Hunderte Russische Spione (in Polen bekanntlich über vier Tausend). Aus allen Ständen, vom sogenannten Kavalier herab bis zum gemeinsten Lump *), durch

*) Wie später in der „Reise nach Polen" erzählt wird

schossen sie, gleich einem faulen Schwammgewächs, jede Gesellschaft und jede Familie; so daß kein geselliger Kreis und kein Haus sicher seyn konnte; ob nicht etwa ein besoldeter Verräther in der Maske theilnehmender Vertraulichkeit sich eingeschlichen. —

Versetze Dich, so gut du vermagst, lieber Leser, in jene Verhältnisse; denke Dir Deinen Bruder, Deinen Vater, Deinen Sohn oder Deinen Schwager, Deinen Gevatter oder Deinen Freund als verkauften Spion neben Dir im häuslichen Kreise, denke Dir jedes Vertrauen entweiht, und frage Dich, was Dir noch übrig bleibt, was Du als Glück und Frieden noch besitzest? Dir bleibt wenig übrig, lieber Leser! und bist Du zufällig ein Pole, so wirf rasch dein Buch weg und greife zum Schwerdt, die Schmach Deines Volkes zu rächen.

27.

Russische Behandlung eines Juden.

Das Recht, welches in Deutschland jeder Bettler gewinnen kann, wenn er sich zu rechter Zeit an die rechte Behörde wendet, war unter der Russischen Behauptung zu Warschau ein eben so seltener Gegenstand als Preussischer Kanaster, der als Contrebande nicht über die Grenze darf.

Einer meiner Bekannten, Lieutenant eines Ruſſiſchen Garde-Regiments, war ſtark beſtohlen worden: ſeine ſämmtliche Wäſche war aus der Commode verſchwunden und Niemand ahnte den Dieb, da ſeine Bedienten, nach jahrelanger Knute, im Punkte der Redlichkeit und Treue die Probe beſtanden.

Der Lieutenant faßte die fixe Idee: ein Jude habe ihn beſtohlen, und dieſe fixe Idee beſchäftigte ihn täglich, ſo daß er bei jedem vorübergehenden Juden an ſeine verlorne Wäſche dachte und oft wiederholte: Erwiſch' ich einſt meinen Juden; ich laß ihn todt hauen!

Einige Monate nach dem Diebſtahl begegnete ich dem Bekannten, der mir von Ferne lachend entgegenruft: „Hört! ich hab' meinen Juden! kommt mit kommt mit! wenn Ihr ſehen wollt, wie ich ihn hauen laſſe!“

Menſchen-Schickſal ſtudire ich lieber als Dogmatik; und ich begleitete daher meinen Kameraden, der mir unter Wegs den Hergang des Einfangens erzählte.

Sein Bedienter hatte vor einer Stunde einen Juden beim Kragen gekriegt, der juſt mit einem geſtohlenen Rock aus der Thüre eines Nachbars (eines Polniſchen Obriſten) ſchleichen wollte. Der Lieutenant kam ſo eben nach Hauſe und erblickte dieſe Scene, bei der ſich ſogleich ſeine fixe Idee regte: Holla das iſt Dein Jude! das iſt derſelbe Jude, der ein Deine Wäſche geſtolen! der ſoll es jetzt kriegen!

Ohne Umstände läßt er den Juden auf das Polizei-Büreau des Bezirks führen und tritt selbst als Kläger auf.

Der Jude ist auf der That ertappt worden, hat zwar das Gestohlne wieder ersetzt, demnach, nach jeglichem Gesetze, unbedingt strafbar.

Ruthen, Stöcke, Säbel ꝛc., liegen in jedem Polizei-Amte zur Hand. Der Lieutenant, der auf Bestrafung des Juden dringt, hört die Erklärung des Beamten:

„Wollen Sie ihn sogleich bestraft sehen, so darf ich, ohne Prozeß, dem Juden nicht mehr als fünf Stockschläge aufzählen lassen; dann ist er aber bestraft und das Recht schützt ihn gegen fernere Strafe.“

Der Russische Officier lächelt und denkt; das letztere soll sich schon finden! Diese Fünf soll mein Jud' erst als Handgeld nehmen. — Nur zugefünft!

Er verspricht dem Polizei-Soldaten einen Wodki, wenn er nach Noten schlagen werde. — Der Jude wird in Positur geworfen und empfängt heulend seine fünf Hiebe. — Vielleicht eine verstohlene Anspielung auf die fünf Wunden, welche der erste Christ durch die Juden erlitten.

Nun wäre der Jude gesetzlich frei gewesen. Aber der Officier nimmt einen Vorwand; und bittet den Beamten, er möge einem Polizei-Soldaten erlauben, seinen Bedienten zu begleiten; den Juden zu einem Kameraden in die Krakau-Vorstadt zu schaffen, da

derselbe ebenfalls bestohlen worden, und vielleicht i
diesem Juden den Dieb erkennen werde.

„Warum nicht?“ erwiederte der Beamte, un
der Jude wird abgeführt.

Statt aber den Bestraften in die Krakau-Vo
stadt zu bringen, läßt der Officier ihn in die W
rzeczka Ulica schleppen, wo das Büreau seines R
gimente, in welchem stündlich handfeste Ordonan
Soldaten zu treffen, die im Aufzählen viel Uebu
haben.

Der Jude riecht Lunte und sträubt sich, i
Schwelle des gefährlichen Hauses zu betreten, ind
er erklärt: „Er werde ruhig folgen zum Herrn
ficier in die Krakau-Vorstadt, da er sicher
daß dieser keinen Dieb in ihm erkennen werde,
denn er keinen Officier in der Krakau-Vorstad
bestohlen habe! in diesem Hause aber habe er ni
zu thun, und berufe sich auf die empfangene St
und seine gerichtliche Abfertigung.“

Diese Worte waren in den Wind gesprochen,
durch die Warszczka Ulica pfiff. Der Polizei-So
wird entlassen und die Ordonanzen packen den
den und sperren ihn vorläufig in ein Loch, w
saß, während ich meinen Garde-Freund auf
Straße traf.

„Ich wollte unsern Theodor holen, der
den Hauptspaß mit ansehen!“ setzte Jener der
theilung hinzu, „fand ihn aber nicht zu Hause,

es freut mich, daß ich Euch noch getroffen — es wird ein Mordtrödel!"

Meine Einwendung, daß er durchaus kein Recht habe, den armen Juden zerhauen zu lassen, jede vernünftige Vorstellung half nichts. Der erbitterte Judenfeind meinte: Ein Jude habe ihn bestohlen — (was immer noch die größte Frage!) dieser Jude sey als Dieb erwischt worden; es könne derselbe Jude seyn (o Möglichkeit!), und wenn er es auch nicht wäre, solle er auf Rechnung des Andern, als Jude die Fünfhundert bekommen.

Wir traten in das Ordonanz-Büreau, eine niedere Baracke der Wohnung des Regiments-Adjutanten gegenüber. Der Jude zitterte und war todtbleich.

Die Ruthen lagen am Boden. Vier Kerle warteten auf Befehl des Officiers ihres Regiments.

„Zieht ihm den Rock aus!" commandirte dieser, und es geschah; während der Jude: „Gewalt! G'walt!" schrie und jammernd flehte mit zuckender Lippe:

„Seyn Sie barmherzig, Herr Paron! Seyn Sie gerächt, Herr Paron! Was wollen Sie mit mir? Gewalt! G'walt! Herr Paron! Was wollen Sie mich kerzen *), as Sie kein Recht haben, mich zu kerzen? Hab' jach nicht schon bekommen meine Straf'? Kann jach werden zwei Mal gestraft um ein einziges

*) Dieses Juden-Wort hörte ich dort zum ersten Male.

Verseh'n! (der gute Jude nannte seinen Diebstahl Verseh'n, als ob er sich an einem unrechten Rock „vergriffen.") Hab' jach bekümmen meine Fünf; was wollen Sie mir lassen geben noch Fünfh — Gewalt!! was wollen Sie mit mir, Herr Paron! Gewalt! G'walt! wai! wai! Wenn Sie hätten gehabt ein Recht mich zu kerzen, warüm haben Sie es nicht gethan bei dem Herrn Polizei-Commissar? Gewalt! G'walt!"

„Nun schweig still, Jude!" lachte der Kamerad, und meine Bitte für den Juden half nichts. Was konnte ich hier machen? Der älteste Lieutenant eines andern Regiments commandirte, und ich hatte hier nichts zu sagen; unsre Freundschaft langte hier nicht aus! unsre Ansichten waren so verschieden als unsre Uniform. —

Die Gesichtszüge des weinenden Juden wurden krampfhafter — ein Schauspieler hätte hier Gelegenheit gehabt, den Shylock zu studiren, wie sie ihm ausser Polen wohl selten blüht.

Zwei stämmige Kerle packten den Heulenden und warfen ihn auf die nächste Pritsche. „Fünfhundert!" commandirte der Lieutenant, und die Ceremonie begann.

Als etwa die ersten Zweihundert gefallen waren, bemerkte der Judenfeind, daß die Ruthen zu dürre seyen, indem viele geknickt waren, während des Hiebs.

„Den Säbel!" commandirt er nun. Und das Geheul des Juden hatte einen Zusammenlauf der

Nachbarn vor der Thüre bewirkt. Was drinnen vorgehen mochte, konnte ſich ein Jeder leicht denken. So etwas war ja an der Tages-Ordnung.

Der Jude weinte, ſchrie und brüllte fortwährend: Gewalt, G'walt, wai! wai! und betete. — Zwei Mann hielten ihn an den Schultern feſt und drückten ihn auf den Strohſack — ein Andrer zog an den Beinen.

Der Commis-Säbel durchſauſte die Luft, aber es war nur — ein Commis-Säbel, und die Klingen von Tula taugen nicht viel; — er gab nach, bog ſich krumm und der Officier gab ſeinen eigenen hin.

Eine barmherzige Schweſter wollte die Thüre aufreißen, und drauſſen hörte ich lautes Murmeln.

„Pascholl won! kurwa —!“

fluchte der Kamerad, und ſein eigener Säbel that die erwünſchten Dienſte. —

Der Jude ward aufgerichtet — und wäre gerne auf einen Stuhl geſunken, wenn ihm ſolches in jenem Zuſtande nicht noch mehr Schmerzen verurſacht hätte. —

„Biſt Du zufrieden, oder —?“ fragte der Baron mit donnernder Stimme, und der Jude — entblößte ſein Haupt und ſprach:

„Jach danke, jach danke! Herr Paron! Jach danke gehorſamſt for gnädige Straf'!!“

Wahrlich, ich wußte nicht, ob ich mehr über das Bisherige oder über dieſen Dank des Juden ſtaunen ſollte?

Gleich einem Hunde, den man mit Terpe
parfumirte, hinkte der Israelit schreiend in die
Welt hinauf, wo er um die Ecke verschwand.

28.

Russische Prügel um einen Polnischen Gulden.

Von einer ähnlichen Juden-Affaire war
gleichfalls Augenzeuge. Im Lazareth Ujazdow
gen sieben Russische Officiere in einem Zimmer,
denn überhaupt das Polnische Lazareth durchaus
unserm getrennt war).

Als Reconvaleszent besuchte ich zuweilen
Sieben, worunter mehrere meiner Regiments-Freu

Weder das Lazareth noch irgend eine Ka
darf ein Civilist, geschweige ein Jude betreten;
Schildwache weißt jeden zurück.

Dessenungeachtet aber schleicht sich zuweilen
Jude in Ujazdow ein, etwa unter Begleitung
nes Soldaten, als habe ein Officier ihn rufen l

Auf diese Weise trat einst ein jüdischer Tab
krämer in jenes Zimmer, und mehrere umgaben
zum Handel.

Ich fragte nach dem Preise einer Scheere
Baron R..... nach dem Preise eines Kammes,

der Jude nannte, wie gewöhnlich, das Zehnfache des Werths.

„Hund, infamer!“ fluchte der Baron, „willst Du uns zum Narren haben! ich laß Dich durchprügeln auf der Stelle! — Alexejeff! da hast Du einen Gulden! prügle mir den Juden durch! und stoße ihn die Treppe hinunter!“

Der Jude packte seinen Kram zusammen und schwieg.

Alexejeff, ein aufwartender, baumstarker Invalide, erwiederte frontstehend sein: „Sluchey, Chospodin Karnet!“ und zog den Juden zur Thüre hinaus.

Nach einer Viertelstunde verließ ich das Sieben-Zimmer, um in das meinige hinabzusteigen, und fand den Juden mit zerschlagenem Kopfe, im Blute auf der Treppe liegen — neben ihm sein Tabulet zerschmettert, die Bohlen genetzt von Eau de Cologne und sogenanntem Rosenöl; alle Kleinigkeiten ringsumher zerstreut und zerbrochen. Es war ein tragischer Anblick. Kein Mensch bekümmerte sich um den Juden. — Rasch eilte ich zu dem Kameraden zurück, der jenen Befehl ertheilt und führte ihn zum Anschaun dieser Scene.

Es that ihm leid, denn er war sonst ein braver Junge; er hatte es so arg nicht gemeint und stellte den Alexejeff zu Rede, während ich versuchte, den Juden aufzurichten und den Rest seiner ruinirten Sachen zusammen zu werfen.

Alexejeff stand front und erklärte: „Er habe

den Juden um einen Polnischen Gulden Prügel ge: geben, dem Befehle pünktlich und gewissenhaft nach: zukommen, dann habe er ihn, aus Mitleid, nur die halbe Treppe hinunter geworfen, wie noch jetzt zu sehen. Hätte der Herr Kornet ihm nur fünf oder zehn Polnische Groschen gegeben; würde er dem Ju: den auch verhältnißmäßig weniger Prügel aufgezählt haben. Uebrigens sey es ja nur ein Jude."

Der Blutende, ein hagerer, alter Mann, ver: stand von dieser Russischen Auseinandersetzung wohl wenig und wankte, ohne eine Sylbe zu reden, ohne um einen Groschen Entschädigung zu bitten — still: schweigend von dannen.

Ob mein Freund Baron ihm später etwa einige Rubel zugestellt — weiß ich nicht. Jedoch ich will es hoffen. —

29.

Russische Abfertigung eines Fiakres.

„Aller guten Dinge sind drei," und auch die: ser Schauder: Geschichten mögen „drei" seyn, wenn ich auch mit leichter Mühe dreizig erzählen könnte, so bald ich nur in die Regimenter blicken wollte.

Eines Abends ziemlich spät, im Sommer, wan: derte ich durch die Alleen zu Lazienka und betrat

en Gasthof, unweit der Uhlanen-Wache; im Ver-
orgenen ein Glas Punsch zu genießen.

Schon am Eingange hörte ich einen furchtbaren
ärm. — Ein Officier von der Russischen Infanterie
itt sich mit einem Droskenkerl (Fiakre) um die Be-
ahlung. Der Fiakre hat das Recht für jede Tour,
e mag lang oder kurz seyn, Einen Polnischen Gul-
en zu fordern, wo der Fahrende aus und wieder
insteigt, beginnt die neue Tour.

Wer von beiden Partheien in gegenwärtigem
alle Recht haben mochte, konnte ich weder aus den
itten und Betheurungen des Fiakres, noch aus den
lüchen und Schimpfformeln des Officiers erfahren;
ng dem Skandal vorüber und begab mich in ein
ntlegenes Zimmer.

Das Ding wurde mir aber immer lauter, und
h spatzierte wiederum in die Nähe des Allarms,
er in ein Vorzimmer hinausgerückt war.

Blutend lag der Kutscher am Boden, jammernd
nd weinend unter dem Fußtritt des Infanteristen,
essen Degen an den Knochen des Ueberwältigten
ine Stärke übte. —

Die Polinnen des Gasthofs standen bleich und
erstört daneben und flehten um Gnade für den ar-
en Droskenkerl — aber der Russe erhörte diesesmal
e Bitte der Polinnen nicht, und stieß und hieb und
uchte darauf los, bis ich mein Glas Punsch ge-
unken, das eine weinende Polin mir endlich gebracht
atte. Und nachdenkend ging ich meiner Wege. —

Nachdem ich etwa eine halbe Werſt gewandert, fuhr mir eine leere Droske vorüber — der blutige arme Teufel ſaß auf dem Bocke und fluchte und verwünſchte die Ruſſen auf gut Polniſch, zu „Tauſend Millionen Teufeln!“ — daß mir, in meiner Ruſſiſchen Uniform, ganz komiſch zu Muthe wurde.

III.

Das Recht der Polen.

1.

Volksmenge Polens.

Die Bevölkerung des Königreichs Polen beträgt nach Hassel, (laut Zählung 1820) im Flächenraum von qeogr. Q. M. 2,293^{22}, — 3,440,000.

Nämlich:

Woiwodsch.	Masovien	321,^{10}	— 481,000.
—	Kalisch.	321,^{24}	— 512,000.
—	Krakau	211,^{28}	— 445,000.
—	Sandomir	282,^{15}	— 432,000.
—	Lublin	317,^{20}	— 490,000.
—	Podlachien	228,	— 286,000.
—	Plock	290,	— 364,000.
—	Augustow	321,^{24}	— 430,000.

Nach einer ehnlängst in Paris erschienenen Übersicht enthält das Königreich Polen auf 2,270 Deutsche Q. Meilen Flächenraum — an Volksmenge 3,475,742. (1823); stellt eine Armee von 55,000 Mann, zahlt 34,231,225 Francs Revenüen, und 34,323 Studirende.

Oesterreich: Polen und Gallicien — 1528 Q. M. Volksmenge 4,226,969, Armee 58,760, Revenüen 41,302,000 Fr. Studirende 51,019.

Preuſſiſch-Polen — 1664 Q. M. — Volksmenge 2,584,124. Armee 51,546. Rev. 35,054,057. Studirende 49,875. Ferner:

Krakau. — 21 Q. M. — Volksmenge: 107,934. Militär: 320. Revenüen: 761,332 und 4,872 Studirende.

Die Anzahl der Polen in Westrußland, als in den Russischen Gouvernements Wilna, Grodno, Bialystock, Witebsk, Mohilew, Minsk, Volhynien und Podolien, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, sie wird von Einigen auf 10,000, von den Polen auf 25,000 geschätzt.

Zur Nation der Polen gehören ebenfalls diejenigen, welche unter Oesterreichischer und Preussischer Regierung an Sprache und Sitten mit Ersteren übereinstimmen und sich, ihrer Eigenthümlichkeit zufolge als Polen bekennen.

Ob die Zeit, die uns seit einem halben Jahre so große als seltsame Erscheinungen geboten, den Geist sämmtlicher Polen unter dem Banner der Freiheit je vereinigen — und wann diese Wiedergeburt eines zertrümmerten Volkes Statt finden wird — bleibt der Zukunft anheimgestellt.

Daß aber ein Volk, welches unbedingt nach den Franzosen an Patriotismus das Erste in Europa, indem sich kein Volk den Polen gleichstellen kann, in Begeisterung für's Vaterland: —

Daß dieses Volk als Opfer politischer Intrigue und ministerieller Ränke, aufgelöst und sogar dem

Namen nach verschollen und verklungen — aus der Geschichte verschwinden sollte; scheint dem Rathschluß des Allmächtigen zu widerstreben, der über das Loos der Völker wacht, ob auch die Bureaus der Legitimität den Untergang der Nationen beschließen.

Ein Französisches Journal sagt ahnungsvoll im April 1830 über Polen:

Elle n'existe plus maintenant; mais la Nation polonaise existe toujours!

2.

Staatsform.

„Rußland und Polen machen zwei von Einem Oberhaupte beherrschte, aber doch verschiedene Reiche aus: Rußland bietet das Bild einer völlig uneingeschränkten Monarchie dar, worin der Wille des Herrschers einziges Gesetz ist; Polen dagegen ist eine constitutionelle Monarchie, in welcher die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt völlig von einander getrennt sind. In Rußland bindet den Herrscher nichts, wenn er nicht auf einige durch ihr Alterthum ehrwürdige Satzungen seines Volkes, auf die Constitution (?) seiner Vorgänger, und auf die öffentliche Meinung (?) Rücksicht nehmen will:

Polen hat wenigſtens eine Charte, mit wel
cher es ſich gegen eine ungerechte Willkü
waffnen darf."

So lautet der Text über die Polniſche Staats
form in Dr. G. Haſſels Lehrbuch der Statiſti
(Weimar 1822) das ich meiner Erörterung zu Grund
lege und zur Bündigkeit die noch ferner benutzte
Stellen mit „ " bezeichne, da es nicht meine Ar
mich mit fremden Federn zu ſchmücken.

Polen war alſo „eine conſtitutionelle Mo
narchie," hatte ſogar „eine Charte, mit welch
es ſich gegen ungerechte Willkür waffnen durfte.
(Eigentlich iſt jede Willkür ungerecht; jedoch w
wollen die Worte unſerer „heiligen Schrift" beib
halten.)

Polen war eine conſtitutionelle Mona
chie, hatte eine Charte und die Polen ertrug
funfzehn Jahre hindurch bis zum 29. November 18
die Schmach der drückendſten Willkür, die je ei
Volk getragen! —

Großer Gott! mit welcher Langmuth und Gedu
haſt du deine edlen Polen ausgerüſtet!

Für alle Ewigkeit möchte nach Allem, was w
ſeither berührten, das Sprichwort begründet ſeyn:

„Mit Polniſcher Geduld ausharren!
oder: „Geduldig wie ein Pole!" — oder „Po
niſche Langmuth!"

Geduld iſt eine Tugend — Langmuth iſt erhöh
Geduld — mithin erhöhte Tugend; und ein Vol

das geduldig die Sclavenkette trug und dennoch die Kraft in sich nährte, sie zu zersprengen, tritt unbedingt hervor in wahrer Größe.

Je lebhafter wir uns in den Zustand Polens — und namentlich der Stadt Warschau unter der Behauptung Constantin's versetzen; desto lauter wiederholen wir den Ausruf der Einleitung zu diesen Blättern und was wir als Thatsache anstaunen, erscheint uns eben so unbegreiflich als wir verneinend würden geantwortet haben, wenn ein Deutscher Gelehrter sich neben einen Karrengaul gestellt und uns examinirend gefragt hätte:

„Sollte sich wohl dieser Karrengaul noch heute in einen muthigen Pegasus verwandeln können?"

Es möge nach obiger Erklärung der Gerechtigkeit, die edlen Polen nimmer kränken, wenn mir ihr ganzes Volk, während ich unter ihnen lebte, gar oft wie ein elender Karrengaul vorgekommen, dessen Rükken ein Leidensregister durch Ruthennarben, dessen Knie vor Hunger und Mattigkeit wanken, dessen Blick Erbärmlichkeit — dessen Leben namenloses Elend.

Ja es ist wahr, abgesehen von der innern Zerrüttung Englands, wo auch das Elend gleich Salat in Saamen schießt, schützt das Gesetz in England dennoch jeden Gaul besser gegen Mißhandlungen, als die Charte der Constitution seither die armen, unglückseligen Polen schützte!

Ich gestehe meine Unwissenheit gerne, indem ich bekenne, daß ich einst einen Polen in Warschau fragte:

Wer hat Ihre Constitution vernichtet, und wan
ist sie außer Kraft gesetzt worden?

Diese Frage deutete auf eine Ukase, deren E
scheinung mir etwa fremd geblieben, während ich
andern Ländern beschäftigt, mich weniger um Pol
bekümmerte.

Mein Gott! erwiederte der Pole; wir habe
ja eine Constitution, die der Kaiser als Kön
unsrer constitutionellen Monarchie beschworen, d
aber der Bruder des Kaisers beschoren, gleich de
Kopfe eines Recruten.

Es entstand eine lange Pause und wir schaut
einander an.

„Sie tragen die Russische Uniform," fuhr d
Pole fort, „und wissen Sie denn auch, daß Sie d
selbe hier in Warschau nur als Gast tragen, d
nach unsrer Constitution weder Polnisches Mili
nach Rußland noch Russisches Militär nach P
len darf?" Ich fuhr auf und erwiederte rasch:

Mein Freund! Sie irren sich! Der Großfü
Constantin steht hier mit Siebentausend Ma
Garden! und er sollte kein Recht dazu besitzen?

„Durchaus nicht! mon cher! Er besitzt dur
aus kein Recht, eine einzige Escadron oder eine e
zige Compagnie Russen nach Polen zu ziehen, als d
Recht der Willkür, wenn Willkür je Recht
nannt werden darf. Die Gastfreundschaft des gan
Volkes hat den Garden hier ihren Einzug gestat
wie die Furcht des Großfürsten sie hergeführt." —

Ich läugne nicht, fuhr der Pole fort, daß diese fünf Regimenter Russische Garde andrer Seits den Verkehr in Warschau befördern, indem jedes Regiment wohl mehr als eine Million Rubel Silber jährlich in Umlauf setzt und unsre Stadt bereichert; aber dieser Gewinn wird uns zu Theil auf Kosten unsrer Ehre, die wir täglich durch Gewaltschritte der absoluten Macht verletzt sehn, welche die Russische Besatzung in der Person des Großfürsten unterstützt.

Der Anblick einer Russischen Uniform muß uns verhaßt seyn, obwohl so manche Polen sie tragen, denen die Klugheit lehrt, „zum bösen Spiel eine gute Miene zu machen," und sich zu finden und zu fügen in die schwere Nothwendigkeit, deren eiserne Kette unsre Schritte und Bewegungen, ja unsre Worte und unsere Gedanken fesselt. Wohin wir uns wenden, fühlen wir uns beschränkt und beengt durch den Druk des Absolutismus — und wir können nur — — seufzen über verletztes Völkerrecht.

Diese Erklärung des edlen Polen ging mir tagelang im Kopfe herum.

Wie, schwere Noth! dachte ich, wie würde es uns hier ergehen, wenn einst die Polen auf den Einfall kämen, uns — obschon Sieben Tausend Mann an der Zahl — uns sammt und sonders zum Kasten hinaus zu werfen, oder uns gar niederzumetzeln, ehe der Hahn darnach krähte?!

Aber ich lachte laut auf bei diesem Gedanken, indem ich der Alexander-Kirche vorüberging, da es

mir einfiel, daß ich täglich eben so gut mir die Unmöglichkeit verwirklicht denken und mir vorstellen könnte, die Alexander-Kirche werde diesen Abend bei mir zum Thee erscheinen und eine Parthie Mariage mit mir spielen.

So lange der Großfürst Constantin und Nowosilzow in Warschau existiren, kann kein Mazur getanzt werden, fuhr ich in meiner stillen Betrachtung fort. —

Es ist die platte Unmöglichkeit, daß sich zehn Einzelne unbehorcht und unbelauscht zu einem arglosen Zweck vereinen können; geschweige, daß sich etwa Hunderte und Tausende verbinden sollten — dem vierzehntausendarmigen Gast die Thore zu zeigen.

Du kannst ruhig deinen Russischen Thee trinken und deinen Polnischen Wachstaff rauchen; — kein Pole wird dir was anhaben. Und ich bin fest überzeugt, so dachten noch Mitte Novembers die Mehrsten in Russischer Uniform zu Warschau. — Aber ich mußte die Betrachtung mit dem Geständniß schließen: Wenn die lieben Polen dich und Alle deine leidigen Kameraden beim Kragen faßten: — Sie thäten nicht mehr als was ihr Recht ihnen gestattet.

3.

Polnische Verfassung.

„Polens Staats-Verfassung weicht von der Russischen ganz ab: Es ist eine Monarchie die das Recht der Gesetzgebung zwischen dem Staatsoberhaupte und den Volksrepräsentanten theilt und sich auf eine Constitution begründet."

Die Grundzüge der Polnischen Verfassung sind folgende:

1) Die gesetzgebende und vollziehende Gewalt ist getheilt: jene üben Monarch und Stände, diese übt der Monarch allein aus.

2) Die katholische Kirche ist die der Mehrheit der Bürger, ohne daß sie die Freiheit andrer Kirchen beschränkt, und anders Glaubende von dem Genusse der bürgerlichen Rechte ausschließt.

3) Alle Klassen der bürgerlichen Einwohner schützt das alte Grundgesetz; nemimem captivabimus, nisi jure victum.

4) Das Eigenthum ist heilig und unverletzbar, auch ein Ausländer kann Eigenthum und Indigenat erwerben.

5) Nur ein Pole, oder einer, der das Indigenat erworben hat, kann Staatsämter erwerben.

6) Die Presse ist frei.

7) Die Polnische Sprache ist die der öffentlichen Verhandlungen.

8) Das Militär dient blos zur Vertheidigu des Landes.

9) Der öffentliche Unterricht ist nationell u unentgeldlich.

10) Die Privilegien der Stadt bleiben erhalte

11) Der Landmann ist persönlich frei und ka Eigenthum erwerben.

12) Der Jude steht unter dem Schutze der bi herigen Gesetze.

Das Volk übt seinen Antheil an der gesetzgebe den Gewalt durch einen Reichstag aus.

Dieser Reichstag kommt alle zwei Jahr zu d vom Kaiser und König bestimmten Zeit, auf 14 Ta zusammen und berathschlagt über Auflagen und G setze, deren Entwürfe im Staatsrath abgefaßt und a Befehl des Kaisers und Königs dem Reichstage vo gelegt werden. Er besteht aus zwei Kammern:

1) Der Kammer des Senats, die dreißig M glieder bilden; nämlich zehn Bischöfe, die vom Kai und König ernannt, aber vom Papst bestätigt werde zehn Woiwoden und zehn Kastelane, die der Staat rath ernennt. Den Präsident ernennt der Kais und König.

Die Stellen der Senatoren sind auf Lebenszei

Die in der Landboten-Kammer diskutirten G setze werden dem Senate vorgelegt, der mit Ausnah einiger Fälle, (?) demselben seine Bestimmung e theilt.

2) Der Kammer der Landboten, aus sechzig M

gliedern bestehend, welche auf den Adels-Versammlungen der Kreise gewählt werden und ein Alter von vierzig Jahren haben müssen. Das Königreich ist zu dem Ende in vierzig Gemeinde-Versammlungen getheilt: 8 für die Stadt Warschau und 32 für das übrige Gebiet; jede Gemeinde-Versammlung muß wenigstens 600 Stimmfähige Mitglieder zählen. Die gewählten Landboten bleiben 9 Jahre in Function, und erneuen sich alle drei Jahre zum Drittel durch das Land. Präsident ist ein vom Kaiser und König ernannter Marschall. Die Mitglieder des Staatsraths sind geborne (?) Mitglieder der Landboten-Kammer, haben Sitz und deliberirende Stimme.

Die Kammer ernennt 3 Commissionen von 5 Mitgliedern für die Finanz-, Civil- und Kriminal-Gesetze, und blos die Mitglieder dieser Commissionen und die Minister haben das Recht, in der Versammlung zu sprechen, die andern Mitglieder entscheiden nach geheimer Abstimmung. Die Landtage der Kreis-Versammlungen bestehen aus den Edelleuten der Kreise, Gemeinde-Versammlungen und den nicht adelichen Grund-Eigenthümern und andern stimmfähigen Mitgliedern, die aber 22 Jahr alt seyn müssen; sie werden vom Monarchen zusammenberufen und erwählen, unter'm Vorsitze eines Marschalls, die Land-Boten."

Wenn wir im Rückblick auf Polen und Warschau unter der Behauptung des Großfürsten Constantin, einzelne Punkte dieser Verfassung betrachten, so kommt uns der Pole vor wie ein Gutsherr, der

weder in seinem eigenen Garten spatzieren gehn, we der einen Apfel von seinem eigenen Baume, noch eine Kartoffel aus seinem eigenen Grund und Boden genießen darf; weil — jenun, weil ein ungebetener Gast ihm das Eigenthums-Recht streitig gemacht, ihn zum Garten hinausgewiesen, und ringsum die Mauer Schildwachen gestellt hat, die ihm den Eintritt untersagen, so wie sie dafür sorgen, daß ihm weder ein Apfel noch eine Kartoffel heimlich zugestellt werde; ja, gedungene Schleicher und Lauscher umgeben den vertriebenen Gutsherrn, ihn zu belauschen und zu behorchen, ob er je Miene mache, als wolle er sein Recht behaupten. —

Im Gegensatze zu § 1. war die gesetzgebende und vollziehende Gewalt nicht getheilt; sondern schaltete einzig und allein in der Person Seiner Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Constantin Cezarewitsch, Generalissimus der Russischen Kavallerie und Kommandeur der Polnisch-Lithauischen Armee. Und damit Punktum.

Was § 3. betrifft, so wäre das alte Grundgesetz nach Inhalt unsers 13. Kapitel mit der Karre auf dem Sächsischen Platze umgeschoben worden, wenn es seit der Behauptung des Großfürsten noch existirt hätte.

§ 6. ist offenbar Saphir'sche Ironie und sollte eigentlich gar nicht weiter berührt werden.

Die Presse ist frei? — O entwaffnete Gerechtigkeit, wie kommst du mir vor?! Die Presse wäre

in Polen frei gewesen, während kaum ein Buch in die Presse durfte — geschweige mit freiem Wort?!

Die Presse wäre frei gewesen, während Hunderte und Tausende verhaftet worden, wegen Gedanken und Empfindungen, die sie kaum mündlich geschweige je schriftlich ausgesprochen?!

Die Presse wäre frei gewesen, während ein Deutscher, dessen Name mir entfallen *), ein Gelehrter, der in Warschau als Bibliothekar eines Magnaten lebte — auf Zeitlebens zum gemeinen Soldaten in ein Lithauisches Infanterie-Regiment gesteckt worden; als er zweien seiner Freunde in einem Gasthause draußen vor der Stadt, einige Paragraphe der Polnischen Constitution nur vorgelesen, und auf dieselbe mit dem Glase angestoßen?!

Die Presse wäre frei gewesen, während die Herausgeber der beschränktesten öffentlichen Blätter nicht die argloseste Zeile einrücken durften ohne Gefahr, mit Erscheinung der Nummer sofort arretirt und rettungslos auf die Festung geführt zu werden; wie sie ohnehin aus einer Verhaftung in die andre wanderten?!

Die Presse wäre frei gewesen, während kaum

*) Wenn ich diesen und andre Namen, die mir jetzt wichtig wären, vergessen, so entschuldigt mich die Lage, in der ich sie hörte; indem es hinlänglich gewesen, dergleichen Namen bei mir notirt zu finden; — mir ein ähnliches Schicksal zu bereiten, als diesen Deutschen und Andre getroffen.

eine Presse errichtet werden konnte, da Niemand wagte, eine Seite, geschweige ein Buch in die Censur zu geben, zitternd vor tückischer Auslegung der klarsten Worte, obwohl sie im Voraus unter Erwägung aller Beschränktheit niedergeschrieben?!

Wahrlich § 6. ist eine Satyre, die dem Erfinder Ehre macht. Allen Respect gegen den unbekannten Witzbold!

Nach § 8. dient das Militär blos zur Vertheidigung des Landes, und mußte dem Großfürsten dienen zum Spielball Seiner Großfürstlichen Laune. Ja, er soll sogar den Befehl zum Ausmarsch des sämmtlichen Polnischen Militärs aus Warschau — beschlossen haben, um dasselbe durch Verstärkung der Russischen Truppen zu ersetzen. Ein Schritt, der ihm ähnlich sieht — der aber im Zusammenfluß der Umstände, Ihn selbst zum Tempel hinaus brachte.

„Der Landmann ist persönlich frei und kann Eigenthum erwerben," sagt § 11.

Eben so frei als der Polnische Bauer, war auch mein Hund in Warschau, dem ich es wenigstens nicht verwehrt haben würde, wenn er Lust bezeigt hätte, Kunststücke zu erlernen, um sein Brod zu verdienen. Die Freiheit des elenden Polnischen Bauers war die Freiheit des Viehes, das wie dieser aufwächst, ohne die geringste menschliche Bildung und höchstens der Sonne entgegen brummt, wenn wieder ein Tag dämmert.

Nach § 12. steht der Jude unter dem Schutze

r bisherigen Gesetze. Dies ist eine Unwahrheit, zu
ren Belege ich zur Genüge *) nur auf ein einziges
ctum hindeute, dem ich als Augenzeuge mit bei-
ohnte.

Ferner heißt es: „Das Volk übt seinen Antheil
der gesetzgebenden Gewalt durch einen Reichstag
s."

Neue, große Unwahrheit!

Ich habe einen Reichstag in Warschau erlebt
d weiß gar wohl, wie es herging mit dem An-
il des Volkes bei der Wahl der Repräsentanten,
schweige mit dessen Antheil an der gesetzgebenden
walt.

Die gesetzgebende und gesetzvernichtende
ewalt, in der Person des Oben-bezeichneten,
ß sich die Listen der Repräsentanten vorlegen und
ch, ohne viel Federlesens, die Namen aller Polen
s, von denen auf die fernste Weise zu erwarten,
ß sie als Polen irgend ein Wort auf dem Reichs-
ge wagen würden; und wenn irgend ein Patriot
n Reichstage zugelassen worden, so geschah es mit
rechnung auf widerstrebende Stimmen-Mehrzahl,
wenigstens sicher zum Ziele führte.

Darum aber posaunten auch alle Zeitungen nach
ndigtem Reichstage, daß Alles angenommen und
ehmigt worden, was zur Sprache gekommen.

Wer das Ding in der Nähe betrachtet, konnte

*) Siehe Abth. II. Kap. 22 und 23.

sich dieses Räthsel gar wohl erklären, und man braucht just nicht einmal Pole zu seyn, um in Erbitterung über dergleichen Verfahren die Feder bei Seite zu werfen.

4.

Staats-Verwaltung.

„Polen ist in der Staats-Verwaltung ganz von Rußland getrennt und hat seine besondere Verwaltung.

An der Spitze der Regierung steht ein Namiestnik, oder Königlicher Statthalter, welcher die Person des Monarchen repräsentirt.

Die Ausübung der Gesetze ist dem Staatsrathe übertragen, welcher sich in 4 Commissionen theilt, wovon den 3 ersten ein Minister vorsteht. Dieser Staatsrath legt jährlich im Allgemeinen (?) Rechenschaft von dem Zustande des Reichs ab. Die 3 Minister und die Mitglieder des Staatsraths sind verantwortlich.“ Nach dem Tode des Fürsten Zayontschek (letzten Statthalters von Polen), der ungefähr vor fünf Jahren starb, — blieb die Stelle des Namiestniks unbesetzt. Der Großfürst Constantin war keineswegs Statthalter des Königreichs Polen — der Mi-

niſter, Fürſt Sobolewski vertrat des Namieſtniks Stelle.

Weder der Staatsrath noch irgend ein Miniſter konnte über die Ausübung der Geſetze in Polen walten, da Alles in Allem dem Großfürſten Conſtantin und dem General-Commiſſar des Kaiſers, Rowwofilzow anheim geſtellt blieb. —

„Ein Miniſter und Staatsſekretär bleibt fortdauernd bei dem Monarchen.“ Die Wahl dieſes Miniſters mußte von Conſtantin genehmigt werden, der bei derſelben, wie bei der Wahl der Reichstags-Deputirten verfuhr. —

Staatsbürger in Rußland.

(Zum Vergleiche eingeſchaltet.)

„Sowohl in Rußland als Polen, theilen ſich die Staatsbürger in Adel, Clerus, Bürger und Bauer; dieſe Stände, die mit beſondern Vorrechten verſehen, dürfen aber nur in Polen Antheil an der Regierung nehmen.“ Welches Letztere wir im Vorigen hinlänglich erläutert. —

Adel.

„In Rußland iſt: 1) der Adel der höchſte und wichtigſte Stand des Reichs, dem gewiſſe Vor-

züge zugesichert sind; als z. B. Befreiung seiner Person und seines Grundeigenthums von allen Schätzungen, doch besteuert die Krone seine Leibeigenen nach Willkür."

Der Adel wird entweder ererbt oder durch Dienst erworben, welches wir im Voraus unter der Rubrik: „Russische Rang-Klassen" beleuchtet *).

„Hier und dort in Russisch-Polen (Westrußland) kann nur ein Edelmann ein Edelgut besitzen." —

Clerus.

„Der Clerus macht zwar keinen erblichen Stand aus, doch wird er in den Manifesten häufig als besonderer Stand betrachtet. Seine Vorrechte bestehen in der Befreiung von körperlichen Strafen und Schätzungen, selbst von der Kopfsteuer, doch muß er, mit Ausnahme der Deutschen Provinzen, wo der Clerus dem Adel gleich geachtet ist, seine Söhne zu Rekruten stellen."

Es ist mithin wohl zu bemerken, daß kein Priester oder Geistlicher Ruthen bekommen darf, wenn er sie nicht zufällig kriegt, wie solches sich wohl trifft. Ließ doch der General Markow, als er noch Rittmeister war, einen Kapuziner recht nach Noten von seinen Kutschern und Bedienten durchprügeln.

Der Kapuziner kam mit einem Bauer vom Lande nach Warschau hereingefahren, und die Deichsel des

*) Siehe Abth. II. Kap. 18.

Wagens (oder Karrens) berührte das Pferd des Rittmeisters, welches darauf Sprünge setzte und die Reitkunst des Lanciers in Anspruch nahm. Wüthend verfuhr der Grimmige, wie oben erwähnt, und die ganze Stadt Warschau war empört über diese Mißhandlung des armen Kapuziners.

Betrachten die Russen das Königreich Polen als Russisches Gouvernement, so muß auch jeder Staatsbürger die Rechte des Russischen Gesetzes genießen. —

Als ich einst auf obige Erzählung fragte, was dem Rittmeister geschehen? zuckte der Russe, von dem ich sie vernommen, mit den Achseln und sprach:

„Was wollen Sie? — Polen ist ein erobertes Land — Warschau von fremden Truppen besetzt! Wer wird sich gegen die Gewalt auflehnen?“

Bürger.

„Der Bürger ist persönlich frei und steht unter eigenen Obrigkeiten und Stadtrechten, ist jedoch, mit Ausnahme, der Rekrutenstellung unterworfen.

Man unterscheidet 5 Klassen:

a) Eigentliche Bürger.

b) Die drei Gilden, wohin diejenigen gehören, die den Besitz eines gewissen Kapitals darthun; wornach ihre Vermögens-Steuer klassificirt wird. Jede dieser Gilden genießt besondere Vergünstigungen, namentlich in Hinsicht der Gewerbsfreiheit.

c) Die Zünfte und Professionen.

d) Die Fremden, die sich im Staate beschäftigen.

e) Namhafte Bürger, als z. B. Gelehrte, Kün
ler ꝛc.

Auch ihnen bewilligt das Gesetz große Vorzü
sie sind, wie die beiden ersten Gilden, v
Leibesstrafen frei."

Was die Gilden anbelangt, ist diese Einricht
wahrlich höchst einfach, um über den Werth d
Menschen ins Reine zu kommen.

Ohnerachtet des positiven, soliden Werths,
ein Kaufmann der dritten Gilde immer nur
schimpflicher Weise „Mensch!" (Schellowaek!),
armseliges Geschöpf, das jeder Officier und jeder
amte in Uniform, nach Belieben behandeln kann.
schwert er sich — so bekommt er die Knute, so
als irgend einer der zweiten und vielleicht auch
ersten Gilde; nur geschieht solches bei den Let
im Stillen und wird nachher als ein Mißverstän
übertuscht.

Ein Kaufmann der dritten Gilde ist immer
ein erbärmlicher Soback (Hund), ein miserabler
rack (wörtlich Narr, läßt sich aber nicht übersc
denn er hat nur ein Bagatel an Vermögen, und
nehin hat er nicht gedient, wodurch der M
in Rußland allein seine Würde gewinnen kann;
er auch nur den Rang, etwa der vierzehnten K
in zwanzig oder fünf und zwanzigjährigem Dienst
zehn Tausend Ruthenhiebe erkauft.

Ferner ist wohl zu bemerken, daß das Ru
Gesetz den Gelehrten und Künstlern große

rechte bewilliget, ja, daß auch sie sogar von der Knute ausgeschlossen sind! Eine Humanität, die allerdings Anerkennung verdient. —

Wir möchten uns übrigens nur für jeden Hieb, der im großen Russischen Reiche auf den Allerbreitesten eines sogenannten Gelehrten oder Künstlers gefallen — einen einzigen Papierrubel ausbitten; und würden ein Kapital darthun können, das uns sofort den Eintritt in die erste Gilde gestatten müßte. —

Bauer.

„In der Regel ist jeder Russische und Polnische*) Bauer leibeigen, hat kein Eigenthum und gilt nicht als eine Person im Staate, sondern als eine Sache, mit der ihr Besitzer schalten und walten, sie verkaufen, versetzen, verspielen kann, wie er will, nur darf er ihn nicht am Leben strafen, nicht an seiner Verheirathung hindern und seine Töchter nicht zu seinen Lüsten mißbrauchen. Sie unterscheiden sich übrigens in Kronsbauern und Oekonomie-, Bergwerks- und Privat- oder adelige Bauern."

Obiges „Eigenthum" wird bekanntlich nach Seelen geschätzt, und der Besitzer bezeichnet seinen Reichthum stets durch so und soviel Seelen.

Laut Urkunde der „Europäischen Statistik," darf also der Besitzer mit Menschenseelen

*) Hier ist der Polnische Bauer ausserhalb des Königreichs gemeint, als z. B. in Westrußland nach S. 170.

„schalten und walten" nach Belieben, darf sie „verkaufen, versetzen und verspielen" nach Belieben; und wird schon von selbst so klug seyn, „sie nicht am Leben zu strafen;" indem er ja dadurch sein Eigenthum verletzt und verringert.

Eine Menschen-Seele ist ja immer so gut als baares Geld, zumal wenn sie in einer erträglich wohlgestalteten Hülle gefangen sitzt und kostet in der Regel vier Tausend Rubel Banco.

Der Besitzer darf zwar gesetzlich die Leibeigenen nicht an ihrer Heirath hindern; aber — „Gott ist hoch und der Czar ist weit!" Was geschieht ihm, wenn er es dennoch thut?

Darf sich ein Leibeigener beschweren über seinen Herrn? Bei wem sollte er sich beschweren? Etwa vor Gericht? — Ist nicht der Richter im Voraus als Standes-Genosse des Herrn, der seine „Seelen" mißhandelt, auf dessen Seite in jeglichem Falle?

„O Axinia! Axinia!" seufzt der zerknirschte Ossip in Raupach's „Isidor und Olga," und der Seufzer des verzweifelten Ossip gällt in schneidendem Jammerlaut durch das zerknutete Rußland und — findet nicht der Menschheit Ohr! —

Der Besitzer darf ferner „die Töchter seiner Leibeigenen nicht zu seinen Lüsten mißbrauchen." Das ist in der That menschlich, das ist wahrhaft human. — Aber „gebrauchen" darf er sie, und Niemand verwehrt es ihm, wenn er es thun will, und wenn er es täglich vollzieht.

Deutscher Leser! wähnst Du Dir eine Ansicht verschaffen zu können über Russische Denkungs-Art in diesem Punkte? — Du vermagst es nicht, wenn Du nicht jahrelang unter Russen lebtest und Gelegenheit gefunden, aus Einzelnen Charakterzügen das Bild des Ganzen aufzufassen. —

Es sey fern von mir, behaupten zu wollen, daß der Russische Seelen-Besitzer stets und überall — so sinnlos sey. Auch unter Russen habe ich edle, vortreffliche Menschen kennen gelernt, wenn sie sich auch nur Russen nannten und Deutsche waren. — Im Ganzen aber denkt jeder Russe, gebildet oder ungebildet, über obigen Punkt weit freier als ein Deutscher Demagoge über die Legitimität, und „züchtigt" seine Leibeigenen desto derber, je tiefer er sie durch Umsturz obigen Gesetzes in „Noth" brachte.

Ganz Rußland ist ein einziges Harem, und die Opfer unterscheiden sich nur von den Türkischen dadurch, — daß sie keine Schleier tragen, was die Auswahl sehr erleichtert.

Unmittelbar auf die Gelehrten und Künstler folgen in der Russischen Registratur die Beisassen, (Polnisch: Laydaki! — Deutsch: Lumpen!).

6.

Staatsbürger in Polen.

„In Polen giebt es ebenfalls 4 Standes-Klassen

1) Adel, der nur aus Einem Korps besteht Unterschied zwischen hohem und niederen Adel, ist i der Theorie nicht begründet. Der reichste Magna gilt vor dem Gesetze nicht mehr als der geringst Schlachtschütz — eques polonus par omnibus, ne mini secundus.

Er ist äusserst zahlreich, und gewiß gehöre 60,000 Familien in seine Klasse, wovon aber etw kaum Hundert reich, die übrigen alle arm sind."

Wer in Polen so viel besitzt, daß er leben kan heißt immer noch arm.

„Nicht selten wohnen in einem Dorfe funfz Schlachtschützen zusammen; der reiche Adel dagege besitzt fürstliche Reichthümer."

Jeder Pole von Adel durfte sonst ein Schwerd die „Carabella" tragen, und umgürtete sich m demselben als Schmuck und Zierde.

Mit der Behauptung Constantins aber gesch solches nur in entlegenen Winkeln des Landes, etw bei Feierlichkeiten und dergl.

Schon die einfachste Polnische Kurtka (Ro mit Schnürenbesatz) war bekanntlich hinreichend, Ve haftung zu bewirken; imgleichen ein weißer Fil hut, unter welchem der Kopf eines Carbonaro g ahnt wurde. —

2) „Der Clerus genießt besondere Vorrechte; der Hohe hat Sitz und Stimme im Senate.“

Alles was zum Clerus gehört steht duech den Hang des Volkes zur Bigotterie in großem Ansehen. Im Frühlinge 1830 wurde in Warschau besprochen; ein Gesetz des Kaisers habe sämmtliche Klöster aufgehoben und ihre Güter zu gemeinnützlichem Zwecke bestimmt, womit die Gebildeten oder Aufgeklärten vollkommen zufrieden schienen. Ob das Gesetz in Kraft getreten, blieb uns unbekannt.

3) „Bürger mit besondern Vorrechten, auch die Juden werden ihnen beigezählt.“

Dem Anscheine nach, scheint der Bürgerstand in Polen, besonders in Warschau sich sehr wohl zu befinden und seine Würde zu fühlen — bis ein Russischer Officier ihn aus einer Miethdroske herausweißt mit dem Gewaltwort: „Pascholl won!“ wenn der Russe just keine andere Droske in der Nähe findet und gerade fahren will — wie ich selbst solches gesehen. —

„Ja Obywatel Warszawski!“ — „Ich bin Bürger von Warschau!“ hilft da sehr wenig! Pan Obywatel muß heraus und darf nicht raisonniren! — — und es ist das Rathsamste, Pan Obywatel fügt sich geduldig in sein Schicksal und — steigt aus.

4) „Der Bauer (Landmann), den wir bereits Abth. III. Kap. 3. berührt, ist persönlich frei, mit dem Recht, sich ein Eigenthum zu erwerben.“ — Er

ist überall fast ganz arm, und von allen Kreatu
ren, die ich bis jetzt theils gesehen, theils dure
Raffs oder Büffon's Naturgeschichte kennen lernte –
das unglücklichste, elendeste Geschöpf auf Erden; j
noch ärmer als der Russische Bauer (Leibeigner), de
wenigstens auf seine Leibrente — eine bestimmte An
zahl Prügel, rechnen darf.

7.

Innere Verwaltung Polens. Justiz-Pflege.

„Auch in Hinsicht der innern Verwaltun
ist Polen von Rußland ganz verschieden orga
nisirt.

Polen wird in 8 Woiwodschaften eingetheilt
Krakau.
Sandomir.
Kalisch.
Lublin.
Plock (Plosk).
Masau (Masovien).
Podlachien und
Augustow.

In jeder derselben besteht:

1) eine Commission, die über den öffentlichen Dien
und die Ausübung der Gesetze wacht;

2) besondere Commissionen zur Ausübung der Befehle der Woiwodschafts-Commissionen;

3) ein Rath der Einwohner, und

4) eine gewisse Anzahl Land- und Grod- (Stadt-) Gerichte.

Rußland und Polen haben ferner ganz verschiedene Gesetzbücher, wornach Recht gesprochen wird, jedes seine besondere Gerichts-Verfassung.

In Rußland ist das, 1649 promulgirte Saborne Uloschenie*), das aber sehr unvollständig ist, allgemeine Rechtsnorm, wornach, wie auch den Entscheidungen des Senats, überall gerichtet wird. Doch arbeitet man schon seit Jahren an der Abfassung eines vollständigen National-Codex.

In Polen richtet man sich bisher nach der alten Constitution (?) und dem Codex (?), die aber den neuen Civil- Kriminal-Gesetzbüchern, welche bisher noch nicht promulgirt sind, Platz machen werden."

Wir erfuhren einst durch einen Juristen, daß die sogenannten Gerichte die alte Constitution, wie sich das von selbst versteht, nicht brauchen durften, und obiger Codex nichts anders sey, als ein academisches Lehrbuch des Civilrechts, worin bei Veranlassung und Gelegenheit nachgeschlagen würde.

„Die Untergerichte in Polen sind die Landgerichte für bürgerliche, die Grod-Gerichte für pein-

*) Vereinigtes Gesetzbuch.

liche Rechtssachen. Von beiden geht die Berufung an die Appellationshöfe zu Petrikau und Lublin und von diesen an das höchste Tribunal zu Warschau, das mit dem Staatsrathe verbunden ist.

Zwei Drittel der Richter unterer Instanz werden gewählt, die Uebrigen, und die bei den höheren Gerichten, von dem Monarchen ernannt und bleiben auf Lebenszeit. Auch giebt es in allen Bezirken Friedensrichter zur Beilegung geringfügiger Sachen."

Sowohl in Polen als in Rußland, ist die Gerichts-Verwaltung im schlechtesten Zustande, und Bestechung und Unterschleif an der Tages-Ordnung, welches durch hundert Thatsachen zu belegen wäre.

Am sichersten rede ich von dem, was ich selbst erlebt und erfahren, und daher hier nur einige Beispiele.

Einem meiner Freunde wurde in einer Nacht etwa um drei Hundert Thaler an Silbergeschirr gestohlen, und alle Umstände machten es wahrscheinlich, daß ein sogenannter Hausdieb dieses Werk vollführt, der auch sofort in einem jüngst entlassenen Kutscher geahnt und eingezogen wurde. Nach wiederholtem Verhör, welches erst auf dringendes Verlangen des Bestohlnen und in dessen Gegenwart Statt fand, ergab es sich um so klarer, daß der Dieb verhaftet sei, und dennoch wurde das Resultat gegen drei Wochen verschoben.

So eben wollte Jener den Gefangenen zum Kriminal-Gericht abführen lassen, als die Polizei [illegible]

amten erklärten: Sie hätten den Kutscher krankheitshalber und als unverdächtig entlassen.

Ein Theil des Gestohlnen befand sich in guter Verwahrung der Polizei-Beamten; wurde aber nicht weiter berührt. — —

In Warschau hat Jeder seinen sogenannten Hausjuden (Schaffner, Makler), der ihm Alles in Allem besorgt, was er begehrt. Einem solchen, im Dienste eines Freundes, übergab ich einst 40 Poln. Gulden mit dem Auftrage, sie zum Schneider Mendel zu tragen. Nach einigen Wochen begegnet mir der Letztere, und ich frage ihn im Vorübergehen; ob er doch die 40 Gulden durch den Juden Schmuhl empfangen? — Er staunt und verneint, worauf ich bei Gelegenheit den Schaffner des Freundes vornehme und ihn zu Rede stelle.

Schmuhl will Ausflucht nehmen und schiebt die Sache auf seinen Collegen Baruch, Baruch lehnt Alles ab und schiebt die Sache auf Schmuhl zurück und die 40 Poln. Gulden sind — perdu.

Meine Abreise aus Warschau war nahe, und ich wandte mich an die Polizei, wo ich erfuhr, daß die Entscheidung sich einige Monate verzögern könne, falls ich den Juden durchaus, (es versteht sich auf meine eigene Kosten) wolle verhaften lassen.

Nach Berathung mit einem erfahrnen Beamten, hörte ich, daß Solches ganz unnütz sey, da ich am Ende etwa 80 Gulden Gerichtskosten und ohne-

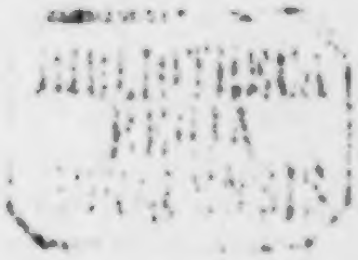
hin die verlornen 40 Gulden für Meiſter Mend
noch Einmal würde bezahlen müſſen. Letzteres ſch
mir das Einfachſte, und ich gab den Prozeß auf.

In Rußland iſt aber die Gerichts-Verwaltu
oder Juſtiz-Pflege noch weit übler beſtellt. —

Wie die Juſtiz in Deutſchland eine Jungfr
die ihren guten Ruf zu erhalten weiß, wenn ihr a
hie und da einzelne Intriguen nachgeſagt werd
ſo iſt ſie in Italien eine flotte Wittwe, die ſich
Hof machen läßt, Geſchenke ſammelt und es mit
ren Anbetern nicht ſo genau nimmt. In Rußl
und Polen aber, iſt ſie eine gemeine Kreatur, zu
der Zeit und überall um Geld feil, ohn' Ehrge
und ſchamlos wie jede andre öffentliche Dirne;
ſo ſchuftig und niederträchtig in ihrem ganzen We
daß man ſie der Juſtiz überliefern würde — w
ſie nicht ſelbſt die Juſtiz wäre.

IV.

Rückblick und Aussicht.



„Wer es so weit unternehmen will; dem Drachen die berstende Kugel in den Rachen zu werfen, der muß Daniels Beruf und Muth haben, und sich's gleichgültig seyn lassen, aus dem königlichen Pallaste in die Löwengrube geführt zu werden.

Wer sich dieses Heroismus nicht überzeugend bewußt ist, der enthalte sich klüglich, die Götzen der Welt anzutasten, er nimmts mit dem ganzen Reiche der Finsterniß auf, mit Gewaltigen. — Bei ihnen ist keine Vergebung, und wer zwischen Wahrheit und Leben balancirt, der begiebt sich unnöthig in Gefahr und kommt darin um."

Beherzigungen 1762.

(? Freiherr von Moser.)

1.

Ueber die Zueignung. — Gunst und Gnade der Legitimität. Lafayette. Chłopicki. Graf P..t..ki. Die schöne Polin im Patriotismus.

Polen und Warschau unter der Behauptung des Großfürsten Constantins — hätte mich also seither beschäftigt, und was ich nach meinem Plan für dieses Buch bestimmt, wäre bis auf den Schluß darin aufgenommen. Der reichliche Stoff zu einem zweiten Werke *) dieser Art wurde nebenbei entwickelt.

„Der Freiheit aller Polen!" habe ich mein Buch geweiht, und als „ein Zeugniß ihres Rechtes" lege ich es auf den blutigen Altar der Zeit; die Gefahr gar wohl erkennend, der ich mich dadurch aussetze. Jedoch ich habe die Rechte der Menschheit vertheidigt. Das ist mein Trost.

Eigentlich hätte ich die Zueignung weit bestimmter abfassen und dieses Buch Jemanden widmen sollen, dessen Erwiederung mir vielleicht mehr Freude bieten könnte, als „die Freiheit aller Polen," die als ein Fragstück der Zukunft — auf sich beruhen mag. Ein andrer an meiner Stelle, — aber

*) Ward ausgeführt, und bereits der Presse übergeben. (Anmerk. im Juni 1831.)

(wohl verſtanden!) ein ganz Andrer, der irgend ein Buch zu Stande gebracht, würde lange zuvor, ehe er das Werk begonnen, im Stillen beſchloſſen haben, wem er ſein Machwerk zueignen ſolle, und nebenbei wohl überlegen, wer ihn recht anſtändig und ſtandesmäßig für ſothane Mühe und Arbeit lohnen könne. — Jener „Andre" würde zu ſolchem Zwecke zuvörderſt den Gothaiſchen „Genealogiſchen Almanach zur Hand genommen und ſelbigen wohlweislich ſtudirt haben; — die wahre Generoſität aus der legitimen Unzahl herauszuſchnüffeln, um möglichſt ſicher und zuverläſſig zur Dedication zu ſchreiten, in Zwang-Verſen.

Das habe ich nicht gethan; und wenn es auch etwa noch früh genug wäre, die Zueignung zu ändern, oder eine andre einzuſchalten; ſo werde ich den Gotha'iſchen Kalender der Legitimität nicht gebrauchen, an welchem, nebenbei bemerkt, blos der Umſtand merkwürdig, daß er bisher in Franzöſiſcher Sprache erſchien, und juſt die edlen Franzoſen im Juli 1830 den Anfang machten, ihn theilweiſe als Makulatur zu verwerfen. —

Von ganzem Herzen verzichte ich bei dieſem und jedem andern Werke, auf Gunſt und Gnaden-Bezeugung der Legitimität.

Ich danke im Voraus für alle dergleichen Ehre, die mir, nach meiner Anſicht und Ueberzeugung, — keine Ehre ſeyn würde, da ſie ſo mancher Unwürdige trägt. —

Vielleicht wäre es der Sache angemessen gewe: dieses Buch dem alten Meister Lafayette idmen, der sich so ununwunden für die Freiheit Polen ausgesprochen. Aber der gute Alte ist in kreich so sehr beschäftigt, daß er wohl schwerlich finden würde, sich um die Memoiren eines Frie: ber Polen und Warschau, zu bekümmern, und habe ich dem würdigen alten Lafayette mein nicht dedicirt.

Es ging mir im Kopfe herum, eine Zueignung ie kämpfenden Polen dem Werke voranzusetzen an die Helden der Zeit (worunter vielleicht her, der mich persönlich kennt), einige Hundert plare nach Warschau abzusenden.

Das war eigentlich meine Lieblings: Idee, wie Jedermann in gewissen Fällen seine Lieblings: nährt. — Aber ich vernahm, daß weder Reisende Briefe ungehindert über die Preussische ze passiren, und wenn ich mir nun mein litera: s Paquet „an die kämpfenden Polen" addres: der Confiscation verfallen dachte, — fühlte ich Voraus einen Ingrimm in mir wogen, und ich e meine Lieblings: Idee aufgeben.

Da wäre es nun immer noch anwendbar gewe: eine Zueignung zu schreiben an irgend einen Po: der mir werth und theuer geworden, in dessen rn sich die unterdrückte Gluth der Freiheit erkannt, dessen Geist, vertraut mit allem Großen und nen, von düstrer Schwermuth umnachtet, den

Glauben an Volk und Vaterland aufrecht hielt. —

In solcher Beziehung traten sofort mehrere Polen vor meine Seele, und vor allen erschien mir ein Graf Titus P.t..ki — ein Pole, den mein Herz verehrt, dessen Bild mir unvergeßlich, an den ich oft zurück denke im Schmerz der Trennung.

Aber —! ob mein Graf Titus noch lebt? Das war die erste Frage, die sich von selbst gegen die Zu eignung auflehnte. Vielleicht sank er in jenem „blu tigen Mazur," — ein Opfer der Freiheit, für die sein Herz erglühte, — zu den Leichen der Feinde?

Vielleicht sank er durch die Lanze oder den Sä bel desselben Russischen Lanciers, der ihn einst, eines Sonntags Morgens in mein ländliches Quartier führ te, als er mich in der Kaserne gesucht hatte?

Seltsames Gewirre der Bilder, die sich vor meine Seele drängen, wenn ich an Warschau und an den „blutigen Mazur" denke! —

Den Manen meines hochverehrten Freundes hätte ich allenfalls mein Buch widmen können, und das kann auch jetzt noch geschehen.

Weihe einer patriotischen und zugleich schönen Polin dein Werk! — sprach die Laune in mir, wäh rend ich aus Ernst in Erbitterung, aus Erbitterung in Scherz überging bei dieser Arbeit.

Würde dir auch die Wahl schwer werden unter den Tausenden, die du gesehen, so möchtest du ei gegen fast einräumen, daß unter allen Nationen, die du kennen lerntest — die Polinnen auf den Preis de

Schönheit Anſpruch machen; — und ſomit könnteſt du in Gottes Namen irgend einer unbekannten Patriotin dein Werk zu Füſſen legen. — Von ſchönen Lippen würde dir gewiß der Dank zu Theil werden, wenn du die Worte auch nimmer vernehmen ſollteſt.

Irgend Eine „ſchöne Polin" würde ſich doch unbedingt gemeint fühlen — aus reinem Patriotismus. Sie würde die Firma des Verlags oder des Druckes auf dem Titel des Buches benutzen, das wunderkleine Füßchen auf den Schemel untern Schreibtiſch ſtrecken und, trotz der Gefahr — in Eile die kleinen Finger mit Dinte zu bezeichnen — einige, wenn auch noch ſo kurze Zeilen, mit ihrem holden Namen und mit ihrer Addreſſe verſehen — aus purem Patriotismus.

Du würdeſt, falls die Poſt dir ſolche Zeilen zuſtellt, die Sache anfangs bedenklich finden, mit Rückſicht auf das ungeheure Heer der Spaßvögel dieſer Welt, und dir ſofort vorſtellen; irgend ein Oberſt oder Gemeiner des Europäiſchen Spaßvogelheeres habe Belieben gefunden, etwas Weniges mit dir zu ſcherzen und du würdeſt —

2.

Rückblick auf die Wahlstatt zu Warschau. Ausgang.

Jedoch, lieber Leser! meine Laune ist nicht etw die Laune einer heitern, ruhigen Seele; sie ist d Folge des Zwanges, heiter zu seyn mit tiefbetrübte Herzen.

In der „allgemeinen Preussischen Staats-Z tung," No. 351. (1830), lese ich unter Anderm au Warschau vom 14. December:

„Am 8. und 9ten d. M. passirten die Russische Truppen Kurow. Die Garde-Uhlanen, 540 Ma zu Pferde, und etwa 60 zu Fusse ꝛc."

Als ich am 6ten December die ersten Nachricht von dem „Treffen" in Warschau vernahm; überli es mich eiskalt; denn ich dachte an meine Freund an die Officiere dieses Regiments, dessen Unifor ich noch vor einigen Monaten trug.

Das Regiment war Achthundert Mann sta ausser einer Reserve-Escadron, (die in der Festu Modlin stand).

Wenn obige 60 Mann zu Fusse, etwa die sämm lichen Handwerker des Stabs gewesen, (wie ich v muthe); so sind in jedem Falle 260 Mann mein Regiments — verschwunden. Und wie viele, u welche Officiere sind gefallen oder verwundet!

Meine Unruhe, die zur Trauer geworden, w

entschuldigt werden, und mit ihr zugleich manches Fehlerhafte und Unvollständige dieses Werkes, das ich in solcher Stimmung seither niederschrieb. Wollte ich das Manuscript, nach der Schulregel, „neun Jahre im Pulte" verwahren; da würde es seinen Zweck schwerlich mehr erreichen können. —

Zwei meiner Freunde umschwebten mich, seltsam! fast beständig, — während ich arbeitete an dieser Darstellung, — gleich geschiedenen Seelen im Geister-Grusse. —

Sie waren mir Brüder geworden, mir theuer geworden durch Trost und Rath, durch Wort und That; zu jeder Stunde hätte ich für Sie mein Leben geopfert, wie ich, ausser diesen Beiden, so manchen Ehrenmann unter den Uhlanen, wie unter den Kürassiers und Husaren kennen lernte, — (deren Regimenter ebenfalls stark gelitten, nach obiger Zeitung.)

Keinem Einzigen des Regiments, wie der Division, konnte ich je ein Unglück wünschen, mein Herz umschloß Alle in Menschenliebe; ob auch mitunter verschiedene Ansichten vorherrschten. Die Nachricht von dem Tode irgend eines Einzelnen würde mich betrüben, denn in jenem Officier-Korps waren edle, vortreffliche Männer, — werth eines Heldentodes zu sterben; — — — — — — — —

Vom Obristen meiner Escadron, dem Fürsten Adam Woroniczki, zum geringsten Uhlanen herab, bis auf den Hund des Regiments, hatte ich mein Regiment lieb; und wäre mit demselben zur

Hölle gezogen im Namen des Kaisers Nicolaus
des Königs von Polen; da ich in der Ueberzeu
ung lebte, daß der Kaiser Nicolaus nimmer sei
Ehren-Garde zu irgend einem Schritte comma
diren werde, dessen Vollziehung dem Einzelnen nic
zur Ehre gereichen könnte. — —

Was auch immer der Empörung der Polen
Warschau vorhergegangen — was auch immer,
Machtspruch der Willkür, die Empörung im Herz
aller Polen, zum Ausbruch, zur That reizte — w
wissen es noch nicht; aber nach dem Inhalte die
Blätter können wir es ahnen und fragen nicht w
ter darnach, da wir schon genug wissen. —

Die Militär-Schule hat den ersten Schritt
than, unterstützt von Studirenden; — zwei Jun
und sechszehn Academiker sind (laut Zeitungs-Na
richten) in Belvedere eingedrungen, und der Gr
fürst Constantin ist nur durch die Vorsicht „ein
treuen Dieners," (vielleicht gar des Ueberläufe
Mahmud Hassan, dem solche Geistesgegenwart
zutrauen) „in ein verstecktes Zimmer, gleichsam h
eingerissen worden," während die Verräther der P
nischen Nation in Generals-Uniform maskirt, i
Schmach mit dem Leben büßten.

Diese zu schützen, mußte die Ehren-Gar
des Kaisers Nicolaus (in deren Kaserne der Gr
fürst Constantin sich geflüchtet hatte) ausrücken u
— ihr Blut vergiessen. —

Die Junker oder „Unterfähnriche" der Militär-Schule in Lazienka (unweit Belvedere), zwei Hundert an der Zahl (wo die Uebrigen waren, wissen wir nicht), und zwei Bataillone des vierten Polnischen Infanterie-Regiments traten „in Gefecht mit zwei Regimentern der Russischen Garde-Kavallerie," (vermuthlich Uhlanen und Husaren) — und die Kavallerie mußte weichen. — Die Junker haben bewiesen, daß sie Soldaten waren, und das vierte Polnische Infanterie-Regiment hat seinen stolzen Namen, seinen alten Ruhm bewährt.

Das Volk, welches die Preussische Staats-Zeitung zwar „Pöbel" nennt, ergriff die Waffen des Zeughauses, und nachdem „auf den blutigen Abend eine schauderhafte Nacht gefolgt war, führt ein Junker das Volk zum Angriff" der zwei Escadronen Polnische Garde-Chasseurs, an deren Spitze der Russische Divisions-General Kurnatowski in der Trompeter-Straße (unweit des Sächsischen Platzes) hielt, die, obwohl von der Russischen Garde-Kavallerie unterstützt — weichen mußten.

Ja, es mag „blutig" hergegangen seyn! und seit den zwei und dreißig Jahren meines Erdenlebens hat meine Phantasie kein Bild gefunden, das sie so ausschließend beschäftigte, wie dieser blutige Mazur meine Erinnerung an Warschau belebt.

Die Zeitungen berichten: „Sämmtliche Junker der Militär-Schule hatten sich unter einander das

Wort gegeben, sich selbst zu ermorden, falls ihr Un
ternehmen mißlingen sollte."

Wir wollen hoffen, oder vielmehr fest voraussе
tzen, daß alle Polen sich unter einander dieſe
Wort gegeben, daß Keiner je im Stande seyn wird
den letzten Bau der Freiheit zertrümmert, das schmä
lige Joch der Knechtschaft aufs neue über Pole
herabsinken zu sehen!

Den Polen bleibt keine Wahl! —

„Freiheit oder Tod!" ist die Losung des gro
ßen Kampfes. Es gilt hier keine zweite Losung.

Mit der Rückkehr in die Schmach der Unterjo
chung — mit der Resignation auf das Recht der be
schwornen Verfassung, würden die Polen ihren Na
men auslöschen aus dem Buche der Völker, wie da
Land der Polen ausgeschlossen seither aus dem Bund
der Länder, daß den Polen kein Vaterland geblieben

Besser einen ehrenvollen Tod, zur Ruhe in blu
tiger Erde, als ein elend Sclavenjoch in schändende
Knechtschaft tragen!

Und ein Volk, dessen Ehre verletzt, dessen Name
zum Hohn geworden, wird auch Kraft finden zum
ruhmvollen Untergange; — — — —

Wird es den Polen nicht gelingen, sich ein Va
terland zu erkämpfen, ihr Volksthum zu retten aus
Gefahr und Noth; so wird — — ein großer Lei
chen-Acker einst aller Nachwelt sagen: „Hier war
Polen, dessen Ruhm die letzten Polen hinübertrugen
zur Unsterblichkeit." —

Kein Pole wird im Sclavenjoche auf entweihter Vaterlands-Erde wandeln — er wird untergehen mit dem Schwerdte in der Rechten, oder leben und auferſtehn zum Triumpf der Menſchheit. —

So wende ich mich mit tief erſchüttertem Herzen an Euch, — ihr Schatten aus Walhalla oder Elyſium! an Euch, Ihr gefallenen Polen, deren Heldenbahn ruhmvoll endete, als mit dem erſten December 1830 der blutige Morgen über Eure Leichen, über Euer Volk aufging!

Mag die Zukunft auf Eure Gräber herabſenken, was auch immer; Eure That bleibt ewiges Eigenthum der Geſchichte aller Völker, und Euer Name und Ruhm erhebt Euch zu den Heroen aller Zeiten.

Gleich einem Arnold Winkelried warf ſich Jeglicher von Euch in die Speere des Feindes, „der Freiheit Bahn zu brechen" und die Macht Eurer Gegner ſteigert Eure Größe.

Auf Eure Leichenhügel lege ich im Geiſt dieſe Blätter der Verehrung nieder, — meine Worte können Euren Ruhm nicht erhöhen. Feſtgebannt in geiſtigem Anſchaun, ſtarre ich ſeither auf das Bild Eures ſühnenden Todes! Jeglichen unter Euch beneidend, daß er gefallen im Aufſchwunge der Kraft zu den Leichen des geſchlagenen Feindes. —

Vorwärts im Kampfe! Polen!
Kosciusko mahnt — und Poniatowski ruft!
Erkämpft Euch Freiheit oder — wählt die Gruft.

Geschrieben am Weihnachts-
Abend 1830.

V.

Reiſe nach Warſchau.

Im Manuscript bildete diese „Reise“ den ersten Abschnitt. Ein Zufall veränderte die Reihefolge; welches bemerkt wird, zur Erläuterung einiger Stellen, die sich auf das früher Geschriebene beziehen.

d. Verf.

Demosthenes an die Athener.

„Denket nicht, Männer von Athen! daß er ein Got
sey, oder daß die ihm jetzt beiwohnende Macht ihm ni
entrissen werde, sondern auf einem ewig festen, unbeweg
lichen Fuße ruhe.

Das nicht. Auch er ist ein Mensch, und den schlim
men Folgen des Hasses und der Furcht ausgesetzt. Wi
Mancher ist ihm gram? Zwar jetzt schmiegt sich jeder
mann vor ihm, zwar jetzt zittert und bebt Alles vor ihm
und kriecht zu Kreuze. Aber das wird nicht immer s
bleiben.

(Reiske.)

1.

Reise durch Preussisch-Polen. Polnisches Dorf. Menschliches Elend. Russische Grenze.

Deutscher Leser! Wenn dich ein launiges Verhängniß jemals nach Polen führen sollte, und du etwa über Breslau nach Kalisch zu steuern würdest; — dann betrachte die stolzen Eichen in der Gegend um Militsch recht genau, erfreue dich noch einmal an ihrem rauschenden Grün, oder wenn's Winter ist, an ihrem knisterden Reif, schließe dein Herz auf bei ihrem Anblick, nimm Abschied von Deutschland — aber schließe dein Herz dann auch recht fest zu, wie deinen Koffer, wenn er nicht schon wohlverwahrt ist — habe Acht auf deine Worte, wie auf deinen Beutel; denn du reisest nach Polen.

Hätte ich gewußt, daß es die letzten Eichen wären, deren üppiges Laub mich umrauschte, als ich jene Gegend zum ersten Male berührte, ich würde sie mit Wehmuth begrüßt haben, aber ich dachte just nicht an die Bedeutung des stolzen Wortes: das Land der Eichen! und verstand erst das Lispeln ihrer Häupter — als ich es nicht mehr hörte; als ich keine Eichen mehr sah. —

Der Uebergang aus der Deutschen Natur in die Polnische führt uns ganz allmählig in diese ein, wenn

wir es noch Natur nennen wollen, was uns umgieb
wo das eigentliche Polen beginnt. —

Jedoch was rede ich von Polen? — Es giel
ja kein Polen mehr — Preuſſen, Rußland un
Oeſtreich giebt es bis jetzt noch — aber kein P
len. —

Wir wollen aber das Wort beibehalten, ein Lan
zu bezeichen, das zufällig noch ſo genannt wird i
gemeinen Leben.

„Im gemeinen Leben?“ —

Ein deutungsvolles Wort! — Ach! das Leb
iſt oft recht ſehr gemein! und um die Wahrheit di
ſer Behauptung recht tief zu empfinden, bedar
blos einer Reiſe nach Polen.

So wollen wir uns denn ſo raſch, als imm
möglich, durch den Theil des Preuſſiſchen Staats
geben, der nach exemplariſcher Langeweile endlich
Ruſſiſche Grenze bildet.

Der Weg von Breslau bis Kaliſch iſt ein
der ſchlechteſten, die ich je durchfahren mußte —
ſage durchfahren; denn es geht meiſtens weidlich
in den Moraſt hinein, der ſo gut als jeder and
zu einer Straße erhoben werden könnte.

Die Wagen waren dem Wege angemeſſen; d.
eben ſo ſchlecht, ſobald ich die erſte Station hin
Breslau paſſirt war, auf die ſich noch zum Th
die Kultur der würdigen, ſtolzen Provinzialſtadt
ſtreckte.

Unter drohender Gefahr, Arm und Bein zu

brechen, oder gar jämmerlich ums Leben zu kommen, ſchwebte ich in der Halbchaiſe der dritten Station, ſtets gefaßt, durch einen Sprung meine zerſtoßene Perſon zu retten, wenn die von Minute zu Minute wiederholte Drohung in Erfüllung gehen — dem Poſtillon „der große Wurf gelingen" ſollte.

Außer dem bevorſtehenden Umwurf drohte die Auflöſung des Fuhrwerks mit gleichem Elend; ja es ſchien eine wahre Unmöglichkeit, mit dieſem Chaiſekarren zum Ziele zu gelangen.

Aufgebracht über die Prellerei, einen Reiſenden um ſein ſchweres Geld auf ſolchem Wege, in ſolchen Wagen zu befördern (die Beförderung war hier negativ) fluchte ich aus dem Marterkaſten heraus, daß eine Sternſchnuppe vom Himmel fiel.

„Ja ja! das geht nicht anders!" erwiederte der ruhige Poſtillon — „das habe ich dem Herrn Poſthalter ſchon oft geſagt, aber ich muß immer noch den alten Rumpelkarren anſpannen. — Er ſoll gefahren werden bis er 'nmal auf der Straße auseinander fällt. So will es der Herr! und ich bin man Poſſeljohn und darf nicht reſ'niren."

Wenn der Poſthalter jemals Humaniora oder auch nur „Menſchlichkeit" gehört hat; will ich mich — hier gleich zwiſchen die Räder niederlaſſen! dachte ich im fortwährenden Aerger und es ging in und auf der Folter langſam weiter.

Kannſt Du Dir wohl vorſtellen lieber Leſer, wie

wohl die Welt eigentlich mag ausgesehen haben, e
sie noch nicht erschaffen war? —

Das kann ich mir sehr wohl vorstellen, seit
durch Preussisch Polen reißte. Von tausend B
dern, die meine Erinnerung umschließt, ist jenes B
eins der deutlichsten —; es ließe sich täuschend na
machen aus Sand, Morast, Lehm, Stroh und re
viel Mist. — Vor Allem schwebt das Bild ei
Dorfes vor meiner Phantasie — es ist zwar unlä
bar eine Injurie gegen das armseligste Dorf; je
so zu nennen, aber — es heißt ein Dorf.

Himmel und Chaos waren in diesem Bilde
Hauptsachen; die Erde schien, wie gesagt, noch n
gemacht, und hier und da ragten einige schon wie
zerfallene Strohdächer, geborstene Lehmmauern
faulende Misthaufen aus dem Sande hervor, der
denlos um die Räder unsers Wagens quoll.
war das Ganze — sonst zeigte sich dem sehnsuc
vollen Blicke — durchaus nichts.

Mich durstete und ich befahl dem Postillon,
der Dorfschenke zu halten, um einen Trunk recht
sches Wasser zu erlangen.

Er schwieg und bog ein wenig links in die N
eines Strohdachs, das tief über die morsche Le
wand herabgesunken.

Das war der erste, d. h. vornehmste Gasth
Ich stieg aus und fragte, was denn zu h
sei, da ich doch, nach dem Vorrecht der Gastwi
nicht ein Glas Wasser allein fordern konnte.

Eine Frau, deren Beschreibung die Gesetze der Aesthetik mir untersagen — — schien taubstumm und antwortete endlich:

Sie habe Schnapps und weiter nichts.

Schnapps und allenfalls auch ein Glas Wein führte ich selber mit mir; meine Zunge lechzte aber nach frischem Trunk, und ich begehrte nun recht zufrieden: „Ein Glas Wasser.“

Da war guter Rath theuer: die Frau führte mich einige Schritte durch Koth und Mist in den Hof und zeigte mir den Brunnen.

Ein schauderhaftes Loch, um welches drei Bretter als Geländer, von branner Sauce bespült, lagen.

Eine gelbe Jauche sandte ihren Geruch aus der Tiefe empor und an dem Lehmrund des Brunnens triefften verschimmelte Pilze.

„Ist das Euer Brunnen, gute Frau?“ — fragte ich halb lächelnd, halb gerührt über das „menschliche Elend,“ in welchem sich das Leben hier bewegte.

„Ja, das ist der Brunnen, wie Sie sehen, aber der Eimer liegt drunten und die Stange ist zerbrochen; da müssen wir erst aufs Herrengut schicken, wenn Sie Wasser befehlen.“

„Herrengut?“ fragte ich mit Befremden. — „Ist hier ein Gut in der Nähe? Das habe ich wirklich noch gar nicht bemerkt.“

Die Frau begleitete mich nun wieder vor die Hüttenthüre und zeigte mir ein Strohdach, das um ein Weniges über den andern Dächern hervorragte,

von Lehmenmauern umgeben, gleich einer Festung
Das war das Herrengut.

„Da wohnt also der Edelmann?“ fragte ich.

„Ja, Herr, im Sommer,“ berichtigte die Frau

Wahrlich ein Polnisches Sommerplaisir! —

Mein Durst ließ mir noch keine Ruhe. Ich er
kundigte mich, ob nicht sonst ein reiner Brunnen i
der Nähe sey?

„Unser und der auf dem Gute sind die beide
einzigen Brunnen hier,“ lautete die Antwort — un
mit einem Blick der Entsagung, der auf einen Hau
fen totalnackte Kinder fiel, die sich im Sande wälz
ten, stieg ich wieder in den Karren.“

Im langsamen Fahren hatte ich Zeit, diese Um
gebung noch Einmal zu betrachten. Ich mußte mic
sehr besinnen, außerhalb Polen in irgend einem Land
ein ähnliches Bild gesehen zu haben.

So weit mein Auge reichte — nichts als Raum
wo nächstens mit Bequemlichkeit eine Welt erschaffe
werden könnte.

Aus Verzweiflung that ich einen nordischen Zu
aus meiner Reiseflasche, stopfte meine Pfeife und sann
nach über das Glück der Völker, das Loos der Men
schen, und über den Französischen Gardisten, der ein
in dieser Gegend fluchend ausgerufen:

„Und das nennen die Polen ein Vaterland?!“—

Es ward Abend und die Nacht verging. Al
ich am andern Morgen in der letzten Chaise aufwach
te, war es mir schauerlich zu Muthe. Mir war's

als habe ich nun das Ende der Welt erreicht, wo sie mit Brettern vernagelt seyn soll. — Ein kalter Frühlingsmorgen dämmerte, — aber hier fand er keinen Frühling.

Die vier Jahreszeiten schienen hier in einen Kriminalproceß verwickelt, über den Tod der Natur. — Es schien hier sogar nur viertehalb Elemente zu geben. Luft, Erde, Morast, und so viel Feuer, um eine Pfeife anzuzünden.

Endlich zeigte sich links am Wege ein hohes Steinhaus — das Preussische Grenzamt, oder wie's heißen mag.

Der Postillon gab seinen Zettel ab und — der Schlagbaum stieg. Mit einem kreischenden Tone sank er hinter uns zu. Dieser Ton drang mir durch die Seele.

So war ich denn nun förmlich geschieden — getrennt von dem Lande der Eichen, das ich seit etwa zwanzig Stunden schon in der Wirklichkeit verlassen. —

Mein Herz schlug beklommen. Nun befand ich mich eigentlich in gar keinem Lande, denn erst ungefähr zwei oder drittehalb Werste von diesem letzten Adler an schwarz und weißen Planken, zeigte sich der Doppeladler an roth und weißer Barriere. — — Welch' ein Kontrast der Preussischen und Russischen Grenze! — An jener keine Schildwache, kein Soldat, kein Grenzreiter; — an dieser nichts als Barriere, und Kosaken, Visitatoren, Grenzjäger, Wappen und Waffen. —

2.

Grenz-Folianten. Der Kosaken-Officier. Kalisch. Hôtel de Pologne. Der Menschen-Mäkler. Das Orientalische. Shakespear's Dorchen. Die schönen Polinnen.

Wie schildre ich den Moment, als ich nun näher und näher dem Russischen Schlagbaume, die ersten schlanken Kosaken fast bewegungslos in die Leere hinausstarren sah, aus der mein Wagen herbeischwankte?

Der Sperrbaum hob sich — der Wagen rollte unter ihm durch, und ich war in dem Russischen Gouvernement — Polen.

Mein Reisegefährte kam aus Paris. Wir stiegen aus und wurden in ein Bureau rechts am Wege geführt, wo zuerst ein Polnischer Beamter uns examinirte.

Drei schwere Folianten lagen neben ihm; — Namensregister verdächtiger Personen, theils durch Mainzer Nachforschung, theils durch Thätigkeit Russischer Spione im Auslande zusammengetragen, wie auch Maurer und Karbonari.

Er nahm langsam und bedächtig jedes für sich vor, schlug nach im Alphabet, notirte seine Bemerkungen, verglich unsre Person, mit unsern Pässen, die (als Gesandtschaftspässe) kein Signalement enthielten.

Nachsinnend und abermal nachsinnend, starrte er in einen der geheimnißvollen Folianten — mein Gefährte machte mich verstohlen aufmerksam und ich erkannte gar leicht den Buchstaben neben der Pagina

der aufgeschlagenen Seite — veränderte unbemerkt meine Stellung um einen Blick in die Karte zu werfen und — —

Der Beamte that nun keine Frage weiter. Er visirte unsre Pässe, und die doppelte Wache ein Kosak und ein Grenzjäger, die uns begleiteten, führten uns über den Chausseeplatz in das gegenüber stehende Haus zum Kosakenofficier.

Wir traten in eine reinliche Wohnung, deren offne Fenster frische Morgenluft durchstreifte. Ein enges Nebenzimmer war eben so sauber aufgeräumt. Waffen, in orientalischer Form, hingen an den Wänden, Teppiche deckten Divan und Tische, lange Türkenpfeifen lehnten in den Ecken, und in einem weiten Kaftan (Schlafrock) stand eine hohe, schöne Gestalt vor uns — der Kosakenofficier.

Dunkles, kurzes Haar kräuselte sich um seine freie Stirn, sein Blick verrieth Geist und Seele, seine Züge Edelmuth, Ernst und Würde, seine Haltung wie sein Benehmen, Anstand, Empfänglichkeit für Bildung.

Er empfing uns mit lächelndem Gruße, bat uns Platz zu nehmen auf Divan und Stuhl, und setzte sich an den Schreibetisch an's Fenster.

Als er die Pässe registrirt und visirt hatte, legte er sie sorgfältig zusammen, stand auf und überreichte Jedem den seinigen mit einer Verbeugung, drückte uns kräftig die Hand und sprach sein Russisches: „Willkommen in Rußland.“

Wir hatten einen Silberrubel bereit, aber auf

meine Bewegung, ihm denſelben hinzulegen, erklär
er mit ſtolzer Miene:

„Verzeihen Sie, Sie kennen hier des Lande
Sitten nicht. Ich bin Officier. Wollen Sie me
nem Schreiber ein Trinkgeld geben; — er darf
annehmen.“

Ob der gute Mann den Rubel dennoch empfa
gen, wollen wir als ſeine eigene Sache dahingeſtel
laſſen.

Ein Grenzjäger, in grün und weißer Uniform
ſetzte ſich nun auf den Bock, und es ging auf Ka
liſch zu. Wir erfuhren im Voraus, daß die Dil
gence nach Warſchau (nach unſrer frühern Berech
nung) richtig um Mittag abgehen werde, und getrö
ſtet durch dieſen Umſtand, überließ ich mich de
Schickſale. Das Reiſen mit Extrapoſt iſt in Pole
ſehr koſtſpielig.

Bald waren wir in Kaliſch. Die Umgebun
iſt nicht übel, an einigen Stellen ſogar reizend. Di
Stadt trägt das Anſehen der ſteigenden Kultur; au
ßer Warſchau ſah ich im Ruſſiſchen Polen kein
ähnliche. Bedeutende Tuchfabriken und Schäfereien i
der Nähe, erhöhen den Wohlſtand — jedoch wir wo
len keine ſtatiſtiſche Geographie liefern, ſondern i
Darſtellung der Reiſe weiter ſchreiten.

Das „Hôtel de Pologne“ war uns empfohle
— denn es iſt der einzige Gaſthof erſten Ranges.

Das Hôtel verdient den Namen inſofern ma
mit der ſprichwörtlichen Bezeichnung: „Polniſch

Wirthschaft" die Idee der Nachlässigkeit verknüpft, welche Letztere wohl oft dem Menschen eigen, wenn er — Alles, sogar seinen Namen verloren. —

Wiewohl es schon halb Acht Uhr geworden, war dennoch im ganzen Gasthofe kein dienstbarer Geist aufzutreiben, der uns in das Zimmer führen konnte.

Ich läutete an der Glocke in der offenen Durchfahrt, als ob ganz Kalisch in Flammen stünde. Es erschien Niemand.

Heftig von Natur, fluchte ich die Wände an, aber keine Wand gestaltete sich zum Kellner, obwohl sie lebendig seyn mochte. —

Endlich kam eine zerrissene Magd, und fragte nach unserm Begehren.

„Wir wollen in's Gastzimmer oder in ein Apartzimmer, uns umkleiden und frühstücken. Das ist unser Begehren," antwortete ich unter segnenden Zwischensätzen, und die Magd verschwand wieder.

Wir setzten uns auf eine Fuhrmannsbank im Zugwinde, und ein Jude näherte sich uns lispelnd und murmelnd, indem er sich kriechend immer tiefer bückte.

„Bist Du hier etwa der Factor oder Chargé d'Affaires?" fragte ich ihn, in eben nicht sanftem Tone, „so sorge für unser Unterkommen."

Der confiskable Israelit verzog sein Sündergesicht mehr und mehr zur Grimasse, trat näher als es nöthig, und erklärte sich ein wenig deutlicher.

Was wollte der Kerl? —

Er verwechselte uns mit Falstaff und Prinz Hei
und wollte uns die Addresse der „Frau Hurtig" a
dringen. —

„Mord-Polinoise!" fluchte ich, „ist das hi
zu Lande die allereinste und wichtigste Angelegenheit

„O ja! das ist ganz in der Ordnung!" lächel
mein Gefährte, der Polen hinlänglich kannte.

Ein schläfriger Kellner verdrängte den Jud
und öffnete uns zwei Zimmer im ersten Stockwer
groß und leer. Bettstellen ohne Betten, schmutzig
Wasser in unsaubern Karaffen, gebrauchte Geschi
aller Art fanden wir darin vorräthig.

Frische Luft ist ein gut Ding! dachte ich u
öffnete rasch die hohen Fenster. Wir bestellten Fru
stück und begaben uns an die Toilette.

Der Kaffee wurde gebracht. Er war nicht
schlecht als die Wirthschaft; im Gegentheil; ich fa
ihn recht gut — denn ich hatte seither den ellenla
gen Sächsischen und den etwas kürzern Preussisch
getrunken.

In Polen hat der Reisende schon einen Zip
des Orientalischen erwischt, das sich ausspricht
Juden, Pfeifen, Taba (Polnisch-Türkischen). F
ner in schwarzen Augen, Sinnengluth, Hinneigu
zur Vielweiberei, und endlich im Despotismus, d
im Orient nicht willkürlicher Herrschen kann. — A
auch unser Kaffee in Kalisch mahnte uns schon
das slavisch-orientalische Leben. Man könnte a

sclavisch setzen; es ist ganz und gar dasselbe; — es ist einerlei — durchaus einerlei.

Wir gingen zur Post, um das Weitere zu besorgen. — Unsre Koffer hatten bereits bei der Ankunft die Visitation bestanden, indem sie bis auf den Boden untersucht worden, wohl eine halbe Stunde lang, bevor wir in den Gasthof traten. Das ist Grenzsache und fällt Niemandem auf. Dem Visitator fielen aber meine Bücher auf, und als er erklärte, sie müßten versiegelt nach Warschau auf die Censur gesandt werden, zeigte ich die Titel, und bekannte mich als Verfasser des „Student von Salamanca," der „Mainotten," des „Blitztoni" und des „Psariot."

„Student von Salam—? Mainoth—? Bitz—? Pf— Pf— Psari—ot?" brummte er, indem er mich mit großen Augen betrachtete.

„Ich stehe mit meiner Person für den Inhalt dieser Bücher," unterbrach ich ihn. Ich bin derjenige, welcher — und gehe selbst in die Censur nach Warschau.

„Hm! ja!" brummte der Visitator fort, „wenn Sie selbst „derjenigte" sind, so hilft es freilich nichts, daß wir die Bücher allein absenden. Das wird sich in Warschau dann schon finden. Aber was enthalten die Bücher?"

„Abhandlungen über Whist und Boston, über Flug-Maschinen und Bairische Nudeln," antwortete ich, und der Visitator schritt zu einem andern Koffer.

Nachdem wir unsere Plätze in der Diligance be stellt, wollten wir uns, nach Sitte und Brauch der gebildeten Reisenden, in der Stadt umschauen und wählten die Kafés und, wie es sich dann selbst er giebt, die solidesten.

Ueberall flog uns Dorchen Lakenreißer ent gegen, das befremdete nur mich; meinen Gefährten durchaus nicht. Er vertröstete mich auf Warschau und meinte, dort würde ich ganz andere Dinge er leben! Es gäbe in Polen kein Kafé ohne Dor chen! — —

Viel Verderbtheit, aber wenig Versuchung — denn überall war Dorchen Lakenreißer nicht sonderlich reizend. —

Reich an Sünden, aber arm an Schönheit.

Jedoch, Respect gegen die Polinnen im Punkte des Schönen. —

Es war zehn Uhr vorbei, und an offenen Fenstern in den Hauptstraßen zeigten sich neugierige Lokkenköpfchen. Ich knöpfte rasch die Weste bis an den Hals zu, den Rock eben so dicht, — um das Herz zu sichern.

O, ihr Schönen! o, ihr Weiber! ich will die Menschheit auffordern zum Bekenntniß der Wahrheit auf Ehre und Gewissen, und alle Welt wird zeugen und sagen: Ihr seyd des Lebens Triebkraft, die beiden Pole in Liebe und Haß, zwischen denen unser Daseyn schwebt; ihr seyd der Magnet der die Seele anziehet und sie im Gleichgewicht hält — so lange

bis sie euch ganz anheimfällt, und — ach! — bis sie untergehet in euren Netzen, verloren, wie eine Mütz' über Bord fliegt. —

Die Polinnen sind schön, das ist nicht zu läugnen. Aber, sie sind — sehr schön! —

Ich bin fest überzeugt, Eva war eine Polin.

Davon ein ander Mal. — Wir sind jetzt auf der Durchreise in Kalisch, und wandern als Fremde durch die Stadt. So bin ich in meinem Leben manchmal durch manche Stadt gewandert, und wer ein Gleiches gethan, wird eingestehen, daß der Mensch in solcher Anschauung aus sich selbst heraus tritt. Nichts setzt ihn mit der Umgebung in Verbindung.

Er giebt sich dem Eindruck des Augenblicks hin.

Ein Antlitz an einem Fenster, dem er vorüber geht, ist ihm ein kostbares Bild, das er in einer Gallerie betrachtet, die in der nächsten Stunde geschlossen, vielleicht eingepackt wird. — Er sieht das Gemälde nie wieder. Aber er findet nur — sich selbst in dem Bilde. Die Strahlen, die es auf ihn herabsenkt, concentriren sich in seinem Innern. — Nicht jeder Zunder fängt Feuer auf die erste Berührung; mancher Zunder läßt Funken auf Funken an sich vorüber zischen und zündet nicht — mancher brennt an und erlöscht wieder. Ach! wie viele der Sterblichen tragen statt ihres Herzens nur noch Asche und nichts als Asche im Busen! —

Diese mögen nach Polen reisen; sie können dort immer noch lieben. —

Mein Gefährt erzählte mir von einem Bekan
ten: der habe seine Seele den Schönen im Norde
sein Herz in Deutschland, seinen Geist in Frankrei
seinen Verstand in Italien geopfert, sey endlich
Polen an Sinnlichkeit bankerott geworden und ha
sich in Rußland, als lebendiges Skelet in Spiritu
zum ehelichen Glück vermählt.

3.

Polen — eine schnurgerade Linie, auf der sich's gut fa
Wege — „Kasernen." Polnische Unordnung. Natio
Charakter der Polen.

Als wir einige Stunden in Kalisch verwe
wurde es um die Diligence lebendig, und wir rü
ten uns zur Abfahrt.

Wir hatten ausser dem Kaffee im Gasthofe
wenig Gabelfrühstück ꝛc. zu berichtigen — aber
Logisgeld für zwei Zimmer wurde dazu gerechn
und es machte eine Summe, um die wir im Ber
Oberlande, wie auf dem Rigi just dasselbe hät
genieſſen, und obendrein noch alle Herrlichkeit
Natur hätten erschauen können. — Jedoch, es
ja die Entrée in Polen.

Um jene Zeit, als ich die Reise machte,
noch kein Eilwagen in Polen eingeführt, mit dem

später ganz vorzüglich bequem, wohlfeil und über die Maßen schnell gefahren bin. Jene Diligence war eine breite vierſitzige Kutſche, in welche ſechs Perſonen eingepackt wurden. Es war einmal ſo geſetzmäßig — und gegen das Geſetz darf man, am wenigſten in Polen, ſich auflehnen; — da würde man ſchön ankommen! —

Nun ging es auf die Chauſſee hinaus — und zwei Begriffe haben ſich ſeither in mir zu einem einzigen verwickelt: Polen und eine gerade Linie, auf der es ſich raſch fährt. —

Andrer Seits iſt mir Polen vorgekommen, wie eine Mauſefalle. Es liegt Speck darinnen — Schweine genug, in jeder Beziehung — hinein ſchlüpft ſich's gar leicht — aber wieder herauszukommen, das iſt der Knoten! Da ſtößt man überall mit der Naſe an die Drahtſpitzen, und gar Mancher blieb darin liegen. — —

Dem Eintretenden erſcheint das Land als ein Muſter der Kultur, wenn er die faſt unabſehbar gerade Linie vor ſich ſieht, die vortreffliche Straße, die nur ſelten eine andere Richtung nimmt, und dann wieder unabſehbar ſich erſtreckt bis an das Nichts des flachen Horizonts.

Ein Philoſoph würde zu kurz kommen, wenn er von der Straße auf den Zuſtand des Landes ſchließen, und Schleſien nach dieſem Maßſtabe mit Polen vergleichen wollte. Da müßte es in Schleſien um die Betriebſamkeit ſehr ſchlecht ſtehen, und in Polen

müßte der Erwerb- und Kunstfleiß gar sehr hoch ge-
stiegen seyn. Das ist aber just umgekehrt der Fall.

Die ununterbrochene Gleichförmigkeit der schnur-
geraden Chaussee, verbunden mit der armseligen Leere
rechts und links, vorwärts und rückwärts, wohin
das Auge sich wendet; würden die Fahrt höchst lang-
weilig machen, wenn nicht die Werstzeichen den Rei-
senden eine ganz eigenthümliche Unterhaltung böten.

Von einer Station zur andern stehn links am
Wege die roth und weißen Werstpfähle, auf zwei
Seiten mit der Zahl bezeichnet, die genau angiebt,
wie weit es zur Station, die schon vorüber, wie auch
die Entfernung der nächsten Post. Sieben Werste
machen eine Deutsche Meile, und da in Polen und
Rußland in der Regel bei weitem rascher gefahren
wird als in Deutschland, so sieht der Reisende Werst
auf Werst vorüber fliegen und findet in den Zahlen
eine Beschäftigung, wenn auch nur (wie weiland
Jean Paul diesen Rath gegeben), um in Rechnen
oder Zählen — einzuschlafen.

Ausser den Werstsäulen findet das Auge eine
Abwechselung in den kleinen sogenannten „Wege-
Kasernen," die eine halbe Meile aus einander
ebenfalls links an der Straße recht geschmackvoll als
Pavillons gebaut sind, und einem Invaliden Obdach
gewähren, dem die Sorge für die Ausbesserung der
Straße obliegt. In der schönsten Ordnung liegen zu
beiden Seiten der Chaussee Kies- und Steinhaufen
so gleichförmig, als ob die Stücke gezählt wären

Die roth und weißen Barrieren in der Nähe der „Kasernen" erstrecken sich oft werstweit durch spärliche Tannenwälder ꝛc. — in der Nähe oder Ferne ein Lehmgut, wie wir's in Preussisch-Polen fanden, eine Kirche, ein ödes Dorf und endlich das Judenstädtchen der Station (könnte auch Nation heißen).

Das sind die Gegenstände, die der Reisende in Polen erblickt.

Die Benennung Wege: „Kasernen," ist besonders charakteristisch, da sie nach Russischer Anordnung errichtet worden, bei welcher überall eine fixe Idee: „Kaserne" vorherrscht. Ja, das ganze Staatsglück scheint auf Kasernen zu beruhen, indem ihre Einrichtung die sicherste gegen jegliche Störung. Vermissen wir auch zuweilen etwa in Polen den Namen „Kaserne," so ist doch der Begriff überall zu finden, sogar die Universitäten sind nach Kasernen-Ordnung gestaltet, nach welcher die Studirenden als Gemeine behandelt und wie die Soldaten bestraft werden beim geringsten Vergehen. —

Mehrere Städtchen, die wir auf der Reise berühren, sind gar nicht so schlecht und armselig, wie man erwarten könnte, insbesondere sind die Oerter diesseits Warschau nicht selten recht freundlich und nett, und in mancher Judenschenke findet der Reisende ächt Deutsche, reinliche Wirthschaft, die kaum bei Polnischen Christen, oder christlichen Polen anzutreffen.

Der Pole hat durchaus keinen Sinn für Rein-

lichkeit und Ordnung. Dieser Charakterzug findet
bestätigt in tausend Einzelnheiten vom Bettler
zum Fürsten.

Es sey ferne von mir, ein liebloses Urtheil ü
den Nationalcharakter der Polen aussprechen zu w
len, da ich so manchen wackern, edlen Polen kenn
lernte und hoch schätzen mußte. Dessen ungeach
sind jene Züge nicht minder wahr, und mögen
dem traurigen Geschick begründet liegen, oder du
dasselbe bewirkt worden seyn, welches über die
Volk herabsank.

Ein Volk, dessen Nationalität unterdrückt w
den, dem sogar das Argloseste, seine Nationaltrac
verleidet — verlor Alles! und die Humanität mö
ganz andere Forderungen und Ansprüche an ein u
terjochtes Volk richten, als an ein freies. — G
rechte Erbitterung im verschlossenen Innern, un
dem Druck des Despotismus, den es in beschränk
Kraft nicht abzuschütteln vermag, stumme Resignati
im Rückblick auf seine Vorzeit, Hoffnungslosigk
unter der Asche erloschenen Glanzes — nagen zerr
rend an dem wunden, tiefgebeugten Herzen der N
tion, und diese Zerstörung erstreckt sich unvermeidl
zugleich auf die Moralität; wie so Mancher leidend
von Kerkermauern umschlossen, nach und nach ein
unversöhnlichen Haß gegen die ganze Menschheit fa
und ihn in einer Zerknirschung äussert, die Mi
trauen, Argwohn — und leider oft auch Falschh
und Tücke in sich vereint.

Der Charakter der Polen ſpiegelt ſich in ihrer Geſchichte. Ihre Reichstage enthüllen unläugbar ein arges Mißtrauen, Unverträglichkeit, Ränkeſucht und Mangel an Feſtigkeit und Entſchloſſenheit; dagegen aber blieb ihnen der Ruhm der Tapferkeit, der Ausdauer und Beharrlichkeit in Gefahr, der ſtolzen Begeiſterung für Freiheit, die wohl nimmer erloſchen, wenn ſie auch in den Feſſeln der Knechtſchaft in ſich ſelbſt zurückgedrängt, nicht ſelten als Eitelkeit und Egoismus hervortritt.

Die Polen ſcheinen für den Krieg geboren; ſie haben Phantaſie und Durſt nach Ruhm. Vermöge der Erſteren bekämpfen ſie jedes Ungemach, ja ſelbſt das Elend der Unterjochung. Indem ſie ſich in glücklicher Selbſttäuſchung an Bilder halten, — der Vergangenheit wie der Zukunft, wiſſen ſie ſich in die Gegenwart zu finden. Ein goldner Traum ſtärkt und tröſtet ſie in einer knutledernen Wirklichkeit. —

In Uebereinſtimmung hiermit, zeigt ſich ihr Sinn für Poeſie, der durch würdige Dichter genährt wird, unter denen wir Niemciewicz und Miczkiewicz nennen, auf deren Geiſt jegliche Nation mit vollem Rechte ſtolz ſein könnte.

Wie ſie aber in Verehrung und Anbetung Alles deſſen, was ihnen eigen, zu weit gehen, ſo auch in Ueberſchätzung ihrer Literatur, und wer die Polen liebt, muß vermeiden, über ähnliche Gegenſtände mit Einzelnen in Erörterung zu gerathen, um ihnen ſchos

nend die Gelegenheit zu entziehen — sich lächerlic
zu machen. —

Wir dürfen uns nicht allzuweit von der Chau
see entfernen, und finden hoffentlich Entschuldigung
in Betracht dieses Abstechers, da wir auf der ganze
Reise fast nichts zu betrachten haben, was wi
nicht schon angedeutet.

4.

Nationaltracht der Jüdinnen. Jüdische Schönheit. Gast
in Lowicz. Polnische Chasseurs. Ein lauernder Spio
Die fünf Sorten der Spione in Warschau. Der heim
kehrende Pole.

So gieng es ungefähr dritthalb Hundert Wers
immer gerade aus, immer auf der schnurgeraden S
nie fort — einem Werstpfahl nach dem andern, ein
Weg-Kaserne nach der andern vorüber, und höchsten
könnte ich des Sabbaths noch erwähnen, der mir d
Schönen Israels in Putz und Staat zeigte.

Die Perlenhauben der jüdischen Frauen sind
eigenthümlicher Art, daß eine Beschreibung nicht z
reicht, um demjenigen eine Vorstellung zu biete
der sie nie gesehen.

Nur in Polen fielen mir diese Hauben auf. S
stammen gewiß, ihrer Form nach, aus einer uralte
Zeit; ihre Verzierung ist ächt orientalisch.

Perlenreihen durch Gold unterbrochen, bilden eine Architektur, deren Construction ohne Plan und Abbildung schwer zu bezeichnen.

Eine vornehme Jüdin aber, in solcher Haube mit ihrem goldenen Halsgeschmeide (in dessen Mitte nicht selten ein altes Goldstück hängt, das an und für sich ein Kapitälchen), ist gar kein fataler Anblick, zumal wenn sie zart und etwa gar schön, wie ich in Polen ihrer so manche fand — die ich mit Staunen und Verwunderung betrachtete — vorzüglich in Warschau.

Den Polinnen haben wir Gerechtigkeit widerfahren lassen im Punkte der Schönheit. Unparteisch aber wie wir Alles äußern, was diese Blätter enthalten, könnten wir wohl die Frage aufwerfen:

Ob nicht unter den Jüdinnen jenes Landes noch höhere Schönheiten als unter den Christinnen? Es muß hier das Verhältniß der Zahl beobachtet werden, durch welches wir unter Letzteren mit Recht bei weitem mehr voraussetzten.

Ich habe tausend Polinnen gesehen, deren Anblick mich entzückte, wenn ich auch die Störung nicht verdrängen konnte, die mir der Ausdruck der grenzenlosen Sinnlichkeit in Blick und Form, im Reiz des ganzen Wesens bot; aber ich sah Jüdinnen deren Erscheinung mich rührte. — Jahrtausende zurückgeführt, strahlte mir aus den wunderbar reinen Zügen eines Antlitzes, (gegen welches jede Antike Fusch-

werk bleibt,) — ein Geiſt entgegen, der kräftiger als Moſes und die Propheten für die Gottheit zeugte.

Wie arm iſt unſre Sprache! — Müßte ich nicht ſogar den fremden Bettelkram zu Hülfe nehmen, und das miſerable Wort „Teint" gebrauchen, wenn ich in's Einzelne gehen wollte, das Unbeſchreibliche zu bezeichnen?

Es iſt des Polniſchen Ungemachs werth, ſolche Bilder geſehen zu haben, ſie zu bewahren in der Erinnerung als Beitrag des Reinen, Schönen und Erhabenen, was dieſe Welt uns bietet.

Der Geſammtausdruck jener Jüdinnen bildet ganz den Gegenſatz des angedeuteten Charakters der Polinnen.

Ernſt, Würde, Hoheit, Seelentiefe, — nicht ſelten Schwermuth, düſtre Melancholie und nagender Gram — ſprechen unverkennbar aus den zarten ſchönen Zügen, der ſtillen, ſittſamen Töchter Iſraels, die wie ihre Väter, ſtrenge am Geſetz, nicht minder ſtrenge an Sitten und Tugend halten — wenn auch dieſe Regel wie jede andre, ihre Ausnahme leidet. —

Das Schöne liegt nicht ſowohl in der Form, als in dem Ausdruck der Züge — und manche ſogenannte Schönheit läßt uns kalt, und wirkt ſogar oft widerlich durch ihre geiſtloſe Leere.

Wo aber die höchſte Schönheit der Form mit dem Ausdrucke vereint, der durch ſich ſelbſt unſre Seele erſchüttert, da bleibt uns nichts übrig, als — — anbeten und ſchweigen.

Alles dieses trifft die Jüdinnen, die ihrer Volkstracht treu geblieben.

Wo die Französische Mode ihren Einfluß übte, wird meistens jenes geistige Nein verdrängt.

Mit der Französischen Mode kommt die Französische Gefallsucht, die Französische Verderbtheit — und wer weiß, was noch mehr Französisches um sich frist. —

Am Sonntag Mittag (nachdem wir Kalisch am Sabbath verlassen) kamen wir in Lowicz an.

Hier wurde anderthalbe Stunde pausirt, und wir begaben uns in einen Gasthof, wo eine Gesellschaft Polnische Chasseurs (Officiere der Garnison) ihr Wesen trieben.

Es hielt schwer, Stuhl und Tisch, geschweige etwas Eßbares zu erwischen. Kein Kellner zeigte sich, und die weiblichen Dienstwesen zappelten fortwährend unter den Angriffen der bärtigen Krieger.

Hätte mich nicht das Klirren der Säbel in der Bemerkung gestört, so würde ich diese Leute für Mediciner gehalten haben, die in aller Eile das Studium der Myologie an der Natur üben wollten.

Es waren übrigens hübsche Männer unter diesen Schnurrbärten, und der ächte kriegerische Geist, der den Polen eigen, schmückte in lesbaren Zügen die adeligen Gesichter.

Die Gesellschaft verlief sich, und es wurde ruhiger in der Wirthschaft.

Ein junger Mann in Civil machte sich zudring-

lich an uns, und erkundigte sich nach einem Unbe
kannten in Berlin. — — —

Für das Unterkommen der Lumpen ist in
len gesorgt.

Es giebt fünf Sorten Spione, als da sind:

1) Spione des Fastallmächtigen, meistens Perso
nen höhern Ranges, in solchen geboren oder dazu
erhoben.

2) Spione im Dienste der Ersteren; Gesinde
aus allen Ständen, die ihren Bericht an jene liefern
und von zwei Ducaten bis auf zwei Polnische Gul
den herab, täglichen Sold ziehen.

3) *Spione der Russischen Behörde* — nobl
Leute, die sich überall einzuschleichen wissen, auch
in's Ausland reisen, die Bäder besuchen ꝛc. Sie un
terscheiden sich nur durch ihre Aufträge von der Sorte
Nr. 1., nicht durch ihr Wesen.

4) Spione der Russischen geheimen Militär-Po
lizei, deren Chef ein geistvoller Kurländer, der Obris
Baron von Saß, den nur ein allzu elegantes Schick
sal in die Enge dieses Postens getrieben. Es ist
Schade um den Mann. — Seine Hauptspione, wor
unter ein alter Pole mit vier Töchtern, haben wie
der ihre Helfers Helfer — muffiges Gesindes, das
sich in allen Kaffés und Bordells herum treibt, in
den Ersteren die Verdächtigen, in den Bordells die
Soliden zu beobachten, welche letztere zu Gunst
und Ehren gelangen, da keine demagogische Umtriebe
durch sie zu befürchten.

5) Spione der Stadt-Polizei, des Präsidenten und Vicepräsidenten — größtentheils schofle Kreatu-
die schon im Kriminalarrest privatisirten und
. Bedingungen ihre Freiheit erlangten. Diese
haben zugleich, wie die Schnüfflinge der Russischen Spione Nr. 2., die Universität zu beobachten, be-
suchen die Studirenden unter allerlei Vorwand in
ihrer Wohnung, lassen sich auch als Kuppler gebrau-
chen, um desto sicheren Eingang zu finden — ihre
Zahl geht in's Große, vom Elegant bis zum Tabu-
lettkämer und Russian.

Der junge Mann in Lowicz, angeblich ein Stallbeamter aus Warschau, war aller Wahrschein-
lichkeit nach, ein Mitglied der Suite Nr. 2., oder
des Ordens Nr. 5., und schien beordert zu seyn, ei-
nen Polen wohlwollend in Empfang zu nehmen, der,
wie er selbst erklärte, von Berlin erwartet wurde.

Ungeachtet er von dem Brandenburger Thor und von der Mamsel Sonntag sprach, das Preussische Militär schön fand und Manchetten trug, war er demnach sehr dumm und wußte sein Incognito nur schlecht zu behaupten.

Die Fragen, welche er an uns richtete, um über unsere Reise und ihren Zweck ins Klare zu ge-
langen, blitzten fast alle von der Pfanne, ohne ihr
Ziel zu treffen; er verlor sich zur Abwechselung in
die Busenfülle der aufgeräumten und aufräumenden
Wallnerin, fing eine Distelfinge aus dem Jägerhof
und setzte sich wieder zu uns. Ja, er begleitete uns

sogar durch die halbe Stadt zur Post und wünschte uns mit seelenvollem Lächeln: Glückliche Reise! —

Mir gegenüber saß seit Kolo, wo die Posener Post in unsere Diligence übergegangen, ein junger Mann, der über Berlin aus Italien kam und seine Aeltern in Warschau besuchen wollte, die er seit einigen Jahren nicht gesehen.

Die Erscheinung des albernen Spions unterbrach sein schwermüthiges Stillschweigen, das er bisher beobachtet.

Er raunte mir in's Ohr, daß er in Krosniewice diesen Morgen einen Privat-Courier getroffen, durch welchen ihm seine Aeltern gerathen, vorläufig einige Stationen vor Warschau zu verweilen, indem üble Nachrichten vom activen Heere, aus der Türkei eingegangen, die gar üble Laune auf Belvedere bewirkt hätten. Er selbst fände dieses aber unzweckmäßig und meinte, jedes Zögern würde den Empfang nur verschlimmern.

5.

Ernst und Vaterlands-Kummer der Polen. Die Melodie eines Liedes bewirkt Verhaftung. Sonnenuntergang und Nacht-Betrachtung. Ankunft in Warschau.

Der Reisende mir gegenüber war durch meine zwar sehr bedächtigen Aeußerungen und Bemerkun

gen zutraulich geworden, bog neben mir den Kopf zur Diligence hinaus und erklärte mir die Urſache ſeines Mißmuths.

Es ſey mir vielleicht ſchon bekannt, daß der Großfürſt Conſtantin unbedingt alle Ankommende zu ſehen verlange, die ſich in Italien und Frankreich aufgehalten.

Dieſe Paſſion erſtrecke ſich auch, unter beſondern Umſtänden, auf anderweitige Fremde, ſie möchten her kommen, woher auch immer. Der Augenblick der Präſentation entſcheide nicht ſelten über das Schickſal des Reiſenden oder Einheimiſchen, das in der Perſon des auffahrenden Großfürſten unbeſchränkt herrſche.

Es bedarf keiner Verſicherung, daß der junge Mann mir gegenüber, mit dem ruhigſten Gewiſſen aus der Fremde zurückkehrte, das jemals ein Reiſender in die Diligence gebracht.

Die Laune des Allgewaltigen aber war höchſt gefährlich.

Der Pole fühlte ſich derſelben unterworfen, und ſchon der Umſtand, daß er ſich nicht ſofort den Freuden des Wiederſehens überlaſſen und etwa noch dieſe Nacht mit den Seinen nach Hauſe fahren könne, die ihm ſo gern bis Blonie oder Sochaczew entgegen gereiſt wären, trübte ſeine Stimmung.

Das Gefühl, in ſeinem Vaterlande als Gefangener in der Diligence zu ſitzen, in keiner Beziehung durch Amt und Pflicht, ſondern einzig und allein

durch die Angſt und Leibpaſſion des Großen gefeſſelt, wirkte tiefer auf ſein Gemüth, als es bei ſeinem ruhigen, feſten Charakter zu erwarten.

Er hätte ſo gerne in Lowicz Extrapoſt genommen, die Seinen nach einigen Stunden umarmt; aber das würde Verdacht erregt haben, als ſuche er ſich der Präſentation zu entziehen — und mußte unterbleiben.

Die Nachricht, daß auſſer der bekannten Gefahr noch gar üble Laune vorherrſche, erhöhte die Beklommenheit des heimkehrenden Kavaliers.

Der ſpionirende Bengel in Lowicz, hatte vollends jede Vermuthung beſtätigt und uns von der Wirklichkeit alles deſſen zur Genüge überzeugt, was wir früher vernommen.

Still und nachſinnend zogen wir uns in unſere Ecken zurück, ſeufzten ein Duett und neben uns brummte ein Gefährte die Melodie eines beliebten Franzöſiſchen Liedes, im Polniſchen wie im Deutſchen durch Kosciusko's Erinnerung an ſeine Feldzüge hinlänglich bekannt.

Aufgeſchreckt fuhren die Uebrigen aus ihrer Ruhe empor, und als ob etwa der Wagen brenne, ſtockte auch der brummende Sänger oder ſingende Brummer. Man ſchaute ſich allerſeits verwundert an, wozu auch ich mich verſtand.

„Um Gottes willen! um unſerer Sicherheit willen! ſingen Sie dieſes Lied nicht, dieſe Melodie nicht!“ lispelte endlich der geängſtigte Kavalier. —

„Der Conducteur könnte uns angeben, und wir kämen Alle ins Teufelsküche.“

Befremdet ſchaute ich, wie auch der Brummer die Gefährten an, und wir vernahmen die Erörterung, daß dieſes bekannte Lied im Geiſte des Polniſchen Patriotismus, mit Beziehung auf die obwaltenden Verhältniſſe, in's Polniſche überſetzt, und nachdem es einſt in einem Concerte geſungen, auf's ſtrengſte verpönt und verboten worden; ſo daß es hinlänglich ſey, nur eine Strophe oder einen Vers deſſelben, wenn auch noch ſo ſchlecht und taktlos zu brummen, um ſofort verhaftet zu werden.

Exempla sunt odiosa! — und auch ohne Exempel ſind wir ſchon verhaßt genug. —

Ein düſteres Verſtummen folgte der ſchaurigen Erläuterung, bis endlich ein Schweizer aus ſeiner Ecke als Echo ſeufzte und durch die Fiſtel ſang:

„Herz, mys Herz! warum ſo trurig!“

eine Prieſe nahm und nach der Uhr ſchaute.

Es war gegen Abend, die Landſchaft im Rahmen des Kutſchenfenſters bot mir einen maleriſchen Sonnenuntergang. Aber ſchwere Gewitterwolken umhüllten die Sonne, deren Licht nur um ſo ſtrahlender die Wollenſäume beleuchtete.

„Die Sonn' iſt in ſchwarze Trauer gemummt,
Klagen ertönen, Jubel verſtummt,“ —

citirte mein Herz, und bei dem plötzlichen Gedanken an Follen, den Verfaſſer des Liedes, dem dieſe

Worte entschlüpft, zuckte ich mit einer Grimasse krampfhaft zusammen, bat die Gesellschaft um Entschuldigung, indem ich vorschützte, ein fataler Wadenkrampf pflege mich wohl zuweilen zu incommodiren.

Die Abenddämmerung senkte nun mehr und mehr ihren Florschleier herab und der Hesperus zeigte sich in vollem Glanze.

Seltsamer Gegensatz des Lebens: aus einer Ketten-Polonaise emporzuschauen zu den Sternen, die frei einherziehen unter schützenden Bedingungen des ewigen Gesetzes! O wundergroßes Leben, so reich und so tief! wer sollte nicht stolz und muthvoll die Wonne deines Odems fühlen, wenn des Sternalls Unermeßlichkeit uns auf deinen Umfang und auf deine Höhe und Fortdauer hinweißt? Wer sollte nicht lächeln über die gewaltigen Bestrebungen der irdischen Macht, über die mächtigen Eingriffe der irdischen Gewalt, wenn Stern auf Stern mit trautem Blick die Seele grüßet und das Herz erweitert zur Alles umfangenden Liebe, die selbst das Menschliche im Despoten und Tyrannen ehrt, und segnend ausruft: „Vater, vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun!"

Der Wagen rollte dahin und aus wolkenleerem Blau leuchteten die Myriaden des Lichts auf die schnurgerade Chaussee herab. Letztere glich dem kühnen Versuche, eine Linie um die Erde zu ziehen, deren Endpunkte sich genau wieder berühren müßten; oder auch in Ermangelung dieser großen Idee, einer wohlgeb-

neten Marschbahn, auf der die größte Prachtarmee in vollkommener Fronte mit Bequemlichkeit balancis ren könnte. —

Die Sterne flimmerten. Aengstlichkeit und Besorgniß hatten das Reisegespräch verschlungen. Bedenklichkeit und Scrupel schienen als blinde Passagiere unter uns Platz genommen zu haben. Es gieng leidlich vorwärts und ich schlief ein.

Glückliche Erfindung, edler Schlaf! wer dich ersonnen, ward zehnfach Wohlthäter der Menschheit, wenn auch aus dir des Menschen erstes und größtes Uebel; das verführerische Weib erwuchs! Und abgesehen von aller zarten, weiblichen Berührung, wird gar Mancher im Schlafe seinem Elende rasch zugeführt, es überwältigt ihn tückisch und boshaft, während er wehrlos in Arme des Schlummers liegt. — Er erwacht, und unbekannte Erscheinungen lächeln ihm zu: **Dobrin dobre** zu. Mit schläfrigen Augen macht er neue Bekanntschaften, und eh' er sich's versieht, ist er mit dem glänzendsten Elende im Tressenkleide, beschwornt und besäbelt, schon zum dritten Male aufgeboten — gleich einem umstrickten, bethörten Bräutigam. — —

Kräftige Menschennatur, die du so ruhig schlafen kannst unter so drohender Gefahr! nur durch das Universalmittel — das Reisen bringst du's in der Gesundheit so weit! und meine Wenigkeit hatte es zu jener Zeit in der Gewandheit des Schlafes während des Jahres, ganz ausgezeichnet weit gebracht.

Wie im Traume war ich in Blonie ausgestiegen, hatte mich wieder in meine Ecke begeben und traumlos den Schlummer fortgesetzt, als sey das Schlafen von nun an in diesem Lande mein erster und einziger Beruf. —

Ziemlich unsanft fühlte ich mich angepackt. Mein Nachbar schüttelte mich, mit dem Zurufe: „Munter, Herr Baron, wir sind an der Barriere!“

„Keine Injurie!“ murrte ich, indem ich mir die Augen rieb und konnte mich lange nicht besinnen.

Sonderbarer Augenblick meines Lebens! —

Nüchtern, wie der Mensch in der Regel früh Morgens aufwacht — ja fast ganz gedankenlos und ohne alle Empfindung suchte ich meinen Paß hervor, dessen Anblick mich ein wenig zu mir selbst brachte.

„Du befindest dich also auf der Reise nach Jassi, an der Barriere von Warschau.“

Das war es ungefähr, was ich fühlte, und dachte, als ich den Paß einem Invaliden reichte; der seinen Arm in den Wagen streckte, ohne denselben anzuschauen.

Wie oft hatte ich mir von jeher Warschau im Geiste ausgemalt, als eine alterthümlich alte Stadt, mit großen Plätzen und Erker-beladenen Straßen, in deren Gewühl die ehrwürdigen alten Polen in ihrer fast ganz orientalischen National-Tracht einherschreiten, umgürtet vom Persischen Shawl, die Karabella an der Linken (das Schwerdt, das jeder Edelmann sonst führen durfte,) bei rauher Jahreszeit mit

kostbarem Pelzwerk gekleidet, in gelben Stiefeln, stolzen Ganges. —

Und wie fand ich Warschau?

Eine Stadt von ungeheurem Umfange, nächst Rom die größte Stadt in Ausdehnung der Mauern (Barriere), die ich je sah'; — von alterthümlichem Charakter keine Spur, Balken-Hütten neben Pracht-Palästen in modernster Architektur, ohne hervorragende Kirchthürme — eine Heerstraße, (Chaussee) zu deren Seiten Bettler-Baracken und Musterkarten neuer Häuser prangen.

Wer eine Polnische „Kurtka" trägt, wird arretirt; — — vielweniger zeigten sich die Bewohner in ihrer angestammten National-Tracht. —

Es war noch nicht vier Uhr, und dennoch schon Leben in den Straßen — lauter Uniform, wohin das Auge sich wandte.

Der Großfürst Constantin steht zwischen drei und vier Uhr auf, und mit ihm Alles, was am Tage in Dienst tritt.

Rothe Garde-Kosaken zogen zuerst meinen Blick auf sich.

Es waren schöne Leute mit Kaukasischen Gesichtern. Jedoch:

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die hier zum „Dienst" zusammen kamen?"

Schlanke Uhlanen, wohlbeleibte Kürassiere, untersetzte Husaren, gewandte Chasseurs, riesige Grena-

diere, wohldreſſirte Musketiere, leichtfüßige Jäger, ruhige Artilleriſten, hurtige Sappeurs und wohl noch andere Gattungen friedlicher Krieger, erblickte ich ſchon auf der langen Fahrt von der Barriere durch die Electoral-Straße, der Börſe vorüber bis zum Ruſſiſchen Poſthofe.

Im Lager, unmittelbar vor der Stadt, ſtanden dreißig Tauſend Mann Polniſche Infanterie, nebſt zwei Regimentern Ruſſiſche Garde-Grenadiere ꝛc. und die Ruſſiſche Beſatzung der Stadt bewegte ſich zur Muſterung; etwa drei Tauſend Mann Garde-Kavallerie, ein Regiment Polniſche Garde-Chaſſeurs, und was noch mehr da, wie oben angedeutet.

Alles militäriſch — und auch wir wurden militäriſch empfangen. Ein Invalide hatte ſich neben den Conducteur geſetzt, — und mein Nachbar bemerkte: „Der wird uns in einer Droske nach Belvedere begleiten.“

Solches geſchah; jedoch der Großfürſt Conſtantin war zu einem Manövre abweſend, und die Präſentation fand erſt ſpäter Statt.

Memoiren über Polen

unter

Ruſſiſcher Herrſchaft.

Nach zweijährigem Aufenthalt in Warſchau,

von

Marro Marring,

verabſchiedetem Junker vom Kaiſ. Ruſſiſchen Leib-Garde-Lancier-Regiment

Großfürſt Conſtantin.

Rede ich unwahr, ſo beweiſe es.

Johannes 18, 23.

Zweiter Theil.

Nürnberg,

Verlag von Carl Moſig

1831.

Erinnerungen aus Warſchau.

Nachträge

zu den

Memoiren über Polen.

Von

Harro Harring,

aus Ruſſiſchen Dienſten verabſchiedet.

Es ſchmiedet kein Hammer das Eiſen ſo feſt,
Daß die Kette ſich nicht zerſprengen läßt.
Der Hammer ſchmiedet — die Kraft zerreißt;
Und die höchſte Kraft iſt des Menſchen Geiſt.

Nürnberg,

Verlag von Carl Moſig.

1831.

Vorwort.

Dieſe »Erinnerungen« erlebten, als Manuſcript, ein ähnliches Schickſal, wie die »Memoiren über Polen«, denen ſie ſich als zweiter Band anſchließen. Sie entſtanden theils im Mai d. J. zu Leipzig, theils im Juni, zu Eiſenberg im Altenburgiſchen, als ich mitten in der Arbeit geſtört worden war. — Wie die Memoiren, haben auch die Erinnerungen reichlich vier Monate auf Reiſen zubringen müſſen, da ſie an vier Orten aus der Preſſe zurückgewieſen wurden, wenn auch nicht durch den Factor, ſondern durch bekannte Umſtände.

Das günſtige Urtheil, welches ſich einſtimmig in den Deutſchen Zeitſchriften über

die Memoiren ausgesprochen, möchte diesen »Nachträgen« zur Empfehlung dienen; zugleich aber fühle ich mit Anspruchslosigkeit, daß ich nur mein Scherflein zum großen Werke unserer Zeit beitrage.

Diese Blätter umfassen größtentheils die Bilder meiner subjectiven Erinnerung, in sofern die Gegenstände auf die frühern Verhältnisse Polens und den damaligen Zustand der Königsstadt Warschau einen Bezug gestatten. Insbesondere habe ich über das Russische Militärwesen einzelne Aufschlüsse gegeben, wie ich es aus Erfahrung kennen lernte. Sie enthalten, wie meine Memoiren, durchaus strenge Wahrheit, nicht etwa von »Dichtung« untermischt, wie in irgend einem Zeitblatt vermuthet wurde. Die Sache der Polnischen Nation war mir von jeher zu heilig, als daß ich nicht mit ähnlicher Gewissenhaftigkeit für sie die Waffe des Worts führen

ſollte, wie ihre Helden ſeither das Schwert führten.

Was ich nicht als Augenzeuge erlebte, habe ich aus bündiger Ueberlieferung, aus dem Munde glaubwürdiger Männer erfahren, und namentlich mehr durch Ruſſen, als durch Polen.

Der Leſer wird manchen, dem Anſcheine nach kleinen und unbedeutenden Vorfall erzählt finden, der aber in ſeiner urſprünglichen Veranlaſſung gerade um ſo mehr zur Charakteriſtik der beiden Nationen und der höchſt denkwürdigen Zeit beitragen könnte, da er der Wahrheit getreu aus dem Leben berichtet wurde.

Auch über eine dritte Nation, die Juden, die wohl in jeder Erinnerung aus Warſchau vorherrſchen, habe ich mir einige Betrachtungen erlaubt.

Der öffentlichen Stimme, die meine Me-

moiren so theilnehmend beleuchtete, statte ich hiemit meinen aufrichtigen Dank ab. Möchten auch diese Blätter gleiche Nachsicht finden, und das rücksichtlose Streben des Verfassers nicht verkannt werden, der der Wahrheit sein ruhiges, stilles Leben zum Opfer brachte!

Straßburg, im September
1831.

Harro Harring.

Inhalt.

Seite

I. Der Obriſt von Zamosk — ein Nachtſtück mit Beleuchtung 3

II. Das Ruſſiſche Militär-Lazareth Ujazdow. — Innere Einrichtung. — Verwaltung. — Der Obriſt Ralotow. — Der Ober-Arzt Dr. Flory. — Uniform der Kranken 10

III. Die Junker der Ruſſiſchen Garde-Cavallerie im vierten Polniſchen Infanterie-Regiment. — Einzug in die Caſerne am Spring. — Der Obriſt Boguslawski. — Lieutenants Sporni und Jannowicz. — Der Cavalleriſt zu Fuße. — Das unvergeßliche Dumm-Dumm 15

IV. Das kann dem Beſten paſſiren. — Der Lieutenant Paczinski. — Geiſt-Verbot. — Die Caſerne als Zuchthaus. — Diviſions-Arreſt. — Periode der Junker-Verſchwörung des Wiſoczki ... 26

V. Die Cavalleriſten mit der Musquete. — Krankheit greift in die Fronte. — Auch der Verfaſſer wird nach Ujazdow abgeführt 33

VI. Eintritt in Ujazdow. — Innere Einrichtung der Säle. — Der Chirurg. — Dr. Boncewicz. —

Seite

Nachteſſen. — Suppe mit Charpie. — Die Nacht im Krankenſaale 33

VII. Kuczkowski, Leibarzt des Großfürſten Conſtantin. — Aerztliche Runde im Lazareth. — So ſtirbt ein Soldat im Frieden 45

VIII. Viſite von Belvedere. — Folgen der Pflicht-Erfüllung eines Officiers du jour. — Das tägliche Brot. — Großfürſtliche Zimmer im Lazareth. — Mein Invalide Alexejeff 51

IX. Der Dachsfall, ein fürſtliches Vergnügen. — Der Verfaſſer wird geſotten im Schwefeldampfofen. — Accord einer Peloneiſe 57

X. Des unbekannten Jünglings Tod 61

XI. Der Armee-Officier »Nummer funfzig.« — Der ſtille Doctor 70

XII. Die Myſterien einer Ruſſiſchen Caſerne. — Aeußere Einrichtung der Garde-Ulanen-Caſerne zu Warſchau — Innere Ordnung. — Die Ställe. — Der Stab des Regiments. — Die Hauptwache 75

XIII. Ein Tag aus dem Leben eines Garde-Ulanen, nebſt Betrachtung über Abſolutismus und was dem ähnlich 84

XIV. Verhältniß des Ruſſiſchen Soldaten (gemeinen) und des Officiers. — Ruhm und Ehre der Garde-Officiere. — Das Officier-Corps des Regiments Cezarewitſch 93

Seite

XV. Schindler und Frankowski. — Beilage zur Chronik des Regiments Cezarewitsch. — Engelmann's Abschied. — Summa Summarum: ein Capitel für Militärs..... 96

XVI. Sobieski's Statue und der Cezarewitsch. — Die Schneider- und Trompeterei des Ulanen-Regiments. — Auswahl des musikalischen Genies für das Instrument. — Der General Markow besucht den Stab, und läßt die Trompeter blasen. — Tour durch Lazareth und Ställe. — »Im Russischen Dienst giebt's keine Pausen!«..... 111

XVII. Drei Tage aus dem Leben eines Russischen Garde-Officiers in Warschau..... 121

XVIII. Schulitz. — Jüdische Armseligkeit und Judenbrut. — National-Gefühl der Juden. — Idee der Güter-Gemeinschaft. — Der Jude als Aristokrat, und der Aristokrat als Jude. — »Er ischt gewarden Grof! er ischt Grof!«..... 140

XIX. Der Russische Garde-Sclave. — Dessen eheliches Glück. — »Mit Erlaubniß, Bruder.« — Häuslicher Zwist und Casernen-Freuden..... 154

XX. Mein Unterofficier Morozow. Ein Russischer Leibeigener, der sich mit Literatur beschäftigt..... 160

XXI. Morozow. Fortsetzung. — Des Leibeigenen Freiheit im Tode. — Mein Gedicht an den Kaiser Nicolaus, zur Krönung als König von Polen 170

XXII. Mein Sattel-Intendant, der alte Procop. — Seele einer Russischen »Seele«. — Glück, Schwer-

muth, Tiefſinn und Tod eines Garde-Sclaven. — Ein Capitel für Pſychologen..... 17

XXIII. Beiträge zur Länder- und Völkerkunde. — Der Neffe des Claſſen- und Caſſen-Generals *r.biczki: Junker *cerski. — Charakteriſtik deſſelben. — Zwangloſe Zerſtreuung im Zimmer der Geliebten. — Väterliche Ueberraſchung. — Handgreifliche Abfertigung des Hoffnungsvollen. — Des Junkers Kraftleben unter den Gemeinen..... 184

XXIV. Fortſetzung der Geſchichte des *czerski. — Nöthige Seitenblicke auf einige Vorfälle in der Balancirſchule. — Sieben Junker unter Kriegsgericht. — Ein Camerad wird beſtohlen. — *czerski beſucht ſeinen Lieutenant, empfiehlt ſich und läßt ſich vom Bedienten ein Compliment nachbringen. — Unterſchreibt ſein eigenes Ehrendiplom, und ſetzt uns Alle in Erſtaunen..... 194

XXV. Fortſetzung. — Deputation der Junker an ihren Escadrons-Chef. — Deſſen Rapport an den General des Regiments. — Beſondere Verhältniſſe des Generals zum Caſſen-General, wegen einer leidigen Null. — *czerski amüſirt ſich, und ſoll avanciren. — Beſucht eine Reſtauration und ſpielt mit einem ſilbernen Eßlöffel. — Intimes Billet an ſeinen Zugs-Officier..... 205

XXVI. Fortſetzung. — Die Folgen des Löffelſpiels in der Reſtauration. — Beſondere Anſichten eines Wilnaer Studenten über Privatrecht, Eigenthumsrecht und über natürliche Philoſophie. — Der Arreſtant trinkt einen Schnapps, und bringt einen jungen Löffel zum Vorſchein. — Gerichtliches Er-

Seite

kenntniß über die sieben Junker der Balancir-Schule. — Seitenblick auf Russische Degradation, und Betrachtungen über den moralischen Zustand der Russischen Armee. — Ursachen der Russischen Krebszüge im Kampfe gegen die Polen. — Die Polen im Rechtskampfe 1831 215

XXVII. Fortsetzung. — Der Junker *czerski vor dem Kriegsgericht. — Beruft sich auf seinen Oheim, den Cassen-General. — Einfluß des Cassen-Generals auf die gerichtliche Untersuchung seines Neffen. — Das gerichtliche Erkenntniß. — Seitenblick auf die negative Gleichheit vor dem Gesetze, durch ein Beispiel erläutert 225

XXVIII. Capitel der Erholung. — Die Sächsische Kämpe in der Weichsel. — Der Deutsche Fleiß. — Erholung nach der Arbeit, volksthümliches Bedürfniß des Deutschen Lebens. — Das Hotel auf der Sächsischen Kämpe. — Ein Officier verkriecht sich vor dem Großherrn auf den Dachboden. — Verlorne Thatsachen ähnlicher Art, und Ursache des Verlustes. — Aussicht auf Kerkerhaft bis zum Tode. — Seitenblick auf die Herausgabe der »Memoiren über Polen.« — Polen für die benachbarten Völker, wenn Polen unterliegt. — Sühnung durch den Geist der zukünftigen Zeit..... 232

XXIX. Fortsetzung der Erholung. — Es ist verboten, in der freien Natur sich wohl zu befinden. — Ein Held aus der Schlacht bei Jena nimmt Reißaus vor dem Namen des Großfürsten Constantin. 243

XXX. Eingemachtes. — Russisches Dessert, nach Großfürstlichen »Gerichten.« — Ein Ganzes, wofür

Seite

sich der freundliche Leser beim Verfasser bedanken wird. — Stoff zu einem Roman: der General-Emissär ... 248

XXXI. [illegible] — Verdeckte Gerichte — bleiben verdeckt. — Kugel-Resignation verschiedener Polnischen Officiere. — Der Unglückseligen Grab, als Altar der Rache. — Der Polen Racheschwur ... 260

XXXII. Der Polen Fundament und der Polen Bau. — Der Sclaven-Coloß, der Leibeigenschaft Riese. — Stimme eines Propheten in der Wüste. — Als Friese grüß' ich dort die freien Polen! ... 271

Erinnerungen aus Warſchau.

I.

Der Obriſt von Zamosk — ein Nachtſtück mit Beleuchtung.

Ein militäriſcher Leichenzug zog langſam dahin über den Alexander-Platz. — Hie und da ſchaute ein ernſtes Antlitz zum Fenſter hinaus, Trübſinn und Wehmuth im Ausdruck — und in der Volksmenge, die ſich nicht zu ſammeln wagte, flüſterten Einzelne leiſe und ſcheu einander ins Ohr:

„der alte Obriſt von Zamosk.“

Die zerſtreut Umherſtehenden verliefen ſich, ohne ſich umzuſchauen. Einſam blieb ein Pole auf dem Alexander-Platze zurück, tief in Gedanken und Empfindung verſunken, mit geſenktem Haupte, die Arme verſchlungen und mit thränenfeuchtem Blicke.

Es war ein alter Bekannter, und indem ich ihn grüßte und, wie ich erſt ſpäter merkte, ihn aus ſeinem Schmerze weckte, ſchloß er ſich mir an, und wir gingen Eines Weges hinab nach Sculic.

»Wer war der Officier, dessen Leichenzug dort so eben vorüberging?« fragte ich den Polen, ohne Ahnung, dadurch sein Inneres zu berühren, sondern mehr, um sein düsteres Schweigen zur Zerstreuung zu unterbrechen.

»Es war der alte Obrist von Zamosk — wie wir ihn seither nennen,« erwiederte mein Begleiter. »Sie kennen ja seine Geschichte.«

»Der alte Obrist von Zamosk?« fragte ich, mich besinnend, und mußte hinzufügen, daß ich zwar von vielen Polen gehört, die in der Festung Zamosk ihr Leben zerstört sahen, von wenigen aber vernommen, die außerhalb der Festung gestorben und begraben worden, wenn sie einmal die Festung als Gefangene betreten hatten.

»Der alte Obrist« — so lautet die Geschichte — durch unverdrossenen Diensteifer beliebt in seinem Regimente, wie in der ganzen Armee, und glücklich als Gatte und Vater im Reiche der Seinen, lebte zurückgezogen in seiner kleinen Provinzialstadt.

Trauernd über Polens Schicksal, aber zugleich die Unmöglichkeit *) einer Rettung aus den un-

---

*) Diese Unmöglichkeit der Befreiung fand ich unter den Polen allgemein anerkannt, und um so mehr mußte

geheuern Ketten einsehend, übte er still und ruhig seine Pflicht, an kein Verbrechen denkend.

So saß er eines Abends im Kreise seiner Lieben, als ihn eine dringende Ordre zum Brigade-General ruft, und in der Vermuthung, daß irgend ein Zufall diese Eile veranlasse, folgt er dem Befehle und verläßt die Seinen.

Obwohl die Entfernung der Garnisons-Oerter nicht gar groß, war der Obrist demnach am nächsten Mittage noch nicht heimgekehrt, und die Gemahlin erfährt durch den befreundeten Brigadier, daß Jener plötzlich nach Warschau gerufen worden, und wohl nächstens über die Ursachen seiner Reise Nachricht geben werde.

Die Nachricht bleibt aus, wie der Obrist selbst: und erst nach einigen ängstlich und voll Besorgniß verseufzten Wochen hört die Obristin durch Zufall, daß ihr Gemahl in schweres Gefängniß nach Zamosk abgeführt worden.

Trostlos, und durch den Schreck in Lebensgefahr, empfindet die Dame das furchtbare Loos ihres unglückseligen — und nach ihrem festen und

mich der unerhörte Aufstand zum Rechtskampf der Nation, als fast unglaublich, in Erstaunen setzen.

Anmerk. d. V.

unerschütterlichen Glauben — ganz unschuldigen Gemahls.

Zur Besinnung und Ueberlegung gelangt, reiset sie nach Warschau, sich unter ihren Bekannten nach der Veranlassung dieser Verhaftung zu erkundigen; aber Niemand kennt das Vergehen des Gefangenen, und Niemand wagt es, laut und urtheilend über sein Schicksal zu reden; der Schurken eingedenk, die als bezahlte Horcher überall in Warschau umherschlichen.

Sie wendet sich an Personen aus der Umgebung des Großfürsten — allein wer würde es je wagen, auch nur den Namen eines gefangenen Polen vor dem Gewaltigen zu nennen? wodurch der Kühne den Verdacht auf sich zöge, daß er an dem Verbrecher warmen Antheil nehme, daß er etwa früher mit ihm in Verbindung gestanden, und daß er endlich selbst — die Festung verdiene!

Keiner der ordenbeladenen und sternreichen Helden zu Belvedere hatte den Muth, auch nur die leiseste Frage in Betreff des Gefangenen zu äußern — sondern sie bebten vielmehr zurück vor der seltsamen Zumuthung: sich zu verwenden für einen Ehrenmann, dessen Schuld und Verbrechen Niemand zu bezeichnen wußte, für dessen Werth als Mensch alle Welt bürgen würde. —

Hoffnungslos reiſte die Obriſtin in ihr Aſyl der Trauer, des herzzerſtörenden Grames zurück.

So verſtrich ein Jahr nach dem andern, und wenn auch die tiefgebeugte Gattin auf allen erdenklichen Wegen nach der Urſache der Verhaftung forſchte, und in unwandelbarer Treue und Liebe alle Kräfte aufbot, irgend Einen für das Loos ihres Gemahls zu gewinnen, ſo blieb doch das Erſte ſo fruchtlos als das Letzte, denn je länger der Obriſt im Kerker ſchmachtete, deſto weniger wagten die Helden von Belvedere eine Miene der Theilnahme zu zeigen, indem ſie ſich das gänzlich unbekannte Verbrechen des Gefangenen um ſo größer dachten, je mehr die Strafe, als Kerkerleiden, von Jahr zu Jahr verlängert wurde.

Einer bedrängten Wittwe gleich — lebte nun die Obriſtin, vielleicht in beſchränkten Vermögens-Umſtänden, da ihr Hausweſen die Einnahme des Gemahls plötzlich entbehrte und an Penſion nicht zu denken war. Sie opferte ſich der Erziehung ihrer heranwachſenden Kinder, in nie beſiegtem Gram — ewig an die Feſtung Zamosk denkend, aus deren Kerkergewölben — wie aus der Hölle, nach Dante's Anſicht — keine Erlöſung war.

So verſtrichen fünf lange, grauenvolle Jahre, als einſt die Liſten der Sträflinge zu Zamosk

dem Gewaltigen vorgelegt wurden, dessen Blick ganz zufällig auf dem Namen des alten Obristen haftete.

„Was ist denn sein Verbrechen?“ fragt der Große, und Alles schweigt — Niemand weiß Antwort zu geben.

Der Gegenstand wird einer ferneren Berathung werth geachtet, und die Frage wird wiederholt, — allein Niemand weiß Auskunft über die Veranlassung der Verhaftung, welche Letztere von dem Gewaltigen selbst befohlen, und sofort, vor reichlich fünf Jahren, auf dessen Befehl vollzogen worden, nach wohlbekannter, alter Ordnung.

Ein General, der die Mienen des Großen, und den Ausdruck des Gesichts genau beobachtet hatte, bewährt sein menschliches Herz unter Stern und Band, und wagt die Bemerkung, daß der verhaftete Obrist stets als Ehrenmann bekannt gewesen, daß er vielleicht irgend ein kleines Versehen begangen, welches die Kerkerstrafe nach sich gezogen.

Die Chefs der geheimen Polizei erhielten den Befehl, über das Verbrechen des Gefangenen zu berichten; aber ihr Gedächtniß scheiterte an diesem Falle, und ihre Verdachts-Protocolle enthielten nicht einmal den Namen des Obristen.

Nirgends in keinem Register der Gefähr-

lichen war die geringste Bemerkung über den Polen zu finden, und es ergab sich nach langer Untersuchung, daß er nicht etwa auf Vergehen, sondern lediglich aus Versehen — sage aus Versehen verhaftet worden; ein höchst gleichgültiger Umstand, dessen Folgen ja augenblicklich gehoben werden konnten, sobald die Ordre zur Befreiung decretirt würde. —

Der Unglückselige kehrte zu den Seinen zurück; allein nicht zur Gunst und immer noch in Ungnade, da Niemand sich eine Blöße geben wollte, als hätte irgend Jemand eine Schuld an ihn abzutragen. — —

Fünf Jahre in schwerem Kerker hatten seine Gesundheit zerrüttet, und bald nach seiner Erlösung — schlug ihm die sühnende Stunde der reineren Erlösung, und die Gattin, welche mit ihren Kindern fünf Jahre den Gatten und Vater betrauert hatte, der lebendig begraben lag — folgte nun dem Sarge des geretteten, dessen Geist aus irdischem Kerkergraun emporgestiegen war zum Throne der ewigen Freiheit — als Ankläger eines Despoten."

II.

Das Ruſſiſche Militär-Lazareth Ujazdow. — Innere Einrichtung. — Verwaltung. — Der Obriſt Nalotow. — Der Ober-Arzt Dr. Florn. — Uniform der Kranken.

Auf dem Wege von der ſogenannten neuen Welt (Nowi Swiat) nach Belvedere, der aus mehreren Alleen beſteht, die ſich am Alexander-Platze fächerartig gegen Süden ausbreiten, erblicken wir linker Hand der öſtlichen Allee ein anſehnliches Gebäude, das den Fremden unter mehreren der Art beſonders in die Augen fällt. Es iſt das ehemalige Schloß Ujazdow — der Palaſt des menſchlichen Elends — das größte Militär-Lazareth, wo zur Zeit der Ruſſiſchen Behauptung ſtets über tauſend — bis gegen vierzehnhundert Kranke die Stunden ihrer Leiden verſeufzten.

Das Hauptgebäude iſt ein anſehnliches Viereck, durch zwei größere Quadrate, welche mit den inneren Ecken die Erker des erſtern berühren, zu einem Mauer-Coloß erweitert, ſo daß die Façade des älteren Palais mit der Rückſeite der beiden Flügel-Quadrate eine Linie bildet. Der Raum des offnen Vierecks vor dem Fronton macht auf ſolche Weiſe den Vorhof, von einem hohen Gitter

begränzt, das zugleich den geräumigen Garten umſchließt, und ſich bis an den ſchroffen Abhang der Höhe erſtreckt, welche Ujazdow ziert. Dieſe Höhe iſt aber nur an der Weichſelſeite merkbar, und verläuft ſich als Ebene des linken Ufers. Die Tiefe unter Ujazdow trägt das ſchmutzige Sculic (Schulitz) mit den Caſernen der Ruſſiſchen Garde-Cavallerie.

Unter dem Säulen-Fronton des Lazareths war eine Hauptwache, welche abwechſelnd durch die verſchiedenen Regimenter der Garniſon beſetzt wurde.

Im erſten Stockwerke — der Bel-Etage — des Palais wohnte der Commandant oder General-Inſpector des Lazareths, der Obriſt Nalotow, eine der beleibteſten Figuren, die je in Uniform ſteckten — gleichſam aus Ironie, als Bild der Geſundheit und Behaglichkeit, zum Gouverneur über das Gebiet der Krankheit und des Jammers erwählt.

Seine Frau Gemahlin ſtrebte, an Corpulenz ihm gleich zu kommen, jedoch war ſie zugleich, unter Anderm, durch ihre Taille berühmt, die in der That, bei ähnlichem Umfange und ähnlicher Stärke der übrigen Theile, wohl kaum ihres Gleichen an Schnürbarkeit finden mochte.

Ganz Warschau wußte von der Menschenliebe der Frau Obristin die seltsamsten Historien, und insbesondere nahm sie sich verschiedener Officiere sehr lebhaft an, die als Reconvalescenten auf Ujazdow verweilten, welche denn auch ihre glückliche Ehe durch niedliche Kinder gesegnet worden, die den geduldigen Obristen in kindlicher Unschuld Vater nannten.

In derselben Etage wohnte der Haupt-Arzt des Lazareths, der Doctor Flory, ein Italiener, im Dienstrange eines Obristen, der die Oekonomie der Medicin verwaltete, wie der Obrist Natorow die Oekonomie des Lazareths überhaupt. Beide führten die Casse über das ganze Krankenwesen — und befanden sich dabei sehr wohl, — was insbesondere der gesunden Luft zuzuschreiben war, die auf dieser Anhöhe wirklich reiner, als z. B. in der Altstadt, oder im morastigen Sculic ist. —

Ueber Flory aber will ich nichts Böses sagen, denn er hat sich meiner mit Menschenliebe angenommen, als ich krank und elend war, und durch seinen unerschöpflichen Humor mich oft zum Lachen gereizt, wenn ich halb todt lag.

Er war ein Mann von untersetzter Größe, und hatte große Aehnlichkeit mit Napoleon. Wie alle Italiener lebte er in Sprüchwörtern, die er reich-

lich anbrachte. Er verſtand kein Deutſch, und machte ſich oft luſtig über den Klang der Deutſchen Sprache.

Die ungeheuern Flügel-Quadrate von zwei Stockwerken, ſo wie den dritten Stock des Palais, füllten die Krankenſäle, und auſerdem befanden ſich in der Bel-Etage des Letztern noch mehrere Zimmer für die Haus-Officiere und Günſtlinge des Großfürſten.

In den Sälen der Seiten-Quadrate lagen die Gemeinen, die Unterofficiere, Feldwebel, Wachtmeiſter und Junker — in dem dritten Stock des Hauptgebäudes die Subaltern-Officiere, bis zum Capitän oder Rittmeiſter, der das Privilegium hatte, in ſeiner eigenen Wohnung krank zu ſein.

Jeder Saal der Gemeinen ꝛc. umſchloß 30 — 50 Kranke, welche angeblich an Einem Uebel litten. Die Zimmer der Officiere waren von verſchiedener Größe, und in Einem geräumigen Locale lagen zuweilen Sieben Cameraden, von verſchiedenen Leiden behaftet, die ſich aber meiſtens im Kartenſpiel zur luſtigen Gemeinſchaft vereinigten, wenn der Zuſtand der Einzelnen die Annäherung an irgend ein Bett geſtattete.

Der Ruſſe und Pole muß Karten ſpielen bis zum Tode — ja bis zum Tode im Lazareth;

und er würde sich glücklich schätzen, wenn er mit Freund Hein um die Fortdauer seines Lebens eine Partie beginnen könnte, in der festen Hoffnung, den Gegner durch irgend eine List um einige Jahre zu prellen. —

Das Quadrat rechter Hand, wenn wir in Ujazdow eintreten, war das Russische, — das entgegengesetzte Flügel-Quadrat, das Polnische Lazareth: beide in ihrer Einrichtung, wie in ihrer Verwaltung ganz verschieden, obschon unter Inspection der erwähnten Obern.

Das Polnische Lazareth war als das bessere allgemein bekannt; die Verpflegung der Kranken war sorgfältiger, die Medicin kräftiger, die Wäsche feiner, die Bäder reinlicher, die Behandlung menschlicher.

Zur Unterscheidung der Kranken, im Gewühle des Gartens, waren auch ihre Schlafröcke verschieden; die Polen trugen weiße, die Russen graue — des Winters von Tuch oder Flanell, des Sommers von Zwillich.

Meine Erinnerung aber umfaßt bloß das Russische Leidwesen, und auf dieses beschränkt sich meine Darstellung, die um so anschaulicher werden mag, wenn ich erzähle, wie ich selbst das Elend durchlebte.

III.

Die Junker der Russischen Garde-Cavallerie im vierten Polnischen Infanterie-Regiment. — Einzug in die Caserne am Spring. — Der Obrist Boguslawski. — Lieutenants Sporni und Jannowicz. — Der Cavallerist zu Fuße. — Das unvergeßliche Dumm-Dumm.

In den »Bildern aus Warschau« ist bereits angedeutet worden, daß ich die Ehre genossen, als Infanterist im vierten Polnischen Linien-Regimente die Musquete zu führen, und dem Kalbfelle im abgemessenen Gange zu folgen.

Ein Junker meines Regiments, im Dienste noch ein Dilettant, war beim Defiliren auf dem Sächsischen Platze aus dem Schritte gekommen, und der Großfürst Constantin, über dieses unerhörte »Vergehen« erbittert, verurtheilte sämmtliche Junker der drei Garde-Cavallerie-Regimenter zum Balanciren.

Wir bezogen am ersten November 1828 eine Neben-Caserne des bezeichneten Regiments unweit des sogenannten Springs (Brunnens) in der Altstadt; und unser Aufzug durch die Stadt setzte die Welt in Erstaunen, indem wir, reichlich hundert an der Zahl, in Marsch-Uniform geräuschvoll einhertirrten. — Podolische Cuirassire, Constantin's Ulanen und Grodno'sche Husaren.

Die Quartier-Meiſter aus unſrer Mitte waren förmlich vorangezogen, die Bagage-Wagen folgten, und unſer Cavallerie-Marſch zu Fuße war in der That ſehr ernſthaft. — Wir wußten nicht, was aus uns werden ſollte.

Von tauſend Erinnerungen lebt jener ſchaurig-trübe Herbſtabend in meinem Gedächtniſſe, an welchem wir die Infanterie-Caſerne betraten, nach einem ſtummen Marſche von etwa ſechs Werſten durch die Stadt.

Ich hatte meine ländliche Wohnung am Ufer der Weichſel — meine Lectüre und meine Staffelei, — mein Pferd im Regiment und ſogar meinen alten Precop — verlaſſen müſſen, der mir ſo treu diente und mir jeden Wunſch am Blicke abſahe; — verurtheilt, einen Fehltritt zu büßen, den ein Knabe in der Uniform der Garde auf der Parade begangen, — von nun an in wilder Umgebung der Dienſtgenoſſen, im ſtörenden Geräuſche eines Caſernen-Saals zu leben, höchſtens auf einer Pritſche vom Balanciren und vom Exerciren mit der Muskete auszuruhen: — wahrlich für einen kunſtliebenden Garde-Lancier eine Lage, die ihn würdig ſtellt, als Ehrenmitglied der »zweckloſen Geſellſchaft zu Breslau« aufgenommen zu werden!

Mein freundschaftliches Verhältniß zu den Officieren der Devision, und namentlich meines Regiments, hatte mich seither mittelbar von den Genossen des Junkerthums geschieden, unter denen ich eigentlich nur den Baron von Münchhausen aus Coblenz und einen Polen aus Galizien, Namens Szumlainski, kannte, welcher Letztere mit mir in der dritten Escadron stand, und durch ungewöhnliche Bildung mir einen angenehmen Umgang bot. Beide waren zehn Jahre jünger als ich, und Münchhausen zwar ein wackerer, kreuzbraver Junge, aber leichtsinnig im höchsten Grade und in seiner Bildung gewissenlos vernachlässigt, was übrigens nicht seine eigne Schuld war.

Wir hörten, daß wir selbander auf Einer Pritsche schlafen würden, und ich berieth mich mit Münchhausen, uns wenigstens zu vereinen, da mir das Zusammenschlafen mit einem Fremden unausstehlich war.

Der Eintritt in die Caserne zerstörte unsern Plan. Die Escadronen waren getheilt, und der lustige Münchhausen, als zur vierten Escadron gehörig, fand in einem jungen Tataren seinen Nebenmann, während mich das Schicksal zum Schlaf-Cameraden eines verworfenen Griechen-Günstlings des Generals Kuruta bestimmte, der

im ganzen Regimente durch seine Niederträchtigkeit geächtet stand. Er war nebenbei modern krank — und ich sollte zu ihm unter Eine Decke; — das wollte ich nicht, und suchte nun rasch, mich mit dem Galizier zu vereinen, was auch durch dessen Pfiffigkeit gelang, indem er den Griechen beredete, sich zu seinem Busenfreunde — einem Servier, Namens Rajewitsch — zu betten (oder zu pritschen) — der mit ihm ein ohrenzerreißendes Kauderwelsch sprach, das kein ehrlicher Mensch verstehen konnte.

Unsere Koffer mußten in die Pritsche gestellt werden, Tisch und Stuhl ward uns nicht gestattet. Wir ordneten unsere Armatur an der Pyramide und richteten uns ein. Es war ein Mordspectakel — reichlich dreißig unbändige Junker in Einem Saale, und jeder sollte sich auf einen Raum beschränken, der kaum so groß war, als er selbst.

Polnisch, Russisch, Französisch, Deutsch, Griechisch, Servisch, Tatarisch — wogte in wilden Tönen durch einander; — es war das Pfingstfest der Russischen Garde-Cavallerie — aber der heilige Geist fehlte.

Am andern Morgen brach der Tag »Aller Seelen« an — den ich seither »Aller Junker« nennen möchte. Wir erfuhren nun, daß wir Befangen-

waren, und bekamen schriftlichen Urlaub auf einige Stunden — in die Stadt zu gehen. Kaum fand ich Zeit, mein Logis an der Weichsel zu besuchen, wo ich Alles in Unordnung verlassen hatte, da die Marschordre mir höchstens eine Viertelstunde zum Aufbrechen übrig ließ.

Der Soldat muß sich in Alles zu finden wissen. Ich betrachtete eine beinahe vollendete, große Mondschein-Landschaft mit aller Resignation, und ließ sie dem Freunde zustellen, dem ich sie zum Andenken bestimmt hatte.

Schroffe Berührung der Poesie und der Wirklichkeit. — Aus dem stillen Asyl meiner Muse rief mich der Donnerfluch des Allgewaltigen zum zwecklosen Balanciren — den Cavalleristen zum Kalbfelle der Infanterie! —

Der folgende Tag dämmerte, und ich lernte das göttliche Erdendasein von einer ganz neuen Seite kennen.

Der Chef des Regiments, Obrist Boguslawski (später ruhmvoll bekannt im Kriege gegen die Russen) hatte vom Großfürsten geschärfte Ordre bekommen, und unser Empfang glich im Ganzen der Aufnahme von Züchtlingen oder Verbrechern in einer Straf-Anstalt. Zwei Premier-Lieutenants, Sporni und Jannowicz, er-

ſchienen als unſere Zuchtmeiſter: — Erſterer eine Kraftfigur mit gebietender Miene und verachtendem Blicke, Ruſſenhaß vor der Stirne und Rekrutenfluch auf der Lippe — ein Soldat comme il faut; Jannowicz hingegen eine hagere, lange Geſtalt, mit hektiſcher Geſichtsfarbe, ſchwacher Stimme und ſanftem, ſchwermüthigen Blicke, ſchien mit mehr Rückſicht vor die Treſſenfronte hinzutreten.

Sporni übernahm die erſte Abtheilung nach der Größe geſtellt, Cuiraſſiere und einige Lanciers — Jannowicz die zweite, Lanciers und Huſaren, worunter auch ich. Der Chef des Regiments hielt eine Anrede, von der ich vornehmlich die Worte: »Befehl des Großfürſten — Ordre von Kuruta — Subordination — Arreſt — Rappert — Degradiren« verſtand. Die Praxis enthüllte ſpäter, was als Theorie dieſer Rede uns etwa dunkel geblieben.

Nun ging's los. Die Haltung wurde unterſucht und die Köpfe wurden gerichtet; dies machte ſich ſo ziemlich gut, und unſere Fronte mochte gar nicht übel ausſehen. Bald aber begann das Balanciren — ein Uebel gegen welches die Cholera eine Kleinigkeit iſt: wenigſtens ſcheint Letztere nicht ſo langweilig.

Es waren Manche unter uns, die bereits fünf bis sechs Jahre als Cavalleristen dienten, und die Erfahrung bestätigte, daß es schwer, ja fast unmöglich ist, aus einem »eingerittenen Cavalleristen« einen Infanteristen für die Parade zu bilden. Die Richtung des Fußes ist bei diesem ganz die entgegengesetzte; er muß ihn, gleich dem Ballettänzer, in gerader Linie ausstrecken, während der Cavallerist ihn in einen Winkel emporzwingt, den Absatz hinunterdrückt ꝛc. Ohnehin sitzt der Russische Cavallerist zu Pferde mit kaum merklich gebogenem Rückgrate, die Schultern mehr vor- als rückwärts gehalten, fest auf dem letzten Gratwirbel in den Sattel gedrückt, den Oberschenkel senkrecht herabgestreckt, so daß der Schluß durch das Innere desselben bewirkt wird, fast ganz oben, (beim Deutschen Reitsitz geschieht dies um eine Spanne tiefer unten).

Ist der jugendliche Körper nun einmal zu dieser Dressur gerichtet, und hat der Reiter, wie es in dieser Fronte bei mehr als zehn der Fall war — seine dreißig Jahre zusammengeritten: so ist die Abrichtung zum Parade-Infanteristen natürlicherweise höchst schwierig.

Auch findet man überall im Cavalleristen eine ganz entschiedene Abneigung gegen die Infanterie.

deren Ursache wir hier nicht weiter untersuchen können. Wechsel der Waffe: das Ueberführen aus der Cavallerie zum Fußdienst, nach freiwilligem Entschluß, ist wohl in jeder Armee eine seltene Erscheinung — der Eintritt eines Infanteristen in die Reiterei hingegen nichts Neues. Der Cavalleristen-Dienst hat einen entschiedenen Reiz, und wer ihn kennt, hält ihn fest und verläßt lieber ganz den Dienst, als sein Pferd. Dieses Alles erklärt die Unlust, den Widerwillen und die Schwierigkeit von Seiten der Junker in der Balancir-Schule. Polnische Officiere, in giftigem Nationalhaß die Russische Uniform verachtend, standen uns gegenüber; und es läßt sich gar leicht ermessen, wie sich die Verhältnisse in dieser Straf-Anstalt entwickelten. Nebenbei hatten gar viele Junker bereits ihre gesetzlichen vier Jahre längst ausgedient. Nur die Willkür des Gewaltigen verschob ihr Avancement, und ihr Gesuch um Abschied würde sie auf die Festung gebracht haben. — Diese standen nun in der Infanterie-Fronte mit verschlossenem Ingrimm, und streckten mit Hohn ihren Fuß vorwärts, dessen Gelenk für den Steigbügel gewachsen war.

Das Balanciren ging sehr schlecht, obschon es jeder von uns monatelang zuvor geübt hatte. Es

wurden lauter kleine Abtheilungen gebildet, und einzeln einem Polnischen Unterofficier oder Gefreiten übergeben, der uns das A. B. C. des Europäischen »Gleichgewichts« beibringen mußte.

Was meine Person anbetrifft, so läugne ich nicht, daß ich mit besonderer Auszeichnung behandelt wurde. Als mein Name dem Lieutenant Jannowicz in den Listen vorkam, ließ er mich zu sich treten und erklärte mir, daß mehrere Officiere meines Regiments mich ihm auf der Parade empfohlen, daß ich zu ihm nach Hause gehen möge und ihn dort erwarten. Ich gehorchte, und fand in seiner Frau eine theilnehmende Polin, die den Sträfling in Russischen Tressen mit Bedauern empfing. Der Gemahl erschien zu Tische und eröffnete mir seinen Plan, daß er mich von der Qual des Balancirens befreien wolle, wogegen ich meine Einwendung machte, indem ich auf solche Weise etwa bei einer Musterung vor dem Großfürsten schlecht bestehen würde — benutzte aber den angebotenen Urlaub, in den Freistunden die Caserne verlassen zu dürfen, was den Uebrigen ohne Billet nicht gestattet ward.

Bald darauf ließ auch der Obrist Boguslawski mich vor sich rufen, mit dem der Fürst Woroniczki, Chef meiner Escadron, von mir

gesprochen; und die im Stillen waltende Fürsorge um meine Person stärkte und erfreute meine Seele.

Der Dank meines Herzens ist der einzige Beweggrund dieser Mittheilung. —

Obige Rücksicht war auf den Instructor übergegangen, der mich zur Balance abrichtete. Der Ton, in welchem dieses geschah, war höflich, die Belehrung wurde mir in Bitten beigebracht, während mancher rüde Patron neben mir mit Flüchen zurecht gesetzt ward.

Während der ganzen Balancir-Periode vernahm ich solcherweise kein böses Wort, habe jedoch auch zu keiner Beschwerde Veranlassung gegeben. So wurde nun sechs bis sieben Stunde an jedem Tage durchbalancirt — ohne drei Schritte von der Stelle zu rücken.

Wer sich eine Vorstellung von diesem Privat-Vergnügen verschaffen will, nehme sich die Mühe, es nur Einen Tag zu versuchen. —

Den Fuß in die gerade Richtung mit dem Schienbein zu bringen, ihn horizontal zu heben und gesetzmäßig mit den Zehen fest auf den Boden zu stampfen — waren Schwierigkeiten, die sich nicht in Wochen beseitigen ließen.

Endlich ging es zum Marschiren über, und der Hofraum der Caserne ward unser Marsfeld.

Als wir auch darin einige Wochen ohne Abwechslung getödtet, erscholl uns endlich ein Ton des Lebens, das Dumm-Dumm einer Trommel. Wenn ich je meine Besinnung mit hinüber nähme in die Ewigkeit, würde ich mitten in den Wonnen des Paradieses — dies Russisch-Polnische Dumm-dumm hören, welches mich noch zuweilen plötzlich aus seligen Träumen weckt; als gäbe es eine Möglichkeit, daß dieser furchtbare Klang des marschirenden Todes noch einmal die Tage meines Lebens durchdummen sollte — wie im vierten Polnischen Infanterie-Regiment.

Und dennoch — so arm kann das Menschendasein werden! — dennoch durchzuckte es mich damals freudig, wenn nach langem Balanciren, etwa zur letzten Stunde Mittags oder Abends, das Dumm-dumm erklang. Die Nerven fühlten wenigstens neues Leben, wir warfen uns besser in die Brust, streckten unsre Glieder lustiger und es ging im Schritt und Doppelschritt, und zuweilen sogar im Sturm, den schmalen Hof auf und ab, im ewig gleichförmigen Dumm-dumm.

Als wir es in dieser »Dummheit« zu einer gewissen Virtuosität gebracht hatten, wurden Musqueten an uns abgegeben, und das Preußische Exercitium, welches ich einst als Philhellene

in Marſeille geübt, erwachte in Erinnerung meiner Knochen. — Bevor wir jedoch zur Musqueten-Periode übergehen, muß ich die Veränderung unſrer Commandeurs berühren, die auf unſre Einſchränkung weſentlichen Einfluß hatte.

IV.

Das kann dem Beſten paſſiren. — Der Lieutenant Caczinski. — Geiſt-Verbot. — Die Caſerne als Zuchthaus. — Diviſions-Arreſt. — Periode der Junker-Verſchwörung des Wiſoczki.

Der Geburtstag des Lieutenants Sporni fiel in die Balancir-Wochen, und wir beſchloſſen, ſowohl ihn als Jannowicz und unſre ſämmtlichen Inſtructores mit einem Frühſtücke zu bewirthen, wie es die Galanterie des Junkerthums verlangte.

Es wurde eine Caſſe zuſammengeſchoſſen und Rheinwein und Champagner herbeigeſchafft, wie ſich's gehörte.

Unſre Commandeurs nahmen dieſen Einfall durchaus nicht übel auf. In dem Saale der Cuiraſſiere, der als Salon im erſten Stocke am bequemſten lag — ging es ſehr honett zu.

An die Uebung wurde für diesen Vormittag nicht gedacht, und die Zeit war so rasch dahingebechert, daß uns die erste Stunde nach Mittag plötzlich überraschte, indem es hieß: der Herr Obrist sei im Hofe (wie gewöhnlich nach Tische), und warte auf den Anfang der Musterung.

Das war nun zwar ganz in der Ordnung, allein die Mehrzahl der Junker war nicht sonderlich zum Balanciren aufgelegt — und am allerwenigsten der Lieutenant Jannowicz, der unserm Champagner das größte Compliment gemacht.

Hätte die Ausgelassenheit einiger Junker sich durch Einreden der Vernünftigern bändigen lassen, so würde es ein Leichtes gewesen sein, den guten Jannowicz krank zu melden, ihn auf eine Pritsche zu betten und die Sache zu vertuschen.

Es geschah das Gegentheil. Mit großer Bereitwilligkeit führten ihn einige lose Vögel die Treppe hinab, und er taumelte vor die bereits geordnete Fronte, mit einem jubelnden: »Hurrah! vivat Polonia!«

Der alte Obrist, ein leibhaftiges Ebenbild Friedrich des Großen in Figur und Zügen, erstaunte nicht wenig, als er den Officier der Balancir-Schule ohne alle Balance hin- und herschwanken sah, den Hut über die Augen gedrückt,

laut lachend, und mit dem Degen durch die Luft hauend.

Auf einen Wink des Regiments-Chefs faßte ein Unterofficier den kreuzfidelen Polen unter die Arme, und führte ihn still bei Seite; allein er stieß den Führer mit Gewalt von sich, und erschien wieder vor der Fronte, sich männlich fassend, und donnerte sein übliches: Stac'! stawac' Pannowi!!! »Richt't Euch, Ihr Herren!« in einer so majestätisch gebietenden Stellung, mit so ernsten Mienen, daß uns Alle das zurückgedrängte Lachen fast aus der Linie geworfen hätte. Wahrscheinlich mochte er dieses merken, und plötzlich lachte er selbst laut auf, indem er abermals das Gleichgewicht verlor; worauf der Obrist raschen Schrittes zu ihm trat, und — selbst lächelnd ihn untern Arm nahm und ihm den strengen Befehl ertheilte, sich ruhig nach Hause zu verfügen.

Kaum war er verschwunden, als auch schon ein Stellvertreter erschien, der Lieutenant Paczinski, ein junger Mann von einnehmendem Aeußern, mit dem Ausdrucke feinerer Bildung, und höchst gewandt im Benehmen vor der Fronte.

Während wir nun in kürzerer Linie seinem raschen Commando folgten, wurden einige Cameraden auf die Hauptwache transportirt, die auf

Sporni's Gesundheit ihr Bestes gethan, und das Balanciren beinahe so sehr verlernt hatten, als Jannowicz.

Das Manöver der Uebrigen aber ging an diesem Nachmittage ganz vortrefflich, und Paczinski mochte von seinen dienstlustigen Eleven eine vortheilhafte Meinung fassen. Der Weingeist verrauchte — und am andern Tage fühlten wohl manche ihre Casernen-Lage um so drückender; denn der neue Commandeur der zweiten Abtheilung erschien mit einer Strenge, die uns seither noch fremd gewesen.

Die Saal-Ordnung wurde aufs neue untersucht; in jedem Saale mußte Einer von uns in Parade-Uniform du jour halten — im Moment rapportiren, wenn ein Officier im Dienst herein trat, und über jeden Säbel an der Pyramide Rechenschaft geben, dessen Portepée um ein Daumbreit tiefer herabhing, als die andere.

Das Douanen-Gesetz wurde erneut; es durften keine Spiritualien in die Caserne, und wehe dem, bei dem eine Schnappsflasche gefunden wurde: — er spatzierte auf die Hauptwache ohne Umstände. — Ein Ausbund aller Tollheiten (der aber leider nach und nach zu tief in Gemeinheit und Schlechtigkeit versank) war ein gewisser

v. Brauneck — dessen Witze und Späße oft die ganze Division ergötzten. Er war ein musikalisches Genie und nicht ohne poetisches Talent, insonderheit aber ein Windbeutel, gegen welchenweiland Münchhausen als Lügner ein Stümper. Seine größte Leidenschaft war der Soff, und es läßt sich denken, wie sehr ihn jenes Geist-Verbot genirte.

Zur Verzweiflung getrieben, versuchte er einen Geniestreich, der seinem Charakter ganz angemessen war.

Es schlug einst neun Uhr (Morgens); die Caserne glich an Sauberkeit einem Amerikanischen Kriegsschiffe, und Jeder saß in Uniform auf seiner Pritsche, den Lieutenant Paczinski erwartend. Der du jour-Junker schritt stattlich auf und ab, und ordnete noch hier und dort einen Strohsack, der nicht »nach der Form« zusammengelegt war. Paczinski erschien, und im selbigen Augenblick holte Brauneck eine Kümmelflasche aus seiner Shayte hervor und ein Spitzglas aus der Tasche.

Dem erstaunten Commandeur diese Insignien entgegenhaltend, begann er seine Anrede: »Herr Lieutenant! ich kenne das Gesetz; aber ich bin ein alter Soldat, diene bereits meine vollen sechs Jahre im Regiment, und habe im Dienst

meine Gesundheit zerrüttet. Meine einzige Medicin ist — der Schnapps. Ohne Schnapps kann ich nicht leben; und ich muß leben, um balanciren zu können. Senden Sie mich auf die Hauptwache, Herr Lieutenant; stellen Sie mich vor im Rapport *); aber erlauben Sie mir, auf ihr Wohl einen ächt Polnischen Kümmel zu trinken, so gut ihn der verfluchte Monopol-Jude einem ehrlichen Ulanen zu Theil werden läßt.«

Was blieb dem freundlichen Paczinski übrig? er mußte lachen, und ließ den durstigen Brauneck trinken, befahl aber einem seiner Unterofficiere, die Flasche in Beschlag zu nehmen, worin ihn der Lancier unterbrach:

»Machen Sie den Menschen nicht unglücklich, Herr Lieutenant; lassen Sie ihn lieber die Flasche zum Fenster hinauswerfen — aber zuvor austrinken. Man könnte sie ja bei ihm finden, und er würde — degradirt.« Was war mit solchen Junkern anzufangen? Es wurde ihnen durch die Finger gesehen und auf ihr Ehrenwort gebaut, jeglichen Excess zu vermeiden. Die Langeweile aber ist eine giftige Feindin der Casernen-Ruhe, und ein toller Streich verdrängte den andern.

*) Dieser technische Ausdruck wird später erklärt.

Es kam eines Abends zu Händeln, — Sieben wurden arretirt und sofort im Rapport vorgestellt: das heißt, ihr Name und ihr Vergehen wurde dem Großfürsten gemeldet, der sie unverzögert dem Kriegsgericht übergab, oder sie, ohne Verhör, augenblicklich degradirte, je nachdem seine Laune war zur Stunde der Meldung.

Fast alle Woche ereignete sich ein solcher Fall, und unsre Caserne wurde zum förmlichen Zuchthause; denn was ein Einzelner verschuldete, mußten, nach Großfürstlichem Willen — Alle büßen.

So saßen wir Alle zuweilen vierzehn Tage in Arrest (d. h. wir exercirten, ohne das Gitter zu verlassen), weil ein Einziger des Nachts auf der Straße erwischt worden war, der in unwiderstehlichem Liebesdrange sein Mädchen besucht hatte. Nach und nach wurden zehn Cameraden degradirt.

Es würde in der That nicht schwer sein, ein Dutzend Capitel über die einzelnen Charaktere zu schreiben, die sich in dieser Balancir-Anstalt verzweifelnd aussprachen. Wer aus Obigem unsre peinliche Lage durchschaut, wird sich den Ueberdruß und Aerger vorstellen können, mit welchem der Cavallerist in die Fronte trat, ohne Aussicht auf Erlösung von solchem Uebel, da wir nicht wis-

ſen konnten, ob dieſes Spiel noch Jahre oder nur Monate dauern würde?

Man vergeſſe ja nicht, daß zwei Drittheil der Junker — Polen waren, und daß gerade zu dieſer Zeit die Junker-Verſchwörung des Wiſoczki geſtiftet wurde — wenn auch in einer andern Caſerne, doch in ähnlicher Hoffnungsloſigkeit.

V.

Die Cavaleriſten mit der Musquete. — Krankheit greift in die Fronte. — Auch der Verfaſſer wird nach Ujazdow abgeführt.

Zur Erhöhung der Marter hörten wir täglich aufregende Nachrichten vom activen Heere in der Türkei, von dem Mangel an Officieren und — balancirten zähneknirſchend weiter drauf los.

In dieſer Wuth ergriffen wir endlich die erwähnten Musqueten, und ich bin feſt überzeugt, mancher Pole in unſrer Ruſſiſchen Cavallerie-Diviſion hat es dem Großfürſten Conſtantin im December 1830 gedankt, daß er ihn im December 1828 im vierten Polniſchen Infanterie-Regiment in dieſer Waffe unterrichten ließ. — Ich lernte »meine Pappenheimer« kennen, und weiß, wie der Pole in

Ruſſiſchen Dienſten über ſeinen Fahnen-Eid philoſophirte.

Genug, wir raſſelten mit den alten Musqueten herum, daß es eine Freude war — für den Infanteriſten, der ſie in unſerer Hand ſah. Aber die Jahreszeit rückte vor; die Kälte ſtieg zu achtzehn Grad und darüber — und wir musquetirten immer polniſch drauf los, meiſtens unter freiem Himmel, oder, wenn juſt Schnee fiel, in einem luftigen großen Parterre-Saale, wo das Werkzeug ganz vortrefflich klirrte und alarmte.

Der Handſchuh fror uns am Kolben feſt, im eigentlichen Sinne des Worts — und unſre zerfrornen Finger bluteten; aber, „da half kein Maul ſchmieren: es mußte musquetirt ſein!“

Mit verbiſſenem Ingrimm durchraſſelten wir die ſieben Klirrſtunden des Tages, und die Fenſter in den benachbarten Straßen mochten gefährdet werden, wenn wir endlich die hundert Schießkolben mit einem gemeinſchaftlichen Fluche in die Pyramiden warfen. — Als hoffnungsloſe Sträflinge ſanken wir dann auf unſre Pritſchen. — Doch auch in dieſer Lage vergaß ich oft auf Stunden mein Elend; der Zufall hatte mir mehrere Bände von Hoffmanns Phantaſien zugeführt, und ſowohl des Morgens als während der Mittags-Pauſe — malte ich in Oel,

und zwar in einer Kammer des Casernen-Inspectors *) (Burgvogts), wenn mich die zweifache Schildwache der Infanterie durchschlüpfen ließ, die uns in diesem Zuchthause aufs Strengste bewachte. —

So rückte Weihnachten heran, und die ganze Division hatte abermals seit vierzehn Tagen Casern-Arrest — ohne zu wissen, warum.

Ein seliger Weihnacht-Abend — auf der hölzernen Pritsche, den Kopf an den zurückgeschlagenen Strohsack gelehnt! — Im Zwielicht einer einzigen Kerze an der Pyramide, umbalgt und umtobt von ausgelassenen Lithauern und Tataren, blieb mir nichts anders übrig, als alle Kraft der Rückerinnerung aufzubieten; im Geiste zu schwelgen, im Colosseum, im Vatican, im Urithal und bei Winkelrieds Capelle auf dem Schlachtfelde von Sempach.

Der Casern-Arrest schloß die Kirchen-Parade nicht aus, und an Sonn- und Feiertagen mußten wir in aller Frühe, gleich den Puppen geschnürt und geschniegelt, zum Gottesdienst ausrücken. Solches geschah in verschiedenen Abtheilungen mit Rücksicht auf den sogenannten »Glauben« der Junker, der in der Mehrzahl nicht sonderlich stark schien.

*) Dieser wohnte im vorderen Hofe, den wir nicht betreten durften

Es fanden sich Colonnen von Catholiken, apostolischen Griechen, Reformirten, Protestanten, Calvinisten, und fünf Mohamedaner (Tataren). Ein in Polen geborner Deutscher stellte sich drei Sonntage nach einander in eine andre Colonne, indem er nicht wußte, in welche Kirche er gehörte.

Unsre Fronten waren bedeutend zusammengeschmolzen: Kälte und Erkältung, Wuth und Verzweiflung hatten nach und nach über dreißig ins Lazareth geführt, worunter auch der gute Münchhausen, dessen Constitution nicht seinem militärischen Sinne folgen wollte.

Für Constantins Einfälle hätte der liebe Gott einige Compagnien ganz anders organisirte Menschen erschaffen müssen. — Die Kälte stieg, das Exercitium mit ihr, und unsre Ruhesäle waren feucht und offen wie Hundeställe. Niemand durfte sich ein Extra-Gericht aus irgend einer Restauration holen lassen — und die Kost der gemeinen Soldaten fror uns im Magen fest.

In dieser Herrlichkeit des Lebens betrat ich das Jahr Neun und zwanzig, spürte aber am ersten Tage desselben, daß ein hartnäckiges Uebel mir in den Knochen sitze.

Seitdem ich einst auf dem Adriatischen Meere das moraitische Fieber überstanden, litt ich an ei

nem Hirnkrampfe, der den Aerzten ein Räthsel, und mithin unheilbar blieb. — Lange und große Curen waren vergebens angewandt worden; ich trug mein Loos und ließ mich durch dieses Leiden in keinem Lebens-Plane stören. Sieben Jahre duldete ich das namenlose Schmerzgefühl, und als ich einst in meinem »Rhonghar Zaar« dasselbe berührte,— machten sich anonyme Recensenten über mich lustig. — Das können sie in ihrer Erbärmlichkeit auch jetzt davon haben, und kein Haar wird darum aus meinem Schnurbart fallen. — Am Sylvester-Abend war ich neben der Musquete ohnmächtig dahin gesunken, und am zweiten Januar erwachte ich mit einer Empfindung, die mir Gehirn-Entzündung drohte. Nebenbei war mein ganzer Körper steif vom Rheuma.

Der Regiments-Arzt untersuchte mich, und fand mich »sehr krank«; worauf er mir einen Paß in jene Welt ausfertigte, der vorläufig auf Ujazdow visirt werden mußte. Nach alter Ordnung wurde ein Camerad commandirt, mich dahin zu escortiren — ein doppelter Dienst, der Freundschaft und der Garde, den Jeder gern übernahm, da er wenigstens bei solcher Gelegenheit — frische Luft schöpfte.

Halb todt, in einer Gleichgültigkeit, die an Stumpfsinn gränzte, gelangte ich zum Palaste des

Elendes, und bat den Arzt du jour, mich in den Saal Nr. 1 zu placiren, wo der Baron Münchhausen lag, um wenigstens Einen Menschen in meiner Nähe zu haben.

VI.

Eintritt in Ujazdow. — Innere Einrichtung der Säle. — Der Chirurg. — Dr. Boncewicz. — Nachteſſen. — Cuppe mit Charpie. — Die Nacht im Krankenſaale.

Alle Säle und Gänge auf Ujazdow, die der Großfürſt Conſtantin zuweilen beſuchte, waren höchſt reinlich und ordentlich; die Bäder, die Küchen ꝛc. hingegen übertrafen das Tiefſte der Sauerei.

Mein Camerad im Dienſt führte mich durch allerlei Gänge, meiſtens mit Leinwand belegt, in den bezeichneten erſten Saal, ein langes Gemach des Jammers mit ſechs und dreißig Bettſtellen.

»Harro! was Teufel! ſind Sie's?« rief mir eine bekannte Stimme entgegen aus einem entfernten Winkel, und ich erkannte den hagern Münchhauſen im Lazareth-Coſtüm. Der Bruderſohn des Feldherrn Kutuſow, ebenfalls Saalgenoſſe, ſaß neben ihm.

Ich geſtehe, es freute mich ſehr, unter den Lei

denden und Sterbenden ein paar Bekannte zu finden.

Mein Führer übergab mich dem du jour-Junker des Saals, dieser gab meine Charte dem Chirurgen, der mir ein Bett anwies, und ein Wärter warf mir die Garderobe zu: ein grobes Hemd, ein Paar dito leinene, lange Strümpfe, eine dito Schlafmütze, einen grauen Schlafrock und Pantoffeln — Alles gestempelt mit dem doppelten Knut-Vogel. —

Als ich mich »nach der Form« gekleidet hatte (mit Ausnahme der Wäsche), nahm der Wärter meine Uniformstücke, wickelte sie ziemlich unordentlich in den Mantel und trug sie ins Magazin.

Nun saß ich, ein Kaiserlich-Russischer Elendssohn in optima forma, und schaute mich um nach meiner Umgebung.

Die Wände des Saals waren gelb marmorirt getüncht, an jedem Ende ein colossaler Ofen von gleicher Farbe. Der Fußboden war braun angestrichen. Die Bettstellen kurz und schmal — ein Strohsack, ein Strohkissen und eine wollene Decke bildeten das Lager. — In der obern Ecke, dem Ofen gegenüber, stand ein Tisch und ein einziger Stuhl — der Platz des Chirurgen, der in dem Range eines Unterofficiers zwanzig Jahre in diesen Sä-

len den Dienſt verſehen muß. In einer Vorkammer des Eingangs hatte ich einen Glasſchrank geſehen mit Büchſen und Flaſchen; und Münchhauſen machte mich bald darauf aufmerkſam, daß auch Kümmel und Kohack *) darunter ſei, womit der Chirurg einen kleinen Handel trieb unter ſeinen Kranken.

An jedem Bette ſtand oben am Kopflager ein kleiner Tiſch mit einem äußerlich reinen zinnenen Kruge, einer Schüſſel, deren Deckel den Teller bildete, und einem Salzfaſſe nebſt großen Mixturgläſern, in denen die Medicin entweder braun, blaß, oder rötlich.

Außer dieſen drei Sorten ward keine Mixtur auf Ujazdow bereitet. Sie wurde in ungeheurer Quantität gebraut, und nach Gutdünken der Aerzte unter die Kranken vertheilt, die dann etwa ihre Gläſer wechſelten, wenn der Geſchmack des Einzelnen ſich deshalb mit dem Cameraden abgefunden. — Dies klingt wie Scherz; aber meine Memoiren über Polen ſollen keine Unwahrheit bringen.

Neben jedem Tiſche ſtand ein Pfahl mit einer ſchwarzen Tafel, worauf der Name des Kranken,

*) Der ordinäre polniſche Branntwein, der in Maſſe getrunken wird.

Angabe des Regiments und der Krankheit, nebst Datum des Eintritts. — In der Mitte des Saals (dessen Fenster ganz klein und hoch oben) hing der heilige Georg in angemessenem Conterfei, mit zwei Leuchtern, die an Festtagen Kerzen trugen. Vor ihm im Saale befand sich ein Messingbecken, worin beständig Essig dampfen sollte, zur Reinigung der Luft, und wofür (als Ausgabe für zwanzig Russische Säle) täglich vierzig Polnische Gulden (reichlich zwei Ducaten) in Rechnung gebracht wurden, die, wie Alles Uebrige der Art, in den Sack des Obristen fielen.

Münchhausen hatte großen Spaß, mich mit der interessanten Einrichtung des Ganzen bekannt zu machen, die er schon seit einigen Wochen studirte. Ehe ich mich niederlegte, führte er mich den Saal entlang, und machte bei manchem Kranken einen guten Witz. Einige lagen schon anderthalb Jahr da. Die Mehrsten sahen aus wie Wachsfiguren — starr, todtenbleich und fast ohne Regung.

»Der hat schon Postpferde bestellt«, lächelte Münchhausen, indem wir einem alten Grenadier vorüberwankten; »er wartet nur auf den Postillon, der ihm sein Stümpchen Lebenslicht ausblasen wird. Ich warte schon seit gestern auf seine Abfahrt. Wenn Sie etwas zu bestellen haben in jener Welt

— ſchreiben ſie nur Briefe. Hier iſt alle Tage die beſte Gelegenheit.« Ich fand dieſen Saal ſehr amüſant, fühlte mich aber zu krank und ſchwach, ihn weiter zu unterſuchen, und legte mich aufs Stroh.

Im Bette neben mir ſollte Jemand zur Ader gelaſſen werden, ein Haupt-Manöver des Lazareths. Die beiden Wärter erſchienen: ein paar Invaliden, die den Reſt ihrer zwanzig Dienſtjahre hier verlebten. Sie glichen den Banditen an der Gränze von Arkadien, und Menſchenhaß ſprach deutlich aus ihren ſchroffen Zügen.

Münchhauſen ſchaute aufmerkſam zu. »Paſſen Sie mal auf, wie ſie mit dem Kerl umgehen!« lachte er, indem er ſich auf mein Bett ſetzte. — Aber geben Sie Acht! ſein Hemd werden ſie ſchonen, weil's Geld koſtet. Hier wird weit eher ein Arm abgeſägt, als ein Aermel aus den Kronshemden geriſſen: denn dieſe müſſen erſetzt werden, und das koſtet dem Obriſten baare Groſchen! Sehen Sie den Feldſcheer an — den nenn' ich Doctor Fauſt, denn er braucht die Fauſt, wofür ſie gut iſt, und als ſein Inſtrument geſtern nicht ſchnippen wollte, öffnete er eine Ader mit dem Federmeſſer. Das iſt Ruſſiſch. Der große lange Aufwärter iſt an der Chineſiſchen Gränze zu Hauſe — ich nenne ihn den ſchwarzen Peter- und den kleinen rufe ich ſtets

Schinderhannes!« Da kommt er gleich und be-
ügt mich um ein paar Gulden, wenn er mir et-
as holt. Man kann hier Alles bekommen — aber
ie Kerle nehmen den doppelten Preis für sich.«

Es war Abend worden, und der Arzt des Saals,
)r. Boncewicz hielt seine Runde.

Meine Tafel war noch unbeschrieben. Er be-
achtete mich und redete mich Französisch an, in
er Voraussetzung, daß ich kein Russischer Recrut sei.
)er Chirurg brachte meine Charte, und ich merkte,
aß ihm mein Name auffiel.

»Sind Sie der Dichter?« fragte der men-
henfreundliche Pole mit herzlichem Blicke. »Und
ehen im vierten Polnischen Infanterie-Regiment?«

Ich bejahete, und er fuhr fort, indem er meinen
)uls untersuchte:

»Was führte Sie zu dem Entschlusse in Russi-
he Dienste zu treten?«

»Das Schicksal« — erwiederte ich, »und nament-
ch der Ausbruch des Krieges gegen die Pforte.«

Er zuckte die Achsel und schwieg. Nach ärztlichem
Examen fand er meine Brust bedenklich und verord-
ete zuvörderst einen Aderlaß.

»Ihr Kopfleiden bedarf einer großen Cur,« fügte
r hinzu, »die wir nachher unternehmen wollen.«

Er drückte mir mit Wärme die Hand und schritt zum Nebenmanne, und so die Reihe durch.

Als er den Saal verlassen, wurde es lebendig um mich her. »Schinderhannes« brachte einen hölzernen Eimer mit Nachtessen für die Kranken und Reconvalescenten. Alles griff zur zinnenen Schüssel und eilte drauf zu. Das Gericht sah aus, wie Schweinetrank, und ein Gesunder hätte davon krank werden können. Es war eine verlorne Fleischsuppe, die ich später gar oft anrührte. Auf mein Ehrenwort gebe ich die Versicherung, daß ich einst Charpie in meiner Schüssel gefunden, was mich aber durchaus nicht befremdete.

Nun wurde der eine Ofen geheizt; die Feurung für den zweiten wurde erspart, und fiel der Küche der Beamten anheim, nach Russischer Ordnung.

Die Nacht rückte heran, und da mit meinem Gehirnleiden eine drückende Schlaflosigkeit verbunden war, graute mir vor den langen Stunden der nächtlichen Unruhe. Mein Trost war, daß ich zu meiner Erquickung Thee trinken durfte, und als ich aus einem Paquet das Nothwendige dazu hervorsuchte, trat ein bleicher Recrut zu mir, mit dem Anerbieten, einen Theekessel am Ofenfeuer zu besorgen. Ich fragte, von welchem Regimente er sei? und er

ergab sich, daß er aus Anhänglichkeit an seine Escadron, und nebenbei etwa um ein Trinkgeld so aufmerksam war. Recht gern versprach ich ihm täglich einige Polnische Groschen, und er wurde mein treuer Kammerdiener.

Münchhausen erzählte mir noch allerlei Lazareth-Anekdoten und legte sich früh zur Ruhe.

Die Wärter schleppten ihren Strohsack in die Mitte des Saals. Eine Laterne ward angezündet, und durch die Stille der Nacht ertönte nun lauter und vernehmlicher das Röcheln und Aechzen und Stöhnen und Jammern meiner Leidens-Genossen. Wäre mein Kopf nicht zerrüttet gewesen, hätte er es in diesem Concert werden müssen. Alle Nächte blieben sich gleich, und ich konnte, wie gewöhnlich, nie vor zwei bis drei Uhr einschlafen.

VII

Narzkowski, Leibarzt des Großfürsten Constantin. — Aerztliche Runde im Lazareth. — So stirbt ein Soldat im Frieden.

Um sieben Uhr Morgens wurde der Saal geheizt und mit Stockbürsten ausgekehrt. Jeder heftige Stoß mit diesem Instrument an meine Bett-

nelle erhöhte meinen Schmerz zum Wahnsinn. Ich fluchte den »schwarzen Peter« derb an — aber er genirte sich nicht, wenn er auch nichts zu erwiedern wagte.

Mein Recrut machte mir den Thee, und bald gab Münchhausen ein Zeichen des Erwachens, indem er mir lustig zurief, und sich nach meinem Befinden erkundigte. Um neun Uhr passirte der Leibarzt des Großfürsten, Kuczkowski, den Saal und untersuchte mich mit vieler Theilnahme.

Es war ein feiner Mann, von mittlerer Größe, reich mit Orden belaben, im Range eines Generals — mithin Excellenz. Er sprach Deutsch, wie ein Deutscher, und flößte mir das größte Zutrauen ein, durch dasjenige in seinem ganzen Wesen, was sich so schwer bezeichnen läßt.

Mein erster Gönner, der General ..... hatte bereits beim Lever des Großfürsten auf Belvedere mich ihm empfohlen. Er gab mir den Trost, ich möge mich nur gedulden, bis ein Apart-Zimmer frei würde, und vor Allem guter Dinge sein, was meine Genesung sehr befördern werde.

Zu Letzterem hatte ich in der That auch Ursache, indem ich eine so innige Fürsorge für mich walten sah, die mich zur Freudigkeit erheben mußte.

Hätte ich nicht auch zufrieden sein müssen wenn sich kein Mensch um mich bekümmerte?

Um eilf Uhr hielt Flory seine Hauptrunde und lachte mir schon von Ferne entgegen, obschon ich ihn nimmer gesehen. Er sprach Italienisch, und trieb seinen Scherz mit mir, wie mit allen Kranken; rief den Stabs-Trompeter meines Regiments herbei, der schon sehr lange im Saale lag, und meinte: wir Beide könnten nun bequem eine Oper schreiben: so gut er könnte, würde er gerne als Italiener darin mitsingen und dergl. mehr. Ueber meinen Kopf wurde nun Consilium gehalten, und die drei Aerzte, welche ihn begleiteten schwiegen.

„Es sitzt eine Tragödie darin, die heraus will; das ist das ganze Elend!“ lachte der Ober-Arzt, und erzählte mir die bekannte Anekdote von dem hypochondrischen Engländer, der einen Vogel im Kopfe getragen, welcher immer gepiept habe, bis man ihm eine Spanische Fliege gesetzt und einen jungen Canarienvogel zum Vorschein gebracht.

Mein Zustand aber war durchaus nicht spaßig, und ich hätte mir bessere Medicin und weniger Witz gewünscht.

Es war uns erlaubt, die Medicin um unser baares Geld aus der Stadt holen zu lassen. Sobald ich die miserable Jauche gekostet, folgte ich

dem Beispiele meiner bezeichneten Cameraden, und bekam auf das frühere Recept eine Mixtur, die mit dem Spülwasser der Lazareth-Apotheke — nicht die fernste Aehnlichkeit hatte. Aber die Beamten befanden sich bei dieser Verpflegung sehr wohl. Was liegt auch an einem Russischen Soldaten dessen Tod einem andern Beamten wenigstens den Rest der laufenden Gage bringt? —

So lag ich einige Tage ohne Linderung, als ich eine Scene erlebte, die mir höchst merkwürdig war. Der Grenadier in meiner Nähe, den mir Münchhausen gezeigt hatte, war nach und nach dem Tode nahe gekommen, und rüstete sich nun als Soldat zur Abreise.

Es war spät Abends. Die Laterne leuchtete mit mattem Schimmer durch den Saal. Alles röchelte und stöhnte und schmarchte im Trio des Elends und der schwarze Peter rauchte seine Pfeife am Ofen.

Iwan! erscholl es mit schaurig-hohler Stimme, und der Wärter fragte den rufenden Grenadier, was er begehre?

Komm her! röchelte dieser, und erhob sich mit gewaltsamer Anstrengung.

Kennst du den Petrow im dritten Saale? fragte er den schläfrigen Banditen.

»Den Petrow vom Litbauiſchen Regiment?«

»Ja, den meine ich.«

»Was ſoll der?«

»Hol' ihn her! — gleich! geſchwind!« ſtöhnte der Sterbende.

»Durak! (Narr)« lachte der Wärter, »es iſt ja ſpäte Nacht, und Petrow wird längſt ſchlafen.«

»So weck' ihn auf!« röchelte Jener in ſeltſamer Eile, als ob er wiſſe, daß ihm nur noch Augenblicke zum Reden geſtattet.

»Das darf ich nicht«, brummte der ſchwarze Peter. Der Grenadier beſann ſich, ſuchte einen Geldbeutel unterm Kopfkiſſen, und reichte ihm zwanzig Polniſche Groſchen.

»Geh! geh! geſchwind! kauf mir zwei Kerzen, geweihte Kerzen, vom Feldſcheer! und zünde ſie an — vor dem heiligen Georg.«

Der ſchwarze Peter hatte den Geldbeutel geſehen, und that nun, was Jener begehrte. Nach zehn Minuten brannten die Kerzen vor dem kleinen heiligen-Bilde, und der Grenadier wiederholte die Bitte um den Freund Petrow im dritten Saale.

Der Wärter verweigerte ihm die Erfüllung, und blieb kalt und wortkarg.

»Nun, in Gottes Namen! ſo ſeh' ich ihn denn nicht mehr!« ſeufzte der alte Soldat. »Da, bring'

ihm morgen früh diesen Beutel: es sind vier Gulden mit vierzehn Groschen darin — das ist mein Nachlaß. Er soll's annehmen von mir, und an — an Kiew denken und — und lange leben, wenn er seinen Abschied kriegt.«

Mit diesen Worten richtete er sich auf, und streckte sein rechtes Bein aus dem Bette.

»Den linken Fuß vor!« murmelte er bei sich selbst, und zog jenes zurück, indem er das andere Bein in Bewegung setzte.

»Was willst du? Bleib liegen!« — brummte der schwarze Peter.

»Beten — beten,« stöhnte der Alte. »Führe mich — hilf mir — zum —« er zeigte mit einer Kopfwendung auf den Heiligen.

»Du siehst ihn ja hier!« tröstete ihn der Wärter. »Bleib nur liegen.« Der alte Grenadier aber hatte sich schon aufgerichtet, und starrte auf das Bild, indem er die Lippen bewegte und zu beten schien. Der schwarze Peter rauchte ruhig seine Pfeife neben ihm. Keiner, außer Münchhausen und mir, schien die Gruppe zu bemerken. Es war eine Totenstille im Saale, nur vom Röcheln der Sterbenden unterbrochen.

Ein tiefer Seufzer, der letzte des Sterbenden, durchschauerte die Luft, er sank auf seinen Strohsack

sack zurück, und streckte die Glieder im Todeskampfe.

Der schwarze Peter zog ihm das Kopfkissen weg, und zählte das erbeutete Geld.

VIII.

Bilder von Belvedere. — Folgen der Pflicht-Erfüllung eines Officiers du jour. — Das tägliche Brot. — Großfürstliche Zimmer im Lazareth. — Mein Invalide Alexejeff.

Ein Tag im Lazareth war dem andern gleich. Gegen eilf Uhr wurde der Junker oder Unterofficier du jour abgelöset, der den Saal bewachte. Der antretende du jour-Officier, welcher mit dem du jour-Arzt neben der Canzlei wohnte, machte etwa seine Runde, und Alles blieb beim Alten. Jedoch, zuweilen entstand des Vormittags ein großer Lärm, wenn es hieß: »Der Großfürst« — »General Kuruta« — oder: »Gludre kommt!« eine Nachricht, die meistens von den Invaliden ausging, die, zu diesem Zwecke, das ganze Jahr hindurch an den Fenstern sitzen mußten, welche die Aussicht über die Alleen und Chausseen darboten. Sahen sie nun irgend eine der bezeichneten Equi-

pagen auf Belvedere zulenken, so ging der Spectakel los.

Die Leinwand, welche beständig im Saale als Gangdecke liegen sollte, wurde schleunigst ausgebreitet. In das Messingbecken wurde Essig gegossen, und ein glühender Bolzen aus der Küche geholt. Vor allen Dingen wurde stark geräuchert. Die besondere Mittagsportion, welche regelmäßig für solchen Fall bereitet ward, wurde eiligst fertig gemacht, damit sich der Großfürst überzeuge, daß das Essen im Lazareth ganz vortrefflich sei. Nicht selten genoß er es, und lobte die Verpflegung — kam aber nie auf den Einfall, eine Probe aus den großen Kesseln zu begehren, worin die Charpie-Suppen wallten.

Ein Unter-Lieutenant des Wolhynischen Regiments, als du jour-Officier auf Belvedere in Dienst, wurde einst, nach der Tagesordnung, zum Probiren des Essens in die Küche gerufen. Er war ein Neuling im Dienst, und wußte nicht, daß seine Cameraden die Sache gut sein ließen, ohne der Einladung zu folgen. Seiner Pflicht gemäß probirte er das Essen, fand es, wie bekannt, zu schlecht für die Hunde, geschweige für Kranke tauglich, und meldete solches im üblichen Rapport.

der aber durch die Hände mehrerer Obern gehen mußte, bevor er zum Großfürsten gelangte.

Was geschah? Der gewissenhafte Wolhyni. wurde als Empörer gegen die Oberen, als unruhiger Kopf arretirt, und die Intrigue der Gefährdeten brachte es in Kurzem so weit, daß er sich — degradirt sah.

Seit dieses Beispiel Statt gefunden, nahm sich jeder Officier du jour gar wohl in Acht, sich nicht in die Oekonomie der Obern zu mischen, und die armen Kranken mußten ihre Klage verschieben, bis sie etwa jenseits dazu Gelegenheit gefunden. Weit besser, natürlich, war das Essen für die Officiere, und ich gestehe, daß ich als Reconvalescent oft mit Appetit die Kapusta gegessen, die besonders gut zubereitet ward. Wer aber als Kranker etwas genießen wollte, mußte es sich um sein Geld zu verschaffen suchen; und eine Deutsche Feldscheer-Frau hatte zu diesem Zwecke eine Küche errichtet, aus der wir reinlich und ordentlich bedient wurden.

War die Visite von Beveldere durch den Saal gegangen, so wurde die Gangdecke wieder aufgestellt, der Essig verschwand, und das Mittagsmahl konnte ohne Gefahr gehalten werden.

Auffallend war mir das große Weißbrot, wel-

ches jeder Kranke, der auf sogenannte »schwache Kost« lag, für den Tag empfing. Es war reichlich eine Spanne lang, mehr als eine Hand breit und etwa drei Finger hoch — ein hübsches Stück für meinen ruinirten Magen! — Wer es zu sich genommen und die Jauche aus der Apotheke, oder die Charpie-Suppe darauf gegossen, durfte sich nicht wundern, wenn ihn im Lazareth neue Beschwerden befielen.

Mancher arme Sünder, an Subordination gewöhnt, würgte das Brot mit Gewalt hinunter, indem er glaubte, daß er es wie Medicin einnehmen müsse, und die Folgen des Ungehorsams nur zu oft schmerzlich empfunden hatte.

Im Ganzen fühlten sich die Soldaten im Lazareth glücklich, und wohl hauptsächlich aus der dreifachen Ursache, daß sie nicht, wie in den Regimentern, täglich Prügel zu befürchten hatten, daß sie (was ihnen unerhört sein mochte) sogar bedient wurden, und des Morgens recht lange schlafen konnten. Alles, was wir als schlechte Behandlung seither berührt haben, drückt die armen Russen minder, als es bei andern Völkern der Fall sein würde, da sie als Leibeigene oft schauderhaft behandelt, als Soldaten noch schlimmer daran gekommen, von einer menschlichen Lebensweise bei

nen Begriff haben. Als ich ſechs Tage in ſtiller Beobachtung auf meinem Lager im Saale zugebracht, erſchien der Chirurg neben meinem Bette, mit der Nachricht, daß die Ordre von Belvedere zu meiner Umquartierung in ein Zimmer der Beletage angekommen ſei, und ich mich ſofort dahin begeben könne.

Einer Seits war es mir ſehr unangenehm, mich von Münchhauſen und Kutuſow zu trennen, zumal da ſolches als eine Auszeichnung geſchah, um die ich mich nie beworben. Ich war zu ſchwach, um dieſen Gegenſtand ausführlich zu beſprechen, und raffte meine Kräfte zuſammen, von meinem Wärter geführt, mein einſames Logis zu betreten, wo es mir freilich ganz anders zu Muthe ward.

Es war ein hohes, äußerſt reinliches Zimmer, durch einen Einbau in zwei Theile getheilt, ſo daß die beiden Betten darin ganz abgeſondert ſtanden. Die Ausſicht ging in den Garten, und beſtrich einen Theil von Sculic, die Weichſel und die Sächſiſchen Kämpe. Mein Stubengenoſſe war ein Wolhynier, Namens Rottermund, deſſen jüngerer Bruder ſpäter unter den Verſchwornen genannt worden, was ich mir gar wohl erkläre, da ich die Vaterlandsliebe und die tiefe Erbitterung beider Brüder kennen lernte.

Hier hatte ich nun zwei Invaliden zur Bedienung, die mir auf den ersten Blick als Menschen erschienen, und noch jetzt denke ich an die guten Alten mit Dank. Der Eine, Alexejeff, trug fünf Decorationen, und erzählte mir von Persien wie von Paris, vom Kaukasus wie von Altona und Frankfurt. Ehrlichkeit und Treue sprach aus seinen gefurchten Zügen, und unermüdet war er um mich beschäftigt, Nacht und Tag, als mein Leben in Gefahr sank. Ja, es war ein Mensch! und ob er ein Sklave war, der seit drei und zwanzig Jahren unter der Knute stand, ergraut im peinlichen Dienste, ich vergesse ihn nie. — Was war sein Leben? — Und war er nicht auch geschaffen zur Freude? Als Leibeigner geboren, auf einer Karte verspielt an den Herrn, der ihn zum Krondienst abgab — seit drei und zwanzig Jahren Soldat, so oft im Feuer gewesen, daß er irre ward, als er, auf meine Fragen einst begann es aufzuzählen, seit zwei Jahren durch Krankheit invalid und nun — vergessen wie ein Schnupftuch ohne Namenszug: immer noch dienend, wiewohl er schon (als Gardist) nach zwanzig Dienstjahren seinen Abschied erwarten konnte. Aber er hatte früher der Linie gedient, und so mußte er die schaurigen fünf und zwanzig im beschwer-

lichen Wärterdienſt abtragen, angeflucht von ſeinen Obern beim geringſten Verſehen, ohne Ausſicht und Hoffnung für die beeiſete Zukunft. Endlich bekommt er vielleicht ſeinen Abſchied; und

»Frei darf er betteln gehn mit grauen Haaren,
Da Zeit und Tod der Seinen Thür verſchloß;
Und ob er Wunden trägt aus zwanzig Schlachten,
In ſeiner Heimath fremd, muß er — verſchmachten.
Und das iſt Menſchenloos!«

Ja! das iſt das Loos einer Million Menſchenſeelen, die während Einer Generation zu zehn Millionen ſteigt. Und in Deutſchland hören wir tauſend Stimmen, welche die milde Regierung des verſchwägerten Landes hochpreiſen und als Vorbild in den Himmel erheben! — Vater! vergieb ihnen, ſie wiſſen ja nicht, was ſie thun! —

IX.

Der Dachsfall, ein fürſtliches Vergnügen. — Der Verfaſſer wird geſotten im Schwefeldampfofen. — Accord einer Polonoiſe.

Der Leibtürke des Großfürſten Conſtantin, Mahmud Haſſan, iſt den Leſern der »Memoiren über Polen« bereits bekannt. Unter ſeinen Ver-

trauten von Belvedere, die ihn besuchten, sah ich Manchen, dessen Verhältnisse durchaus nicht unwichtig zur Charakteristik der Russischen Herrschaft sind. Bis auf den Kammerdiener und Bedienten herab bestand das Personal von Belvedere aus Creaturen, die sich zu Allem — sage zu Allem — gebrauchen ließen, auf Befehl des Gewaltigen, dem Jeglicher zuwider war, der, ihm gegenüber, seinen eigenen Charakter behaupten wollte; wie wir solches in der Folge durch Beispiele erläutert sehen.

Unter Andern besuchte den Türken aus Warna ein Grieche mit großfürstlichen Wappen-Knöpfen am Civil-Rock, dessen Gesicht ein Problem der Physiognomik war. Er nahte sich schleichend höflich, und fing mit mir einen Discours an, so oft er dem Türkischen Deserteur seine Aufwartung machte. Ich besah einst die Knöpfe an seinem Rocke, und er erklärte, daß er sie noch aus alter Zeit, aus St. Petersburg trage. Auf das Wort »St. Petersburg« fing der Türke laut an zu lachen, stützte sich wankend auf seinen Freund, und bat ihn auf gebrochen Russisch: »Erzähle von Peterburg — dicker Hund — Wendeltreppe — au au au!« und in Gefahr, vor Lachen zu ersticken, sank Mahmud Hassan zu mir aufs Bett.

Das muß etwas ganz Besonderes sein, dachte

ich, und bat nun selbst den großfürstlichen Diener, die Geschichte zum Besten zu geben. Er ließ sich nicht lange nöthigen, da er wahrscheinlich glaubte, daß sie dem Helden große Ehre mache, und begann:

»Sie wissen, unser Herr liebt die Thiere ungemein, ja, man möchte sagen, mehr als die Menschen. Als wir noch in Peterburg lebten, führte ihn der Zufall auf eine Wendeltreppe des Schlosses, wo just ein Dachs, durch Geräusch erschreckt, das Gleichgewicht verlor, und nicht im Stande mit seinen kurzen Beinen wieder zurecht zu kommen, ganz jämmerlich schreiend, aber höchst possirlich hinunterstürzte, worüber unser Herr dermaßen lachen mußte, daß er beinahe selbst von der Treppe gefallen wäre.

Es hatte ihn seit langer Zeit kein Ereigniß so ausschließend beschäftigt, als dieser heulende Dachsfall, und er schritt sofort zur Einrichtung einer besondern Belustigungs-Anstalt.

Ganz oben im Schlosse, unweit der Wendeltreppe, wurde ein Gemach zur Wohnung für den Dachs bestimmt, und ein Kammerdiener zu dessen Gouverneur ernannt.

Der Dachs bekam nun einmal am Tage seinen Fraß — unten im Schlosse, so daß er heißhungrig die Wendeltreppe hinunterstürzte, sobald ihm die

Thüre ſeines Gefängniſſes geöffnet wurde. Auf hohen Befehl mußte ihm ſo viel vorgeſetzt werden, als er nur immer freſſen wollte. In kurzem wurde er ſo unförmlich dick, daß er ſeine krummen Beine durchaus nicht mehr brauchen konnte, und nach jedem Mittagsmahle ſorgfältig die Treppe hinaufgetragen werden mußte.

Der Herr trat nun regelmäßig nach Tiſche, eine Cigarre rauchend, in die Thüre des mittlern Stocks jener Wendeltreppe, und mit dem lauten Pfeifen im Erdgeſchoſſe wurde das Dachsloch raſch geöffnet.

Die hungrige, arme Beſtie ſchob ſich nun an die oberſte Treppenſtufe, und ſtürzte alſobald ohne Aufenthalt und Pauſe dem Herrn vorüber, die lange Wendeltreppe hinab, im gräßlichſten Geheul und Geſchrei, welches von dem Lachen der fürſtlichen Entzückung überſtimmt wurde.

Dick angefreſſen, aber wund und blutrünſtig, ward die Creatur dann wieder hinaufgetragen, um am folgenden Tage das Luſtſpiel zu wiederholen.

Mahmud Haſſan, der Gouverneur des Leibaffen auf Belvedere, beſaß ſo viel Phantaſie, ſich dieſe Scene lebhaft vorzuſtellen, und ſuchte vergebens, ſich eines Türkiſchen Vergnügens zu beſinnen, das an Originalität dieſem zu vergleichen wäre.

Die Geſchichte meiner Krankheit könnte höchſtens, ärztlich dargeſtellt, einen Mediciner intereſſiren, und würde den Leſer nur langweilen. Eine Ruſſiſche Cur aber gehört in meine Ruſſiſchen Erinnerungen, und ich will ſie kurz bezeichnen.

Mein Hirnkrampf ſchien eine Folge früherer Strapazen in Griechenland, und die Aerzte meinten, er ſei rheumatiſch, was ich aber nicht glauben konnte, da ich ihn auf einer beſtimmten Stelle, links unterm Schädel, im Gehirn fühlte, und nebenbei noch oft einen ächt rheumatiſchen Knochenſchmerz im Kopfe empfand.

Bei heftiger Erſchütterung meines Innern ſtieg die ſchmerzliche, furchtbare Empfindung mehr und mehr, und ſeit Jahren war ich nie ganz davon befreit geweſen. Der Leibarzt Kuczkowski überlegte von Tage zu Tage mit Flory und Bonczewicz und Andern, was dabei zu machen, und ich wurde, unter eigener Beiſtimmung, zum Ausſieden im Schwefel-Dampfofen vorbereitet.

Dieſes Erperiment, lieber Leſer, iſt faſt ſo originell, als der Dachsfall, aber es iſt ſehr heilſam, und mit wahrer Freude will ich ſuchen, dir meine Idee davon beizubringen. Ich ward regelmäßig um neun Uhr Morgens, in Pelz und Mantel ge-

hüllt, in das Local der Dampfmaschine getragen
neben welchem ein zweites mit einem Bette.

Auf einem niedrigen Ofen befand sich ein Kasten
dessen Deckel einen ledernen Helm bildete, der blo
das Gesicht frei ließ. Der Boden des Kastens wa
glühendes Eisen, worauf ein Dreifuß gestellt wurde
den ich nun höchst vorsichtig einnahm, die Füß
bei utsam auf die Unterlage von halbverkohltem Hol
setzend. Nun wurde die Thür hinter mir verschlo
sen, der Deckel (wie bei einer Porte-Chaise) zuge
klappt, der Hals fest umwickelt, und ein irden Ge
fäß, von der Größe einer Untertasse, voll Schwefel
in den Ofen geschoben, worauf die Dampfglut
um mich emporstieg, so daß ich in wenig Secun
den am ganzen Körper triefte, und das Eisen unte
mir, durch Tropfen berührt, musikalisch zischte.

Die Hitze wurde, nach dem Thermometer an
Rohr, zu acht und vierzig Grad gesteiger
und die Schwefeldosis erneut. Ohne mich zu rüh
ren, saß ich jedesmal drei viertel Stunde auf die
sem glühenden Rost, während ein Wärter von Zei
zu Zeit mein Antlitz zu trocknen bemüht war, —
ein Geschäft, eben so erfolglos als die Arbeit de
Danaiden.

War die Frist vorüber, so ward ich in das be
zeichnete Bett des Nebenzimmers getragen, un

über die Ohren mit Decken und Pelz beladen, wo ich eine Stunde abkühlte und, immer noch nicht in natürliche Wärme zurückgekehrt, in eigener Wäsche, wohlverpackt, auf mein Zimmer gebracht wurde. Zugedeckt, wie seither, lag ich nun etwa anderthalb Stunde regungslos, matt, und so sehr innerlich ausgedörrt, daß ich kaum einen Reiz mit der Empfindung vergleichen könnte, die dann ein Glas Thee in mir erregte.

Der Husaren-Lieutenant Zeltner aus Solothurn (dem Leser der »Memoiren« nicht unbekannt) lag als Reconvalescent über mir, und kam als treuer Freund regelmäßig herab, wenn ich mein Lager wieder eingenommen. Er setzte sich dann zu mir, und spielte die Guitarre, indem er meinem Stubengenossen Rottermund accompagnirte. Nie in meinem Leben hat die Musik auf mich einen ähnlichen Eindruck gemacht, und vor Allem umschwebt mich ein einziger Accord aus einer Polonoise, der meine Nerven, in jenem Zustande, vor Freuden hätten zerreißen können. Sechszehnmal stieg ich in den Dampfofen, als geschäh' es nur zur Vorbereitung auf jenen Guitarren-Accord. — Gern möchte ich diese Töne noch einmal hören! — sie umfassen das Namenlose der seel-auflösenden Sehnsucht. So ward in meine Erinnerung an

jene unerhörte Cur der höchste geistige Genuß verwebt.

Dessen ungeachtet möchte ich nicht noch einmal als Russe zu Ujazdow krank liegen.

X.

Des unbekannten Jünglings Tod.

Nach und nach konnte ich mein Bett und das Zimmer verlassen, und beobachtete zu meiner Unterhaltung die Leidensgenossen in den Zimmern neben mir.

Ein Jüngling von ein und zwanzig Jahren, als leibeigner Recrut zu den Husaren geführt, durch zu starkes Reiten schwindsüchtig geworden, fesselte meine Aufmerksamkeit besonders. Er schien nur noch einige Tage übrig zu haben, und ich war begierig auf sein Ende, da der Ausdruck seines Antlitzes eine tiefe Seele, eine erhabene Ruhe bot. Stundenlang konnte ich ihn betrachten, und von ihm nachsinnen über das menschliche Leben.

Mein alter Alexejeff hatte meine Theilnahme an dem Sterbenden bemerkt, und gab mir eines Abends um elf Uhr ein Zeichen, daß die Todesstunde des jungen Husaren herannahe. Rasch

eilte ich an sein Lager. Ernst und schweigend standen mehrere alte Soldaten um ihn her. Die nächtliche Stille durchschauerte nur das Todesröcheln des Jünglings. Es ergriff mich ein seltsames Gefühl beim Anblick des letzten Kampfes eines Erdenlebens, das, so viel ich seither bemerkt hatte, kein irdisch Band an diese Welt zu fesseln schien. In ruhiger Erwartung schaute der langsam Sterbende dem Tode entgegen; er hatte ja nie gelebt! — Als Sklave geboren, als Sklave ohne Erziehung herangewachsen, als Sklave an die Krone abgegeben, einer Pflanze gleich, die unter einem Topfe wächst, ohne Sonnenlicht, aber den Keim in sich tragend zur schönsten Blüthe, zur herrlichsten Frucht, zerknickt, zertreten dahinwelkend, gleich Millionen ein Opfer der Menschen-Satzung. In großen, nimmer zu läugnenden Zügen stand der göttliche Name: Mensch auf dem Antlitze des Leibeignen. Sein Bildniß würde sowohl die Unterschrift eines Prinzen, wie die eines Sängers oder bildenden Künstlers ertragen, eines Prinzen, in Bezug auf die Veredelung der physischen Natur, eines geistig Erhabenen, in Bezug auf die nun dahinschwindende Seele, sichtbar mächtig kämpfend mit den Fesseln der Erdenhülle, ungefesselt durch theure Bande der Liebe, der Freundschaft, des Vertrauens, des Dankes!

Jedoch, vielleicht hatte er einſt geliebt, dieſer ſterbende Jüngling? — Wie? — War er vielleicht ein »Iſidor«, der ohne Rom geſehen zu haben, ohne entfernt geweſen zu ſeyn von dem Schloſſe ſeiner Herrſchaft, eine Olga gefunden, und in innig glühender Liebe ſeine Pſyche ſo groß und rein entfaltet hatte, wie ſie jetzt dahinſchwindend aus ſeinen Zügen ſprach! — Wie? — Hatte vielleicht ſein Bruder, der Sohn ſeines eigenen Vaters, ihn im Rauſche auf eine Pharao-Karte geſetzt, und ihn verſpielt an den Nachbar, der juſt einen Recruten brauchte für die Krone? — Schimmerte aus dieſen Zügen nicht ein fürſtliches Geſchlecht hervor? Und lag nicht etwa darin die Löſung des Räthſels, ihn hier zu finden in einem Zimmer der Begünſtigten, denen irgend eine Verwendung hoher Perſonen ein milderes Loos im Elend, einen milderen Tod bereitete?

Oder hatte die Menſchenliebe eines ſeelenkundigen Arztes in ihm das Edlere erkannt, was mich ſo ſeltſam zu dieſem Jünglinge hinzog? Hatte der Seelenkundige vielleicht, unter den Tauſenden um ihn her, in ihm die Verwandtſchaft der entfalteten Pſyche empfunden, und ihn hervorgezogen aus der ſchaurigen Umgebung des Jammers und der Qualen?

Mein Geiſt verirrte ſich in ein Labyrinth der Wahrſcheinlichkeit, und aus den Gefängnißmauern Ujazdow's emporgetragen, ſchwebte ich am Ausgange einer räthſelhaften wunderbaren Geſchichte, deren Schluß-Capitel — der Tod eines einſamen, von aller Welt verlaſſenen, unbekannten Jünglings.

Wo weilte wohl jetzt die Mutter, deren Schooß ihn getragen? — Vielleicht in fürſtlicher Aſſemblee, durch plötzliche Schauer an den längſt verſchmerzten, und längſt vergeſſenen Fehltritt der Jugend gemahnt, deſſen Folgen längſt glücklich verborgen, im Gewühle der angeerbten »Seelen?« — Oder lebte vielleicht die Mutter noch als geknutetes Weib eines Stallknechts, dem ſie ſich ergeben, nach unbedingtem Willen des Herrn und Eigenthümers ihrer »Seele«, ſobald ſie zur Mutter gediehen? — Der Kuß des ſühnenden Todes ſchloß die erbleichte Lippe des unbekannten Jünglings, der wahrſcheinlich ſelbſt am wenigſten im Stande geweſen, Auskunft zu geben über die Verhältniſſe ſeiner Geburt! Mein Auge ruhte feſt gebannt auf den Zügen des Sterbenden, die im wunderbaren Wechſel des Ausdrucks von Stunde zu Stunde ſich veränderten, ohne ſich zu bewegen. Beſchreiben kann ich's nicht, was ich dort erblickte. Es war ein Geſpräch der Seele mit dem ſchwindenden Erdenleben: eine fried-

liche, ruhige Trennung zweier Kräfte, deren eine ermattet dahinsank, während die andere ihren höchsten Triumph feierte. Es war eine feierliche Sühnung nach langer Feindschaft, und in göttlicher Großmuth verzieh die Seele dem Erdenleben, das sie gefesselt seither im Staube, und ihr nichts — ach! nichts gewährt und beschieden von Allem, was ihr verheißen worden. Die Stunde des Erwachens als Odem der Ewigkeit auf diesem Sterne, im Zauberreiche der hehren Natur, der irdischen Glückseligkeit — hatte einst ihm geschlagen als Fluch! — Fünf rohe Sibirier standen neben mir, und — ich las es in ihren Blicken — auch sie ahnten diesen erhabenen Abschied der duldsamen, getäuschten Seele vom fesselnden Staube der irdischen Hülle; sie ahnten das ewig Geheimnißvolle des Todes in den Zügen des sterbenden Jünglings, aber sie gelangten nicht zur geistigen Anschauung, nicht zur Klarheit des Gefühls.

Mein Alexejeff weinte, und schwieg. Der Invalide, auf dem Schlachtfelde ergraut, in Persien und am Rhein, am Kaukasus und an der Elbe umdonnert vom Männertode, — der alte Soldat opferte die edle Gabe seines menschlichen Herzens, die heiße Thräne, dem sterbenden, unbekannten Jünglinge! — War ich denn ärmer, als Alexejeff —

der ich keine Thräne fand beim Anblick dieſer großen Sühnung?

Der Ausdruck des Sterbenden wechſelte von Secunde zu Secunde; Schmerz, Gram, Schwermuth, Kummer, beſiegtes Leiden, unterdrückter Vorwurf — endlich Verachtung ohne Hohn, edler Stolz und verwerfende Entſagung, und endlich, endlich ein tiefes Aufathmen der Bruſt, der letzte, letzte Pulsſchlag des armen, armen Herzens — ein langſames Zucken durch alle Glieder, ohne Spur von Krampf, und ausgeſtreckt lag der Leichnam des unbekannten Jünglings, und die Schatten des Grams, der Schwermuth und des Kummers waren verſchwunden im Ausdruck der edeln, großen Züge; ein ſeliges Lächeln umſchwebte die bläulichen Lippen; der Seele jubelnder Sieg, Friede und überirdiſche Wonne umleuchtete das Antlitz; denn es war nicht der Tod, es war ja das Erwachen zum Leben, zur Freiheit, in welchem das Auge des Jünglings brach! — Auch dieſer Ausdruck verſchwand, und der letzte Gruß der auferſtandenen Seele, der Seele letztes Wort an das ungenoſſene Erdenleben, ſprach nun unverkennbar aus dem ſtarren Leichenbilde — das Sühnungswort: Verzeihung.

»Er iſt todt,« erſcholl es leiſe um mich her, und

es ward wieder stille; die Zuschauer beteten, un
gingen dann schweigend aus einander.

Die Leiche des unbekannten Jünglings wurd
in die Todtenkammer getragen, und auf jeglich
Erkundigung nach seinem früheren Schicksale wurd
mir die einzige Auskunft: Es war ein Recrut vo
Grodno'schen Husaren-Regiment, aus irgend e
nem fernen Gouvernement, Gott weiß, woher? —

XI.

Der Armee-Officier »Nummer funfzig.« — Der stille
Doctor.

Außer dem Obristen Nalotow, dem Hauptarz
Dr. Flory, lebten auf Ujazdow noch verschiede
Charaktere, die des Contrastes wegen einer B
zeichnung werth sind.

Vor allem machte sich ein Russischer Offici
vom funfzigsten Jäger-Regimente bemerkbar, d
wir, nach der Epaulets-Zahl, in der Regel »Nu
mer funfzig« nannten, weshalb ich mich denn au
seines Namens nicht entsinne, der durch ihn we
schwerlich in den Nachträgen zu »Karamsins G
schichte der Russen« vorkommen wird. »Numm

funfzig« war eigentlich ein Gemeiner in Officiers-Uniform, wie es dergleichen so viele giebt, sowohl in Russischen Diensten als überall. Er war als Invalide nach Ujazdow gekommen, und hatte jahrelang als Unterofficier auf dem Hauptgange am Fenster gesessen, welches die Allee von Belvedere bestrich, die vorüberfahrenden Equipagen zu beobachten, eine Beschäftigung, die seinem Geiste angemessen. Während seiner perspectivischen Studien hatte eine Köchin des Obristen die Beschwerde gespürt, die unter den tausend Kranken zu Ujazdow nie irgend Einer empfunden, indem sie vorzugsweise nur die Weiber incommodirt, und ihre ganze Figur, sogar das Band der Kinnladen, ausdehnt.

Besagte Köchin wußte wahrscheinlich ihre Forderungen auf gut Russisch zu behaupten, und der Urheber ihrer constitutionellen Ausdehnung sah sich genöthigt, sich selbst vor einem fatalen Prozeß zu schützen. Er wandte sich an den Unterofficier »Nummer funfzig« am Fenster, das die Allee von Belvedere bestrich, und fand ihn mehr als geneigt, um jeglichen Preis die Epaulets zu gewinnen, und sollte er auch noch eine andere Zierde oben in den Kauf übernehmen, oder oben an der Stirne tragen.

Nummer funfzig ward »zur Auszeichnung für getreue Dienste« bei nächster Gelegenheit zum Fähn-

ich im funfzigsten Jäger-Regimente vorgestellt, zugleich aber zum Invaliden-Dienst registrirt, indem er, aus Anhänglichkeit an die Köchin des Obersten, die ihn plötzlich zum Officier, zum Gatten und nebenbei zum Vater gemacht hatte, auf Ujazdow bleiben mußte, wo seine Frau Gemahlin als Wäsch-Gouvernante in Kaiserliche Dienste trat, ein Posten, der wohl einträglicher, als manches Attachement der Legation.

Nun war Nummer funfzig Kaiserlich Russischer Officier, trug Epaulets und Porteepée, war Russischer Edelmann, denn er führte die vierzehnte Rang-Classe, und konnte seinem Busenfreunde im Soldatenkittel, so wie jedem »gemeinen Kerl« nach Wohlgefallen die Knute dictiren, aus Dienstpflicht und von Rechtswegen, Kraft seines Ranges und seiner Würde als Officier.

Wiewohl Nummer funfzig weder lesen noch schreiben konnte, schien er dennoch eine Art Gedächtniß-Controlle zu führen, über die unzähligen Prügel, die er während seines zwanzigjährigen Dienstes als Gemeiner bekommen; denn seine größte Passion war das »Fugtelami« (mit der Fuchtel) und er strich den ganzen Tag im Lazareth umher, irgend einen Wärter bei einem Vergehn zu erwischen, und eine beliebige Anzahl der Hiebe, welche er selbst

einſt empfangen, auf Andre übertragen oder überbauen zu laſſen.

Nummer funfzig war ein Kerl von mittler Größe, knöcherig gebaut und verſoffenen Angeſichts, ohne aufgedunſen zu ſeyn. Er ſchnupfte gern Tabak, aber am liebſten aus fremden Doſen, und trug die Finger der rechten Hand beſtändig zum Priſengriff geſchloſſen.

Sein »Umgang«, im ſtrengſten Sinne des Worts, beſchränkte ſich auf die Säle des Lazareths, in welchen er den ganzen Tag »umberging,« irgend einen geneſenden Junker mit der Tabaksdoſe oder beim Spiel zu erwiſchen, um dem Obriſten rapportiren zu können, ſich zu einem alten Cameraden der Gemeinheit ans Bett zu ſetzen, und über vergangene Zeiten zu discuriren, und ſich dann auf ſeinen frühern Poſten an das Fenſter des Hauptganges zu ſtellen, für den er, wie es ſchien, noch immer eine beſondere Vorliebe hegte. Mit Offizieren gab er ſich nicht ab, weil ſie ihm nicht gefielen, und nur ein einziger machte die Ausnahme; es war ſein Dienſt-Camerad, ebenfalls aus einem Linien-Regiment avancirt, und Repräſentant aller Gemeinheit auf Ujazdow, Duzbruder eines Jeden, der ihm einen Schnapps holen ließ. Beide waren faſt jeden Abend beſoffen, und die Aegyptiſchen Pla-

gen mögen immer noch erträglich gewesen sein, gegen die Visite des Fähnrichs Nummer funfzig, wenn er dann zu mir aufs Bett taumelte, mich liebkos'te und mich Bratj (Bruder) nannte, in der stolzen Hoffnung, daß ich ihm ehestens sein Portrait malen würde.

Nicht ohne Ursache habe ich diesen Russischen Officier sorgfältig zu zeichnen gesucht, indem ich allgemein die Behauptung hörte, daß unser Wäsch-Gouverneur Nummer funfzig als Probe-Subject der Russischen Armee-Officiere zu betrachten sei — und wahrlich, ich könnte sofort meinen Garnisons-Officier aus Kiew schildern, der mit Recruten nach Warschau kam, um zu beweisen, daß Nummer funfzig gegen manche seiner Armee-Cameraden noch ein Halbgott war.

Merkwürdig, als Gegensatz, war ein alter Doctor, ein Russe, dessen Name mir entfallen. Er stand dem Dr. Flory am nächsten, und wechselte mit ihm die Tagsrunde durch die Säle der Hungercur und der Officiere. Wann und wo ich ihn sah, trug er die Tabakspfeife im Munde, aber keine Russische »Trupka,« sondern eine Deutsche Meerschaum-Pfeife mit biegsamen Rohr. Sein Gesicht war höchst interessant, und sein ganzes Wesen war stille. Er rauchte und betrachtete; aber

er blieb ſtumm, außer der Berathung in der Hauptrunde mit den übrigen Aerzten, und dann redete er ſo leiſe und langſam, wie ſein Gang war, und ſo beſtimmt, wie ſeine Mienen. Er ſprach auf Ujazdow das beſte Latein, ohne ſich etwas darauf einzubilden, und ſchien reich an Kenntniſſen und an mediciniſcher Erfahrung im wahren Sinne des Worts Philoſoph — denn er ſchwieg, wo das Reden keinen Nutzen, ihm ſelbſt aber großen Schaden bringen konnte.

XII.

Die Myſterien einer Ruſſiſchen Caſerne. — Aeußere Einrichtung der Garde. — Uhlanen-Caſerne zu Warſchau. — Innere Ordnung. — Die Ställe. — Der Stab des Regiments. — Die Hauptwache.

Wir haben eine Ruſſiſche Straf-Caſerne beſucht, uns im Palaſte des Elends umgeſehen, aber das abgeſchloſſene Exil der leibeigen Gebornen, die auf zwanzig Jahre zum Gardedienſt verdammt (d. h. verſpielt, verkauft, vertauſcht, verſchenkt oder gezwungen hingegeben) das Revier der unbedingten Knute haben wir noch nicht berührt; und mit einem Seufzer beginne ich das Capitel, wel-

ches über das Leben des Russischen Soldaten Aufschluß bieten soll.

Obschon, nach der Polnischen Constitution, bekanntlich kein Russischer Soldat das Polnische Gebiet überschreiten durfte, rückte der Großfürst Constantin dessen ungeachtet vor funfzehn Jahren mit einer starken Russischen Garde in Warschau ein, worauf die Cavallerie-Casernen neben Sculic, unweit Belvedere, erbaut worden, die dem Fremden eine ganz eigenthümliche Erscheinung gewesen wären, wenn es einem Fremden, oder überhaupt einem Civilisten gestattet worden, sie zu betreten.

Das durfte aber nicht geschehen, und wenn es ja Statt fand, geschah es als besondere Ausnahme und auf die Gefahr dessen, der den Civilisten durch die Schildwachen brachte.

Als ich, in Warschau angekommen, auf die Vollendung meiner Uniform wartend, noch in Civilkleidern ging, ward ich zuweilen zu den Officieren du jour ins Regiment beschieden. Diese Einladung war in gewisser Beziehung sehr erfreulich; aber das Umherirren längs dem breiten Graben, der die Casernen wie ein Friesisches Werft umschließt, war desto unangenehmer.

Ganz ohne Umstände wollte ich durch den Schlagbaum in das Revier des Regiments, als mir ein

blanker Lancier mit bleierner Miene (ich meine ſchwer, kalt und ganz zum Druck geeignet, wie Blei) langſam entgegen ſchritt, ſich vor mir hinſtellte und mit bleierner Stimme murmelte:

»Nié wolno.« (Nicht erlaubt.)

Ich nannte den Namen des Rittmeiſters, der mich herbeſchieden, und der bleierne Soldat blieb kalt und ſchwerfällig vor mir ſtehen und murmelte wieder:

»Nié wolno« und zwar faſt ganz ohne alle Betonung, wie ein Automat.

Ungeduldig und ärgerlich nannte ich nun die beiden Lieutenants, die ebenfalls du jour waren; aber das half noch weniger: die Wache kennt höchſtens den Namen des du jour-Rittmeiſters, und bekümmert ſich ſelten um die du jour-Helden der Escadronen.

Der Kerl zeigte kalt und ſchwer die Chauſſee hinab, und ich glaubte nun, es ſei weiter unten ein bequemer Eingang, ſchritt fürbaß und kam an die Weichſel, bog links um, und ſtand nach einigen hundert Schritten wieder vor einem bleiernen Soldaten, der mir entgegentrat mit dem wohlbekannten:

»Nié wolno.«

Ich ſagte wieder meine Lection her, die Namen

derer, die mich herbestellt hatten, und der Lancier blieb kalt und schwer vor mir stehen und gähnte: »Nié wolno.«

Hol' der Teufel Euer verfluchtes »Nié wolno!« brummte ich nun in die Zähne, und begann nachzudenken, was hier zu thun?

Der Schlagbaum, an welchem ich jetzt stand, berührte die Hauptstraße von Sculic, die mir damals aber noch fremd war. Ich sah Häuser, oder wenigstens Stroh- und Lehmmassen, die den Häusern sehr ähnlich, betrachtete die Gegend recht ruhig und aufmerksam, fand sie ziemlich öde, und kam dabei immer noch nicht durch den Schlagbaum.

Der Kerl wird doch wohl an meiner Beharrlichkeit merken, daß ich durchaus in die Caserne muß! dachte ich, und versuchte noch einmal an ihm vorbei zu kommen.

Aber mit finsterer Miene und mit drohender Stimme erscholl sein lautes »Nié wolno!! — nie wolno, chawaril!!« (Nicht erlaubt, hab' ich gesagt!!) und als ob es unter uns beiden zu Händeln kommen sollte, warf der bleierne Lancier sich in die Brust und schritt quer vor dem Eingange langsam auf und ab.

Du sollst hinein und mußt hinein! war das

Ende vom Liede meines Aergers, und ich verweilte am Schlagbaume als zweite Schildwache.

Endlich kam ein Jude und redete mich an nach Jüdischer Weise, zeigte mir Schlafröcke, und lispelte mit blinzelnden Augen: »Nix zu handeln? Soll ich bei Sie kümmen? — Wo stehen Sie?«

»Am Schlagbaum, wie du siehst!« brummte ich, »und möchte in die Caserne,« sagte ich ihm kurz und gut, was er zu wissen brauchte, und der Jude ward mein Dolmetscher!

»Nix wolno!« hörte ich wieder aus dem Munde des Lanciers, und der Jude erörterte mir, ich müsse auf die Hauptwache gehen (am entgegengesetzten Winkel des Quadrats), da werde der Junker mir einen Mann mitgeben und mich bei der ersten Schildwache vorbeiführen. Der Rath war nicht übel, und ich eilte nun, ihn anzuwenden. Der Jude stolperte hinter mir her, auf meine Großmuth bauend. Ich traf einen Junker im Dienst der Hauptwache, der wenigstens Französisch verstand, und dem Cameraden in Civil bereitwillig durch den Schlagbaum half.

Du siehst, lieber Leser, daß die Geheimnisse eines Russischen Regiments treu und wohl verwahret werden, und um so eher hoffe ich dir einen Dienst zu erweisen, wenn ich dir z. B. das

Mysterium der Garde-Ulanen-Caserne aufschließe. Denke Dir einen Quadrat-Graben als Rahmen des Bildes, das uns jetzt um so interessanter ist, indem gerade auf diesem Boden am 29sten November 1830 der Angriff von Seiten der Infanterie-Junker geschah; ich meine das Treffen, wovon uns die Zeitungen berichteten.

Acht lange Gebäude aus Bohlen gezimmert, ein Stockwerk hoch, weiß angestrichen, regelmäßig mit Pappeln umgeben, sind so gestellt, daß Eins derselben den innern Hofraum theilt, und solcherweise zwei Tummelplätze bildet, auf welchen sich das Regiment ganz bequem bewegen kann. Gen Osten erblicken wir die Casernen der zweiten und dritten Escadron, in der Mitte die erste, und gen Westen (alle in gleicher Richtung) die vierte Escadron, welche sämmtlich gen Süden und Norden durch die vier Stall-Gebäude geschlossen. Jede Escadron hat vier Säle, an den Enden die Küche, die Canzlei und ein Montur-Magazin. Zu zwei Sälen führt Ein Portal-Eingang, der einen engen Vorraum bietet, vor dem du jour-Zimmer des Officiers, wie vor der engen Wohnung des Wachtmeisters der Escadron. Das du jour-Zimmer der ersten, etwa der sogenannten Leib-Escadron ist durch einen Anbau geräumiger als die übrigen, in

dem auf den Rittmeiſter du jour Rückſicht genommen wird, der dort mit dem Officier du jour der Escadron gemeinſchaftlich verweilen muß. Sonſt ſind alle Ställe und alle Caſernen einander gleich; jeder Saal umfaßt einen »Zug,« funfzig Mann, die ſelbander eine Pritſche einnehmen, welche auf eiſernem Geſtell ruht. Unter jeder Pritſche ſtehen zwei hölzerne Kaſten, ſchwarz angeſtrichen, für die Monturſtücke. Zwiſchen vier Säulen, welche zugleich als Stütze die Decke tragen, glänzen in gerader Linie die doppelten Waffen-Pyramiden. Die Schapke ſteht oben, unter ihr hängt die Patrontaſche an der Kuppel über dem Mantelſack, darunter der Säbel, und neben der ganzen Armatur ſteckt die Lanze. Ganz unten ſtehen die Stiefel. Die beiden innern Enden der Pyramiden ſchmücken die Carabiner der Flankeurs, nebſt kupfernen Feldkeſſeln.

Zwei große Fayence-Oefen dienen ebenfalls zur Zierde des Saals, jedoch vermögen ſie nicht, ihn im Winter zu durchheizen und das Eis von den Wänden zu vertreiben. Die Fenſter ſind, wie im Lazareth, hoch oben und nicht groß. Dem Zugs-Wachtmeiſter iſt ein Tiſch und ein Stuhl geſtattet. An der Thüre ſteht eine hölzerne Waſſerkanne mit einem blechernen Trinkbecher zum allgemeinen Gebrauch

So ist jeder einzelne »Zug« in seiner Einrichtung von den übrigen getrennt. Die Soldaten leben in ihrer Absonderung, und bekümmern sich so wenig um die nächsten Züge, wie die einzelnen Escadronen um das Regiment.

Die Ställe sind sauber und ordentlich, wie die Caserne. Die Pferde stehen zu zwei und zwei, durch Tragsäulen getrennt, an welchen der Zaum ꝛc. hängt, und oben auf einem Zwischenbrette liegt Sattel und Decke. Die Züge der Pferde sind durch den Raum getheilt, den die verschiedenen Seitenthüren bilden. In jedem Zuge sind täglich vier Mann ohne Waffen zur Ordnung im Dienst, und über die Escadron ein Junker oder Unterofficier in voller Form, der den Stall nicht verlassen darf auf drei Schritt. Ein ähnlicher Dienst du jour besteht auch in der Caserne, so daß diese Posten allein täglich acht Junker ꝛc. des Regiments beschäftigen — wenn dieser peinliche Müßiggang »Beschäftigung« genannt werden kann.

Wir folgen der Dienstliste, und besuchen den Stab des Regiments, ein ganz abgesondertes Quadrat, ebenfalls mit Schlagbaum und Schildwachen, eigentlich eine kleine Stadt, denn fast Alles, was der Mensch braucht — ohne Leckereien ꝛc. — ist dort zu haben, indem es dort verfertigt wird.

In verschiedenen recht freundlichen Häusern arbeiten dort die Tischler, Schmiede, Wagner, Schlösser, Schwerdtfeger ꝛc., und die Chirurgen und Apotheker, denn es ist auch ein Interims- oder Vice-Lazareth dort für Pferde und Menschen, wohin sich mancher Kranke begiebt, das große Elend auf Ujazdow zu vermeiden. Der Regiments-Arzt besucht es alle Morgen, und sendet die gefährlichen Kranken etwa in den Palast des Jammers.

In der Mitte des Platzes, den diese Gebäude und die Wohnungen der Beamten bilden, steht das zwei Stock hohe Arsenal, worin die Herrlichkeiten des Regiments: die vier und zwanzig silbernen Trompeten mit dem St. Georgs-Orden, die Pracht-Standarte ꝛc., eine zwei- oder dreifache Montur und dergl. in bestem Zustande, Reserve-Armatur und Munition.

Sämmtliche bisher genannten Gebäude stehen auf erhöhtem Boden, dessen Abhang einen Rasen bildet, der fast überall mit kleinen Gärtchen umgeben ist, wenigstens an der Frontseite. Neben dem Stab, an einer Chaussee, finden wir die Hauptwache des Regiments, die ein Junker vertritt — um sich im Commandiren zu üben; denn es ist nichts Seltenes, daß er an Einem Tage, vom Antritt bis zum Appel, dreißig Mal die Wache ins Gewehr führt,

zumal an heitern Sommertagen, wenn die Stabs-Officiere ausfliegen

XIII.

Ein Tag aus dem Leben einer Garde-Ulanen, nebst Betrachtung über Militarismus und was dem ähnlich.

Das Treiben der Soldaten, welche, ohne die Caserne auf Urlaub zu verlassen, Jahre lang ihre Waffen putzen und ihre Pferde putzen, ist im höchsten Grade — Natürlich. Der große Dienst (d. h. die Wache zu Lazienki, das Piquet auf dem Sächsischen Platze ꝛc.) wechselt in den Escadronen, und außerdem hat jede Escadron täglich ihren besondern Dienst im Regimente.

Dieses System zu erörtern, wäre zu langweilig — wenn auch bei weitem nicht so langweilig, als der Dienst selbst.

Außer dem bestimmten Dienst giebt es fast an jedem Tage eine besondere Beschäftigung: entweder eine Musterung oder Uebung der Division, der Brigade, des Regiments, der Escadron, oder der einzelnen Züge, nach Launen und Idee der Commandeurs dieser Massen und Abtheilungen.

Zu einer solchen Uebung steht der Soldat um

etwa um drei Uhr Morgens auf, und begiebt ſich in den Stall. Gleich einer Striegel-Maſchine oder einem Beſänftigungs-Automat bearbeitet er ſein Pferd, und beſorgt deſſen Pflege gewiſſenhafter, als ein Wärter die Krankenpflege im Lazareth.

Iſt er endlich mit Allem fertig worden, ſo geht er, bereits ermüdet, zu ſeiner Pritſche zurück, ſchiebt den Kaſten hervor und beginnt ſeine Toilette, muß ſich in Eile raſiren, und bedarf der Hülfe eines Cameraden, die Säbelkuppel und den »Paß« umzulegen, und eines dritten, um ſich dergeſtalt zuſammenzuziehen, daß die Kuppel ins Schloß ſpringt und der Paß zugehakt werden kann.

Eingeſchnürt zum Umſinken, legt er nun noch die letzte Hand an die Politur der Waffen, läßt noch einmal ſeine Stiefel wichſen, und erweiſet dem dienſtfertigen Cameraden gleichen Dienſt. Alles geſchieht ſtill und ſchweigend und die funfzig Mann im Saale wechſeln kaum zehn Worte.

Die Trompeter haben ſich nach und nach auf ihren Schecken neben der erſten Escadron verſammelt, und der Rittmeiſter du jour folgt dem Prelab (Tagsbefehl) und läßt blaſen zur beſtimmten Stunde. Die Pferde ſtehn längſt geſattelt, der Gurt wird unterſucht, und indem die Officire nach und

nach erſcheinen, macht die Eskadron Fronte längs der Barriere des Stalles.

Der General ſprengt herbei und flucht ſein Regiment an, lamentirt von »Fünfhundert« und von »degradiren«, macht hie und da einen Junker en canaille herunter, und ſagt einem Stabs-Officier Ruſſiſche Artigkeiten, die auf Deutſch wie Grobheiten klingen würden, wüthet den Trompetern ein »Rasgranaj.... — matj!« entgegen, und das Alles aus übler Laune, weil der Großfürſt etwa beim Lever ihn becomplimentirte, und ihm in Gegenwart der ganzen Generalität und aller dienſtthuenden Officiere zubenannte:

»Sie verſtehen ſo viel vom Dienſt, als ein Recrut!!! Ich werde Sie zum gemeinen Lancier degradiren!!!« *)

Das fällt weil einmal vor, und es läßt ſich leicht berechnen, was der Subaltern-Officier oder gar der arme Gemeine verſchlucken muß, wenn dem General der alten Garde dergleichen Tropfen zum Frühſtück ſervirt werden.

Das Regiment rückt aus, und da wir inſonderheit nur die Caſerne beleuchten, warten wir daſelbſt

*) Worte, die der General Markow einſt hören mußte.
Anm. d. V.

vier, fünf, auch wohl sechs Stunden, bis es bestäubt und triefend wieder zurückkehrt. Der Lancier wirft ermattet und total caput seine Uniform ab, und eilt wieder zu seinem Pferde.

Was hat das Regiment nun in der langen Zeit gethan? —

Front' gemacht — Marsch-Marsch geritten, Escadron formirt — wieder Marsch-Marsch geritten und wieder Front' gemacht, und so fort, bis einige Krüppel nach Ujazdow transportirt werden können.

Der militärische Leser wirft hier vielleicht die Frage auf: ob denn das ein Manövre der leichten Cavallerie sei, die doch höchst selten in Masse gebraucht wird, und sich weit zweckmäßiger im »kleinen Kriege« üben könnte?

Militärischer Leser, der du das Russische System nicht kennst! Du hast in Deiner Frage zwar ganz Recht; allein, bedenke daß der sogenannte »kleine Krieg« großes Nachdenken, gehöriges Studium — in Summa, Thätigkeit des Geistes, Beschäftigung des Verstandes erfordern würde, und wisse dann, daß Solches dem Russischen System, und namentlich dem Militär-System (als dem der ganzen Regierung) schnurgerade zuwider läuft. Nimm ferner die Versicherung auf mein Wort, daß weder die Lithauische Cavallerie, noch die Russische Garde-

Cavallerie zu Warschau, seit funfzehn Jahren, an den »kleinen Krieg« gedacht hatte, und erst im Sommer 1829 endlich einmal ein Versuch der Art gemacht wurde, der auch curios genug ausfiel.

Bei der ganzen Russischen Armee existirt kein Buch, ausser dem Kamaschendienst-Reglement, welches ohnehin kaum der dritte Officier geläufig lesen kann.

Der Adjutant des Grodno'schen Garde-Husaren-Regiments, Eduard von Löwenthal, ein ausgezeichneter Kopf, und Soldat comme il faut, übersetzte aus seinem Dienstbuche ein bekanntes kleines Werk von Bismark, über den Felddienst der Reiterei, dessen ganze Auflage noch ruhig unter seinem Arbeitstische lag, als ich aus Warschau abreiste — und vermuthlich haben die Polen, einige Monate später, die niedlich brochirten Bücher zu Patronen verbraucht und der Russischen leichten Cavallerie, für die sie bestimmt waren, die Unterweisung zugeschossen.

Würde erst das Lesen, das Studiren, das Denken in der Russischen Armee eingeführt, da würde dem Absolutismus die größte Gefahr drohen; und in Uebereinstimmung mit demselben bedarf es durchaus keines besonderen Commando-Genies, jede geistige Beschäftigung, sei es auch nur die Berechnung

der Vedetten und Piquets als höchst gefährlich zu verwerfen und zu verbieten.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Kosaken der Russischen Armee zum Theil ersetzen, was sie nach obigem System offenbar entbehrt. Aber auch der Kosak wird im Vorpostен-Dienst keineswegs geübt, sondern überläßt sich im Nothfall des Krieges seinem Instinct; und seine merkwürdige Naturgabe, sich überall zu Recht zu finden, hilft ihm durch — so gut es denn auch geht.

Das Wort Dienst hat übrigens im Commando-Gebiet des Großfürsten Constantin (Generalissimus der Russischen Cavallerie) eine ganz besondere Bedeutung, und wenn ich ein militärisches Lexicon für ihn entwerfen sollte; könnte ich den Begriff »Dienst« nur umschreiben durch: »Knöpfe putzen.«

Die Russische Abneigung gegen jede geistige Bewegung oder Aufregung spricht mit einer so schlagenden Consequenz aus dem Allergeringsten, was das System der Regierung berührt, daß mancher Fremde, der die Thatsachen nie in der Nähe beobachtet hat, jede Darstellung derselben als Lüge verwerfen würde.

Zu keiner Zeit und über kein Land verbreiteten sich so falsche Ansichten im Auslande, als über Rußland in der neuern Zeit.

Wenn ich auch nur das sogenannte Königreich Polen als ein Russisches Gouvernement kennen lernte, so habe ich doch (bildlich gesprochen) die Russische Knute aus der ersten Hand dermaßen empfunden, daß ich meine individuelle Empfindung nicht aussprechen kann.

Um Rußland in seinem System kennen zu lernen, bedurfte ich keiner zwei Jahre des Russischen Dienstes; wenn auch Andre in Rußland leben und sterben, welche die Erscheinungen um sich her durch Berliner Brillen betrachten — Augen haben, und nicht sehen, beträchtlich lange Ohren haben, und nicht hören.

Wir kehren ins Regiment zurück.

Der Lancier hat sein Pferd wieder gepflegt, und es ist Mittag geworden. Die Kapusta mit abgeschabtem Rindskopf (das tägliche Gericht) wird in hölzerne Kübel — eine Art Tröge — gegossen, die sechs bis acht Mann umlagern, in der Linken einen Knollen Commisbrodt, in der Rechten den hölzernen Löffel.

Der Fraß ist kurz, die Arbeit lang!- denn schon wartet die ganze Armatur und Montur im miserabelsten Zustande, nach dem halsbrechenden Manöver, auf Bürste und Polirbein, und fast umsinkend vor Müdigkeit, setzt sich der Soldat auf

seine Pritsche, schabt Röthel und Kreide und — übt sich im Dienst, zur Aufrechthaltung des Russischen Systems.

Um drei Uhr ruft ihn die Stimme des du jour-Junkers, der despotisch durch die Säle klirrt, wieder in den Stall. Der Soldat brummt sein »Sluschey« (Ich gehorche) und erfüllt seine Pflicht, kehrt wieder zurück zum Dienst — d. h. zum Knopfputzen — und um fünf Uhr donnert der Junker oder Wachtmeister ihn abermals an: und er eilt zu Kamm und Striegel, und bürstet und kratzt anderthalb Stunden an seinem Gaul herum, bis er um sieben Uhr im Mantel zum Appel erscheinen muß, und nach dem Kartoffel-Fraß zu Nacht, für den nächsten Tag seine Stiefel und Schariwari putzt, bis er um neun Uhr seinem Pferde das letzte Futter giebt, und (wenn er nicht vor der Schwelle des Officiers du jour bis zwölf Uhr als Nachtwache liegen muß) sich auf seinen Strohsack legen kann und träumen von der Seligkeit unter dem Monde.

Durch die Befehle in Betreff der Division, der Brigade, des Regiments, der Escadron und des Zuges — und mit Rücksicht auf all' die Posten, welche der Gardedienst besetzen muß, ist Ein Tag im Regiment fast dem andern gleich. Im

Gegensatze zum Deutschen Soldaten (ich wollte sagen zum Preußischen oder Oesterreichischen ꝛc.), der in Freistunden sein Mädchen zum Tanze führt, oder mit seinen Cameraden beim Bierkruge sich erholt, hat der Russische Soldat das ganze Jahr hindurch, und mithin seine zwanzig oder fünf und zwanzig Jahre hindurch, keine fröhliche Stunde. Höchstens besäuft er sich in aller Eile in einer schmutzigen Judenschenke, wird zum Vieh, und holt sich aller Eile eine Krankheit auf Zeitlebens taumelt in die Caserne, wird als Besessener erwischt, im Stall-Arresi verwahrt, etwa in einer Haberkiste und bekommt am nächsten Morgen seine Fünfhundert, wenn er nicht in besagter Kiste erstickt ist, wie solches im Husaren-Regiment passirte, u. s. w — dann ist er todt und wird begraben, und ein Recrut fängt an, wo der Erstickte oder im Lazareth Verfaulte aufhörte.

Das Regiment wird bewundert in seiner Pracht und Herrlichkeit, so oft es ausrückt — und wer es bei der Hungerkur in der Rindskopfs-Caserne nicht aushält, wird zur Hungerkur ins Lazareth gesandt, bis er wieder ausrücken kann, zur Freude der schönen Welt

XIV.

Verhältniß des Ruſſiſchen Soldaten (Gemeinen) und des Officiers. — Ruhm und Ehre der Garde-Officiere. — Das Officier-Corps des Regiments Cezarewitſch.

Neben den Caſernen der Garde-Ulanen liegen die Caſernen der Cuiraſſiere und der Huſaren, auf's Genaueſte in ihrer äußern Einrichtung und inneren Ordnung einander gleich.

Es ließe ſich über den unerhörten Caſernen-Zwang wohl manches Capitel ſchreiben; mancher Gegenſtand wäre im Einzelnen zu berühren; jedoch — es nützt zu nichts. Der ganze Caſernenzwang nützt zu nichts — und die ausführlichere Darſtellung nützt auch zu nichts. Wir würden uns nur darüber ärgern, daß der Menſch ſo ganz zur Exercier-Maſchine herabgewürdigt wird, ſo ganz als Dienſt-Automat zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre ſeines ſchönen Erdendaſeins in einer Bohlen-Caſerne verſtriegeln und verputzen muß, um der Willkür und der Laune eines Despoten zu genügen!

Aber, wohl noch drückender, als der Dienſt des Gemeinen, iſt das Verhältniß des Unterofficiers, des Wachtmeiſters, des Junkers bis zum

Stabs-Officier; indem die Verantwortlichkeit mit der Bürde der Pflichten steigt.

Der gemeine Soldat besorgt instinctmäßig was ihn und sein Pferd angeht, und bekümmert sich kaum um seinen Nebenmann, geschweige um sonst etwas in der Welt. Furcht vor Prügel ist die große gewaltige Triebkraft, welche ihn bewegt vom frühen Morgen bis in die späte Nacht; und bekommt er monatlich oder wöchentlich seine Dosis Prügel, so bleibt ihm doch stets der Trost, nach überstandener Krümmung, daß er — sie glücklich bestanden, und daß dieser oder jener seiner Cameraden noch weit mehr bekommen.

Der Officier ist weit schlimmer daran, und seine Lage, zumal in der Nähe des Großfürsten, ist weit bedenklicher und unglücklicher; denn er besitzt point d'honneur, und fühlt sich täglich gewaltsam verletzt. — Was wir früher zum Nachtheile der Russischen Armee-Officiere geäußert, gilt durchaus nicht von dem Officier-Corps der Garde, zumal der sogenannten »alten Garde« (Cavallerie) — dem Podolischen Cuirassier-Regiment und dem Lancier-Regiment Cezarewitsch.

Nicht etwa aus Parteisucht, weder aus Egoismus noch aus Eitelkeit, sondern aus reiner

Wahrheitsliebe und aus innigem Dank der Freundschaft, muß ich das Officier-Corps des Regiments Cezarewitsch als Muster bezeichnen, wenn ich den Officieren der Russischen Garde das Wort rede zu ihrem Ruhme.

Mein Herz schlägt höher, mein Geist erwacht in stolzer Freude, meine Seele erhebt sich auf den Schwingen der schöneren Erinnerung, wenn ich an die Männer denke, die mich einst so wohlwollend, so liebevoll in ihre Mitte aufnahmen; und wenn irgend Einer unter dem Drucke der Verhältnisse dafür büßen sollte, daß er sich mir als Freund bewiesen, so wäre ich — ich selbst bereit, zur Stunde für ihn mein Leben hinzugeben.

Wohl könnte ich eine Gallerie der Namen nennen, die in meinem Herzen flammen, und nimmer — nimmer erlöschen; von glorreichen Namen weit bekannter Fürsten, bis zum schlichten Ehrenmanne, der seinen Adel in der Brust bewahrt, könnte ich einen Kranz flechten, dessen Blüthen sich selbst verherrlichen würden — aber diese Blätter gehören in ein Buch, auf welchem der Bannfluch des Despotismus lastet, und die Immortellen der Freundschaft würden Disteln für die Gefeierten.

Dies, vom Despotismus verfluchte Buch ist,

als solches, zugleich auch ein Buch der Wahrheit, und nichts auf Erden soll mich abschrecken, in Thatsachen die Wahrheit zu bringen, so lange mir das Wort geblieben.

Demnach betrachten wir das Schicksal einiger Officiere des Regiments Cezarewitsch im Folgenden.

XV.

Schindler und Krankowski. — Beilage zur Chronik des Regiments Cezarewitsch. — Quaelmann's Abschied. — Summa Summarum: ein Capitel für Militairs.

Wie der Name »des ersten Französischen Grenadiers« noch nach seinem Tode im Appel verlesen, und das Herz des Grenadiers mit der Fahne des Regiments aufbewahrt wurde, so verdient auch der Name des »ersten Russischen Lanciers« die lauteste Anerkennung, und sein Name werde gefeiert, wo ein Soldatenherz schlägt in männlicher Brust.

Schindler, — ein Deutscher aus Siebenbürgen, trat als Junker oder freiwilliger Unterofficier in Russische Dienste, während des großen Monarchen-Krieges, den die Ironie der Zeit seit

her »Völkerkrieg« nannte, obſchon die Völker von den wohlthätigen Folgen des Sieges wenig geſpürt haben. Seine edle Geſtalt, ſein auffallend männlich-ſchönes Antlitz, noch mehr aber ſeine militäriſchen Tugenden, — Entſchloſſenheit, Muth, Tapferkeit, Ausdauer: in Summa die größte Bravour, die je das Regiment kannte, beförderte raſch ſein Avancement, und er wurde Ordonanz-Officier des Großfürſten Cezarewitſch im Regiment gleiches Namens.

Schindler's Bravourſtücke (freilich keine italieniſche Arien, die höher geſchätzt werden!) lebten als »Thatſachen verfloſſener Jahre« im Gedächtniſſe ſeiner Kriegs-Cameraden, ſie gingen von Munde zu Munde, vom Recruten zum Veteran.

Unter den vielen Zügen, die mir bekannt worden, will ich, der Kürze wegen, hier nur Einen Fall aufbewahren, der »den erſten Lancier« hinlänglich charakteriſirt.

Es mag um die Zeit der Schlacht bei Culm geweſen ſein, als das Regiment bivouakirte, und Schindler, wie gewöhnlich, um den Großfürſten war.

Man vernahm leichtes Gewehrfeuer, und der Großfürſt fragt ſeinen Lancier:

»Schindler! 'möchte wissen, wer da feuert
Kannst du's nicht erfahren? Reit' hin und scha
zu!«

Schindler hatte schon früher die Erlaubni
gehabt, sich zwei Männer aus dem Regimente z
wählen, zu seiner Begleitung auf ähnlichen Fah
ten, die nicht selten vorfielen. Sie hielten ste
neben seinen Pferden gesattelt, und auf obige Au
forderung nahm er nun seine beiden Löwen z
Seite, und ritt von dannen, der Richtung en
gegen, aus der die Schüsse herüberlauteten. Na
vorsichtigem Umherstreifen kommt er dem Schi
ßen immer näher, und trifft den Rücken ein
feindlichen Detachements, dessen Fronte im Feu
zu sein scheint. Er horcht mit Bedacht, und lä
seine beiden Lanciers in einem Walde, dessen Au
gang er nach und nach erreicht hatte, faßt d
nächsten Vorposten ins Auge, und reitet a
Schußweite dem Französischen Musquetier entg
gen — auf Soldatenglück. Als er angeko
men, erfolgt was Schindler erwartete — d
Musquetier legt an, zielt und drückt los, u
im selbigen Nu sprengt »der erste Lancier« m
verhängtem Zügel auf den Franzosen zu (der ni
so rasch mit dem Laden fertig geworden) und ha
ihm eine Kerbe in die Schulter, daß ihm

Musquete entfällt, worauf er ihn am Kragen packt, ihn zu sich emporzieht, quer über den Sattel wirft, und im Carriere zurückfliegt, während die Vorposten-Linie um ihn her in Bewegung kommt, und ihm ein Französisches Bravo aus Musqueten nachsendet.

Schindler berührte seine beiden Löwen, ließ sie seinem Staube folgen, und gelangte glücklich mit dem blutenden Franzosen zum Zelte des Großfürsten, dem er den Bericht zuruft:

»Hier ist Einer von den Kerlen, die da drüben schießen. Er mag selbst rapportiren. Ich verstehe ohnehin kein Französisch.«

Nach solchen Thatsachen, für die ein ganzes Regiment mit seiner Standarte bürgte, klingt es durchaus nicht unglaublich, wenn wir hören, daß der Großfürst Constantin seinen »ersten Lancier« nicht selten mitten in ein Scharmützel gesandt, etwa mit der Ordre:

»Schindler! hole mir den Husaren da! — den Kleinen — siehst Du ihn? den dort — dem der Pelz schon aus den Schnüren gefallen!«

Schindler giebt seinem Pferde die Sporen, und sein Leben weniger achtend, als einen Nagel im Hufeisen, haut er sich zu dem Bezeichneten durch und bringt ihn todt oder lebendig heraus.

Vorzüglich bekannt als Meister in der Führung der Lanze, schenkte ihm der Großfürst eine kostbar beschlagene Lanze von Bambusrohr, die er, als einziger Officier, der diese Waffe führte, in Sieges-Märschen dem Regimente vorantrug, angestaunt als Ritter aus einer schönern Zeit, von Frauen bewundert, von Männern beneidet. —

Seine Brust wurde eine Musterkarte von Ordenszeichen, worunter auch das eiserne, oder sogenannte »Culmer-Kreuz.«

Er zog mit dem Regiment in Warschau ein, übte dort verheirathet, und erfreute sich an vier rüstigen Knaben seiner, leider nicht glücklichen Ehe, und stieg nach und nach zum Premier-Rittmeister.

Mit Rücksicht auf die Dienste, als Soldat, welche er der Person des Großfürsten während der ganzen Campagne geleistet, gab ihm derselbe für die Erziehung seiner vier Knaben eine Zulage von Vierhundert Rubel Silber jährlich, die er als liebender Vater gewissenhaft verwandte.

Schindlers hohe Gestalt und sprechendes Antlitz ist oben bezeichnet worden. Bekannt aber, und unter den Feinden berühmt, war sein Bart, der vielleicht in der Russischen Armee kaum seines Gleichen fand. In Contrast zu dem

rein blauen Auge, war der ungeheure Bart rabenschwarz, der Wange und Oberlippe bedeckte, blos am Kinn rasirt, und als Schnurrbart, gegen drei Zoll lang, stark hervortrat.

So oft der Kaiser Alexander das Regiment begrüßte, fragte er nach Schindler, und der bärtige Schindler zeigte sich, zum stillen Triumphe Aller, die an seinem Ruhme wahren Antheil nahmen.

So lebte Schindler in des Großfürsten Gunst und Gnade, bis einst ein Engländer von angesehener Militär-Charge die Parade zu Warschau besuchte.

Der flaumbärtige Gentleman erblickte den »ersten Lancier«, und moquirte sich, in Brittischer Einseitigkeit, über den ungeheuern Bart des ordenbeladenen Officiers.

Der Gewaltige erwartete mit Gewißheit die laute Anerkennung des Britten in Allem, was die Parade bot, und sah sich plötzlich getäuscht, indem Schindlers Bart ihm in die Quere kam.

Der Engländer ahnte nicht, daß er durch seine vielleicht höchst arglose Bemerkung das Glück eines Mannes zerstört hatte.

Nach abgehaltener Parade sandte der Zürnende einen Adjutanten zu dem seitherigen Lieblinge,

dem er täglich Beweise seiner Gnade gegeben, und ließ ihm befehlen: sich sofort den Bart abzuschneiden.

Schindler lächelte, indem wohl Niemand besser, als er, die wandelbare Laune seines Commandeurs kannte, die mit jedem Augenblick wechselte.

»'S ist schon gut,« erwiederte er dem Cameraden, der seine Adjutanten-Pflicht erfüllte, und erschien bei der nächsten Parade mit seinem alten Bart, der einst im Pulverdampfe gewachsen.

Der Zorn des Gewaltigen stieg zur Wuth, und er sandte abermals einen Adjutanten, mit dem Befehl zu dem »ersten Lancier«: »er solle auf der Stelle seinen Bart abscheeren!«

»Sagen Sie dem Großfürsten« — erwiederte Schindler — »er möge sich der Tage erinnern, an denen er mir die Versicherung gab: Schindler! ich werde diese Stunde nie vergessen! — Erinnern Sie ihn an jene Zeiten. Meinen Bart trage ich als Andenken an jene Gefahren der Feind kennt ihn, und hier auf der Parade haben sich noch fremde Militärs nach diesem Bart erkundigt. Ich werde ihn ferner tragen.«

Der Adjutant hatte wohl schwerlich den Muth,

ſeinem Chef dieſe Antwort zu überbringen, da ſie ihm die Fahrt nach Sibirien hätte bereiten können. Schindlers Weigerung aber ſteigerte die Wuth des Großen zum Ingrimm. Er ließ den Widerſpenſtigen vor ſich treten und donnerte ihn an:-

»Wenn Du deinen Bart nicht abſchneideſt; ſo laſſ' ich ihn Dir vor der Fronte auf der Trommel abſcheeren!«

»Da mögen Ew. Kaiſerliche Hoheit zuvor bedenken, daß ich — noch zwei Piſtolen führe!« erwiederte der erſte Lancier langſam und mit Nachdruck.

Schindler büßte ſeinen unerhörten Trotz auf der Hauptwache und durch den Verluſt der Penſion für ſeine vier Knaben: ſchnitt aber ſeinen Bart — nicht ab.

Auf Unterhandlung und auf dringendes Bitten der Generale entſchloß er ſich, ihn nach der vorgeſchriebenen »Form« zu ſtutzen, wodurch er aber keineswegs kleiner wurde, da die »Form« nur verlangt, daß der Backenbart nicht weiter herabreichen ſoll, als zur Linie vom Ohr zum Mundwinkel — welches Schindlers Bart ungeſchoren ließ, da die Cravatte dieſe Veränderung bedeckte.

Die Sache verroſtete — Schindler behielt ſei-

nen Bart, aber trug mit dem Bart auch die schäumende Ungnade des Großfürsten, die gleich dem Barte von Tage zu Tage wuchs.

Wie Schindler durch persönlichen Muth, oder vielmehr durch tollkühne Verwegenheit, ein kräftiger Naturmensch ohne Salon-Dressur und ohne sonderliche Bildung, ragte neben ihm der Premier-Rittmeister Frankowski, als einer der ausgezeichneten Militärs im höhern Sinne des Worts, hervor; und es befremde Niemand, wenn ich mich in irgend einem Europäischen Officier-Corps nach einem zweiten Frankowski umschauen möchte, der an Geist und Talent, an Ausbildung wie an gründlicher Tiefe und an Charakterwürde ihm gleich zu stellen.

Frankowski war ein Pole, nach demokratischen oder republikanischen Principen in dem bekannten Institute Richelieu zu Odessa erzogen, wo er zu einem Menschen gebildet worden, der zwar nicht zum Kunstreiter eines Fürsten taugte, sich aber als Philosoph in seiner Stellung zu finden wußte, als das Schicksal durch besondere Verhältnisse ihn ins Regiment Cezarewitsch fesselte.

Sein Aeußeres war höchst auffallend; seine hohe, etwas vorwärts gebogene Gestalt zierte ein Antlitz, dessen Profil in Lavaters Physiogno-

mit ganz isolirt dastehen würde, indem es durch die edelgewölbte Stirn, hervorragende Adlernase, und durch zurücktretendes Kinn seine Eigenthümlichkeit behauptete.

Er lebte ununterbrochen in geistiger Thätigkeit, indem er in der Englischen, Deutschen und Französischen Literatur so bewandert war, wie in der Tactik und Strategie — und das allein war sein Unglück.

In der Natur des Despotismus, wie in der Individualität des Despoten, liegt eine nie zu läugnende Furcht vor der geistig widerstrebenden Kraft, dem unbesiegten Geist, der, ob auch oft gewaltig zurückgedrängt, als Feind der Willkür, des Absolutismus, dem Despoten immer gefährlich; weshalb er ihn denn auch »aus dem Fundamente« hasset, wo er ihn trifft.

Wie der unbedingte Gehorsam, die blinde Ergebung in jegliche noch so schauderhafte Laune eines Don Miguel am besten gedeihet auf dem Mistbeete der Beschränktheit, der Dummheit und Verstocktheit, stieg das Mißtrauen und die Abneigung des Großfürsten Constantin um so höher gegen den Polen Frankowski, je aufmerksamer er sein stilles, in sich selbst abgeschlossenes, geistiges Leben beobachten ließ. Es blieb schwer

zu entscheiden, wen die erklärte Ungnade, der aus
gesprochene Haß des Großfürsten schwerer drückte
ob Schindler oder Frankowski? —

Glaubst Du nun etwa, militärischer Leser
daß wir in Betrachtung dieser beiden so ausge
zeichneten Männer schon am Ziele sind? — d
irrst Du Dich.

Wir wollen weiter fortfahren.

Außer dem bekannten Vortheil der Garde, da
sie zwei Chargen voraus hat (so daß z. B. ei
Premier-Lieutenant der Garde, dem Premier
Rittmeister der Armee gleich steht) existirt eben
falls in der alten Garde-Cavallerie kein Second
Lieutenant, kein Major und kein Obrist-Lieutenant
wodurch der Premier-Rittmeister sofort zum Gar
de-Obristen avancirt.

Wenn auch der Uebergang eines Garde-Obri
sten als Obrist zur Armee eigentlich nicht al
Avancement zu betrachten, vielmehr eine Degrada
tion im Range ist; so ist diese Beförderung andre
Seits doch sehr vortheilhaft, sobald der Obrist al
Regiments-Commandeur zur Armee versetzt wird

Als Commandeur bringt ihm sein Regiment
dessen Oekonomie ihm ganz anheimgestellt ist
weit mehr ein, als der Ertrag einer Garde-Es
cadron und der Garde-Gage, die freilich gerad

das Vierfache der Armee-Gage beträgt; im Verhältniß der Silberrubel zum Papiergelde.

Geht ein Rittmeiſter als Obriſt zur Armee, ohne ein Regiment zu übernehmen, ſo iſt dies offenbar eine Degradation der Gage, und zwar eine ſehr empfindliche; — mithin kein Avancement und keine Auszeichnung.

In der Regel aber überkommt ein Garde-Obriſt ein Linien-Regiment, wenn er ein paar Jahre als Escadron-Chef in der Garde ſtand, wie denn überhaupt das Ruſſiſche Avancement vom Staabs-Officier an ſehr raſch vorwärts geht; wenn — (ein großes Notabene!) wenn nicht eine beſondere Abneigung nnd Ungnade, ein bittrer Widerwille des Gewaltigen die Beförderung willkürlich verzögert.

Und Letzteres war juſt im Regiment Cezarewitſch der Fall, während ich zwei Jahre die Uniform trug.

Schindler, Frankowski und Engelmann (der Bruder des Generals Engelmann, Chef des Lithauiſchen Garde-Grenadier-Regiments) waren die drei älteſten Rittmeiſter im Regiment, und konnten mithin täglich erwarten, daß ihnen eine Escadron übergeben würde.

Die vierte Escadron wurde vacant, und was

war natürlicher, als daß irgend einer der Bezeichneten Drei sie übernehmen werde.

Aber es geschah nicht. Alle drei wurden zurückgesetzt, und ein jüngerer Rittmeister, der Busenfreund und Hausgenosse des Regiments-Chefs, wurde von diesem vorgeschlagen und sofort als Escadrons-Commandeur ernannt.

Eine dumpfe Gährung durchtoste das Officier-Corps, und mit gekränktem Ehrgefühl, mit verletztem Soldatenstolz verbissen die drei Männer der Schmach ihren Ingrimm.

Der Rittmeister Engelmann, ein ehrenfester Charakter, ein Soldat, dessen Braveur aus seinem durchdringenden Blicke, wie aus seinem röthlichen Schnurrbart sprach, konnte das empörende Gefühl der Kränkung nicht überwinden, und da er nicht, gleich den andern Beiden, auf Weib oder Kind Rücksicht zu nehmen nöthig hatte, da er allein stand, faßte er den Entschluß, nach verletztem point d'honneur zu handeln, und ohne Umstände um seine Entlassung anzusuchen.

Auf mündliche Erkundigung über die Ursachen dieses Schrittes läugnete er durchaus nicht, daß er sich zurückgesetzt fühle, daß sowohl er, als Schindler und Frankowski, die gerechtesten, Ansprüche auf die vacant gewesene Escadron gehabt,

und daß er, als Officier, nicht länger in einem Regimente dienen werde, vor deſſen Fronte er durch ſolche Zurückſetzung als untauglich compromittirt ſei.

Dieſe Sprache war allerdings männlich, wie das Benehmen des Braven von jeher, aber ſie fruchtete nichts.

Der Beleidigte erhielt ſeinen Abſchied; aber nicht in Gnaden, ſondern auf eine Art und Weiſe, die ihn von jedem ferneren Dienſte ausſchloß; er hatte ſich ja als ein unruhiger Kopf, als ein Empörer verdächtig gemacht! —

Der Obriſt der erſten Escadron bekam ein Armee-Regiment, und was war natürlicher, als daß einer der beiden älteſten Rittmeiſter, Schindler oder Frankowski, die vacante Escadron übernehmen werde? —

Aber dieſe Hoffnung ward abermals kränkend getäuſcht. Der älteſte Second- (Stabs-) Rittmeiſter wurde raſch zum Premier-Rittmeiſter befördert, und dann, als der Jüngſte ſeiner Charge im Regiment, zum Chef der Leib-Escadron ernannt. Es war der Schweſterſohn des Sabalkanski, der Baron Prittwitz aus Schleſien, einer der achtungswertheſten Männer, welche je die Ruſſiſche Uniform getragen.

Er erſchrak nicht wenig über die Allerhöchſte oder Höchſte Curioſität, und würde, ſeinem anſpruchsloſen Charakter gemäß, dieſe extraordinäre Auszeichnung gewiß herzlich gerne abgelehnt haben: allein die Ablehnung wäre Ungehorſam — Empörung geweſen, und er kannte die Folgen, welche dann ihn getroffen hätten.

Eine dumpfes Gemurmel, eine mißbilligende Stimme durchwogte das Officier-Corps; allein das Officier-Corps Cezarewitſch war an ähnliche Erſcheinungen am Horizont des Regiments gewöhnt, und jeder Einzelne übte ſich in der ſchweren Kunſt — des Schweigens.

So ſtand das Regiment ohne Avancement, und der Officier erfüllte ſeine Dienſtpflicht — ohne Murren.

Bei der Krönung im Jahre 1829 traf verſchiedene Regimenter ein großes Avancement, als z. B. das Garde-Cuiraſſier-Regiment, in welchem der Premier-Lieutenant Alexandrow (Sohn des Großfürſten Conſtantin linker Hand) ſeine Adjutantenmänner mit emporzog, indem er zum Stabs-Rittmeiſter avancirte — wie dergleichen Fälle auch wohl in andern Europäiſchen Regimentern ſich zuweilen ereignen.

Im Regiment Cezarewitſch avancirte Nie-

mand, weil Schindler und Frankowski nicht hinaufrücken sollten, und solcherweise das ganze Officier-Corps im Range fesselten.

Als ich im Sommer 1830 das Regiment verließ, standen die beiden Ehrenmänner als Glorie der Standarte noch immer ohne Hoffnung zum Avancement, und später habe ich vernommen, daß sie endlich als Obristen ohne Regiment zur Armee abgegangen, mithin (wie ich oben erörtert) in ihrer Gage degradirt worden.

XVI.

Sobieski's Statur und der Cäsarewitsch. — Die Schneider- und Trompeterei des Ulanen-Regiments. — Auswahl des musikalischen Genies für das Instrument. — Der General Markow besucht den Stab, und läßt die Trompeter blasen. — Tour durch Lazareth und Ställe. — »Im Russischen Dienst giebt es keine Pauken!«

Die Gegend um Lazienki (Deutsch: Bäder) bietet einen seltsamen Contrast durch die stattlichen Paläste im alten Style der frisirten, Französischen Cour, unter Gärten und Anlagen in ähnlichem Geschmacke, neben den Russischen Bohlen-Casernen, umgeben von windigen Pappeln, welche

als ſtolze Emporkömmlinge, mit hoher Naſe über das ſchattige Grün des verſunkenen Jahrhunderts dahinſchauen.

Auf einer maſſiven Kanal-Brücke, einem Waſſer-Palais gegenüber, prangt die weiße Statue des Helden Sobieski, unter deſſen Roß ſich einige Saracenen krümmen; und nicht weit davon liegt die Hauptwache des Regiments Cezarewitſch — deſſen Machthaber, im komiſchen Gegenſatze zum Polen Sobieski, ſeine unüberwindliche Abneigung gegen den Türkenkrieg (wie gegen den Krieg überhaupt) laut und wiederholt ausgeſprochen.

Die ganz einfache Erklärung des Gewaltigen, auf der Parade zu Warſchau: »Ich will keine Bravour; ich verlange Dienſt!« giebt uns den beſten Aufſchluß über Alles, was wir ſeither berührten, und wir beziehen uns zugleich auf die frühere Umſchreibung des Wortes: »Dienſt.«

Auf eine ſeltſame und ſchwer zu bezeichnende Weiſe giebt nun auch die Gegend, welche wir jetzt berühren, ein allegoriſches Bild dieſer Dienſt-Paſſion, indem uns überall gerade Linien, und ängſtliche Soldaten aufſtoßen, an deren Stirn zu leſen iſt, daß ſie nur an ihre Knöpfe und Knopflöcher denken

Wir ſchauen von der Statue des Sobieski gen Oſten, zur Weichſel, und erblicken die Hauptwache der Ulanen, vor welcher, außer den Schildwachen, zwei Soldaten ohne Waffen ſtehen, die den ganzen Tag, ohne Ablöſung, um ſich herſchauen müſſen, ob ſich ein paar große Epaulets zeigen.

Das Gebäude der Hauptwache iſt ziemlich geräumig, und umfaßte (zu jener Zeit) die Schneiderei und Trompeterei des Regiments.

Die Erſtere beſchäftigt (um im Präſens fortzureden) eine Menge Soldaten aus der Fronte, welche theils gänzlich zur Nadel commandirt werden, theils abwechſelnd ihren Dienſt verrichten, und ſich dann hieher begeben. Das ganze Jahrhundert giebt's vollauf zu thun für die Nadel des Regiments, das für jedes Jahr neu equipirt werden muß — man denke ſich die Nadelſtiche! Auch die Schapken (Mützen der Ulanen) werden hier verfertigt, und zwar unvergleichlich gut, daß es eine Freude iſt; denn das gelbe Tuch wird durchaus geſteppt, ſo daß es dem Zeuge an den Officier-Schapken gleicht — man denke ſich abermals die Tauſende von Nadelſtichen an Einer Schapke, und bedenke die Menge für ein ganzes Regiment!

Fragen wir: Was nützt dieſes »Steppen«, wel-

ches gegen funfzig baumstarke Männer beschäftigt? — so ist die Antwort schwer zu finden. Es beschäftigt die Männer im Dienste für's Vaterland; statt der Lanze führen sie, zur Abwechselung, die Nadel, damit das Regiment desto bunter aussehe auf der Parade — oder auf dem Degradir-Platze, was dasselbe sagen will.

Außer den vier und zwanzig Trompetern, welche stets zum Dienst eingeblasen — geübt sind, hören wir im ersten Stocke der Hauptwache fast eben so viele Anfänger in dieser Kunst, und das Ohr eines Junkers ist nicht zu beneiden, der etwa im Dienst dieses ununterbrochene nervenzerreißende Mißgetön einen Tag hindurch anhören muß.

Vielleicht wird es dem Leser deutlicher, was wir meinen, wenn er hört, wie der Trompeter zum Instrumente kommt.

Die Recruten werden an das Regiment abgegeben, und in Gegenwart des Generals ꝛc. zum besonderen Dienst vertheilt.

Die Kittelfronte steht da, und es wird abgezählt: Eins, zwei, drei u. s. w., und etwa den ersten sechsen mit Kreide auf den Rücken geschrieben:

„Trubatsch.“ (Trompeter.

Der Recrut fühlt die Kreidestriche auf dem Rücken und fragt seinen Nebenmann ganz leise:

»Trompeter? Trompeter? was ist das? Trompeter?« — denn er kommt tief aus dem Innern des Landes, und hat das Wort noch kaum in seinem Leben je gehört.

Aber der Nebenmann darf in der Fronte nicht viel reden, und die sechs neuen Trompeter werden in den Stab geführt, in das Local der Hauptwache, und bekommen ein Instrument um — den Ton zu gewinnen.

Nun fangen sie an, und blasen den ganzen Tag die furchtbarsten Melodien, die je in der Tonkunst wütheten, bis der Instructor sich ihrer annimmt, das heißt, ihnen die Noten einprügelt, und sie so lange prügelt oder prügeln läßt, bis sie vortreten können zum Mitwirken im Trompeter-Corps, welches wenigstens täglich Einmal vor dem General blasen muß.

Der General besucht die Casernen oder den Stab des Regiments in der Regel täglich drei- bis viermal, bald zu Pferde, bald in der Droske ꝛc. und selten verläßt er die Barriere, ohne ein Quantum Hiebe dictirt zu haben.

Dies klingt barbarisch; aber man bedenke, was sich ein General auf Belvedere gefallen lassen muß,

und der Umstand, daß der Gemeine nur durch Hiebe »gerührt« werden kann, und durchaus keine Spur von derjenigen Empfindung verräth, welche wir Ehrgefühl nennen, entschuldigt obiges Verfahren zum Theil.

Der Wacht-Soldat ohne Waffen giebt ein Zeichen, die Schildwache zieht an der Glocke (das Herausrufen in andern Ländern), und der wachthabende Junker ordnet seine Fronte bis ins Kleinlichste, und commandirt sein: »Sabli — won!!« (Säbel — h'raus!) lange vorher, ehe die Epaulets des Kommenden heranrücken.

Alle Geistes-Gegenwart auf einen einzigen Punkt concentrirt, läßt er nun präsentiren, und empfängt den General, der mit zornsprühendem Blicke die Fronte mustert, wie den blanken Junker.

Er entdeckt die allerkleinste Unrichtigkeit; eine Säbelkuppel sinkt etwa um einen Strohhalm breit unter dem »Paß« hervor, und — er wird wüthend.

Alle Russischen Nationalflüche entdonnern den zuckenden Lippen des Generals, der nun auf den Junker loszieht: *)

*) Wörtliche Predigt des Generals Markow an einen Junker Fiakow der zweiten Kavallerie.

»Daß dich zehn Millionen Teufel in die Hölle bringen! was iſt das für eine Fronte! Wie kannſt du dich unterſtehen, mir die Wache ſo vortreten zu laſſen! Alle zehn Millionen Teufel in deine verfluchten Recrutenſeelen! — Ich laſſe dich degradiren auf fünf und zwanzig Jahre, dich nach Sibirien ſchicken auf Zeitlebens! — Du ſollſt Gemeiner bleiben in Ewigkeit, und hundert Jahr in der Fronte dienen im letzten Infanterie-Regiment! Dann ſollſt du zurück — zurück zu mir hieher auf die Hauptwache! und als Kutſcher mich auf und ab fahren in nowi Swiat, und den Stall kehren vor meinen Augen! Alle zehn Millionen Teufel, iſt das eine Fronte aus dem Leibgarde-Ulanen-Regiment? — Marſch, in Arreſt!«

Der Rittmeiſter du jour iſt mittler Weile herbeigeeilt, und hört noch den Schluß des Sermons, beordert ſofort einen andern Junker zur Hauptwache, und nun ſchreitet der General zu den Trompetern, die ſich während deſſen verſammelt haben, und ſchon einzelne Töne von ſich geben. Der Stabs-Trompeter horcht dem Befehle, wenn nicht etwa der Diviſions-Capellmeiſter, Obriſt *) von Haaſe zugegen, der dann die Ordre des Generals vollzieht.

*) Obriſt im Claſſenrang, wie ein Schneider.

Die Kerle ſtehen um ihre Pulte, und müſſen blaſen »nach Noten« — im eigentlichen Sinne des Worts. Der General verſteht keine Note — das iſt eine Selbſtfolge; aber er giebt ſich das Anſehn, als verſtände er mehr von der Muſik als der Capellmeiſter, und das iſt wieder eine Selbſtfolge; denn der General Markow iſt General, der Capellmeiſter iſt nur Claſſen-Officier, und führt keine Epaulets. — Die Scene mit dem Junker, oder ſonſt ein Vorfall, hat den General zur Deſperation entrüſtet, wenn er nicht ſchon entrüſtet vom Hauſe weggefahren. Er ſucht einen Gegenſtand, ſeinen Muth zu kühlen, und mitten im beſten Allegro aus dem »Don Juan« oder aus dem »Bauer als Millionär« ruft er: »Halt! halt!! falſch! falſch!!« Irgend ein Trompeter, den juſt der Blick des Muſikkenners trifft, muß austreten und gepeitſcht werden, während die andern weiter blaſen und aus Angſt aus dem Tact kommen, worauf der Capellmeiſter Verweiſe giebt, in welche der General bekräftigend einſtimmt; und die Trompeterſtunde ſchließt mit einer »generellen« Prügelei, auf die ſchon jeder Einzelne des Corps gefaßt war, als er bei der Ankunft des Generals zum Inſtrumente griff.

Iſt dieſe Muſikprobe vorüber, geht der General

gewöhnlich in das Pferde-Lazareth des Stabs, läßt den Roß-Junker du jour rapportiren, donnert ihn an, wenn seine Schapke nicht schief genug sitzt *), und nimmt großen Antheil an dem Zustande der kranken — Pferde, denn der Verlust derselben kostet ihm sein baares Geld. Die Krankheit oder der Tod eines Menschen ist ihm gleichgültiger: es ist die Sache der Krone, und ein Recrut ersetzt den Verlust ohne Kosten des Regiments.

Raschen Schrittes eilt der General aus dem Lazareth, etwa noch in irgend einen Escadrons-Stall, oder durch alle viere, und selten, höchst selten wird diese Tour zurückgelegt, ohne Verhaftung eines Junkers oder Aufzählung einiger Hunderte auf die Kronsbreiten der Gemeinen.

Endlich findet sich nichts mehr zu arretiren und nichts mehr durchzuprügeln, und der General verläßt die Barrieren, und rollt oder trabt von dannen, und verschwindet dem aufathmenden Regimente im Schatten einer Allee.

Der General Markow besuchte auf solche Weise einst sein Regiment, um es am folgenden Tage dem Divisions-General vorzuführen. Aufmerksamer als je beobachtete er die Trompeter, während so

*) Wie solches einst beim Verfasser der Fall war.

eben die Posaunenzieher ihre Tiefen ausholten. Das gefiel ihm unendlich. Er trat zu ihnen und befahl:

»Paßt auf! wenn ich morgen mit dem Divisions-General in Eure Nähe komme, dann macht es wie jetzt: streckt den Arm aus, so lang ihr könnt, und schiebt den Messingdarm auf und nieder, wie jetzt, so rasch und weit es immer möglich.«

»Sluschey, Gospodin *) Generalmajor!« (Zu gehorche ꝛc.) rief jeder Posaunist, und, des höhern Beifalls gewiß, erwartete der General die glänzende Wirkung dieses außerordentlichen Manövers.

Die Besichtigung fand Statt, und die Generale blieben zufällig unweit der Posaunen stehen als die zarten Klapptrompeten ihr Adagio durchführten. Ein wüthender Blick des Generals traf die Posaunenmänner, die auf ihre Noten schauten, die Pause zählten, ohne sich zu rühren.

Der General knirschte vor Wuth und Grimm, und kaum war er vor seinem Regimente allein, als er die immer bereit liegenden Ruthen zu bringen befahl, und den Posaunisten ihr befehlwidriges Betragen vorwarf. Eine Sylbe der Erwiederung hätte sie nach Sibirien schaffen können. Sie schwie-

*) Gospodin = Der Herr.

gen, wie ſich das von ſelbſt verſteht, und ſtarrten ins Blaue hinein, ohne zu begreifen, wie ſie gefehlt.

»Fünfhundert!« — die gewöhnliche Ruthenbosis, commandirte der Chef, als der Capellmeiſter (der Kraft ſeines Ranges allenfalls ein leiſes, aber ſehr beſcheidenes Wörtchen reden durfte) dazu trat, und dem General die Sache begreiflich machen wollte, indem er erklärte: daß die Poſauniſten ſtrenge ihre Pflicht beobachtet, da ſie, nach Vorſchrift der Noten, ſchweigen mußten, ſo lange die Pauſe —

»Was Pflicht! was Vorſchrift! was Pauſe!« wüthete der General Markow. »Es giebt nur Eine Pflicht, mir zu gehorchen! — Vorſchrift gebe ich, nur ich allein! — und Pauſen —? was Pauſen!« hier donnerte er den unüberſetzbaren Nationalfluch und fügte mit Nachdruck hinzu:

»Im Ruſſiſchen Dienſte giebt's keine Pauſen!«

XVII.

Drei Tage aus dem Leben eines Ruſſiſchen Garde-Officiers in Warſchau

Das Leben eines Ruſſiſchen Garde-Officiers in Warſchau iſt das einförmigſte, aber auch wohl zu-

gleich das langweiligste auf Gottes Erdboden. Er kommt jeden dritten oder vierten Tag in Dienst. (der Cornet nicht selten jeden andern Tag) und beide Tage sind durchaus den frühern ähnlich.

Ein Exercitium, ein Manöver unterbricht den Schlendrian, und die Wiederholung ist ein Schlendrian für sich, der die dritte Sorte der Tageweisen formt: eben so stereotyp wie die beiden andern. Wer dieses Leben zu einer geistigen Höhe emporschwingen will, kommt in Verdacht der aufrührerischen Ideen, und wer davon abweicht, endet mit Entlassung, auf der Festung, oder in Sibirien.

Wir wollen die drei Tage aus dem Leben eines Garde-Cavallerie-Officiers im Geiste durchwandern, und haben dann ein Bild der langen Jahre der ewigen Sehnsucht nach Avancement, die erst gestillt würde durch das Patent zum General-Feldmarschall.

Es ist mitten im schönsten Polnischen Sommer, der nicht minder warm und schwül ist, als irgend ein anderer: der Garde-Officier träumt auf seiner feinen Matratze vom Genusse des Lebens, und erwacht um halb vier Uhr, auf das Pochen oder Rufen seines Bedienten, der bereits die Thee-Maschine, den Samowar, (Selbstkocher,) auf den gedeckten Tisch gestellt hat.

Der Erwachende ſchlägt fragend die Augen auf, blickt mit Reſignation auf das Elyſium ſeiner Traumwelt zurück, indem er ſich beſinnt, daß er heute du jour ſein wird.

Iwan, Feodor, Staß (Anaſtaſius) oder wie der Burſche heißt, reicht ſeinem Herrn die bereitliegenden Unterkleider, und mürriſch gähnend bei dem Gedanken an das bevorſtehende Tagewerk des Müſſigganges, ſchlüpft der Garde-Officier in die rothbeſtreiften Pantalons, oder in die grauen (je nachdem der Esprit de corps es mit ſich bringt) macht ſeine Toilette bis zum Umwurfe des ſeidenen Schlafrocks, und ſetzt ſich aufs Canapee, an den Theetiſch, zum Frühſtück, braut etwa zur Veränderung ſeinen Caffee und ſpringt auf nach kurzem Prozeß, indem er einen der oben bezeichneten Dutzend-Namen ruft, worauf der Diener hereintritt und ihm die Uniform anlegt.

Die Taille wird beſtmöglich geſchnürt, und die ganze Puppe vor einem Figurſpiegel in Stand geſetzt. Endlich klirrt der Heldenſäbel an der Linken, der Helm, der Kolpack, oder die Schapke wird aufgeſtülpt, und der Diener reicht in aller Eile ein Paar ſaubere Handſchuh dar, der Mantel wird umgehängt und die Droſke fährt vor, und es geht nach Belvedere zu, wo die Leſer der »Memoiren«

bereits die Ankunft eines Officiers du jour beobachtet hat.

Wir übergehen die Darstellung der Scenen auf Belvedere, und begleiten den Officier auf anmuthigen Wegen durch die Alleen und Gänge zu Lazienki, in die Caserne seines Regiments, und, wenn es ein Subaltern-Officier, in die Caserne seiner Escadron, wo sein Bedienter auf ihn wartet, mit allen Siebensachen, welche die Bedürfnisse des Tages erfordern.

Es ist gegen sieben Uhr vorgerückt, oder schon später (je nachdem das Lever zu Belvedere kurz oder lange dauerte), der abgelöste Camerad eilt nach Hause, und freut sich seiner beschränkten Freiheit.

Iwan oder Feodor schleppt nun das Bündel ins aufgeräumte du jour-Zimmer, welches Letztere, außer einem Camin, einem Ofen und zwei ledernen Sopha's, einen Tisch und einige Stühle umschließt. Es wird ausgepackt, und es findet sich ein Corduan-Kopfkissen, nebst orientalischer Pfeife mit Bernstein, und eine Schnappsflasche. Das sind die drei Hauptdinge. Ist der Officier ein Ausländer, oder ein Cur-, Esth-, oder Liefländer, so befinden sich auch ein paar Bücher unter den Siebensachen, die beim Russen seltner vorhanden, wenn es nicht etwa ein Fürst ist. Der Tatar denkt nur

weniger an Lectüre. Der Pole hat etwa drei Französische Bücher neben sich liegen und — liest in keinem, und Polnische Lectüre darf er nicht lesen.

Ist der Escadrons-Chef zugegen, so muß Iwan warten, und der Officier du jour begleitet den Obristen oder Rittmeister Schritt vor Schritt, wohin er sich wendet. Diese Promenade, im ewigen Dienstgespräche über Knöpfe und Hufnägel, dauert oft bis zehn Uhr, und dann erst ergreift Iwan die Stiefel seines Herrn, der sich gähnend aufs Canapee setzt und sich entkleiden läßt. Aus Oekonomie wird nämlich eine alte Uniform angelegt, und die neublanke nach Hause geschafft, wogegen die gesunde Vernunft gar nichts einzuwenden hat. In der vollen Uniform, mit Epaulets und Sporen, höchstens zur Bequemlichkeit aufgeknöpft und entschnürt, wirft sich nun der Officier du jour aufs breite, lederne Canapee, die Furaska (Interims-Mütze) auf dem Kopfe, lehnt sich ans bezeichnete Corduan-Kissen und schläft ein mit dem ängstlichen Gedanken, im Nu aufspringen zu müssen, wenn es etwa irgend einem Commandeur einfallen sollte, die Escadron zu besuchen.

Vor seiner Thüre, gemeiniglich auf der äußeren Schwelle, sitzt ein Soldat ohne Waffen, der, wie ein Hund, den Schlaf seines Herrn bewachen muß,

um ihm bei Zeiten melden zu können, wenn etwas verfiele. Dieser Wächter ist ebenfalls du jour, und muß sitzen bis Nachts um zwölfe, wo ihn ein andrer ablöset.

In der Caserne herrscht das ganze Jahr hindurch Grabesstille. Keine Seelen-Heiterkeit macht sich Luft in übermüthigem Tumult. Leise, ernst und düster schleicht der Soldat umher, ängstlich, schüchtern und furchtsam, denn der Officier du jour ist in der Nähe, und im Stalle ruhen die schönsten Ruthen. Auf solche Weise schläft der Cornet oder Lieutenant ungestört bis Mittag, wenn kein Donnerwetter von Oben ihn aufschreckte.

Es ist gegen zwei Uhr, und Iwan erscheint mit dem Essen, entweder vom Restaurateur unweit der Caserne, oder (wenn der Officier seine eigene Küche führt) vom Hause. In letzterem Falle ist es eine Doppel-Portion, und ein Camerad du jour ist im Voraus eingeladen.

Ein »Kümmel« wird vorangeschickt. Das Diner wird eingenommen, der Hauskoch wird gelobt oder der Restaurateur wird mit Heißhunger gescholten und verflucht. Es wird Caffee getrunken und mit Wohlbehagen eine Pfeife »Wachsstoff« geraucht oder vorher ein paar Stündchen geruht, je nach

dem die Eigenthümlichkeit oder die Gewohnheit entſcheidet.

Kaum aber iſt dies oder jenes begonnen, ſo ſtürzt der Wächter herein mit dem halb leiſen Ausrufe: »Der Obriſt —! — der Rittmeiſter!« und die Pfeife oder der Schlaf wird bei Seite geworfen, und in fliegender Eile muß die Toilette gemacht werden. Bis auf jeden Knopf in beſter Form, ſtürmt nun der Held »des Tages« dem Feinde — nein, dem Chef der Escadron entgegen, rapportirt und ſchließt ſich ihm an, wie früher.

Es werden Recruten exercirt, Pferde unterſucht, oder eine Wache wird probirt, welche morgen aufziehen ſoll; — immerhin dauert die Geſchichte einige Stunden, und ſo lange der Chef kein Zeichen der Entlaſſung giebt, darf der Lieutenant oder Cornet ſich nicht in ſein Zimmer zurückziehen.

Endlich empfiehlt ſich der Escadrons-Commandeur, und fluchend über die Dienſt-Langeweile kehrt der Geplagte zu dem Cameraden zurück, wenn dieſer nicht etwa zu einem ähnlichen Rapport in ſeine Caſerne geholt worden.

Es iſt jetzt anmuthig kühl, und unter dem antiken Vorſprunge des Portals beſonders ſchattig und angenehm.

Da ſitzt nun der Officier du jour mit ſeiner Pfeife und einem Buche, oder, wenn das Leſen ihm ſchwer wird (wie den beiden guten Lieutenants Jiu.....ow und Dubl...ow), mit der Pfeife allein, falls nicht juſt einige Geiſtesverwandte mit ihm dujouriren, welche ſich zu einer Karten-Partie zuſammenfinden — was höchſt ſelten unter Ausländern geſchieht.

Der Abend naht, aus dem Stabe her ertönen die Drommeten, — der General iſt im Regiment und in der That, dieſes Concert iſt wenigſtens eine Unterhaltung für den Officier du jour, der etwa die Melodien mit Kunſtverſtand nachpfeift oder nachbrummt, ſich beſinnt, aus welcher Oper die Paſſagen wohl ſein mögen, und dann aufſpringen muß, indem der Escadrons-Chef ſchon wieder angekommen iſt, der ſich um dieſe Zeit dem General zu zeigen pflegt in ſeinem Dienſteifer.

Zwiſchen ſieben und acht Uhr wird Appel gehalten. Der Officer du jour wandert beim Verleſen vor der Rittelfronte auf und ab — es fehlt »keine Seele«, und er begiebt ſich zum Rittmeiſter du jour, demſelben zu rapportiren, »daß die Escadron in der beſten Ordnung.«

Der Rittmeiſter wenn auch noch jünger an Jahren, als der alte Lieutenant oder Cornet — em-

pfängt den Dienstrapport mit lächelnder Würde oder mit stillem Ernst, je nachdem das persönliche Verhältniß; ladet aber den Ueberbringer freundschaftlichst zum Thee, wozu er den Samowar nebst Zubehör ins Regiment bringen ließ.

Es wird ein Tisch unter die Pappeln, oder in den schmalen Vorgarten gestellt, und bestens belastet.

Diese trauliche Gesellschaft der Fünfe vom Regiment wiederholt sich alle Abend unter andern Individuen, und bietet einen besonderen Reiz der Cameradschaft. Jeder raucht seine Pfeife und trinkt eine zwei Biergläser voll starken Thee, wobei die Zeit verstreicht und manches Wort gesprochen wird — im Vertrauen auf Charakter — welches Letztere aber nicht allzuweit ausgedehnt werden muß; da es Beispiele gegeben, daß sogar ein Camerad den andern verrathen, indem er höhern Orts rapportirte, was zu ähnlicher Stunde gesprochen worden.

Gegen Mitternacht begiebt sich ein Jeglicher in seine besondere Escadron, wirft sich aufs Lager, hüllt sich in den Mantel, und schläft, bis etwa der General du jour um Mitternacht die Casernen visitirt, oder bis der Escadrons-Chef um vier oder fünf Uhr im Regiment erscheint, und eine Musterung ꝛc. und die Anwesenheit des Officiers du jour verlangt.

In dieser Stellung trifft ihn nun meistens der Ablösende – wie er den frühern; und Iwan hat schon Alles zusammengepackt, und die Siebensachen werden nach Hause getragen.

Der zweite Tag ist mithin begonnen. Der Garde-Officier kommt nach Hause, wirft die zerknüllte, bestäubte Uniform von sich, und setzt sich zum Frühstück, welches ihm vor Müdigkeit nicht sonderlich schmeckt.

Er geht zu Bette, und schläft ruhig bis eilf Uhr; steht auf, setzt sich ans Fenster, während Iwan ein bescheidenes Gabelfrühstück ordnet, oder er kleidet sich an und begiebt sich in halber Form (d. h. im Uniform-Oberrock mit Degen ꝛc.) zu Tennstädt in der Miodowa Ulica (Methstraße) — oder in sonst eine solide Wein-Wirthschaft, wo um diese Zeit, nach der Parade, einige Cameraden beim zweiten Frühstücke anzutreffen sind. Ist das geschehen oder nicht, so sitzt er wenigstens um zwölf Uhr wieder in seinem Lehnstuhle am Fenster, schaut auf den Alexanderplatz, oder in die »neue Welt« hinaus, trommelt mit dem Daumen vor Langerweile, sieht die Generale vorüberfahren, und wirft Blicke der Sehnsucht auf irgend eine reizende Erscheinung, welche zu Fuße, zu Wagen oder zu Pferde dahinschwebt, schaut nach der Uhr, aus

natürlichen Gründen, die im leeren Magen Raum finden; und so wird es endlich zwei Uhr.

Der Tisch ist gedeckt — und einsam oder höchstens mit zwei Cameraden wird das Mahl eröffnet, denn das Diner in Privatgesellschaft ist durch höhern Willen untersagt: es könnte Veranlassung geben zu — demagogischen Gesprächen.

Nach Tische wird ein sanftes Mittagsschläfchen abgeschlummert, und um vier oder fünf Uhr setzt man sich wieder ans Fenster, und raucht seine Pfeife und trommelt mit dem Daumen und schaut in die Welt hinaus.

Nun würde es sehr zweckmäßig sein, einen Gang ins Freie zu unternehmen, oder irgend einen Gesellschafts-Ort zu besuchen. — Letztere aber existiren in Warschau nicht, weil das Russische System dergleichen öffentliche Berührung zu vermeiden strebt; sie könnte Veranlassung geben zu demagogischen Umtrieben.

Noch weniger kann sich der Garde-Officier zu einem Spaziergange aus dem Thore wagen. — Der Großfürst könnte ihm begegnen, ihn fragen, was er vorhabe? mit wem er da draußen zusammentreffe? ꝛc.

Er bleibt also auf sein Zimmer beschränkt, wenn es kein Theater giebt, und auch das Theater kann er nicht täglich besuchen, da er durch seine Uniform

an den Platz gebunden ist, der einen Silberrubel kostet, und die Rubel hat man nicht immer so los, als die Flüche für seinen Iwan. Er wandert daher höchstens einmal die »neue Welt« auf und ab, erneuet das fare l'amore, wenn die Gelegenheit sich just darbietet, oder begrüßt einen Cameraden im Vorübergehen mit einer Klage über die schauderhafte Langeweile. Darauf begiebt er sich nach Hause und trinkt Thee, oder folgt einer Einladung und nimmt den Thee in Gesellschaft ein, etwa in der Familie eines Garde-Genossen, oder bei einer gastfreien Dame, je nachdem die Verhältnisse, Bekanntschaften und Zufälle eine Veränderung herbeiführen. Um neun Uhr geht man aus Familienkreisen nach Hause oder sonst wohin, wenn man seither einsam zu Hause, gesessen, verweilt etwa ein Stündchen in einer Restauration, was aber sehr selten geschieht, indem man, durch Spione genirt, sich nicht laut unterhalten kann.

Gegen Abend ist übrigens schon über den folgenden Tag entschieden worden, der Laufschreiber der Escadron hat den Prekas *) gebracht und ihn, wen er den Officier angetroffen, laut vorgelesen.

Am nächsten Morgen ist etwa Divisions-Manöver und um vier Uhr wird ausgerückt

*) Befehl.

Iwan hat vollauf zu thun, alle Uniformstücke zu säubern und die Waffen zu putzen. Die ganze Ausrüstung zur friedlichen Campagne liegt in Ordnung, wenn der Held spät Abends die Untersuchung vornimmt. Er legt sich schlafen, und wünscht, das Manöver des folgenden Morgens sei erst vorüber! Träumend von Lorbeern und Ruhm — oder Rum (am Braten oder im Gregg) ruht er nun bis drei Uhr, und sein Iwan weckt ihn, wie zum Dienst du jour. Das Frühstück wird, wie jenes, in Eile eingenommen. Feodor, der Reitknecht, sattelt das Streitroß, und wenn es nicht auf Kosten der Escadron im Regimentsstall gepflegt wird, schnaubt es bereits unten am Thore.

Gleich dem heldenmüthigen Juranitsch in Zigeths Mauern, steht der Kaiserlich Russische Garde-Offizier gerüstet in stattlicher Pracht, und aus Respect gegen die Hauptwache sprengt er eiligst in die Casernen, wo sich die schimmernde Fronte schon formt und bildet. Ein schmetternder Trommetenton umschwebt ihn als Gruß der wilden Bewegung; mit schäumendem Schnauben antwortet sein muthiges Roß. Die Escadron fügt sich zum Regimente, und die blanken Puppen zu Pferde ziehen von dannen — um sich bestäuben zu lassen, damit wieder geputzt werde.

Das Manöver, welches nun beginnt, iſt bereits früher bezeichnet. Die leichte, wie die ſchwere Cavallerie jagt in Maſſen umher, und die Beſtimmung einer Diviſion ſcheint — das Aufreißen des Erdbodens durch planloſen Hufſchlag.

Nach vier bis fünf Stunden iſt die fürſtliche »Treibjagd« vorüber, und das Regiment erreicht die Barriere der Caſernen, theilt ſich in Escadronen, und die Officiere erwarten das Commando zum Abſitzen ſo ſehnſuchtsvoll, als die Gemeinen; der Escadron-Chef aber findet das erſte Abſitzen nicht a Tempo, und läßt wieder aufſitzen und wieder abſitzen, bis er endlich zufrieden oder brummend und fluchend die Fronte verläßt.

Wer nun *du jour* iſt, tritt ſeinen Dienſt an, ſobald er vom Sattel, begiebt ſich in das bekannte Zimmer und ſucht ſich aus dem Staube zu machen, indem er ſeine Toilette beginnt, und ſich müde und matt aufs Canapee ſtreckt. Wer aber, nach beſchriebener Weiſe, erſt vorgeſtern *du jour* war, reitet, oder geht langſam nach Hauſe, wenn er ſich nicht in die Droſke wirft, und raſcher davon kommt.

Abgeſpannt im höchſten Grade, erneut nun der Held des Tages ſein Frühſtück, und ſchläft bis der Tiſch gedeckt iſt, zum einſamen Diner.

Der Nachmittag iſt ganz dem vorigen gleich

Der Platz am Fenſter gewährt die einzige erlaubte und ſtandesmäßige Unterhaltung; entweder durch Ausſicht ins Freie oder auf die Straße — ſo wie, im ſchläfrigen Falle, als Lehnſtuhlſitz zum Einſchlummern bei der Lectüre, wenn nicht ein kitzlicher und kitzelnder Roman von Pigault Lebrün den Reiz des Lebens eröffnet und erhöht.

Die Phantaſie, oder, in Ermangelung derſelben, irgend eine andre Kraft, behauptet ihr Daſein, und das Herz erwacht in männlicher Sehnſucht. — Es iſt Abenddämmerung geworden, und im Schatten der Nacht durchfährt den geſtreckten Gardekörper ein oft beſeitigtes Rieſeln, und die Langeweile ſucht einen einſamen Ausweg. — Die Bilder und Scenen aus dem feuchten Franzöſiſchen Roman drängen ſich unwillkürlich in das Gebiet der lebhaften oder beſchränkten Phantaſie und — es giebt verſchiedene Methoden aus dieſer aufgeregten Stimmung heraus, in eine andere zu kommen, die zwar ebenfalls mit Abſpannung, Ueberdruß und Mattigkeit verknüpft iſt.

Es giebt ſehr ſchöne Jüdinnen und freiſinnige Polinnen, in anſtändigen Häuſern. — Entweder wird Iwan abgeſchickt, irgend eine Geſellſchaft, ein Weſen, eine Perſon, oder was immer kommen will, herbeizuholen, oder der Held beſchließt, einen

Besuch abzustatten bei der sogenannten »Kaiserin Mutter«, die eine Suite von üppigen Hofdamen für Cavaliere und nicht Cavaliere bereit hält, eine Musterkarte der Europäischen Weiblichkeit, Probe-Auflagen der verschiedensten Charaktere, Temperamente und — der liberalsten »Constitution«

Hält eine gewisse Scheu den Verehrer des Pigault Lebrün zurück, seine Uniform von den Kron-Kerzen eines ähnlichen Salons beleuchten zu lassen, oder fühlt er eine gewisse warnende Ahnung, aus Sympathie zum vertrauten Aesculap, findet er es rathsamer, eine so glänzende Cour zu vermeiden, um nicht über kurz oder lang, zu einer leidigen Cur genöthigt, in Ujazdow Quarantaine zu halten: so beschließt er einen andern Gang, und besucht eine privatisirende Weltpriesterin, eine Freifrau von Celebrität in stiller Abgeschiedenheit, oder was sonst seinen Besuch annimmt. Und um den Rubel oder Ducaten, den er der Langeweile opfert, löset er vielleicht dessen ungeachtet, ohne es anfangs zu wissen, die gültigste Eintritts-Karte in die leidigen Hallen — des Lazareths.

Somit wäre der dritte Tag bis auf einige Abendstunden glücklich getödtet, und Iwan weiß bereits, daß sein Herr am folgenden Tage wieder

du jour sein wird — ein Evangelium, womit er ihn überrascht, wenn er früh oder spät mürrisch hereintritt, seinen Interims-Säbel aus dem Hüftloche des Oberrocks zieht, und die schwarze Schapke auf den Tisch wirft.

»Schon wieder du jour!« denkt oder brummt der Officier bei sich; fühlt sich aber zuweilen sogar beruhigt, da er wenigstens mit Bestimmtheit weiß, wie er dann den nächsten Tag durchbringen soll, ohne Gefahr, vor Langerweile in Schlafsucht zu verfallen.

Ist der Held ein Spieler, so wird etwa dieser Abend, wie jeder der vorigen, bei einer Partie zugebracht, und bloß diese Neigung oder Leidenschaft unterscheidet das Alltagsleben des einen von dem des andern.

Ein besonderer Umstand, der das abgeschiedene Leben des Garde-Officiers allerdings sehr befördert, ist seine Wohnung und häusliche Einrichtung.

Er bekommt sein Quartier angewiesen, oder verwechselt es mit Zuschuß gegen ein besseres; in jedem Fall sind es zwei bis drei abgesonderte Zimmer, mit Vorsaal und Küche, die er selbst möblirt, und zwar meistens sehr anständig, wozu ihm die Mittel zu Gebote stehen, da ein Lieutenant schon tausend Silberrubel Jahres-Gage bezieht.

Diese Absonderung von der nächsten Umgebung, sowohl in den obwaltenden Verhältnissen, als auch im Gardestolz und nicht selten in der Individualität des Einzelnen begründet, erhöht die Langeweile um so mehr; da dem Einsamen alle Vergnügungen geschlossen, welche dem Militär in andern Ländern das düstre Garnisons-Leben erheitern.

Mit jedem Schritte läuft der Offizier in Warschau Gefahr, vom Großfürsten gesehen zu werden, der seinen Anzug mit Argusblicken mustert, und ihn ohne Rücksicht, ohne Ansehn der Person in Arrest sendet, wenn das Allergeringste der Form zuwider befunden.

Der Russische Cavallerie-Officier äußert eine besondere Abneigung gegen das Reiten, und besteigt sein Pferd in der Regel nicht anders, als wenn er muß. — Wiewohl drei Rußische Garde-Cavallerie-Regimenter in Warschau standen, sah man dennoch fast nie einen Reiter in Uniform durch die Straßen stolziren, und als ich, in Vorliebe für das Reiten, mich deshalb verwundert erkundigte: hörte ich die einfache Antwort:

„Der Großfürst sieht es nicht gern.“

Wohin sollte auch der Reitlustige seinen Ritt nehmen? — Zum Thore hinaus zu sprengen, wird ihm nicht einfallen; er verläßt die Mauern nicht

anders, als in Masse des Regiments, und in den belebten Alleen würde er sicher einem Großen begegnen, dessen Anrede und Berührung ihm nur lästig seyn müßte. Besser also, er bleibt still sitzen an seinem Fenster, und läßt sein Pferd vom par force Manöver ausruhen, wenn er nicht eine besondere Ausnahme macht, und obiger Gefahr ungeachtet, dennoch zuweilen eine entlegene Allee zu Pferde besucht, was dem Großherrn auf Belvedere keineswegs unbekannt bleibt und keineswegs gefällt. Dieses einsame Reiten deutet auf verschlossene Thätigkeit des Innern, auf Anlage zum Sonderling, auf eine verdächtige Richtung des Gemüths, und darf durchaus nicht Statt finden, weil es gefährlich werden kann.

Höchst selten wird das bezeichnete einförmige Leben des Garde-Officiers durch aufregende Erscheinungen unterbrochen. Er besucht vielleicht, zur erlaubten Abwechselung, des Mittags die table d'hôte der »Stadt Wilna,« oder eines andern Hotels, folgt etwa der allgemeinen Einladung eines gastfreien Hauses zum traulichen Diner, und kehrt dann wieder zurück zu seinem Fensterſitz in der abgeschiedenen Wohnung.

Wie den Wahnsinnigen die fixe Idee seiner Zerrüttung überall begleitet, umschwebt den Russi-

schen Garde-Officier in Warschau überall, wohin er sich wendet, der Gedanke an den Großfürsten, und dem zu Folge richtet er sein Benehmen vor der Welt, ja sein Benehmen am Fenster im eigenen Zimmer ein, und diese Furcht, welche sein ganzes Wesen befangen, lastet um so drückender auf jeglichem Wort, ja sogar auf jeglichem Gedanken.

XVIII.

Schulitz. — Jüdische Armseligkeit und Judenbrut. — Nationalgefühl der Juden. — Idee der Guter Gemeinschaft. — Der Jude als Aristokrat, und der Aristokrat als Jude. — «Er ischt gewarden Grof! er ischt Grof!» —

Eine ganz eigenthümliche Welt bildet ein Stadttheil von Warschau, der, unter dem Namen Schulitz schon früher genannt, wie der Grzibow und die Tamka meistens von Juden bewohnt.

Schulitz erstreckt sich einige Werste lang an der Weichsel hin, bis zur Barriere, welche nach Wilanow führt, und beginnt, wo die schnurgerade Pappel-Allee von der Jerusalemer Rogatki das Ufer berührt.

Am Ende dieser Allee haben wir mithin rechts

das eigenthümliche Schulitz, links die Tamka, welche sich zur Brücke hinab in die famöse »Fuhrmanns-Straße« verläuft, ein Revier, wo, nach altem Sittenspruch »das Laster der Schande den Kopf abgebissen.« Aus dem Gesichtspunkte der Moralität betrachtet, sind diese Stadttheile merkwürdig; jedoch wollen wir nur in dem solidesten derselben verweilen — uns auf Schulitz umschauen, wo wenigstens ehrliche Menschen wohnen, wenn auch in Noth und Elend.

Das eigentliche Schulitz liegt unmittelbar an der Weichsel, jedoch wird auch die lange Czernickowska Ulica gewöhnlich dazu gerechnet, welche in gleicher Richtung von dem Alexander-Platze herabläuft, und längs den Casernen der Russischen Cuirassiere, Ulanen und Husaren ebenfalls die Weichsel berührt, bis an die oben bezeichnete Barriere.

Diese Nachbarschaft der Russischen Casernen, verwebt mit der Jüdischen Bevölkerung dieses Stadttheils, bietet das fremdartige Leben.

Die Häuser von Schulitz sind meistens, wie die Casernen, von Bohlen erbaut, welche, der Länge nach auf einandergelegt, die Wand bilden, mit Lehm und Rohr verklebt. Faules Strohdach oder morsche Schindeln vollenden das Gebäude, das, strenge genommen, kaum in den Listen der Schweinställe ei-

nen Platz fände, hier aber — ein Haus genannt wird, und als Haus seine Abgaben entrichten muß. Fast ohne Fundament, auf morastigem Grunde erbaut, sind die mehrsten Baracken dieser Art tief in den Boden gesunken, so daß die mit Papier beklebten Fensterrahmen noch niedriger als die Straße. Es wäre keine Möglichkeit, die Hausthüre zu öffnen, wenn sie nicht nach Innen aufgemacht würde, wo ein feuchter Lehmboden bei Regen- und Thauwetter zur Pfütze wird.

Meistens wohnen in einem solchen sogenannten Hause mehrere Familien und in der Regel vier, indem der Raum durch einen Gang getheilt, rechts und links wiederum zwei Abtheilungen bietet, die als besondere Wohnungen einzelne Familien ärmlich bergen. Als Beispiel und zur Bestätigung können wir berichten, daß in vier dergleichen Häusern unweit der Cuirassier-Casernen Ein hundert sechs und siebenzig Menschen wohnten — Juden, Polen und Russen, laut Verzeichniß der amtlichen Meldung, welche ich zufällig in die Hände bekam.

Manche Soldaten, die bereits als Leibeigene in Rußland verheirathet waren, lassen ihre Weiber nach Warschau kommen, und führen dann ihre eheliche Wirthschaft auf Schulitz, während sie selbst

wie oben dargeſtellt, in der Caſerne ihren Dienſt verrichten. Die Weiber beſorgen die Wäſche ꝛc und finden auf dieſe Weiſe ihr armſeliges Brod. Andere Soldaten verſtändigen ſich, dem Nationalhaß zum Trotze, mit irgend einer Polin, welche verſchiedene Grade der Gemeinheit durchlebt hat, und ſich, mit der Ausſicht auf den flotten Genuß des Brantweins, recht gern dem verhaßten Ruſſen in die Arme wirft, der dann ſein Leben, und ſelbſt die Prügel mit ihr theilt, die er aus der Caſerne mit nach Hauſe bringt.

In den beiden bezeichneten Straßen ragen einzelne anſehnliche und ſehr hübſche Steinhäuſer hervor, unter andern ein paar bedeutende Brauereien und mehrere Fabrikgebäude erſter Claſſe, welche durch ihr Getriebe die Umgebung beleben, wie die Schifffahrt der Weichſel den untern Theil von Schulitz gleich einem Seehafen in Nahrung ſetzt.

Die Nähe des Regiments verlangte, daß ich auf Schulitz meine Wohnung nahm, und, durch die Einförmigkeit meines abgeſchloſſenen Lebens auf dieſen Stadttheil beſchränkt, fehlte es mir nie an Unterhaltung und an Stoff zur tiefern Betrachtung, wenn ich das Loos der Menſchen um mich her beobachtete

Nicht ohne Schauer erblicken wir dort, in dem armſeligen Juden, den Menſchen im wahren Elende des Daſeins, wie in dem hieſigen Ruſſen den elenden Sklaven, jeder Willkür Preis gegeben, und, wie es ſcheint, ohne Wunſch und Sehnſucht nach einem glücklichern Zuſtande.

Jede Juden-Baracke bietet einen Laden, deſſen Inhalt auf die Bedürfniſſe der Soldaten berechnet, und oft beſchränkt ſich der ganze Handel auf friſchen Käſe, Brod, Gurken in ſaurer Milch, Röthel und Kreide, Feuerſchwamm und dergl. — kaum einen Thaler an Werth.

Mit hagerem, abgehärmten Antlitze ſitzt der Talmudiſt, im ſchmutzigen Kaftan, im Sommer von Millionen Fliegen umſchwärmt, die den ganzen Mann in wohlbekannter »Punktir-Manier« überziehen, im Winter vor Froſt zuſammengekrümmt, von Einquartierung geplagt, ein Bild des Jammers und der großartigſten Reſignation.

Die vielbeſprochene Vermehrung oder Fortpflanzung der Juden fällt uns hier höchſt tragiſch in die Augen.

Vor jeder Baracke wühlt ein halb Dutzend Kinder in Koth und Sand umher, nackt wie ſie zur Welt gekommen, höchſtens mit einem zerriſſenen Hemde bekleidet, oft nur mit einem Lumpenfetzen

um die Hüften, schreiend und lamentirend, aber nicht selten in übermüthiger Lustigkeit. Und, was in der That physiologisch merkwürdig! ich habe auf Schulitz fast kein Judenweib gesehen, daß nicht in gesegneten Umständen zur Vermehrung ihres grossen Volkes beitrug.

Was soll aus den Christen werden, fragte ich mich dort, wenn die Juden (nach Art und Weise eines abscheulichen Ungeziefers) sich dergestalt fort und fort vermehren, anderer Seits überall fast die Baarschaft der ganzen Welt an sich ziehen, so daß Europa ohne Zustimmung der Juden kein Unternehmen beginnen und die Menschheit sich vor Juden am Ende nicht mehr bewegen kann? Der Großfürst Constantin kann vor Judenbrut nicht durch Schulitz fahren, ohne Gefahr einige dieser Würmer im Sande zu zermalmen, obschon die erwachsenen Juden sich verkriechen und verstecken, sobald der wohlbekannte Wagendonner fernher dröhnet, — und der Kaiser Nicolaus hat sogar im Jahre 1829 vom Juden Fränkel in Warschau einige Millionen als Darlehen erhalten.

Wenn diese beiden Thatsachen nicht als bündige Beweise des Obigen gelten sollten, so appellire ich an die Vernunft.

Als der Jude Fränkel dem Kaiser das Geld ge-

liehen, durchfuhr ein Jüdiſcher Dünkel die ärmſte Judenſeele auf Schulitz, und alle Geſichter leuchteten in Selbſtbewußtſein, als berühre ſie der Reflex der Kaiſerlich Fränkelſchen Ducaten.

Es machte mir Spaß, mit meinen ſchachernden Nachbarn über die Apotheoſe ihrer Nation mich zu unterhalten. Ein jämmerliches Kerlchen, mit grauem Bart, und in kurzen Beinkleidern und zerriſſenen Strümpfen, deſſen Geſicht zur Carnevals-Maske zuſammengeſchrumpft, ſtand plötzlich um einige Daumbreit größer vor mir, und ſein ganzes Weſen, das in einem bibliſchen Bilde als Hirte der ſieben magern Pharaonisküh ganz vortrefflich paſſen würde, verklärte ſich von Procent zu Procent.

»Jo! hjo!« erwiederte er auf meinen Glückwunſch, indem er ſich den Bart ſtrich und ſelbſt gefällig die ſpindeldürren Finger knacken ließ, »hjo! m'r hoben's Geld! und die Graußen miſſen kimmen bei Uns, wann ſe brauchen Geld!« Mit dieſen Worten wandte er den ernſten Blick von mir weg, zog die Mundwinkel abwärts, und warf ſeine Rohrbeine übereinander, das größte Loch am Schienbein unbemerkt zu verdecken. Wie würde ſich in ſolchem Falle ein Chriſt geäußert haben?

Würde er nicht das Zeter und Wehe des Neides erheben, ſein eigenes Elend bejammern, indem

er vor der Mammonsgröße seines Mitchristen um so tiefer und schmerzlicher seine Dürftigkeit empfände?

Der Jude aber lebt im National-Gefühle, und eben diese Seite seines Charakters hält ihn aufrecht in der bittersten, schaurigsten Noth.

Es ist allerdings die Frage, ob nicht etwa mein elender Jude auf Schulitz den Millionär seines Glaubens im Stillen so sehr beneidete, wie irgend ein Christ des Neides nur immer fähig? Dieser Umstand aber störte keineswegs die Selbsttäuschung, indem er sich des stolzen »Wir« (m'r) bediente, und in der Würde seines Judenthums sich selbst einbildete, als ob er, als Glaubensgenosse des Millionärs, an dem unermeßlichen Reichthume der Juden überhaupt seinen Antheil habe, gewissermaßen in geistiger Güter-Gemeinschaft.

Wie in dem Juden auf Schulitz spricht sich in jedem Einzelnen dieses Volkes jene Erz-Aristokratie in den kleinsten Nüancen aus. — Was irgend ein Jude auf Gottes Erdboden besessen oder besitzt, gewollt oder gethan, geleistet oder unternommen, bezieht der ärmste Jude, zu seiner Erhebung, auf sich, bemächtigt sich gleichsam der Procente des Ruhms, der als Capital-Ruhm einem Glaubensgenossen anheimgefallen, und wuchert, nach

jüdischer Weise mit diesen Procenten zum eingebildeten Ertrag für Kind und Kindeskind.

Mein Garnisons-Leben auf Schulitz gab mir über dieses Ideen-Capital die interessantesten Aufschlüsse, indem sogar ein Jude, der zufällig vernommen, daß ich Schriftsteller sei, sich bedeutend in die Brust warf, und sich als College mit mir unterhielt, indem er sich in dem literarischen Glanze seiner Glaubensgenossen in Deutschland sonnte, deren Celebrität durch irgend einen Schachergeist von der Leipziger Messe nach Warschau gelangt war.

Der Jude erscheint uns als ein ächter Aristokrat; und indem der Aristokrat sich in gleicher Einseitigkeit und Beschränktheit auf den eingebildeten Werth seines Namens, seiner Vorfahren und seiner großen Familie stützt, zeigt er sich unläugbar in jeder Beziehung — als Jude.

Wie sich der Aristokrat an die Legitimität hält, da er in diesem Principe die Beglaubigung seiner ererbten Vorrechte gefunden, und in sein Nichts versinken würde, wenn er der legitimen Stütze sich beraubt sähe — so hält sich der Jude an die Celebrität seiner Großen, und namentlich an den Glanz des Mammons, der das Judenthum krönt, indem er in seiner individuellen Armseli-

keit dieſes fremden Schimmers bedarf, wie der Ariſtokrat desgleichen.

Der ärmſte Ariſtokrat, durch Verachtung alles deſſen, was den Menſchen in ihm aufrecht halten könnte, moraliſch an den Bettelſtab gebracht, findet ſeinen ſichern Troſt in der Würde ſeines Erbadels und in dem Stolze ſeines Namens (den vielleicht ein Glücklicher am Throne führt), wie der Jude auf Schulitz ſein tiefſtes Elend vor der Welt verſchmerzt, in dem Bewußtſein ſeines Judenthums und in dem Gedanken an Rothſchild und Fränkel.

Zum Belege dieſer Bemerkung bietet mir die Erinnerung einen köſtlichen Charakterzug, indem mein Jude auf Schulitz mir einſt mit einer wichtigen Neuigkeit entgegenkam.

„Hoben S'e 's ſchon geheert?“ rief er mit verklärtem Blick, als der Kaiſer zur Krönung in Warſchau die Gnadenbezeugungen vertheilte, „er iſcht gewarden Grof!! er iſcht gewarden Grof!! Grof iſcht er gewarden!!“

Wer iſt Graf geworden? der Diebitſch —? Das iſt ja was Altes! das wiſſen wir längſt.

Na na! der **Fränkel** iſcht gewarden Grof! und ſa'ne Familje iſt gewarden groflich, un wirdſch blaiben von Kind zu Kindeskind! Es iſt gewiſch! er iſt warden Grof!“

Ganz unglaublich schien mir die Sache nun eben nicht, da wir der Beispiele zur Genüge haben, daß ein Hofbanquier baronisirt wird; und am Ende lag sogar etwas Wahrscheinliches darin, da nach dem Verhältnisse eines kleinen Fürsten, der seinen Banquier zum Baron stempelt, ein Banquier des großen Kaisers von Rußland wenigstens Graf, wenn nicht gar gefürstet werden müßte. —

Kaum war ich einige Schritte weiter gegangen, als mir ein Camerad aus dem Regimente begegnete, der aus einer geadelten jüdischen Familie als Junker mit mir diente, und sich für einen Vetter des Millionärs Fränkel ausgab, wenn just von Geld die Rede war.

»Wissen Sie es schon!« lächelte auch er mich an, »wissen Sie 's schon? Mein Onkel ist Graf geworden. Der Kaiser hat ihn zum Grafen ernannt. Es ist heute heraus.« *)

»Gratulire!« erwiederte ich dem Glücklichen, »da wird Ihr Herr Onkel vor Freuden wenigstens Ihr Pferd mit Gold beschlagen lassen! — Geht aber die Grafirung nicht auch auf über Sie? Sind Sie nicht der leibliche Vetter? Das kann nicht an

*) »Es ist heraus.« — eigenthümlich Russischer Ausdruck, der die Ernennung oder Entlassung bezeichnet, sobald sie aus dem Cabinet durch die Instanzen geht.

ders sein! auch Sie sind Graf geworden!« Mein Camerad schien in Verlegenheit zu gerathen, da er nicht wußte, ob ich in Ernst oder Scherz rede.

Ich setzte meinen Weg fort ins Regiment, wo ich die Officiere du jour besuchen wollte, und brachte, nun selbst ungewiß in dieser Sache, meine Neuigkeit zum Gruße.

Sie sahen einander an und nach langer scherzhafter Unterhaltung wußten wir dennoch nicht, ob das Ganze bloß Gerücht sei, oder ob Wahrheit zum Grunde liege.

Es wurde beschlossen, den angeblichen Vetter des grafirten Banquiers in aller Gegenwart zur Rede zu stellen, und uns nach den nähern Umständen der Grafirung zu erkundigen. Er war während dessen zufällig ins Regiment gekommen. Der Lieutenant du jour seiner Escadron ließ ihn zu sich bitten, und nach Verabredung stellte ich mich hinter die Thüre des engen Zimmers, damit die Erkundigung ihn nicht etwa beleidige.

»Wir hörten heute, der Banquier Fränkel sei Graf geworden,« — fragte Jener den Eintretenden — »Sie besuchen doch zuweilen das Haus; wissen Sie etwas davon? Ist es wirklich der Fall?«

Der glückliche Cousin des Banquiers, der unlängst beinahe ein Duell gehabt, als einer der

Cameraden nur leise und verstohlen auf seine Abkunft deutete, verläugnete hier sein Naturell durchaus nicht, und begann die Erwiederung unverhohlen mit dem stolzen Worte:

»Mein Onkel u. s. w.«

Er erzählte so umständlich, als er es selbst erfahren, daß Seine Majestät, der Kaiser, den Banquier Fränkel zum Grafen ernannt habe, in Anerkennung der großen Dienste, welche er dem Staate erwiesen.

Es ist am Ende doch etwas dahinter! hieß es nun unter uns, als der Cousin des Grafen sich empfohlen. Bei Gott ist kein Ding unmöglich! sagt ein altes Sprichwort, und um vier Millionen kann wohl ein Jude grafirt werden.

Als ich wieder durch Schulitz wanderte, war die ganze Judenschaft in Bewegung. Es war nicht anders, als sei endlich der ewig erwartete Messias angekommen.

In Gruppen vereinigt standen die bärtigen Bewohner der Lehmbaracken, festen Fußes, mit gerademdem Nacken, selbstzufriedenen Blickes, einander anschauend, und im lauten Chor erscholl es die Gasse entlang:

»Hjo! Hjo! erischt gewarden Grof! erischt Grof!«

»Er ischt gewarden Grof!« schrieen die nach

ten Buben im Sande, und warfen einander vor Jubel über'n Haufen im wiederholten Refrain:

»Er iſcht Grof!«

»Er iſcht gewarden Grof!« kreiſchte ein zartes Benjaminchen in einem braunſchwarzen Hemde ohne Aermel und Leibchen, »und ſeine ganze Familie iſcht gewarden Grof!«

»Un dů biſcht geblieben å Laidak (Lump)!« unterbrach ſie der Aette; aber die Memme fand dieſen Scherz ſehr unſtatthaft, indem ſie nicht geneigt ſchien, ſich zu demüthigen zu dieſer Stunde vor Allem, was zur Judenſchaft gehörte, ſo überſchwenglich reich an Glück und Wonne.

In dieſem Taumel vergingen einige Tage — aber die Nachricht beſtätigte ſich nicht, und ich erkundigte mich bei meinem knöchernen Juden, wie das Ding zuſammenhinge.

»Er iſcht doch gewarden Grof!« lautete die Antwort. »Aber er iſcht gewarden geheimer Grof! aß man nennt: Geheimer Cabinets-Grof! un m'r ſein geracommandirt beim Kaiſer allzumol, weil er hot dem Kaiſer vorgeſchoſſen Varzig Millionen Gülden — Varzig Millionen Gülden auf Wächſel-Perzent als Geheimer Cabinets-Grof. Aber weil iſcht gor zů viel: — ſoll's bleiben geheim, daß er iſcht gewarden Cabinets-Grof.«

XIX.

Der Russische Garde-Sclave. — Dessen eheliches Glück. — »Mit Erlaubniß, Bruder.« — »Häuslicher Zwist« und Casernen-Freuden.

Als ich einst in Ancona, von der Höhe eines Klosters herab, in einen engen Hof schaute, der von gefesselten Galeeren-Sklaven wimmelte, da durchfuhr mich ein menschlicher Schauder, und ich blickte zum tiefblauen Himmel empor, und dachte an Gott und an Gottes Ebenbild auf Erden, und an die Bestimmung des Menschen.

Aber seitdem ich die Russischen Garde-Sclaven jahrelang auf Schulitz und in ihren Casernen beobachtet, wurden jene Schauer von einer schmerzlichern Empfindung überboten. Denn die Sträflinge in Ancona waren mehr oder minder durch eigene Schuld, durch Vergehen und Verbrechen in jenes Elend gerathen; der Russische Garde-Soldat aber, zu zwanzigjähriger Zucht verdammt, hat nichts verschuldet, das ein so hartes Joch verdiente. Es scheint vielmehr, als büße er die Sünde der Vorältern »im dritten und vierten Gliede« — die Sünde der Geburt in Leibeigenschaft, indem sich der Sclave nicht frei machte von den Fesseln der Schmach, — sündigte gegen Gott, indem er lebte und sein Geschlecht fortpflanzte, als

verkäufliches und vererbliches Eigenthum der Menschen.

So büßet der Sclave die Schmach seiner Eltern und Voreltern im Gardekittel auf zwanzig Jahre; und wer dieses empfinden will mit mir, und nicht hineindarf in die Casernen, weil er kein Sclave ist, der wandere mit mir durch Schulitz, und seufze bei dem Anblicke der bleichen Gestalten im Russischen Sclavenkittel.

In peinlicher Angst, daß ihn der Lieutenant oder Stabs-Rittmeister seines Zuges, der Rittmeister oder Obrist seiner Escadron, der General des Regiments, der Brigade oder der Division, oder, daß ihn der Großfürst erreike, durchschreitet der Soldat, unter Protection des schildernden Cameraden die Barriere der Casernen, um auf Minuten auf Schulitz sein Weib zu besuchen, oder beim Juden einen »Kosak« zu sich zu nehmen.

Scheuen Blickes schaut er um sich her, horcht mit geübtem Ohre auf das entfernte Rollen der Wagen und Drosken — rasch zurücktreten zu können in die Barriere, wenn er die Gefahr entdeckt, die ihn bedroht zu jeder Minute.

Er wagt den Gang, und glücklich erreicht er die Schwelle der zahlreich bewohnten Baracke, die, zur Hälfte in den Morast versunken, einer Arme-

mer-Höhle gleicht, und ihn etwa an vergangene Zeiten erinnern würde, wenn er je sein Gedächtniß gebraucht hätte. Denn seine Heimath liegt vielleicht an der Persischen Gränze, und vertauscht, oder verspielt und verkauft, lebt er nun hier in der Garde-Caserne auf Schulitz. — Aber er hat vom Menschen nur noch die dressirte Gestalt, und jede Erinnerung an die Bilder der Heimath und an die Seinen, welche ihm den Fluch der Leibeigenschaft als Erbtheil aufgebürdet, ja selbst die mildere Regung des Wunsches und der Sehnsucht nach einem glücklichern Loose, ist längst in Branntwein ersoffen, seitdem sie erwachte im Schmerz des verwildernden Herzens, in Verzweiflung, der er selbst sich nicht klar bewußt ward. Seine Frau oder Concubine führt einen Hausirhandel mit Milch und Brot für die Casernen, und hungrig und erschöpft nach stundelangem Striegeln seines Pferdes, begehrt der mürrische Soldat, was sein Haus nicht darbietet.

Das Weib, mit der er in getrennter Ehe lebt, in der That, wie es ein Deutscher Kirchenspruch bezeichnet: »von Tisch und Bett geschieden« — denn er ist gesetzmäßig auf die Caserne verwiesen, — das arme Weib kennt den wüthenden Zorn ihres Soldaten, und hat ihn oft empfunden an al-

en Gliedern ihres zerfallenen Leibes. Sie ist be-
acht gewesen auf die Forderung dieses Besuches,
und hat sich Tabak zu verschaffen gewußt in der
Caserne, während sie ihrem Handel nachging. In
er Eile, nicht ertappt zu werden, hat sie aber
en fremden Beutel mitgenommen, statt sich bloß
es Inhalts zu bemächtigen, und aus Furcht vor
er Gefahr, zog sie diese auf sich herab.

Der Soldat sättigt sich in Gurken und saurer
Milch, und will so eben seine Pfeife stopfen, als
wei baumstarke Cameraden hereintreten *), und
en gestohlenen Tabaksbeutel in der Hand des
Weibes erblicken!

-Richtig! da ist der Beutel und die Diebin!-
ft der Bestohlne mit höhnischem Lachen, und
s seinem weiten Kittel-Aermel ragt ein derber
Stock hervor, der alsobald in seiner Rechten spielt.

Ein kurzes: -Mit Erlaubniß, Bruder!- wirft
dem betroffenen Cameraden zu, dessen Weib, von
odesangst befallen, einen Fluch in die Welt sen-
t. Nach Russischer Soldaten-Sitte werden we-
g Worte gewechselt. Die beiden Vertrauten fal-
n über das Weib her, indem sie das corpus de-

*) Ein Fall unter tausenden, dessen Folgen ich im Vor-
übergehen auf Schulin einst mit ansah.

lich dem erbleichten Cameraden zuwerfen, und die Züchtigung beginnt auf gut Russisch: zerschlagen und blutend wankt das elende Geschöpf auf die Straße, wo der Menge Hohn sie begrüßt, indem sie heulend niedersinkt in Staub und Koth.

»Ich danke Euch!« seufzt der Lebensgefährte des zerprügelten Weibes. »Ihr habt mir die Arbeit abgenommen; denn ohnehin hätte ich die Bestie heute noch vorgekriegt.«

Und festen Schrittes, triumphirend den Stock schwingend, den Inhalt des wieder erlangten Beutels untersuchend, schreiten die beiden Cameraden der Barriere ihrer Casernen zu. Nun erst erwacht das point d'honneur des alten Soldaten, der beschimpft worden vor den Seinen, in der Person seines liebischen Weibes, und es erhebt sich ein »häuslicher Zwist«, der eben so blutig endet, als die Gastrolle der beiden ungebetenen Gäste.

Der Soldat verspätet sich, und im Innern ergrimmt, stürzt er, auf dem Rückwege zur Caserne in das Nest eines Juden, der Brantwein schenkt. Die Galle zu dämpfen, säuft er über die Gebühr und erscheint taumelnd, fluchend vor der Caserne, indem die Fronte zum Appel gerichtet wird. Der Officier du jour bemerkt ihn in der Tiefe seines gesetzwidrigen Rausches, und läßt ihn in den Stall

werfen, bis er ausgeschlafen, damit er, zur Nüchternheit erwacht, die Ruthen desto schmerzlicher empfinde.

Das ist das eheliche Glück eines Russischen Soldaten, der, auf Verantwortlichkeit des Regiments-Chefs, zur Auszeichnung die Vergünstigung genießt, auf Schulitz ein Weib zu haben.

Das tief unter's Viehische herabgesunkene Leben deren, denen dieses eheliche oder Kehs-Glück nicht zu Theil geworden, ist auch zugleich unter aller Darstellung. Was ich, als Erholung und Vergnügen der Garde-Sclaven mit eigenen Augen gesehen, erfüllt mich mit eisigem Grauen bei dem furchtbaren Gedanken:

Dieses sind Menschen wie Du! Menschen wie Du, mit gleichem Anspruch an das Leben, geboren mit gleichem Keime und mit gleichem Rechte zur sittlichen Veredelung; und sie wurden, was sie geworden, im Dienste der Krone, als Exerzir-Maschine der glänzenden Garde-Fronte, zum Zeitwerk des Despotismus!

XX

Mein Unterweiser Werezow. — Ein Russischer Leibeigner, der sich mit Literatur beschäftigt.

„Ein Menschenherz schlägt unterm Kittel —
Ein Menschenherz schlägt unterm Stern!“

So lautet ein Deutsches Lied, das ich als Knabe gar oft aus dem Munde meines verstorbenen Vaters hörte, wenn seine Seele zur Freude erwachte im geselligem Kreise; und dann erglühte sein dunkles Auge, und er drückte mich einst an seine Brust bei diesem Liede, und bei den Worten

„Wir Menschen sind ja Alle Brüder,
Ein Jeder ist uns nah' verwandt!“

gab mir aus seinem Glase zu trinken und sprach: „Vergiß das nicht, mein Sohn!“

Ich habe es nimmer vergessen.

Der Menschenliebe war mein Herz von jeher aufgeschlossen, wenn auch nicht minder dem gerechten Hasse gegen die Schande und Schmach jeglicher Ungerechtigkeit, jeglicher Unterdrückung.

Menschen — Menschen gewährten mir von jeher die reinste und höchste Freude. Wo ich ein menschlich Herz fand, ward es mir wohl. Aber Menschen verwundeten mich auch am tiefsten.

nd manche Berührung mit Menschen reißt die ernarbten Wunden wieder auf.

Als ich in Warschau in die Escadren trat, erielt der Unterofficier des Zuges, dem ich zugechrieben worden, den Befehl, mich mit Allem bekannt zu machen, was meinen Dienst betreffe, und wohl der Fürst Woronieczki (Chef der Escadron), als der Zugführer (von Sommer aus Riga, damals noch Premier-Lieutenant) bemerkten mir, ich könne mich auf meinen Unterofficier verlassen, es sei ein wackerer Mensch.

Bei meiner Equipirung wandte ich mich an ihn, und fand ihn, als ich ihn zum erstenmale sah, als »Zugs-Wachtmeister« neben seinem Tische an seinem Ehrenplatze. Er las in einem Buche, hob es aber pfeilschnell in die Schublade, als ich, ein Unbekannter in Civil, ihn überraschte. Beides fiel mir auf. Das Verstecken des Buches ist dem Leser nach allem Obigen hinlänglich erklärt. Daß der ein Russischer Leibeigener, als solcher zur Armee gekommen, in der er zehn Jahre als Gemeiner und acht Jahre als Unterofficier diente, in den spärlichen Momenten, die er für sich erübrigt, eine Polnisch-Französische Grammatik studirt, möchte wohl in den Annalen der Bildungsgeschichte der Menschheit einen Platz finden.

Mein Unterofficier ſtand vor mir; eine männlich-ſchöne Geſtalt, mit einem Antlitze, das aus Ironie aus dem Kragen eines groben Commiß-Kittels hervorzuragen ſchien; denn er trug die reinſten, edelſten Züge, die mir jemals vorgekommen. In einer Generals-Uniform auf der Promenade zu Carlsbad oder Wisbaden, würde der gemeine Ruſſiſche Unterofficier- Aufſehen erregt haben.

Sein hellblaues Auge verrieth eine tiefe Seele, (die ſich mir ſpäter in ſeinem ganzen Weſen zeigte), ſein blondes Haupthaar, welches er nach der Form- ſehr kurz trug, war von Strapazen und Leiden geſchwächt, wodurch die erhabene, freie Stirn um ſo mehr auffiel. Ein lichtblonder Schnurrbart über den ſchön geformten Lippen wand ſich bis an die Wangenknochen empor.

Auf meinen Ruſſiſch gebrochenen Gruß, redete er mich Franzöſiſch an, und ich ſtaunte mit Recht, wie ſeither bei ſeinem Anblicke. Er blieb mit Bedacht in den Schranken der Verhältniſſe, und erbat ſich die Erlaubniß, mit mir Franzöſiſch ſprechen zu dürfen, ſo ſchlecht es auch immer gehe: was mir natürlicherweiſe ſehr erwünſcht, da das Ruſſiſche mir außer einigen Redeformeln ganz fremd war. Anderer Seits aber war dieſer Fall ſehr übel

da unſer Franzöſiſch meine Fortſchritte im Ruſſiſchen mittelbar hinderte, und nach einem halben Jahre drehte ich das Ding um, ſprach Ruſſiſch, ſo ſchlecht es auch immer ging, zu meinem Unterofficier, und ließ ihn immerhin Franzöſiſch reden, wenn er mir irgend etwas Verwickeltes zu erzählen hatte, was er, in der That, mit Geläufigkeit vermochte.

Dieſer merkwürdige Menſch hieß Morozow (Kälte genitiv. plur.), war aus dem Innern des Reichs gebürtig, und hatte den Franzöſiſchen Feldzug mitgemacht, welches Letztere uns den Schlüſſel giebt zu ſeinem räthſelhaften Drange nach Bildung und Vervollkommnung.

Wenn Rußland etwa über kurz oder lang einen Krieg auf Deutſchem oder Franzöſiſchen Boden führen wird, untergräbt es ſeinen Maſchinen-Coloß und fällt bald zuſammen. Denn der gefährlichſte Wurm am Fundament des Abſolutismus iſt — die Bildung, die Aufklärung.

Morozow war im Kittel der Leibeigenſchaft Menſch geblieben, und Menſch in der Fronte als Garde-Sclave. Die ſtreng verbotenen Seelen-Eigenſchaften des Denkens und des Empfindens waren zufälligerweiſe in ſeinem traurigen Sclavenleben nicht erloſchen. Er hatte als »Seele« (in Ruſ-

ſiſcher Bedeutung des Worts: als veräußerliches und vererbliches Eigenthum eines Beſitzers) einen menſchlichen Herrn gehabt, der ihn menſchlich behandelt. Sein Eintritt in den Militärdienſt fiel in den großen Monarchen-Krieg, und in den verhängnißvollen Jahren des Völkerkampfes reifte er vom Jünglinge zum Manne. Er ſah Deutſchland und verweilte in Frankreich, wo er (ſo viel ich, ohne in ſeine Geheimniſſe zu dringen, aus ſeinen Erzählungen merkte) durch ſeine jugendliche, militäriſche Schönheit ein zartes Verhältniß gefunden, welches vielleicht ſeine Bildung in einem Jahre um zehn Jahre vorrückte. Bereichert an Erfahrung aller Art, mit erwachtem Herzen und mit geſchärftem Verſtande, kehrte er im Regimente nach Warſchau zurück, wo er ſeit funfzehn Jahren, auf ſeinen Pferdeſtall und auf ſeine Pritſche beſchränkt, als Gefangener lebte: von des Morgens drei Uhr bis in die ſpäte Nacht, in den letzten acht Jahren als Zugs-Wachtmeiſter, mit Bereiten der Remonte und mit Recruten-Dreſſur ununterbrochen beſchäftigt.

Dieſes war ſeine Bahn geweſen, und er hatte die Auszehrung davon getragen, die ſein freudenleeres Leben untergrub. Er kränkelte mit jedem Frühjahre, und ſein Uebel war leicht zu durchſchauen. Sein guter Genius hatte ihn in dieſen Tagen in

Schutz genommen, indem der oben genannte Escadrons-Chef sich mit Wohlwollen seiner annahm, ihm die Wohnung in der Caserne gestattete (statt ihn gesetzmäßig ins martervolle Lazareth zu senden) und ihm mittelbar alle Pflege verschaffte. Als Kranker aber geduldete er sich immer nur einige Wochen, da er, ein Muster im Dienste, die geringste Verletzung der Ordnung nicht mit ansehen konnte, die durch seine Unpäßlichkeit etwa im Zuge Statt fand. Er raffte sich dann zusammen, meldete sich gesund, seiner Krankheit zum Trotze, ergriff wieder seine Stall-Peitsche und schritt seinem Berufe nach, dessen Last und Beschwerde hier nicht erörtert werden kann; sein Haar ergrauete im sechs und dreißigsten Jahre.

Ernst und schweigend, wie die ganze Escadron und das ganze Regiment, lebte er in der strengsten Gewissenhaftigkeit sein traurig-armes Leben dahin. Ein Theil der oben bezeichneten schmalen Gärten vor der Bohlenfaçade der Caserne schien ihm die einzige Freude zu gewähren. Er zog Blumen und Bäumchen, und da das Dressiren sein zweites Wesen geworden, dressirte er sich nebenbei einen Pudel, der wie ein Soldat täglich seine Uebungen durchmachen mußte. Bei milder Witterung saß er gewöhnlich auf seiner Bank, unter den

Pappeln im Gärtchen mit einem Buche, las und dachte. Er war von den achthundert Front-Soldaten des Regiments, die Reserve-Escadron von zweihundert Mann in Modlin hinzugerechnet, der Einzige, der lesen konnte *). Nach einigen Monaten hatte er mich erkannt und ich ihn, und wenn er auch ein geächteter Leibeigener war, bekenne ich mit Stolz, daß wir vertraute Freunde geworden, so wie ich anderer Seits mich hätte schämen müssen, wäre ich der Vertraute meines Generals geworden, der vom Menschen nur die Garde-Uniform trug **).

Morozow erzählte mir gern von Deutschland und von Frankreich, und sein schönes Auge

*) Die Prekas-Schreiber ausgenommen, welche, nach Art der Trompeter und Schneider, zum Schreiben und zum Lesen des Geschriebenen mittelst Ruthen abgerichtet werden.

**) Als sämmtliche Junker aus dem vierten Polnischen Infanterie-Regiment ins Regiment zurückkamen und Fronte bildeten, fragte der wackere Brigade-General von Knorring unsern Markow: „Wo steckt denn Ihr Poet? Ist er wieder gesund? Lassen Sie ihn doch vortreten!“ — „Kak? Kak? Poet!!“ u. s. w. „Was? Was? Poet? Poet?“ kreischte der Garde-General. „Poet? Ich, einen Poeten im Regiment! Das wär' mir recht! Hab' so schon alle Teufelei, und sollte auch noch einen Poeten dazu haben!“ Hier folgte der Nationalfluch, den er siebenmal in fünf Minuten zu benennen pflegte.

erglühte im Rückblick auf das Glück der Bauern, die er dort beobachtet, indem sie keine Leibeigenen waren. Oft sah ich ihn von tiefer Wehmuth ergriffen, wenn er seine letzten funfzehn Jahre berührte, in welchen er von Zeit zu Zeit kaum alle Tertial auf zwei Stunden beurlaubt gewesen, um die Stadt zu gehen, unter der schwersten Verpflichtung an seine Caserne und an seinen Stall gebunden, ewig von Aerger und Verdruß gemartert, da die Recruten ihm graues Haar machten, und er für sie stehen mußte vor den Officieren.

»Lieber will ich einen Zug von närrischen Pudeln zum Frontdienst abrichten, seufzte er einst, als das vernagelte Volk, das uns aus den verflockten Gouvernements zugeführt wird. Unser Ofen da ist doch wahrlich eine unbeholfene Maschine, aber er zieht doch wenigstens, wenn man das Rohr öffnet und den Stern in der Thür; aber so ein Recrut begreift, meiner Seel'! kaum in drei Monaten, was Rechts und Links ist, und wenn ich ihn in zwei Jahren so weit gebracht habe, daß er den Säbel aus der Scheide ziehen kann, ohne umzufallen, sind schon wieder neue Lümmel da, und das alte Lied geht von vorn an. Es ist hart, daß bei uns so viele Ruthen gebraucht werden, und daß der Säbel zur Fuchtel dienen muß: aber es

fallen noch lange nicht Hiebe genug, denn wenn die Kerls aufgewachsen sind, wie das Vieh, und als Vieh behandelt worden sind, dringen wir mit vernünftigem Zureden nicht durch. Sie wissen nichts von »point d'honneur,« und haben nur ein Gefühl, daß erst geweckt werden muß, durch Bluten unter der Fuchtel.« Das Alles fand ich durch tägliche Beobachtung leider nur zu sehr bestätigt; aber zuweilen durchfuhr es mich doch kalt, bei den Scenen, die ich erlebte.

So lag z. B. einst ein alter Graubart auf seiner Pritsche, während die Andern schon im Stall mit ihren Pferden beschäftigt waren, und der Escadrons-Wachtmeister (durch Hoffnungslosigkeit zum Tyrannen geworden) hieb mit der schweren Stallpeitsche unbarmherzig auf ihn ein.

»Ich bin krank! Bei Gott! ich bin krank, und kann nicht aufstehen!« schrie der Elende, indem er sich krümmte unter den Streichen, als ich mit Merezow just in den Saal trat. Wir stellten uns rasch vor den Weinenden, und verhinderten die Fortsetzung der metrischen Bearbeitung.

Der Wimmernde zeigte seinen Fuß, der, durch einen Pferdehuf verletzt, schon seit einigen Tagen angeschwollen und stark entzündet war, so daß der kalte Brand zu befürchten

Der alte Wachtmeiſter ging murrend fort, und
Officier du jour ſchaffte den Leidenden ſo-
t ins Lazareth des Stabs, wo er wenigſtens
der Stallpeitſche vorläufig geſichert lag.

»Bei Gott! dieſe Hiebe hätte ich lieber in des
ldaten Stelle auf meinen Gliedern, als in des
achtmeiſters Stelle auf meiner Seele haben
gen!« bemerkte der menſchliche Morozow Wort
Wort, als wir den armen Kerl auf ſeine
itſche zurücklegten — den armen alten Kerl, der
der Schlacht bei Culm ſich das eiſerne Kreuz
orben hatte!

Morozow's blaues Auge wurde feucht, und
ich hoffe als Mann mich dieſer Empfindung
t ſchämen zu dürfen! — in der lebhaften Er-
erung an meinen edlen Morozow und an jene
unde überwältigt mich eine tiefe, ſchauerliche
hmuth, die in meinen Augen zittert, und mich
Abbrechen nöthigt. —

XXI.

Morozow, Fortſetzung. — Des Leibeigenen Freiheit im Tode. — Mein Gedicht an den Kaiſer Nicolaus, zur Krönung als König von Polen.

Wie Morozow ein Muſter war im Dienſt, war er es auch im Leben überhaupt, in Erſparung, Ordnung und Solidität. Im Gegenſatze zu manchem Junker, der, im wahren Sinne des Worts, das Hemd vom Leibe verſpielte und verſoff (wie unter Andern mein Nebenmann im Zuge, ein Deutſch-Polniſches Ruinat-Genie!), hatte Morozow von ſeiner ſpärlichen Gage (ſechzig Silberrubel jährlich) ſich nach und nach mit Wäſche ꝛc. und mit mehrfacher Uniform verſehen, wie ſie mancher Premier-Lieutenant entbehrte, der Gage und Zulage an den »Geiſt« der Bouteille und an das »Herz« der Dame wandte, im doppelten Hazard. Er beſaß Pfeifen und Uhren von Werth, und kannte keine koſtſpieligen Bedürfniſſe.

Zu Pferde war er ein Gott, und mancher beſchauende Blick ſuchte den nobeln Zugswachtmeiſter mit geſpannter Erwartung, wenn das Regiment vorüberzog.

Unter den vielen Porträts, die ich in meinem Leben gemalt und gezeichnet habe, gelang

ir das Bild dieſes edlen Geſichts vorzüglich. Das
nze Regiment und namentlich der kunſtliebende
ürſt Woroniczki hatte ſeine Freude daran.

Höchſt gleichgültig gegen meine eigenen un-
ollkommenen Arbeiten als Dilettant, fühle ich
nnoch, daß ich einige nicht unintereſſante Sup-
ement-Hefte zu Lavaters Kupfern bieten könnte,
enn ich alle Porträts ſelbſt aufbewahrt hätte,
e ich unter ſo verſchiedenen Nationen entwarf.

Daß ich Morozow's Porträt nicht aus ſei-
m Nachlaſſe herausbringen konnte, ſchmerzt mich
ſt am meiſten. Ich würde es dieſem Buche vor-
ſetzt haben, und hätte dann den Spaß erlebt,
ß der Leſer mit Ungeduld nach dem Namen die-
s Uniformirten geblättert hätte, um etwa in ihm
nen der bedeutendſten Ruſſiſchen Militärs ken-
n zu lernen.

Morozow ſank endlich mehr und mehr zuſam-
en und mußte zu dem Invaliden-Corps überge-
hrt werden, was ſeinem Gemüth, in Anhäng-
hkeit zum Regimente, den letzten Stoß gab, da
mit Recht in der ſichern Hoffnung ſchwebte,
nigſtens als Officier das Regiment zu verlaſſen.
ſchwieg und ſeufzte, als einem andern, rohen
meraden dieſes Loos zufiel und er — als Un-
efficier abgeführt wurde.

Bald darauf kam er nach Ujazdow, wo er, zur Ehre der Obern, in einem jener bezeichneten großfürſtlichen Zimmer ſeine Verpflegung und — ſeinen Tod fand, im Frühjahre 1830. Seine Mutter, die er im Alter unterſtützt hatte, und der er ſein Porträt ſenden wollte, war einige Monate vor ihm heimgegangen.

Dies ſei das Monument eines Ruſſiſchen Leibeigenen, in welchem »ein Menſchenherz unterm Kittel ſchlug« für Wahrheit und Recht, für Liebe und Ehre, das aber auch das ſchaurige Loos der Leibeigenſchaft in verſchloſſenem Kummer und in nagendem Gram ſo tief empfand, als wir nur jemals ſolch ein Verhängniß betrauern können.

Ein ſchmerzlicher Krampf beengt meine Bruſt, und in einem Seufzer ergießt ſich mein Herz. — Und dieſer Seufzer gilt der ganzen Menſchheit unter dem ehernen Joche des Deſpotismus, der zerſtörenden Willkür, die dem Menſchen ſein allheiliges Erbtheil, die Freiheit entriß, und es zertritt zum Hohne des gebrochenen Menſchenherzens!

Menſchheit! wann wirſt du erwachen aus deinem entkräftenden Sklaven-Schlummer! — Wann wirſt du deine Auferſtehung feiern unter den unfzig Millionen, von denen wenigſtens

dreißig Millionen Morozow's Schickſal tragen, ihr Elend aber nicht empfinden in »Seelen«-Verſtocktheit und in »Seelen«-Tod, wie Morozow ſein Loos empfand, und, ein Opfer der Schmach, dahinſank ins ſühnende Grab, in der Blüte ſeiner köſtlichen, aber verlornen Jahre!

O! an Morozow's Bahre hätte ich eine Leichenpredigt halten mögen, wenn ich es zweckmäßig gefunden, nach Zamosk in einen Moraſt-Kerker, oder nach Sibirien in die Blei-Bergwerke zu wandern.

Den Kaiſer und Selbſtherrſcher aller Reußen (für den mein Herz begeiſtert ſchlug, als ich ihn ſah von Angeſicht zu Angeſicht) und die erhabene Deutſche Königstochter, als Zierde ſeines Diamanten-Throns in orientaliſcher Pracht und Herrlichkeit, Beide hätte ich an Morozow's Bahre gewünſcht — meine Leichenpredigt zu hören, mein Wort zu vernehmen und es zu erwägen im Herzen ihrer Kaiſerlich-Königlichen Majeſtät! —

Aber als ich ein Gedicht geſchrieben zur Krönung meines Kaiſers und Herrn, des Türkenbeſiegers, als Königs von Polen, und als ich es Seinem General-Adjutanten, meinem Diviſions-General Kurnatowski, in deſſen Garten an der Weichſel übergeben wollte, zur Einhändigung

bei angemeſſener Gelegenheit, da entſchuldigte ſich derſelbe gar ſehr, und meinte:

»Was würde unſer Herr dazu ſagen? Sie wiſſen, er liebt ſo was nicht: und — und — und — «

Und am andern Morgen, bei der Parade, verklagte mich mein Diviſions-General bei meinem Gönner und Freunde, dem General Markow (fluchenden Andenkens), und derſelbige ſchrie:

»Kak! Kak?!«

und wollte mich auf die Hauptwache ſenden, mit der Weiſung, daß ich mich um den Dienſt bekümmern möge, ſtatt Gedichte zu ſchreiben, und daß er mich degradiren werde, wenn ich mir dergleichen noch einmal einfallen laſſe! ꝛc. ꝛc.

Und ich zerriß mein Dutzend Octav-Stanzen, und hielt auch keine Leichenrede an Morozow's Bahre. —

XXII.

Mein Sattel-Intendant, der alte Procop. — Seele einer Ruſſiſchen »Seele«. — Glück, Schwermuth, Tiefſinn und Tod eines Garde-Sklaven. — Ein Capitel für Pſychologen.

Außer meiner Bedienung zu Hauſe, brauchte ich einen Mann in der Caſerne, für mein Pferd ꝛc. Morozow ſuchte mir einen aus, und ich ward mit ihm einig zu meinem Dienſt.

Morozow ſchien ſeine Leute zu kennen, denn mein Procop, ſo hieß jener, war eine der ehrlichſten und redlichſten »Seelen«, die je gegen Jagdhunde auf eine Pharaokarte geſetzt, oder im Rauſche des Beſitzers an einen Juden vertrödelt worden um eine Bagatelle. — Er war nicht ſehr groß, ſeine Naſe hervorragend, das heißt, mehr als gewöhnlich, und ſein tiefliegendes Auge hatte einen beſonders durchdringenden, aber gutmüthigen Blick. Wenn ſein Mund lächelte, ſchien er ein Menſch aus der gebildeten Claſſe. — Er rauchte leidenſchaftlich gern Tabak, aber nie anders von dem meinigen, als wenn ich ihm davon gab, obſchon ich ihn zuweilen in Verſuchung führte, um ihn durch »Gelegenheit« zu prüfen. Brantwein trank er nie, und als ich ihm das erſte Glas

reichte, ſchüttelte er mit dem Kopf, bedankte ſich auf Ruſſiſch, legte die Hand auf die Bruſt und ſetzte auf gebrochen Deutſch hinzu: »Ich krank — Doctor nicht will — nicht gut für krank.«

Dieſe Gewiſſenhaftigkeit gereichte zu ſeiner Empfehlung, und bald beobachtete ich, daß er ſie überall durchſetzte.

So oft er ſich aus der Barrière ſtehlen konnte, kam er zu mir in mein Quartier auf Schulitz, und erkundigte ſich, ob ich etwas zu befehlen habe, erzählte mir von dieſem und jenem Pferde, und ging dann wieder ruhig nach Hauſe.

Seine Bewegung und alles, was er that, geſchah langſam, aber deſto ſicherer. Wie das ganze Regiment und jeder Ruſſiſche Soldat, war er wortkarg und ſtille, und mit ſeinen Cameraden ſprach er ſo wenig, als dieſe unter einander.

Wenn ich des Morgens um drei Uhr in die Caſerne trat, fand ich mein Pferd ſchon geſattelt, Procop führte mir es zu, ich beſtieg es und machte mir die pflichtſchuldige Bewegung, die mir ſehr wohl bekam *).

*) Nach einem ſolchen Dienſtritt ging ich dann zu Hauſe, frühſtückte, und beſchäftigte mich literäriſch bei verſchloſſener Thür. Auf dieſe Weiſe entſtand mein

Einſt kam ich etwas ſpäter, das geſattelte Pferd hatte ſich verluftet, und ich verſäumte beim Aufſteigen den Gurt zu unterſuchen. Bei einer Wendung im Marſch-Marſch wollte ich »Figur nehmen« — mich im Schluß befeſtigen, und drückte den rechten Bügel ſo ſtark abwärts, daß der gelöſ'te Sattel umſchlug, und die ganze Poeſie unterm Hufſchlag im Staube lag.

Mein Reit-Camerad (obenerwähnter Szumlainski) lachte aus vollem Halſe über dieſes extraordinäre Manöver, und kam nicht ſobald zu ſich ſelbſt, als ich wieder in den Sattel; aber Procop, der herbeigeſprungen war, lachte nicht, ſondern zitterte und war todtenbleich.

Von einem Ruſſen hätte er in ſolchem Falle (es war hier in der That ein »Fall«) unter tobenden Flüchen einige derbe Püffe bekommen; jedoch bemerkte ich bald, daß ſeine Angſt nicht ſo ſehr aus Furcht vor den »ſchlagenden Folgen«, als aus Beſorgniß um meine Perſon ſo hoch geſtiegen. Er wußte nicht, was er thun ſollte, mir

»Firn-Matthes«, mein »Livoneſer Mönch« und »Julius von Dreifalten«, welcher Erſtere in Menzels Literatur-Blatt, wie überall, ſo viel Ehre gefunden, daß ich mich hiemit dafür bedanke — im Namen Procop's.

seine Schuld abzubitten, und schien mehrere Tage hindurch den Schreck nicht überwinden zu können.

„Mein Gott! hätte das Pferd den Junker an die Schläfe getroffen, statt an der Schulter, wäre er da todt gelegen, was hätte ich anfangen sollen!“ klagte er noch lange nachher zu jenem Genossen, der mir von dieser ängstlichen Theilnahme des alten Procop die rührendsten Beweise überbrachte.

Acht Tage nach dem Falle ließ er mich durch Morozow fragen, ob ich dem Lieutenant (v. Som[illegible]) oder dem Obristen noch nichts gesagt habe, und ob er seine Strafe nicht etwa halt ausstehen werde.

Statt der Strafe gab ich ihm ein Trinkgeld, und der alte Leibeigene sah mich an mit einem Blicke, um den ich gern noch einmal mit dem Sattel umgerutscht wäre.

Nachdem ich, wie oben erzählt, aus dem vierten Polnischen Infanterie-Regiment nach Ujazdow gebracht worden, fühlte ich mich eines Morgens sehr früh geweckt, und mein alter Procop stand neben meinem Bette und brachte mir einige Wäsche, die er mir während jener Trennung sorgfältig aufbewahrt hatte, indem sie bei unserm Ausrücken noch naß gewesen.

Ich besann mich im Halbschlafe, und es fiel mir ein, daß ich ihm noch den Lohn für den letzten Monat schuldig war, an dessen Schlusse wir so eilig das Regiment verlassen mußten. Es that mir sehr leid, daß ich es seither ganz vergessen, und rasch nahm ich einen Rubel unter meinem Kopfkissen hervor, und reichte ihm meine Schuld.

Der alte Procop erröthete, und trat zurück. »Gott bewahre!« sprach er sehr leise, wie immer, erst gestern Abend erfuhr ich, daß Sie hier liegen, und habe mich so eben weggestohlen, um Ihnen die Wäsche zu bringen, die sie hier nöthig haben.«

Ich erkannte seine Fürsorge, erklärte ihm aber, daß ich ihm noch ein Monatgeld schuldig sey, welches er jetzt zu sich nehmen möge.

»Gott bewahre!« wiederholte er, und neigte sich zu mir, indem er noch leiser sprach: »Lassen Sie doch das, bis Sie wieder gesund sind! Sie sind jetzt krank, und hier im Lazareth brauchen Sie Geld; die Krankheit wird Ihnen viel kosten. Lassen Sie das.«

Wahrlich, abermals ein Menschenherz unterm Kittel! ein Zug, der so schön und edelmüthig, wie manche in den Zeitungen angewiesene Handlung eines Großen!

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich nicht abließ, bis mein Procop ſeinen reichlichen Lohn empfangen; und, ſonderbar genug, dieſes Geld brachte ihm die ſeltſamſten Folgen.

Als ich geneſen wieder ins Regiment trat, fand ich meinen Procop behaglich auf der Pritſche ſitzend, ein Paquet »drei König« neben ſich, ſtatt des Pferdeknellers, den er ſonſt zu rauchen pflegte. Er entſchuldigte ſich, daß er, heftiger an der Bruſt leidend, mich nicht ſo eifrig würde bedienen können, als früher, und empfahl mir einen jungen Sameiaden (Mazenteb), der ſeine Stelle vertreten werde.

Ich billigte dieſes von ganzem Herzen, erfuhr aber von meinem neuen Sattel-Intendanten, daß Procop's Abdankung eine andere Urſache hätte, indem er von jenem Gelde, welches ich ihm auf Ujazdow ausgezahlt, einige Groſchen ins Lotto geſetzt und hundertfunfzig Gulden darauf gewonnen habe.

Die Sache machte mir Spaß, indem ich eine Variation aus dem Don Juan darin erblickte, da auch mein Procop, wie Leporello, ſich entſchloſſen:

»Ich will ſelbſt den Herren machen;
Will nicht langer Diener ſein!«

Hundert und funfzig Polnische Gulden waren für den armen Russischen Leibeigenen ein so unermeßliches Vermögen, daß der Besitz wohl allerdings eine große Umwandlung in seinem Innern bewirken konnte, welches, nach Obigem, ein rein menschliches, tiefes Gefühl bewahrte.

Procop that seinen Dienst, wie früher, schlief aber in den Zwischenstunden des Tages weniger als sonst, und saß auf seiner kleinen Kiste, oder neben derselben, auf der Pritsche, und rauchte »drei König« und starrte vor sich hin, wurde — schwermüthiger von Tage zu Tage, und endlich tiefsinnig.

Morozow, dessen Pritsche ihm gerade gegenüber, beobachtete ihn genau, und hatte, einige Furcht abgerechnet, längst sein Vertrauen gewonnen. Ich erfuhr durch jenen, daß der gute Alte die Tage und Stunden seiner noch übrigen anderthalb Dienstjahre zähle, und von Zeit zu Zeit sich nach dem Abschiede des Wachtmeisters erkunstige, der schon seit drittehalb Jahren ausgedient, und noch immer nicht entlassen wurde. Er berechnete, wie es erst ihm ergehen werde, da er, als Gemeiner, gewiß noch weit länger über die gesetzliche Zeit hinaus werde dienen müssen, und dennoch war sein einziger Gedanke, seine fixe Idee

seit er so reich geworden: die Freiheit, die Entlassung, der Abschied.

Mit seinem Abschiede sollte ihm nun erst das Leben aufgehen. Er entwarf Pläne über Pläne, wie er dann mit seinem Gelde ein kleines Geschäft beginnen wollte, und in dieses Hinbrüten versunken, ununterbrochen mit der Zukunft beschäftigt, die in weiter Ferne, ungewiß und fast unerreichbar vor ihm lag, fiel sein Gemüth in den trostlosen Zustand des nagenden Kummers.

Dieses Seelenleiden ergriff nach und nach seinen Körper, der, wie oben berührt, nicht der stärkste, und er unterlag seinem tückischen Gifte, dessen Lächeln ihm so fremd war, daß er sich nicht damit befreunden konnte.

Von Tage zu Tage sprach sich seine Krankheit deutlicher aus, deren wahre Ursache nur Wenige ahneten, denn verschwiegen von Natur, trug er seine Leiden, wie seinen Gram, fest verschlossen in seinem wunden Herzen, welches dadurch vielleicht um so mehr litt.

Gänzlich unfähig zum Dienst, wurde er nach Niazdow gebracht, wo er noch einige Monate seinem Trostsinne nachhing. Auf meine Erkundigung bei den Aerzten, über seine Krankheit, erfuhr ich, daß er an Herzverhärtung leide, ein Uebel

das in jenem Lazareth sehr häufig. — Und an diesem Leiden starb denn auch mein alter getreuer Procop zu Ujazdow, wie Alexander Ypsilanti, von demselben Leiden in Theresienstadt ergriffen, nach Wien geführt, seinen Geist aufgab.

So nahm der Tod die beiden Garde-Sklaven, Morozow und Procop, dahin, die ich vor Allen im Regimente am genauesten kennen lernte, und von ganzem Herzen lieb gewann. Der Tod strich hart an mir vorüber, und schien mich, als den Dritten aus dem ersten Zuge der dritten Escadron des Leibgarde-Lancier-Regiments Cezarewitsch, hinüberführen zu wollen, zum hohen Avancement, oder zur tiefen Degradation — denn auch die Kunde von meinem Tode hatte sich schon in Warschau verbreitet, als ich auf Ujazdow mich zum Abschiede vorbereitete, und in der »neuen Welt« war es von Munde zu Munde gegangen:

»Unser Poet unter den Lanciers ist dahin!«

Aber der Poet erstand wieder, denn seine Natur scheint unverwüstlich, und wenn auch sein Herz zerrissen — ist es dennoch nicht verhärtet, sondern umschließt noch heut' zu Tage Alles Schöne und Große in freudiger Aufwallung, und schlägt voll Muth und Kraft bei seinen verworrenen, aber erfahrungsreichen »Erinnerungen aus Warschau«

XXIII.

Beiträge zur Länder- und Völkerkunde. — Der Neffe des Claſſen- und Caſſen-Generals *r. biczki: Junker F. *czerski. — Charakteriſtik deſſelben. — Zwangloſe Zerſtreuung im Zimmer der Geliebten. — Väterliche Ueberraſchung. — Handgreifliche Abfertigung des Hoffnungsvollen. — Des Junkers Strafleben unter den Gemeinen.

Unſers Erachtens würde die Länder- und Völkerkunde an Beiträgen gewinnen, wenn die Galerie einzelner Charaktere aus verſchiedenen Ständen ſich erweiterte, durch treue Darſtellung der Verhältniſſe, wie ſie der Staat in ſeinen Bedingungen und Formen herbeiführt.

In einem einzelnen Charakter, in den Thatſachen aus dem Leben eines Einzelnen, ſpiegelt ſich nicht ſelten das Bild eines Ganzen, es ſei Kirche oder Cultur, Facultät oder Militär.

Mit beſonderer Freude und aus Menſchenliebe, aber auch mit bitterm Schmerz und aus Haß gegen den Deſpotismus, habe ich in den beiden Leibeigenen, Morozow und Procop, Ausnahmen behandelt, wie ſie unter den beſtehenden Bedingungen und Formen des Ruſſiſchen Staates ſich nicht häufig vorfinden

Zugleich aber dienen dieſe Beiſpiele zum Be-

lege der oft ausgesprochenen Wahrheit, daß bei den Russen die reinsten Charaktere unter den Niedern, daß die moralische Verderbtheit und die durchtriebene Schlechtigkeit mit der Steigerung des Ranges wächst, der nach und nach aller Rechenschaft und Verantwortlichkeit überhoben, das Privilegium zum Betruge und zur unbeschränkten Willkür mit sich bringt.

Das Altrussische Volkswort: »Gott ist hoch und der Czar ist fern!« wiederholt sich tagtäglich, als Seufzer der Bedrückten über gränzenlose Ungerechtigkeit. Aber der Seufzer steigt im Stillen, und das Wort darf nicht laut werden; denn: wie Gott hoch und der Czar fern, ist Sibirien groß und der Weg dahin gebahnt.

Unter den bezeichneten verschiedenen Charakteren Russischer Junker, welche ich in der Balancir-Schule des vierten Poln. Inf.-Regiments genau beobachtete, ragt in meiner Erinnerung ein Pracht-Exemplar hervor, das des Einrahmens würdig, um in der großen Galerie der Länder- und Völkerkunde einen Platz zu behaupten.

Wie der Russe und Pole »bis zum Tode im Lazareth« dem König »Pharao« und seinen unzähligen Adjutanten getreu bleibt, die Mixtur über das Spiel vergißt und (in ironischem Gegensatze zu dem Franzosen) das Recht der Charte als unver-

etzliches Nationalgut betrachtet, blieben auch die Junker in der Vorschule des Europäischen »Gleichgewichts« den Karten getreu, und, obwohl die Beschäftigung mit denselben, bei Arrest auf der Hauptwache, strenge verboten war, verging dennoch kein Abend und fast keine Nacht, ohne Uebertretung des Gesetzes von Belvedere, welches anderer Seits um so weniger zu verdammen, da der Gefangene, auf seine vier Wände beschränkt, aller Mittel zur Zerstreuung beraubt, mit seines Gleichen eingeschlossen, aus natürlichem Drange doch immer irgend Eine Unterhaltung sucht.

In allen vier Sälen, welche die verschiedenen Abtheilungen der Junker-Division bewohnten, saßen einzelne Gruppen um eine Pritsche oder um den einzigen Tisch (der zur Mittagstafel uns gestattet war) im Spiele vertieft, und das gewöhnliche war das sogenannte »Stoß,« ein Mittelding von Pharao und »Lanzknecht«, zu welchem irgend Einer die Bank legte, die, [illegible] und da abwechselnd, von fünf Polnischen Gulden bis funfzig Silberubel umschloß.

Es gewährte mir Spaß, die verschiedenen Charaktere zu studiren, die sich aussprachen in ihrer Leidenschaft oder in contrastirender Ruhe, und bald fand ich Einen, den ich nicht genug betrachten konnte. Mein Prachtjunker war der Neffe des Generals

r. biczki (Classenrang: Commissariats-Beamter), dessen Frau Gemahlin ehemals Köchin, und nach allgemeiner Behauptung, auch noch »sonst was« gewesen, was wir mit dem Mantel der menschlichen Nächstenliebe bedecken wollen.

Der Classen-General stand an der Spitze des Garde-Divisions-Commissariats, durch welches die Millionen der Krone an die verschiedenen Regimenter gelangen, so daß die einzelnen Generale gewissermaßen von ihm abhängig, indem er ihre Anweisungen auf etwanige Vorauszahlung ungeheurer Summen acceptiren oder verwerfen konnte, nach Belieben und Gutdünken.

In solcher Stellung war es ihm auch nebenbei ein Leichtes gewesen, die Sippschaft seiner Frau Gemahlin im Staatsdienste zu befördern, sie in den Reichsadel vorzuschieben, und hie und da aufs beste emporzubringen, wie es der allesvermögende Nepotismus erleichtert und gestattet.

Besagter Neffe hatte auf diesem Wege seine Bahn als Student in Wilna begonnen; ein Umstand, der ihm in seiner Bestimmung zum Militär höchst wichtig, da ein Russischer Student, wenn er zum Militärdienst übergeht, gesetzmäßig nur Ein Jahr als Junker dienen darf, wogegen jeder Andre (Nichtstudent), er möge Graf, Prinz oder sonst sein

was auch immer, seine vollen vier Jahre (nach einer spätern Ukase nur drei Jahre) durchdienen muß, bis er in facto als Officier auftritt.

Unser *czerski (so hieß der Neffe des Commissariats-Generals) hatte bereits seine dreiviertel Jahr im Dienst hinterm Rücken, und trat vor Allen sehr stolz auf, sowohl in der Sicherheit seines nahen Avancements, als auch als Neffe eines der bedeutendsten Russischen Generale zu Warschau.

Er war stark und robust gebaut, sein Gesicht fast kugelrund ohne hervortretende Züge, seine Augen schienen Familien-Erbgut aus Kirgisischem Geschlecht, sein Blick war unstät und unsicher, wie seine Bewegung und sein ganzes Wesen. Seine Rohheit und Gemeinheit ging ins Gränzenlose, so daß die besonderen Beispiele derselben keine Mittheilung erlauben. Von Bildung zeigte sich nicht die geringste Spur, und seine Beschränktheit und Dummheit schien nur selten durch eigennützige Tücke. Außer Russisch und Polnisch verstand er keine Sprache, und schien nicht zu ahnen, daß irgend eine Literatur auf der Welt existire. Dessen ungeachtet that er sich viel darauf zu Gute, daß seine akademischen Zeugnisse in der besten Ordnung ihm zur Auszeichnung gereichten

Ein belehrender Seitenblick auf den Zuſtand der Ruſſiſchen Univerſität Wilna.

Im Kartenſpiele ſprach ſich ſeine Eigenthümlichkeit unumwunden aus. Unempfindſam gegen die Annäherung eines brennenden Fidibus, den ihm ein neckender Camerad unter die Naſe hielt, ſaß er im Spiele verſunken, bis der Geruch ſeines angeſengten ſtruppigen Schnurrbarts ihn aufſchreckte. Der ſtechende Blick ſeiner wäſſrigen Kirgiſen-Augen flog auf die zerſtreut liegenden Groſchen und Gulden der Mitſpielenden umher, und weilte ſecundenlang auf dem Fond der armſeligen Bank, als ſchwanke ſein ganzes Daſein in der Ungewißheit des Gewinnes. Seine Seele ſchien an einem Polniſchen Groſchen zu hangen, wie das Herz eines Minneſängers an dem Lächeln der Geliebten, und es enthüllte ſich in der Folge, daß ſeine Seele durch einen Polniſchen Groſchen allerdings bereichert wurde, da ſie ſelbſt nicht ſo viel werth war.

Seiner Liederlichkeit und Ausſchweifung ungeachtet (die freilich in der Umgebung der Genoſſen nicht auffiel) hatte er eine Liebſchaft mit der Tochter eines ihm verwandten Obriſten begonnen, wahrſcheinlich aus Speculation, um mit ſeinem Avancement bald eine honette Partie zu machen, und das ansehnliche Vermögen der Schönen als erwünſchete Zu-

[illegible]age im Dienste des Königs Pharao bequem zu benutzen. Ob dieser noble Jüngling wirklich Gegenliebe gefunden, ruht als Geheimniß im zarten Herzen seiner Schönen, die ihm wohl nicht ganz abgeneigt gewesen, da sie sich zu verstohlenen Zusammenkünften herabließ, und ihm vor der Welt alle Aufmerksamkeit schenkte.

Dieses Verhältniß schien ihm insbesondere von Wichtigkeit, wenn er, wie der humoristische Deutsche sich ausdrückt, sich im Thrane befand, eine Bezeichnung, die bei unserm Helden um so eher anzuwenden, da sein [illegible] Zustand, wie mit Thran [illegible] glattet, in der Besoffenheit [illegible] um so [illegible] glänzte.

Es befremdet uns nicht, daß er keine Stunde nüchtern blieb, wenn er etwa des Sonntags auf Urlaub in die Stadt gegangen war, und daß er vom Dîner oder Souper bei seinen großen Verwandten stets mit einem Rausche in die Caserne zurückkam, der hinlänglich gewesen, drei derbe Recruten unter'n Tisch zu bringen. Auf solche Weise im tiefsten Thrane hatte er eines Sonntags nach Tisch die kühne Idee gefaßt, seine Geliebte ohne Umstände zu besuchen, und sich etwa geradezu dem Herrn Obristen als zukünftiger Schwiegersohn zu erklären.

Wie gedacht, so gethan.

Unser Junker [illegible]

Liebesträumen durch die Straßen, und erreicht glücklich das Palais der Angebeteten und eben so glücklich ihr eigenes Zimmer, wo er es sich, nach Soldatenweise, recht bequem macht, Schapke, Kolpak oder Helm *), wie den Säbel, von sich wirft, seine Uniform aufknöpft, sein wunderholdes Liebchen (übrigens ein Engel!) zu sich auf den Schooß zieht und herzet und koset, so weit die augenblickliche Stimmung der Schönen seine zärtliche Steigerung gestattet.

Der Herr Obrist erwacht vom Mittagsschlummer, schreitet im Schlafrocke hausväterlich durch die Säle und Zimmer seines Palais, und gelangt zufällig in das entlegene Kämmerlein seiner liebenswürdigen Fräulein Tochter, wo er den Neffen des Commissariats-Generals in bezeichneter Umarmung daselbst mit eigenen Augen erblickt, und, so eben erst aus dem Schlafe noch immer zu träumen wähnt, bis er sich zu seinem väterlichen Entsetzen von der Wirklichkeit dieser Scene überzeugt.

Daß die holde Schöne sich in aller Eile zu entfernen suchte, bleibt wohl wahrscheinlich. Unser ...czeski aber, auf den Höhen seines Rausches (oder

*) Wir wollen aus Rücksicht das Regiment nicht bezeichnen. Anmerk. d. R.

besser, in den Tiefen seines Fracks) ein muthig verwegener junger Mann, stellt sich dem betreffenden, vielleicht vor Wuth zitternden Obristen keck gegenüber, richtet höflichst die familiäre Empfehlung aus, von seinem Onkel General, dessen Diner er unlängst verlassen, und erklärt sich als hoffnungsvoller Schwiegersohn in spe, als ob durchaus nichts passirt sey, das ihn irgend aus der Fassung bringen könnte.

Was als handgreifliche Veränderung von Seiten des wüthenden Obristen auf diese Erklärung in dem [illegible] Zimmer der jungfräulichen Schönen erfolgt — mögen die Glieder des geliebten Freiers als Andenken tragen, der durch die Dienstfertigkeit der Kutscher und Bedienten des Hauses, eben nicht sonderlich strenge nach der Form in Waffen [illegible], vom väterlichen Segen begleitet, die Treppe hinabflog und in handfester Begleitung (zum Glück unterm Schutze der Abenddämmerung) auf die Hauptwache unsers vierten Polnisch. Inf. Regiments transportirt wurde, wo er vorläufig Zeit und Muße fand, seinen Rausch auszuschlafen.

Die ganze Begebenheit war, in der That, ein lächerliches Ding, und durfte nicht zur Sprache kommen, ohne Nachtheil und Mühe des [illegible]

milie, die den empfohlenen Verwandten seither so gastfreundlich aufgenommen.

Der Obrist fuhr zum Chef des Garde-Cavallerie-Regiments, in welchem der verliebte Junker diente, und meldete demselben, daß er den Neffen des Commissariats-Generals in seinem Hause »als ein besoffenes Schwein« vorgefunden, ohne die Neben-Umstände der Traulichkeit beider Liebenden zu berühren; worauf der Adjutant des Regiments sofort die Ordre ausfertigen mußte, nach welcher unser *czerski in die Garde-Caserne berufen wurde — ein Loos, das uns Alle nicht wenig erfreut haben würde, wenn es uns zu Theil geworden wäre.

Dem Junker ward dieselbe Strafe zu Theil, als hätte er auf der Parade den Steigbügel verloren: er kam auf einige Tage als Junker du jour in den Stall, und befand sich nach- wie vorher ungemein — oder vielmehr »gemein« wohl, da er kein Gefühl kannte, das sich auf irgend eine Art in ihm hätte regen können, nach so »schlagender« und »empfindsamer« Verletzung seiner Ehre.

Er war nun, in unsrer fortdauernden Abwesenheit, ganz allein unter den Gemeinen und Krons-Unterofficieren des Regiments, und höchstens sah er irgend einen soliden jungen Mann, der im Regimente zurück geblieben, da er nicht das Vorrecht des Adels

(zum Dienst auf vier Jahre) genoß, als Sohn eines Ehrenmannes ohne Rang — auf zehn Jahre eingeschrieben, mithin kein Junker, der an der Balancir-Schule Antheil nehmen konnte.

Aus dem Munde eines solchen, sehr achtungswerthen Unglücklichen, erfuhren wir, daß unser *czerski, mit seinem Schicksale sehr zufrieden, sich wie vorher mit den Gemeinsten der Gemeinen aufs intimste einließ, mit ihnen spielte und soff, und sich der Zuneigung seiner schönen Braut rühmte, deren Gunstbezeugung er seinen Vertrauten in der Caserne ausführlich erzählte.

Wahrlich ein Pracht-Exemplar seiner Art, und der ferneren Beleuchtung würdig! —

Aber es kommt noch besser.

XXIV

Fortsetzung der Geschichte *czerski's. — Nöthige Seitenblicke auf einige Vorfälle in der Balancir-Schule. — Sieben Junker unter Kriegsgericht. — Ein Camerad wird bestohlen. — *czerski besucht seinen Lieutenant, empfiehlt sich und läßt sich vom Bedienten ein Compliment nachbringen. — Unterschreibt sein eigenes Ehrendiplom — und setzt uns Alle in Erstaunen.

Wir verlassen den hoffnungsvollen Neffen des Cassen-Commissariats-Generals, um ihn seiner Zeit

wieder zu berühren, und ihn, nach angemessenen Fortschritten seiner Entwickelung, vor den Schranken der militärischen Justiz einigen Cameraden gegenüber zu stellen — zur belehrenden Einsicht in Russisch-militärische Rechtspflege.

Der unruhigen Auftritte in der Caserne au balancé am Spring zu Warschau ist bereits erwähnt worden, als sehr natürlicher Folgen des bittern Ueberdrusses, der giftigen Langeweile und des jugendlichen Uebermuths.

Besondere Veranlassung zu allerlei Tumult gab ursprünglich ein negatives Subject, dessen Adel auf den tiefgewurzelten Stamm des feuriges Busches gepfropft war, der in den mosaischen Urkunden besprochen wird. Schon vor dem Einzuge in die Balancu Caserne hatte er mit einem Stammverwandten, den wir unlängst auf Schulitz getroffen, offene Fehde, und durch sein Benehmen die mehrsten Cameraden gegen sich gestimmt.

Er wurde geneckt bei jeder Gelegenheit, und es ergab sich, daß Kleinigkeiten aller Art die traurigsten Folgen herbeizogen.

In jedem Saale war ein »Wachtmeister« unter uns ernannt, imgleichen einer über jedes Regiment und ein Divisions-Wachtmeister aus unserer Mitte über das ganze Junker-Corps.

Ein Regiments-Wachtmeister der Kanoniere benutzte seine Charge auf eine interessante Weise, indem sich jeder Einzelne bei ihm zum Urlaub melden mußte, den er entweder verweigerte oder, durch Raysort an den Obersten Boguslavski, auszuwirken suchte. So traf es sich, daß ein lebhafter aber zugleich soldatisch-entschlossener junger Pole seinen Regiments-Wachtmeister zum Nebenbuhler hatte. Beide waren Hausfreunde in ein und derselben Familie, und beide liebten ein und dasselbe Fräulein.

Der lebhafte Si..rowski suchte jeden Abend auf Augenblicke zu entkommen, um die Geliebte zu besuchen und mußte den Urlaub zu solchem Gange von seinem Nebenbuhler erbitten, der kraft seines Amtes ihm solchen vorenthielt, und die persönliche Erbitterung des Verliebten reizte, der jugendlicher Leidenschaft, solcher Willkür zum Trotze, sich dann heimlich fortstahl, und von seinem Wachtmeister in Arrest gesetzt wurde, wo er wohl verwahrt saß, während der Nebenbuhler zur Geliebten ging, und dasselbe sein Heil versuchte.

Dieß, für ein Lustspiel gar nicht üble Intrigue spielte einige Wochen unter Abwechselung fort, zur Unterhaltung der Cameraden, welche im Stillen die Pflicht-Vertretung des Wachtmeisters beobachteten und den jungen Polen bemitleideten.

Einſt, während ich in meinem Saale du jour war, entſtand ein Alarm um den Ritter vom flammenden Buſche, der in Handgreiflichkeit überging, und den Regiments-Wachtmeiſter compromittirte, indem er, aus bekannten Gründen, gegen den Nebenbuhler aufgetreten war, welcher ſich der gerechten Sache des bedrängten Ritters mit Entſchloſſenheit angenommen.

Der Lärm ward heftiger, und ich ſchritt ex officio ins Gewehr, vollzog meine Ordre du jour, riß in kurzem Prozeß die Parteien auseinander, trieb die ungebetenen Gäſte aus den andern Sälen zum Tempel hinaus, und eilte zum Diviſions-Wachtmeiſter, dem älteſten Cuiraſſier-Junker, mit dem Rapport, die Unruhſtifter arretiren zu laſſen.

Bei der geringſten Nachläſſigkeit wäre ich ohne weiters als Junker du jour in die Sache verwickelt worden, und hätte ohne Umſtände für Alle büßen müßen nach Ruſſiſcher Ordnung.

Es wurde ruhig, nachdem fünfe auf die Hauptwache geſchafft, worunter auch die beiden Nebenbuhler.

Am folgenden Abend zum Appel wurden die Gefangenen wieder erlöſt und der Durſt nach Rache war im Arreſt geſtiegen.

Zum Glücke war ich am Morgen abgelöſt wor-

den, und was sich nun ereignete, ließ mich unberührt.

In der nächsten Nacht erneuete sich der »Aufstand« im eigentlichen Sinne des Worts — denn die Theilnehmer »standen auf« von ihrem Lager, die Aristokraten gegen den Ritter vom flammenden Busche, der gereizte junge Pole gegen den Feind seiner Liebe, und es floß Blut, indem ein Wüthender mit einem Glase auf seinen Gegner warf, einen Grodno'schen Husaren, der, am Halse gefährlich verwundet, ins Lazareth gebracht werden mußte. Dieser Umstand brachte die Sache zur Sprache, im Rapport an den Großfürsten, worauf sieben in schweres Gefängniß abgeführt wurden, zur Untersuchung unter Kriegsgericht. Am gefährlichsten stand die Sache des Junkers du jour — meines Nachfolgers im Casernendienst. (Auch hier schien also mein guter Genius mir treu geblieben.)

Die Untersuchung der Verbrecher untergeordneten Ranges geht sehr langsam.

Wir verlassen die sieben Gefangenen, und überschreiten einige Monate.

Sämmtliche Junker befinden sich wieder in ihrem Cavallerie-Regimente, und *czerski macht sich zudringlicher Weise an seine Cameraden, als ob nichts vorgefallen. Die Prügel abgerechnet, welche er im

Palais des Obriſten davongetragen, war das Abenteuer im entlegenen Zimmer der Schönen, aus militäriſchem Geſichtspunkte betrachtet, durchaus nicht von entehrender Bedeutung, und manche Genoſſen drückten ein Auge zu »und ließen fünfe gerade ſein.«

Einem höchſtſoliden Sachſen unſrer Diviſion waren auf eine räthſelhafte, unerklärliche Weiſe vierzig Silberrubel verſchwunden, und Niemand konnte dem Diebe auf die Spur kommen, da es gar leicht zu merken geweſen wäre, wenn ein Gemeiner ſich der Summe bemächtigt hätte, der in ſeinen Bewegungen ſo beſchränkt iſt, daß er keine vier Gulden ausgeben kann, ohne ſich zu verrathen.

' czerski hatte ungewöhnlich viel Geld, das er angeblich von ſeinem Oheim, dem groſſen Caſſen-General als Zulage empfangen, was jedoch unwahrſcheinlich ſchien, da dieſer ſeine Freigebigkeit bekanntlich zu bezähmen wußte

Der Beſtohlene gab ſich alle Mühe, ſeine Rubel irgendwo zu entdecken, beobachtete den flotten Cameraden und ſchwieg.

Eines Tages hatte ſich der Student von Wilna einem Curländer ſeines Zuges angeſchloſſen, der ſeinen commandirenden Officier, einen Deutſchen, beſuchen wollte.

Sie traten in seine Parterre-Wohnung, und fanden ihn, nach einem Manöver erschöpft, auf dem Bette, bei verschlossenen Fensterladen. Sobald er sie im Zwielicht erkannt, nöthigte er sie zur Bequemlichkeit, entschuldigte sich aber zugleich, daß er aus Müdigkeit seine Lage beibehalte.

Der Curländer fand es artiger, sich bald zu empfehlen, und seinen Freund der Ruhe zu überlassen, machte sich fort, um sich zugleich auch von dem Gefährten zu trennen, dessen Geleit ihm durchaus nicht willkommen.

Der Premier-Lieutenant stellte sich schlummernd, und beobachtete mit halbgeschlossenen Augen den einsamen Gast, der ihm gegenüber im Canapee Platz genommen, und unter dem Schutze des Zwielichts auf dem Tische umhersuchte.

Es klimperte Geld unter den betastenden Fingern, und Jener streckte sich im Bette, als schliefe er wie ein Dachs und schnarchte mit Behagen.

Der Neffe des Generals erhob sich nun leise vom Canapee, und schlich auf den Zehen zur Commode unterm Spiegel, wo er eine Schreibtafel fand mit Polnischen Banknoten; — setzte sich dann wieder auf seinen Platz, und that ganz unbefangen.

»Ich wußte nun wahrlich nicht« — erzählte

mir der Officier, aus deſſen eigenem Munde ich dieſe Thatſachen erfuhr — „ob ich raſch aufſpringen und den Wicht demüthigen, oder ob ich den Schein des Schlafes noch fortſetzen ſollte. Wie ſehr mich dieſe »Theilnahme« des nobeln Jungen an meiner Baarſchaft überraſchte und erſchütterte, kann ich nicht beſchreiben, und dennoch konnte ich mich wiederum des lauten Lachens kaum enthalten.

So ſchnarchte ich eine Weile fort, bis ich endlich, des Beſuches überdrüſſig, möglichſt natürlich gähnend, erwachte, mich nochmals höflichſt entſchuldigte über meine Unart, daß ich nicht aufſtehe und die honneurs mache, — worauf mein Junker mir eine Neuigkeit aus dem Regimente erzählte, ſeinen Säbel nahm, und ſich meiner Gewogenheit recommandirte. Ich ſprang auf, und unterſuchte mein Geld. Auf dem Tiſche, wie in der Schreibtafel fehlten in allem drei Rubel und einige Gulden. Ohne Zögern rief ich meinen Bedienten, der mir das Silbergeld aus größern Banknoten zurückgebracht, erklärte ihm, daß ich obige kleine Summe vermiſſe, und drang auf ſein Geſtändniß.«

»Der Deutſche Junker« — erwiederte der Bediente, indem er den Curländer meinte — »kann nichts entwendet haben,' und außer ihm und °czerski war Niemand im Zimmer. °czerski muß

sich versehen haben. Meine Ehre steht auf dem Spiele; ich werde ihm nacheilen und ihn zur Rede stellen

»Mach' was du willst,« entgegnete der bestohlene Lieutenant; »nur schaffe mir das Geld, das vom Tische und aus der Schreibtafel verschwunden ist.«

Der Bediente eilte davon, und erreichte den Junker in der »neuen Welt,« wo er ihn sofort anredete, und ihm geradezu meldete, was so eben zwischen ihm und seinem Herrn vorgefallen.

Was erwiederte der Junker? — Gab er etwa dem Bedienten auf der Stelle eine Ohrfeige, und sandte ihn nach Hause mit einer langen, blutigen Nase? Keineswegs. Er stotterte eine unbeholfene Entschuldigung, und ließ sich seinem Lieutenant empfehlen, »er werde schon nächstens über diese Sache persönlich mit ihm reden.«

Mit dieser Meldung, und dem Benehmen des noblen Junkers zufrieden, begab sich der gekränkte Bediente zu seinem Herrn zurück, der, wie aus den Wolken gefallen, noch immer nicht zu sich selbst kommen konnte.

Da er mit eigenen Augen gesehen, daß sein Gast mit Bedacht und Vorsicht sich vergriffen, besprach er sich über dieses Ereigniß mit dem Cle-

der Escadron, wie er es der Ehre des Regiments schuldig war.

Aus menschlicher Schonung, die dieser Wicht zwar nicht verdiente, wurde beschlossen, die Sache vorläufig geheim zu halten, da der Geächtete auf Zeitlebens zum gemeinen Armee-Soldaten degradirt werden würde, wenn sein Vergehen gemeldet und vor dem Kriegs-Gericht verhandelt werden sollte. Nach fernerer Verabredung ließ aber der Lieutenant den Schurken zu sich rufen, erörterte ihm seine Schande, und legte ihm ein Document zur Unterschrift vor, welches beurkundete »daß sich der Unterzeichnete so gewissenlos vergessen, bei seinem Lieutenant, dem Herrn N. N., so und so viel Polnische Gulden durch Diebstahl zu entwenden, er mithin, falls er jemals avanciren solle, auf die Uniform des Regiments verzichte, und sich selbst für unwürdig erkläre, ferner in der Garde fort zu dienen.«

Dieses Document unterschrieb der Junker ·czerski, ganz ruhig, streute Sand darauf, und überreichte es seinem Premier-Lieutenant mit militärischem Anstand.

Der Deutsche Officier stand wie unter einem ·isigen Sturzbade, und hätte beinahe statt des Ge·ächteten seine Fassung verloren.

Er erholte sich so rasch als möglich, und be-

gann nun seine Ermahnung, indem er dem Russen vorstellte, wie sehr er sich in ihm getäuscht habe, und sagte unter Anderm:

»Mensch! ich begreife Sie nicht, wie Sie sich so vergessen konnten, wie Sie sich so vergehen konnten gegen mich, gegen mich — der ich Sie stets als Cavalier, als Mann von Ehre behandelt, dem ich stets mit Wohlwollen, ja mit Freundschaft entgegenkam! — Hatten Sie denn kein Vertrauen zu mir? Wußten und fühlten Sie denn nicht, daß ich Ihnen zu jeder Stunde gern und mit Freuden das Dreifache vorgeschossen hätte, wenn Sie mich nur je darum gebeten? — Ja, bei Gott! ich bedaure Sie so sehr, daß ich noch jetzt — bei meiner Ehre, noch jetzt im Stande sein würde, Ihnen zu dienen, und Ihnen sogar das Doppelte des Entwendeten zu leihen, wenn Sie-

»Bitte, Herr Lieutenant!« unterbrach ihn hier der Neffe des Generals, »so haben Sie doch die Güte und borgen mir zwei Rubel; ich befinde mich in der schändlichsten Verlegenheit.«

Lieber Leser! was sagst du zu dieser Unterbrechung, an deren Wahrheit ich selbst zweifeln würde, wenn nicht der Deutsche sie mir Wort für Wort ausdrücklich mitgetheilt hätte?

XXV

Fortſetzung. — Deputation der Junker an ihren Escadrons-Chef. — Deſſen Rapport an den General des Regiments. — Beſondere Verhältniſſe des Generals zum Caſſen-General, wegen einer leidigen Null. — * czerski amuſirt ſich, und ſoll avanciren. — Beſucht eine Reſtauration, und ſpielt mit einem ſilbernen Eßlöffel. — Intimes Billet an ſeinen Zugs-Officier.

Wenn es unbegreifliche Dinge auf dieſer Welt giebt, bei denen uns mit Recht der Verſtand ſtille ſteht, ſo gehört wohl die Frechheit unſers diebiſchen Junkers dazu, die, noch mehr als Frechheit, in der Deutſchen Sprache kein bezeichnendes Wort findet

Das Unglaubliche wurde als Wirklichkeit im Regimente bekannt, und drei Junker der Escadron, von ihren Cameraden dazu erwählt, begaben ſich in Parade-Uniform zu ihrem Chef, mit der Erklärung, daß ſämmtliche Junker, ihrem militäriſchen point d'honneur, wie ihrem moraliſchen Ehrgefühl zu Folge, nicht länger mit dem Junker * czerski in der Escadron dienen würden, und daß ſich eine Deputation mit gleichem Anliegen an den Chef des Regiments gewandt hätte, wenn ſie ſich nicht der Pflicht entledigt, die Bitte um Entſer-

nung des Ehrlosen mit dieser Meldung gehörigen Orts zu eröffnen.

Was war zu thun? Der Escadrons-Chef, ein rechtlicher Esthländer, gab seinen Junkern die Versicherung, daß die Sache schleunigst dem General vorgetragen werden solle, billigte ihre Hinzufügung, daß sie jede Berührung mit dem Geächteten vermeiden würden, und entschied vorläufig, ihn vom Dienste auszuschließen, um jede Begegnung zu verhindern.

Die infame Angelegenheit kam vor den General, und hier geriethen wir selbst fast eben so sehr in Verlegenheit, als dieser, da die conventionelle Rücksicht gegen die Person des Generals mit der Gewissenhaftigkeit des Erzählers in Zwiespalt tritt: — indem wir, aus Achtung gegen Stand und Namen des Verlegenen, gern unberührt ließen, was zur Charakteristik der Verhältnisse dennoch angedeutet werden muß.

Der General war abhängig von dem Oheim des Schurken, indem einst vor Jahren ein Versehen, oder dergleichen, mit einer Cassen-Anweisung Statt gefunden, welche Jener in Eile von dem Commissariats-General hatte unterzeichnen lassen und — und —

Je nun — was ist da zu machen? Wir erinnern

uns des Einzelnen nicht mehr so genau. — Ein launiger Schreiber hatte aus Ironie der Zahl eine Null hinzugefügt, welche in der Cassen-Anweisung nicht mit Buchstaben wiederholt gewesen. Der Cassirer hatte die Summe pünktlich ausgezahlt — der ganze Irrthum war nachher bestens im Geheimen geschlichtet worden.

So was Aehnliches war es. Die Division erfuhr es, als öffentliches Geheimniß. Was brauchen wir es weiter zu wissen!

Irren ist menschlich! und wer große Schulden hat und sich für den Augenblick in Verlegenheit befindet, sucht sich zu helfen, so gut er kann.

Der General zuckte mit den Achseln, und — zuckte wieder, wieder mit den Achseln, und erwiederte dem Escadrons-Chef, daß er auf der Stelle mit dem Commissariats-General über diese infame Geschichte reden, und die Verabschiedung des Neffen veranstalten wolle, und was dergleichen mehr.

Vielleicht traf der Regiments-Chef den Oheim nicht zu Hause, als er ihn in dieser Veranlassung besuchen wollte? — Vielleicht traf er ihn nicht allein, oder in Geschäften vertieft? — Vielleicht vergaß er die Hauptsache im Gespräche über Nebendinge von größerer Wichtigkeit, als z. B. von irgend einem Vorfalle beym Lever zu Belvedere

von Regiments-Schulden und Privat-Abrechnung? Vielleicht —?

Je nun, es lassen sich hundert Fälle denken, die eine Verzögerung der Rücksprache bewirkten und übrigens hatte die Sache ja auch gar nicht so große Eile! —

Es vergingen einige Wochen, und der Neffe war noch immer nicht um seinen Abschied eingekommen, lebte vielmehr ganz ungenirt und lustig drauf los, zeigte keine Spur von Mißmuth oder Trübsinn, keine Anwandlung von Gram oder Scham, sondern schien die schwierige Aufgabe gelöset zu haben, welche eine Deutsche Jugendschrift so erhaben bezeichnet, *die Kunst, ohne Reue fröhlich zu sein!* Er that keinen Dienst, und das war schon eine Auszeichnung, die ihm sehr wohl zu Statten kam. Zuweilen verhöhnte ihn zwar irgend ein gemeiner Soldat, der im stolzen Bewußtsein seiner unbefleckten Ehrlichkeit ihn mit Verachtung über die Schultern ansah, und halblaut gegen einen alten braven Cameraden eine giftige Bemerkung machte, über die gleiche Farbe der Uniform des Junkers und der ihrigen, — über dessen Gallonen und über Ehre und Schande eines Kaiserlichen Leibgarde-Regiments; aber unser czerski pfiff sein Krakauer Allegro ganz aufgeräumt vor sich hin, wenn ihm

dergleichen begegnete, ſuchte irgend einen »Gemeinen« im wahren Sinne des Worts, durch einen verbindenden »Koſack« oder durch einen doppelten Kümmel auf Augenblicke für ſich zu gewinnen, und rühmte den Wein ſeines großen Onkels, bei deſſen Namen ein Gemeiner ſich unwillkürlich Front ſtellte und die Furaska herabzog, wie ein Laienbruder bei dem Namen ſeines Ordensheiligen.

Der Chef des Regiments hatte ſeither nicht gewagt, den Neffen des Caſſen-Generals zur Fronte im Regiment zu degradiren (wie ſolches andern Junkern auf das geringſte Formvergehen geſchah), und dennoch hätte er dieſes, aus Rückſicht und Achtung gegen die Cameraden des Geächteten, unbedingt thun müſſen, wenn auch nur vorläufig und auf unbeſtimmte Zeit.

Warum es nicht geſchah — können wir nicht mit Gewißheit behaupten. Vielleicht hatte er gegen ſonſt Jemanden »Sicht« oder »Rückſicht« zu nehmen? — Vielleicht ſchien er mit der »Achtung« gegen die übrigen Junker und Officiere des Regiments nicht ganz im Klaren? — Es erfolgte durchaus nichts zur Rechtfertigung der verletzten Ehre des Regiments, und abermal verſtrichen einige Wochen, und *czerski triumphirte gegen diejenigen Gemeinen, welche ſich noch mit ihm ab-

gaben, daß er nun sein Jahr ausgedient habe, und nächstens zum Officier vorgestellt werde! — Seine bezeichneten »guten Freunde« zogen die Furaska herunter, titulirten ihn um einen Schnapps nach zukünftiger Gebühr, und es verbreitete sich richtig die Nachricht im Regimente, daß der Junker *czerski zum Officier vorgestellt werde, zwar nicht zum Garde-Officier, aber dennoch zum Officier in der Armee, wohin so mancher brave Junker abgegangen, der die Zierde seiner Escadron gewesen.

Seine Cameraden erstaunten, aber es bestätigte sich wirklich, und mithin ließ sich vermuthen, daß der Chef doch wohl endlich eine Gelegenheit wahrgenommen, und mit dem Onkel über das »Fortkommen« seines Neffen gesprochen. — Warum Jener nicht darauf bestanden und gedrungen, daß der Cassen-General im Namen seines Neffen um dessen Abschied einkommen solle, da doch dieser das Document seiner Schmach eigenhändig unterschrieben, ein Document, über welches die Standarte des letzten Armee-Regiments in Moder zerfallen möchte, wenn der, der ausgestellt, als Officier in ihre Nähe trete? Warum der Chef dem einsichtsvollen Onkel (bei welchem wenigstens Verstand und Einsicht vorauszusetzen, da er den

Generalsrang führte), warum jener ihm also die Infamie des Neffen nicht kurz und bündig eröffnet, und ihm die Wahl gelassen, den Schurken aus dem Regimente zu schaffen, oder ihn auf Zeitlebens degradirt zu sehen, als Infanterist im letzten Sibirischen Regimente? — mit einem Wort, warum der Garde-General nicht seine Pflicht erfüllt hatte, die er der Soldateska unbedingt schuldig? — Das wissen wir nicht genau anzugeben.

Aber wir wissen ziemlich zuverlässig, daß der Garde-General durch ganz besondere Umstände sich genöthigt sah, dem Willen des hohen Commissariats-Beamten ohne Widerrede zu gehorchen, wenn er sich nicht gewissen Fatalitäten aussetzen wollte, die ein Garde-General zu vermeiden sucht, da sie sich mit leidigen Bedingungen in Betreff der Uniform nicht vertragen. —

Der Junker *cerski wäre nun also, im Namen seines vielvermögenden Oheims, und durch die gezwungene Gnade seines Chefs richtig Officier in der Armee geworden, wenn er nicht im Uebermuthe der Freude über sein festbegründetes Glück in eine Restauration gerathen, wo ein silberner Eßlöffel ihm in die Hand fiel, zum Umrühren und Einlöffeln der Suppe, die er sich geben ließ.

Wer nach obigen Vorstudien seine schöne Carrière ununterbrochen fortsetzt, und für die Zukunft so glänzend eröffnet sieht, kann wohl auf einen Augenblick in Gedanken oder in Zerstreuung versinken, und in Gedanken oder aus Zerstreuung einen silbernen Eßlöffel zu sich stecken, der einem Wirthe gehört und ohnehin nicht viel werth ist! —

Was liegt an einem silbernen Eßlöffel? Macht der Verlust desselben einen Wirth arm? Das müßte ein pauvrer Wirth sein, der nicht einmal einen silbernen Eßlöffel entbehren könnte, wenn es einem Russischen Garde-Junker just einfällt, ihn als theures oder wohlfeiles Andenken zu sich zu stecken?

Der bestohlene Zugs-Officier des Junkers begegnete mir eines Tages, lud mich ein, bald einmal des Abends zum Thee zu ihm zu kommen, und fügte mit bedeutungsvollem Lächeln hinzu: »Ich werde ihnen etwas zeigen.«

Er war ein großer Verehrer der Musik, und besaß eins der vorzüglichsten Fortepiano's in Warschau. Wahrscheinlich hat er sein Instrument gegen ein noch schöneres vertauscht, dachte ich bei mir selbst: aber warum sagte er nicht lieber: »ich werde Ihnen etwas verspielen!« oder: »Sie sol-

ten etwas hören.« — Es mag doch wohl kein Instrument sein. —

Mein Zweifel an dem Instrumente war in sofern gegründet, als ich ein musikalisches mir gedacht hatte. Es war aber dennoch ein »Instrument,« das mir mein Freund zeigen wollte, und zwar ein schriftliches, und nichts anders, als ein ganz intimes Billet von dem Junker *czerski, worin dieser ihn im vertrautesten Tone ersuchte, dem Ueberbringer desselben zwei Rubel mitzugeben, da er sie höchst nothwendig gebrauche, indem er versicherte, daß er seine Uniform müsse repariren lassen, die durchaus zerrissen und lumpig sei, und ganz naiv hinzufügte: »ja, ich selbst bin ein zerrissener Lump.«

»Was sagen Sie zu diesem Billet?« fragte mich der Deutsche, und schaute mich lächelnd an.

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, sah nach dem Datum, und erkundigte mich, wann es geschrieben, da ich, plötzlich irre geworden, die Züge des Monats »Jan.« statt »Jun.« lesen wollte.

»Vorgestern, mon cher!« lachte mein Freund. Vorgestern! mithin etwa vier Wochen nachdem er die Resignation hier bei mir unterschrieben, und mich, wie Sie wissen, mündlich um zwei Rubel bat, als ich ihm mein Mitleid bekräftigte.

„Das iſt kein partieller, ſondern ein höchſt originneller Wahnſinn!“ lachte ich nun, und wir lachten ein ſo herzliches Duett, daß wir am Ende über uns ſelbſt lachten.

War denn dieſer Menſch wirklich verrückt? — Möge ein Pſychologe das Räthſel erklären. Zum zweitenmale ſtand unſer Verſtand baumſtille, und ich nahm mir eine Abſchrift von dem unerhörten Billet, die ich aber leider verbrennen mußte, um nicht (falls ſie jemals in Warſchau bei mir wäre gefunden worden) eben dadurch zu verrathen, daß ich die Abſicht hege, das Geringſte über jene Verhältniſſe zu Tage zu fördern. Man hätte mich fragen können: Was wollen Sie mit der Abſchrift dieſes Billets, das den ganzen Ruſſiſchen Claſſenadel compromittirt?

Und wer im Jahre 1829 in Warſchau lebte, hütete ſich gar wohl, dergleichen Fragen an ſich kommen zu laſſen.

XXVI.

Fortsetzung. — Die Folgen des Löffelspiels in der Restauration. — Besondere Ansichten eines Wilnaer Studenten über Privatrecht, Eigenthumsrecht und über natürliche Philosophie. — Der Arrestant trinkt einen Schnapps, und bringt einen jungen Löffel zum Vorschein. — Gerichtliches Erkenntniß über die sieben Junker der Balancirschule. — Seitenblick auf Russische Degradation, und Betrachtungen über den moralischen Zustand der Russischen Armee. — Ursachen der Russischen Krebszüge im Kampfe gegen die Polen. — Die Polen im Rechtskampfe 1831.

Einige Tage nach dem Lach-Duett bei dem erfahrungsreichen Zugs-Officier verbreitete sich die seltsame Nachricht: ein Russischer Garde-Junker habe den Polen den Krieg erklärt, und mit einer Art Löffelschatzung, statt Brandschatzung, oder mit Plünderung die Feindseligkeiten begonnen, indem er einem Restaurateur in der Krakau-Vorstadt einen silbernen Eßlöffel genommen — Einige sagten gar, gestohlen. Aber das klingt sehr niedrig und gemein, und paßt nicht in die glänzenden Verhältnisse eines Neffen des Kaiserlich Russischen General-Cassirers * r. biczki, der noch obendrein Wilnaer Student.

Der Diebstahl war entdeckt worden, und zum Schrecken des Generals, der als Protector aufge-

treten, wie zur Freude des Regiments, das bis auf den jüngsten Trompeter über die Befleckung der Standarte erbittert, wurde unser immer lustige *czerski mit Commando zu seinem Escadrons-Chef abgeführt, der ihm auf gut Russisch die Schändlichkeit seiner wiederholten Fingerübung ausführlich vorhielt, wobei ihn der noble Arrestant mit seinem wässrigen Baschkirenblick so ruhig und unbefangen anglotzte, als lese ihm ein Camerad irgend einen Krakauer Artikel vor, aus dem »Polnischen Courier.« Sein glänzendes Thran-Gesicht ward nicht um eine halbe Tinte röther, und schien zum Erblassen nicht recht eingerichtet.

Worüber sollte er denn auch just erröthen, oder gar erblassen? was vielleicht noch umständlicher. War dergleichen denn durchaus nöthig? Kamen hier nicht bloß die verschiedenen Ansichten von ein und demselben Gegenstande in Betracht, als z. B. von dem silbernen Löffel des Restaurateurs in der Krakau-Vorstadt und von der Baarschaft des Deutschen Officiers?

Wer kennt die besondern Ansichten des Junkers *czerski, der an der Universität zu Wilna seinen Geist entwickelt hatte? Wer hat seine Hefte und Excerpte über das Privatrecht, das Eigenthumsrecht und über natürliche Philosophie

leſen? Und liegt das Erröthen und Erblaſſen
cht im Gefühle begründet? und für dieſen Fall
mentlich im Ehrgefühle?

Angenommen: der Junker * czerski hätte
n Reſt ſeines ſpärlichen Ehrgefühls durch ent-
rende Behandlung als Student an der Univer-
ät zu Wilna unter Nowoſilzow's Maaßregeln
rloren, — wie konnte er denn nun als Garde-
unker in Warſchau erröthen oder erblaſſen?

Wir wollen die Forderungen an einen chema-
gen Wilnaer Studenten nicht zu hoch ſpannen,
r ſicherlich nach Sibirien gekommen wäre, wenn
ſein Ehrgefühl lauter und rein bewahrt, und
jemals gezeigt hätte in Empörung des Herzens
der die Schmach der Verhältniſſe, die ihn um-
ickten.

Wohl haben wir wackre junge Männer ge-
nnt, die in Wilna Studenten geweſen; aber eben
eil wir ſolche gekannt und von Hochachtung für
durchdrungen worden, fanden wir auch Gele-
nheit, über die Bedingungen Aufſchluß zu erlan-
n, welche dort vorherrſchten.

Der Junker erröthete nicht und erblaßte noch
el weniger, denn er war ſich keines Vergehens
wußt gegen — den Staat; er war nie in einer
heimen Verbindung geweſen, hatte ſich nimmer

mit demagogiſchen Umtrieben befaßt, kannte die Begriffe, Wahrheit, Freiheit, Recht, Ehre ꝛc. nicht einmal dem Namen nach, bewahrte mithin ein reines, ruhiges Gewiſſen. Und was den geſtohlenen ſilbernen Eßlöffel anbelangte, ſo war das ein lumpiges Bagatell, das bei dem Neffen eines ſo reichen und großen Onkels doch wahrlich nicht der Rede, viel weniger des Erröthens oder Erblaſſens werth.

Er wurde auf die Haupt-Hauptwache der Commandantſchaft abgeführt, und als er das Haus des Escadrons-Chefs verlaſſen, erklärte er dem Unterofficier, der ihn escortirte, er müſſe geſchwind einen Schnapps trinken; worauf er an der Ecke des Alexander-Platzes in eine Boutique ſprang und dem Juden — einen ſilbernen Theelöffel zum Verkaufe zuſteckte, während er ganz behaglich ein Glas leerte.

Der Jude ſtarrte den Garde-Junker befremdet an, beſchaute den ſilbernen Theelöffel, wog ihn in der geübten Hand und ſchien nicht abgeneigt, das Eigenthumsrecht um einige Polniſche Gulden zu erkaufen. Aber er zögerte ein wenig gar zu lange, und der commandirte Unterofficier trat in den Laden, und bemerkte die Unterhandlung ſeines Arreſtanten mit dem verlegenen Juden, um

besagten silbernen Theelöffel. Ein donnernder Fluch fuhr aus dem Schnurrbarte des alten Soldaten, der rasch das Corpus delicti in seinen Handschuh schob, und ohne den Kümmel anzurühren, den ihm der Junker höflichst präsentirte, ihn weniger höflich zum Aufbruche nöthigte, und ihn auf der Hauptwache »des Platzes« in sichere Verwahrung brachte.

Du wunderst dich vielleicht, lieber Leser, über diese Theelöffel-Episode? findest auch wohl Ursache der Verwunderung? und ich bekenne, daß ich mich selbst ein wenig verwunderte, als der Escadrons-Chef des Junkers mir diese Thatsache, dieses »Einschiebsel« zur Untersuchungs-Geschichte erzählte.

Aber bei dieser Verwunderung wollen wir es denn auch bewenden lassen, und über den silbernen Theelöffel kein Wort weiter verlieren, der gewiß nicht halb soviel werth gewesen, als ein silberner Eßlöffel, und in jeder Beziehung in den Händen des Garde-Junkers ein »lumpiger« Gegenstand war.

Die Sache der sieben Cameraden aus der Balancir-Schule des vierten Poln. Inf.-Regiments war, während der Kunstübung des Geächteten, vor dem Kriegsgerichte untersucht und verhandelt worden, unter dessen Beisitzern mehrere meiner Be-

kannten, von denen ich, wie später über * czerski, das Einzelne des Erkenntnisses erfahren konnte.

Vier jener Unglücklichen wurden auf fünf und zwanzig Jahre, mit Verlust des Adels, als Gemeine zur Linien-Infanterie ins Innere des Landes abgeführt. Das Loos der Uebrigen war milder, wenn auch immer hart genug.

Dergleichen Degradations-Fälle sind im Russischen Militair bekanntlich ganz an der Tages-Ordnung. Man versicherte mir, daß in manchem Linien-Infanterie-Regimente der neunte Mann des zweiten Gliedes ein degradirter Officier sei.

Aus Rücksicht und aus menschlicher Schonung des Commandeurs werden sie nämlich meistens in das zweite Glied gestellt, um sie nicht etwa in der Fronte des ersten bei jeder Gelegenheit dem öffentlichen Anschauen Preis zu geben. Bei roher und tyrannischer Individualität des Chefs findet jedoch diese zartere Behandlung nicht Statt, und ein degradirter Capitain wird nicht selten mit derselben Herabwürdigung angeflucht, wie ein Gemeiner, der einigemal durch drei tausend Spießruthen gewandert ist.

Vielleicht liegt in dieser Untermischung der Russischen Regimenter eine tief verborgene Ursache des wankenden Sieges im Kampfe gegen die Polen'

Rechnen wir unter dreitausend Mann auch nur ein hundert und funfzig Degradirte, welche Jahrelang in der tiefsten Erbitterung gegen den Despotismus, der ihr Lebensglück, ihre Ehre, ihren innern Frieden untergrub und zerstörte, ihren gemeinen Dienst verrichteten, und erwägen wir den Einfluß, den ihre stete Berührung mit den Krons-Gemeinen auf die Stimmung des Regiments nach und nach bewirkt, so erklärt es sich vielleicht um so eher, daß die Russische Armee im Kampfe zur Unterjochung der Polen seither nicht der großen Erwartung der Servilen entsprochen, welche in dem bereits im Voraus gefeierten Siege der Russen die erneute Befestigung des absoluten Princips zur Herrschaft über ganz Europa mit Zuversicht hoffen.

Nicht nur der nagende Wurm der Degradation im Mark eines Regiments, sondern auch die Hoffnungslosigkeit des Gemeinen überhaupt (welche wir früher anschaulich zu machen suchten), der trostlose Zustand jedes Einzelnen, der seine fünf und zwanzig Jahre der Knute zum Opfer bringen muß, mag uns einen Gegenstand der ernsten Betrachtung bieten über die Wirksamkeit der despotischen Macht in ihrer moralisch zerstörten Armee.

Wofür schlägt sich der Russische Leibeigene in

der bleichen Fronte neben seinem Grafen, der als degradirter Officier mit ihm unterm Sclavenjoche der Willkür, der Freiheit, der Erlösung, dem Abschiede entgegen seufzt, — dem Abschiede, der dem Degradirten vielleicht erst mit dem Tode zu Theil wird, da er, wie es tagtäglich geschieht, etwa auf Zeitlebens zur Gemeinheit verurtheilt ward?

Kämpft der Degradirte wie der Leibeigene für die Ehre und den Ruhm seines Vaterlandes?

Hat er ein Vaterland?

Wurde der Degradirte nicht des Besitzes beraubt, der ihn an sein Vaterland knüpfte? Und besitzt der Leibeigene irgend etwas in seinem Vaterlande, wofür er einen Tropfen seines verkauften Blutes vergießen sollte? —

Für ihr Vaterland also kämpfen sie nicht.

Sie kämpfen für ihren Kaiser und Herrn, auf des Kaisers Gebot, wie z. B. zur Unterdrückung der bedrängten Polen.

Gut! — Vielleicht schlägt sich der verkaufte Leibeigene mit Muth und Bravour, mit Ausdauer und Kraft für seinen Kaiser und Herrn, der ihm einst, nach fünf und zwanzig jährigem Dienst, seinen Abschied giebt; aber auch nur seinen Abschied, und für sein armseliges Dasein im herannahenden Alter seinen Papierrubel.

Aber der degradirte ſtolze Ruſſe, oder der degradirte freie Pole, ſeit Jahren die Laſt der Muskete und die Schmach der Entbehrung tragend mit verſchloſſenem Ingrimm — dieſe kämpfen etwa mit mehr Muth und Bravour, mit mehr Ausdauer und Kraft für ihren Kaiſer und Herrn zur Unterjochung einer längſt degradirten Nation, deren Verhängniß ſich ſpiegelt in ihrem eigenen Schickſale — in dem Looſe der Degradirten! —

So verwundern wir uns denn nicht ſo ſehr über die Krebszüge des vierfachen Ruſſiſchen Armee-Corps, welches den Kampf eröffnete auf des Kaiſers Gebot, im Namen des Kaiſers als König von Polen, zur Unterwerfung und Zerſtörung ſeines conſtitutionellen Volkes. Wir verwundern uns nicht ſo ſehr über den ſeither erfolgloſen Kampf der Ruſſiſchen Söldlinge gegen die freien Polen, — über den bedenklichen Fall, daß ein unumſchränkter Monarch, der als »Selbſt- und Alleinherrſcher« mehr denn funfzig Millionen Menſchen gebietet, ſeit ſechs Monaten*) nicht im Stande geweſen, ein Häuflein Polen von dritte-

*) Der Verfaſſer ward unterbrochen, und fuhr fort am ſiebzehnten Capitel dieſes Werkes, im Exil ſeiner Verbannung aus dem Bereiche der Kaiſerlich-Ruſſiſchen Geſandtſchaft am Sächſiſchen Hofe, im Juni 1831.

halb Millionen zu bezwingen, welches seine beschwornen Rechte vertritt mit dem Blute des erbitterten Herzens.

Wir wundern uns nicht über die moralische Unfähigkeit der Russen, da wir die innern Verhältnisse ihrer Regimenter, ihrer Armee kennen lernten. Aber dennoch staunen wir andrer Seits über das beispiellose Ereigniß, daß ein Häuflein Polen, von drittehalb Millionen, welches etwa höchstens 200,000 Mann spärlich zu bewaffnen im Stande ist, seit länger als sechs Monaten den Kampf der Freiheit bestand gegen den Coloß der absoluten Macht, der über eine Million Bewaffneter aufzustellen vermag, und mit despotischer Drohung ins Feld rückte gegen die beschwornen Rechte eines erwachten, unterdrückten Volkes.

Die Nachwelt wird den Rechtskampf der Polen im Jahre 1831, betrachten als einen Lichtpunkt in der Geschichte aller Völker und aller Zeiten. Die Vaterlandsliebe, der Geist und die moralische Kraft der Polen bewährte sich zur Weihe der Unsterblichkeit in einem Glanze, den so leicht kein Volk der Erde an Ehre und Ruhm überbietet.

Der Menschheit freudiger Trost, im Rückblick auf die Größe vergangener Zeiten, auf die Größe untergegangener Völker, fühlt sich gestärkt und

neubelebt in dem Bilde übermenſchlicher Standhaftigkeit der Polen, in ihrem gottgeweihten Kampfe des Rechts und der Freiheit, gegen die Schande und Schmach der entehrenden Sclaverei.

Jahrhunderte werden kommen und vergehen; aber die ewig gebärende Zeit wird auch eines Jahrhunderts bedürfen, zur neuen Schöpfung einer ähnlichen, blutigen Polengröße!

XXVII.

Fortſetzung. — Der Junker *czerski vor dem Kriegsgericht. — Beruft ſich auf ſeinem Oheim, den Caſſen-General. — Einfluß des Caſſen-Generals auf die gerichtliche Unterſuchung ſeines Neffen. — Seitenblick auf die negative Gleichheit vor dem Geſetze, durch ein Beiſpiel erläutert.

Der Junker X. Czerski avancirte zu ſchwerem Gefängniß und endlich zum Kriegsgerichte, und benahm ſich wie ſeither. Er zeigte nicht die geringſte Spur einer inneren Regung, die als Ehrgefühl, Scham, Reue oder Verdruß zu deuten.

Mit der größten Gleichgültigkeit geſtand er ſeinen dreifachen Diebſtahl, und würde weit mehr geſtanden haben, wenn die Beiſitzer des Gerichtes

sich nicht geschämt hätten, die Schmach der Garde-Uniform noch weiter zu enthüllen.

Auf die Frage eines Officiers des Gerichts: wie es ihm denn möglich gewesen, sich auf eine so niederträchtige Weise dem Diebstahl hinzugeben? so ehrlos zu stehlen? — antwortete er mit dem ihm eigenthümlichen Trotze:

„Stehlen? — Was hab' ich denn gestohlen, das der Rede werth wäre? Mein Oheim stiehlt ganz anders, aber eben weil sein Diebstahl von Bedeutung ist, kommt er nicht zur Sprache. Wäre ich an meines Oheims Stelle, und hätte ich keine Kleinigkeiten genommen, würde ich hier auch nicht vor Gericht stehen. Sie kennen so gut, als ich, das Sprichwort: Die kleinen Diebe faßt man, die großen läßt man laufen."

Nicht ohne Verlegenheit hörten die Anwesenden diese überraschende Erwiederung der Frechheit. Was würde der sachkundige Neffe über die Unterschleife seines Onkels gebeichtet haben, wenn das Gericht sich ermächtigt hätte, auf die Erörterung und Auseinandersetzung der hingeworfenen Anklage zu dringen?

Es galt hier aber die Ehre der Krone, welche durch ihre Beamten vertreten wird, und aufrecht gehalten werden muß vor der Welt: wenn sie auch

an und für sich schon verletzt und zusammengefallen unter dem ungestörten Betruge ihrer Vertreter.

Der General *r. biczki leitete mittelbar durch seinen gewichtigen Einfluß den Gang der Untersuchung zu Gunsten des Schurken, der sich in jedem Verhör auf die Protection seines Oheims, und noch kecker auf dessen weit größere Strafbarkeit berief.

Dem Protector wurde es nicht schwer, zur Milderung des gerichtlichen Erkenntnisses rasch zu wirken; denn als General-Cassirer der Division trug er die ganze Division im Rock, und nebenbei in seiner Brieftasche noch extra einen General. In Summa: der Leibgarde-Junker *czerski, des dreifachen, schändlichen Diebstahls überführt und geständig, wurde auf unbestimmte Zeit als Cavalier zur Linien-Infanterie degradirt; das heißt, zum Dienst als Gemeiner, aber nicht, wie die oben Erwähnten, mit Verlust des Adels, wohlverstanden: unterm Vorrecht des Adels; wodurch er also über kurz oder lang (nach willkürlicher Entscheidung des Regiments-Chefs) zum Officier avanciren konnte, welches durch probate Mittel des Cassen-Oheims auch wahrscheinlich in einigen Monaten geschehen.

Zur größeren Klarheit über die negative »Gleich-

heit vor dem Gesetze in Russischen Militair-Verhältnissen (und der ganze Russische Staat ist ein Militair-Staat) wollen wir unter zehn Beispielen, die ein einziger Monat bietet, nur ein einziges mit dem Obigen in Parallele stellen.

Die Cavallerie-Schule unter Commando des Obristen Czernomski, hatte ihre Regiments-Wachtmeister unter sich, wie die oft berührte Balancir-Schule. Der Wachtmeister der Grodno'schen Garde-Husaren, war im Winter 1830 ein allgemein beliebter Esthländer, der lange in Dorpat studirt, vier Jahre als Junker in der Armee, und gegen vier Jahre als Garde-Junker diente.

Wer ihn kannte, mußte ihn hochschätzen und lieben, und seine Cameraden verehrten ihn.

Eines Abends befand er sich nicht wohl, und fühlte das Bedürfniß, ein Glas Thee zu trinken. Von einem jungen Polen begleitet, ging er auf Augenblicke in ein Café, außerhalb der Wach-Linie, jedoch innerhalb der Barriere der Schulgebäude. Ein Camerad, welcher der Tochter der Cafetiere die Cour machte (ein Halbrusse aus Littbauen) verließ seine Schöne und das Zimmer, als die beiden Gäste in ihrem Casernen-Mantel hereintraten, begab sich rasch zu einem Vice-Chef der geheimen Polizei, und verkaufte das Glück der beiden Grod-

no'schen Husaren um funfzehn Rubel Silber, welche ihm am nächsten Tage ausbezahlt worden, als »der alte Husar« mit dem jungen Polen bereits auf der Hauptwache des Platzes saß.

»Haile sitzt auf dem Platze!« erscholl es unter seinen Bekannten, und die Bedeutung dieses Worts empfanden wir tiefer und bitterer, als es hier umschrieben werden kann.

Wer »auf dem Platze« saß, d. h. auf der Haupt-Hauptwache, war schon im voraus degradirt, und keine Macht in Warschau konnte ihn retten.

Am Morgen nach der Verhaftung wurden Beide dem Großfürsten vorgestellt, und ohne Kriegsgericht, ohne Verhör und Untersuchung wird ihre Strafe entschieden, ihnen aber nicht zuerkannt, bis ein Kosack des Nachmittags um vier Uhr mit einem zweispännigen Schlitten vor der Hauptwache erschien. —

Zur selbigen Stunde befand ich mich in der Familie des Regiments-Adjutanten v. Löwenthal, der spät aus den Casernen gekommen, schweigend sein Mittagsmahl nachholte.

Ein Ordonnanz-Husar trat ein, und überreichte ihm eine Ordre.

Er las sie, schaute mich an mit einem verlornen Blicke, und sprach:

»Haile iſt degradirt. Da iſt die Ordre. Er ſelbſt wird gleich hier ſein.«

Wir ſchwiegen. Die Mutter und Schweſter des Adjutanten traten ein, und erfuhren den Inhalt der Ordre.

Das Geklingel eines Schlittens unterbrach die ängſtliche, wortloſe Stille.

Der Koſack hielt vor der Thüre, und Haile und der junge Pole eilten die Treppe herauf, ins erſt betretene Zimmer des Adjutanten, mit dem ich durch das Bureau ging und die Gefangenen begrüßte.

»Mein Gott! ſind wir denn degradirt?« fragte Haile mit bleicher Lippe.

Der Adjutant bejahte die Frage: »So eben bekomme ich die Ordre.«

»Und der Koſack da draußen ſoll uns nach Litthauen bringen?«

»Wie Sie ſehen.«

»Und heute noch ſollen wir fort?«

»In der Minute. Der Kerl muß vor der Thormeldung mit Ihnen auf der Straße ſein. Sie reiſen die Nacht durch.«

Es erfolgte [illegible], und Haile fuhr fort:

»So thun Sie mir doch den Gefallen, ſagen Sie dem Koſacken drei Worte, daß Sie uns ken-

nen; der Kerl behandelt uns wie Gemeine, und will uns nicht an der Schule vorüber führen. Wie wir arretirt sind, stehen wir hier. Ich habe, Gott strafe mich! nicht einmal ein Schnupftuch, geschweige noch sonst das Allernöthigste.«

Der Adjutant sorgte für den Freund nach Kräften, riß eine Meerschaum-Pfeife vom Nagel, und mein Schnupftuch ward zum Tabacksbeutel. Es wurden wenig Worte gewechselt. Der Kosack sandte einen Husaren, seine Gefangenen zum Aufbruch zu mahnen, und sie eilten in das Wohnzimmer der Familie, in welcher »der alte Husar« so viele Jahre als Hausfreund beliebt gewesen.

Eine herzerschütternde Scene, die ein eisernes Herz zu Thränen rühren mußte.

Nur Minuten, denn der Kosack erneuerte seine Mahnung, aus Furcht vor einem ähnlichen Loose.

Auch wir nahmen Abschied von den Cameraden, und in trüber Abenddämmerung (es war mitten im Winter) klingelte der Schlitten dahin, vom ruhigen Kosacken bewacht, der, auf dringende Empfehlung des Adjutanten, die beiden Gemeinen menschlich zu behandeln versprochen hatte.

Langsam, und tief in mich selbst versunken, ging ich meinen einsamen Weg nach Schulitz zu.

Was ich als Camerad der Degradirten, zu je-

der Stunde einem ähnlichen Schickſale ausgeſetzt, auf dem Heimwege empfand, wurzelte in der Tiefe meines Herzens für die Dauer meines Lebens, und kein Wort vermag dieſes Gefühl der verſchloſſenen Erbitterung gegen die Willkür des Deſpotismus jemals zu enthüllen.

XXVIII.

Capitel der Erholung. — Die Sächſiſche Kämpe in der Weichſel. — Der Deutſche Fleiß. — Erholung nach der Arbeit, volksthümliches Bedürfniß des Deutſchen Lebens. — Das Hôtel auf der Sächſiſchen Kämpe. — Ein Diener verirrt ſich vor dem Großherrn auf den Dachboden. — Verlorne Thatſachen ähnlicher Art, und Urſache des Verluſtes. — Seitenblick auf die Herausgabe der »Memoiren über Polen.« — Folgen für die benachbarten Völker, wenn Polen unterliegt. — Sühnung durch den Geiſt der zukünftigen Zeit.

Wenn der Jude hartnäckig an ſeinen Vorurtheilen hängt, in Unduldſamkeit verharrt, und in ſeiner Eigenthümlichkeit auf derſelben Stufe klebt, die er vor Jahrtauſenden behauptet: ſo iſt dieſe Erſcheinung allerdings weniger erfreulich, als an und für ſich merkwürdig.

Dagegen aber überraſcht es uns um ſo angenehmer, wenn wir in fremden Ländern den Deutſchen in ſeiner Volksthümlichkeit wiederfinden, vor-

geſchritten mit der Entwickelung ſeiner zwar zerſtückelten Nation, treu und herzlich an dem Einzelnen hangend, was das Deutſche Leben vor ſo manchem andern auszeichnet; und um dieſes recht klar zu erkennen, bedarf es bloß einer Fahrt auf die ſogenannte Sächſiſche Kämpe bei Warſchau, deren in den »Memoiren« ſchon beiläufig Erwähnung geſchehen.

Die Sächſiſche Kämpe, in den ſpätern Kriegs-Berichten »der Sächſiſche Werder« genannt, iſt eine anſehnliche Inſel in der Weichſel, oberhalb der erſten oder ältern Schiffbrücke, dem Stadttheile Schulitz gegenüber.

Die Leſer der »Memoiren« wiſſen bereits, daß auf dieſer Inſel einige Deutſche Anſiedler wohnen, Ausgewanderte aus Altpreußen, welche hier, ſeltſamer Weiſe, »Schwaben« genannt werden, vermuthlich aus Verwechslung mit andern Anſiedlern in der Nähe von Warſchau, die etwa von Süd-Deutſchland hergezogen.

Die Inſel bietet fruchtbare Wieſen und anmuthige Baumpartien, kühlenden Schatten gegen drückende Sonnenhitze, und ländliche Erquickung durch die Betriebſamkeit der Deutſchen Wirthſchaft; und gerade dieſe iſt es, welche den Deutſchen aus Warſchau hieherzieht, zur Erholung an Sonn- und

Festtagen, oder des Abends nach vollbrachtem Tagewerk.

Zur Unterscheidung von anderen Nationen, müssen wir die Deutsche die fleißige Nation nennen, wenn wir es überhaupt wagen wollen, von einer »Deutschen Nation« zu reden, was in politischer oder statistischer Beziehung wohl schwer durchzuführen wäre.

Der Deutsche aber ist und bleibt fleißig. Das ist nicht zu läugnen, sondern findet vielmehr die bündigste Bestätigung in dem Deutschen Gelehrten, wie in dem Deutschen Handwerker, in dem unerhörten Citaten-Schatz, der aus bestäubten Bibliotheken mit Ameisenfleiß zusammengetragen von einem »compendiösen« Deutschen, wie in dem soliden Steinhaufe eines Deutschen Hut-, Handschuh- oder Knopfmachers in Warschau, der einst mit seinem Felleisen und einer einzigen rechten Hand, als wandernder Geselle »fremd« nach Handwerkswort, und fremd in jeder Hinsicht, die Stadt betrat.

In allen Ländern Europa's, die ich berührte, habe ich den Deutschen wiedererkannt in der Würde seines eigenthümlichen Fleißes, und die vorzüglichsten Erzeugnisse der Handwerker, welche ich in Rom, wie in Copenhagen und Warschau, loben hörte, waren von Deutschen verfertigt.

Dem fleißigen Arbeiter aber wird auch zugleich eine ſtärkende und erquickende Erholung zum Bedürfniſſe, und wenn der Handwerker vom frühen Morgen bis ſechs Uhr Abends, und ſolcher Weiſe die ganze Woche hindurch, in ununterbrochener Thätigkeit ſich abmühet, ſucht er aus natürlichem Drange die freie Luft, einen Ort der Behaglichkeit zum Sitzen oder zum Luſtwandeln, der ihm zugleich einen labenden Trunk und reinliche, geſunde Nahrung bietet.

Dieſe volksthümliche Sitte des Deutſchen Lebens wird ſo ſelten beachtet in ihrem wahren Werthe, und ſie zeigt doch ſo offenkundig den ehrenfeſten Charakter des Deutſchen, der in ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit den ganzen Tag und die ganze Woche ſeinem Berufe lebt, um gleichſam mit deſto mehr Freudigkeit die Feierſtunden zu genießen, ſo recht nach Herzensluſt im vertrauten Kreiſe der Geſelligkeit (wir wollen dieſes ſchöne Wort mit -Geſell- verbinden) unter ſeinen Landsleuten oder unter den Seinen, wenn er in der Fremde ſeine zweite Heimath gefunden.

Es bedurfte für den Deutſchen in Warſchau keiner beſondern Entdeckungsreiſe, die ſtille Wohnung eines Anſiedlers auf dem Sächſiſchen Werder aufzufinden, von ſchattigem Laubholz umgeben,

in ihrer wirthschaftlichen Einrichtung so heimlich (heimathlich) und einladend. Von Deutscher Zunge begrüßt, von Deutsch-offenen Blicken angeschaut, in Deutscher Reinlichkeit bewirthet und mit Deutscher Ehrlichkeit bedient, — wird es dem Deutschen auf dem Sächsischen Werder so herzlich wohl, und seine Seele erweitert sich in treuer Anhänglichkeit und Liebe zum fernen, theuren Vaterlande. — Ringsum von Wogen umgeben, gleichsam von Polen getrennt, umgrünt von Weiden, Eichen und Buchen, träumt hier der gefühlvolle Deutsche auf kurze Stunden sein schöneres Leben, bezahlt seine Zeche und kehrt heim nach Warschau zu seinem ernsten Berufe.

Es mochte dem Ansiedler sehr nahe liegen, zur Bequemlichkeit und zur Unterhaltung seiner Landsleute einige Anstalten zu treffen, welche an und für sich geeignet wären, Gäste herbeizuziehen. So gestaltete sich die Umgebung der Ansiedelung nach und nach zu einem Belustigungsorte, der uns an irgend eine ähnliche Wirthschaft im sogenannten Wurstel-Prater bei Wien mahnt.

Unter den schattigen Bäumen finden wir eine Menge Tische und Bänke, eine Kegelbahn, eine Schaukel, und sogar ein Carousel mit Sattel und Stühlen, zum Ringstechen für Damen und Her-

ren. Alles trägt zwar die Spuren der alljährlichen Ueberschwemmung, welche die ganze Insel bedeckt, so daß der Ansiedler mit Sack und Pack auf seinem Heuboden zum Gefangenen wird, aber eben das Bedenkliche dieser ganzen Ansiedelung erhöht die Theilnahme der besuchenden Landsleute.

Weiter hinauf, dem Strome entgegen, liegt ein großes Steinhaus, ein Hôtel mit Billard und dergl. für die elegante Welt der Stadt Warschau, allein es bleibt unbesucht und verödet.

Wie kann ein solcher Sammelplatz in so unmuthiger Umgebung verlassen und unbesucht daliegen, in der Nähe einer Königsstadt, die allein sieben Garde-Regimenter und mehrere Regimenter Linientruppen umschließt, da der Officier doch immer die öffentlichen Orte behauptet, und nach Billigkeit und Recht, die Stunden der Erholung bestens anzuwenden sucht, nach der Mühseligkeit des schweren Gamaschendienstes?

Diese Frage, lieber Leser, liegt uns wohl noch weit näher, als irgend einem Officier in Warschau das einladende Hôtel der Sächsischen Kämpe. — Zugleich aber ist sie dir, als Leser des Früheren, wie mir als weiland Galonenträger in Warschau, im Voraus beantwortet.

Hätte ich in Warschau jemals daran denken

können, einst eine ähnliche Darstellung der dortigen Verhältnisse zu entwerfen *); so würde ich mit mehr Aufmerksamkeit alle die Tagsgeschichten im Gedächtnisse gesammelt haben, deren Einzelnheiten mir jetzt entfallen, und würde dann auch im Stande gewesen sein, einen Fall ausführlich zu berichten, der einst in jenem Hôtel Statt fand, wo der Großfürst Constantin einen Officier überraschte, der seinen Säbel und seine Kaske abgelegt hatte, und ihn durch seine Adjutanten auf den Dachboden verfolgen ließ, wohin sich der Verbrecher gegen die Form ängstlich geflüchtet hatte.

Diese und hundert ähnliche Thatsachen hörten wir, in Russischer Uniform, stets mit verschlossenen Ohren, als Männer unsrer Stellung eingedenk, in welcher »die Macht der Verhältnisse« uns umstrickt hielt.

In der That, es war mir damals lieber, ähnliche Erzählungen gar nicht zu hören, um mein

*) Dieser Gedanke lag mir während meines Dienstes in Warschau durchaus fern. Ich fügte mich den Bedingungen der Gegenwart, und lebte gewissenhaft meiner Pflicht. Meinen Abschied zu erlangen, schien Unmöglichkeit, und mein Wunsch und Trost blieb der: mich nach einem spätern Avancement in ein Linien-Regiment nach Persien versetzen zu lassen, was immerhin noch schwierig gewesen wäre, da der Großfürst Constantin Niemand aus seinem Corps entläßt.

Gedächtniß nicht sträflicher Weise mit solchen Gegenständen zu belasten, als sie zu wissen. War es nicht immer schon gefährlich, dergleichen Dinge zu wissen, welche unnöthig und fruchtlos das freigebliebene Herz empören mußten, während der Soldat, dessen Brust es trug — nur Soldat, das heißt: Garde-Galonenträger und unbedingt der Willkür gehorsam sein mußte?

Hätte ich mit dem Gedanken, über kurz oder lang meinen Abschied zu nehmen, ein Tagebuch führen, und die Galerie der Thatsachen eines gränzenlosen Despotismus auch nur in flüchtigen Skizzen für mich entwerfen können, so würde ich allerdings wohl in dem Vorliegenden etwas Ausführlicheres und Besseres geliefert haben; — jedoch! es bedarf wohl keiner Erörterung, daß gerade die gefährliche Lage, in der wir uns befanden, zugleich auch die Unmöglichkeit mit sich brachte, die Gefahr derselben, durch Aufzeichnung der Ereignisse um uns her, zu beleuchten und durch Mittheilung jemals anschaulich zu machen!

Ein einziges Blatt der Art würde mich, auf immer verloren, in ein verborgenes Gefängniß geführt haben, wie solche, nach der Flucht der Russen aus Warschau, in entlegenen, massiven Casernen entdeckt worden. Wie jene unglückseligen Ge-

ſangenen, von deren Daſein vielleicht nur der »Burgvogt« und der Kerkermeiſter etwas wußten, ſogar in der Eile des unerwarteten Aufbruches fortgeſchafft, ſpurlos verſchwunden, würde auch ich, ein Opfer der Tyrannei, meine Freiheit nur mit dem Tode wieder erlangt haben.

Und als Ohren- und Augenzeuge unerhörter Schmach, durch Erfahrung belehrt, wie weit ſich der gewaltige Arm des Deſpotismus erſtreckt, umgeben und umlauert von Spionen und Häſchern, entſchloß ich mich dennoch meine »Memoiren über Polen« zu ſchreiben und auf dem Druck derſelben feſt zu beharren.

Und auch dieſe »Erinnerungen aus Warſchau« werde ich noch den Memoiren hinzufügen.

Ja, ich hab's gewagt, »und werde mehr noch wagen« *); — denn, ich ſeufze, und läugne es nicht, mein ganzes Weſen ward giftſchäumende Erbitterung gegen die Schande und Schmach unſerer Zeit, gegen freche Verletzung des Völkerrechts hier und dort — und ein ſtrebender Geiſt wird ſeinen Muth äußern, um ſo mehr, wenn er ge-

*) Worte meiner Elegie: »Kreuz am Grabe Alexander Ypſilanti's«, am Schluſſe des »Vorläufers zum Rhonglar Jahr.« München. Lindauer. 1828.

ſtört und vertrieben worden aus ſeinem friedlichen Aſyl.

Man hat mich dringend gebeten, ich möchte meine »Memoiren« nicht herausgeben, da die Folgen mich etwa ereilen, und kein Recht und kein Geſetz mich ſchützen würden vor den Machtſchritten der abſoluten Gewalt. Wohl habe ich zu anderer Zeit den Bitten von roſigen Lippen recht gern und willig Gehör gegeben, wenn ich durch die Erfüllung ein Herz beruhigen und erfreuen konnte; — aber die männliche Kraft iſt zum Kampfe geſchaffen, und ich erkannte es als meine heilige Pflicht, zu enthüllen, was verborgen lag, damit es offenbar werde vor aller Welt, was *) ein getrenntes Volk zur Verzweiflung brachte.

Der Rechtskampf der Polen vertritt zu unſerer Zeit das zertretene Recht der ganzen Menſch-

*) Dieſe Urſachen des Polen-Aufſtandes ſcheinen in verſchiedenen Ländern Deutſchlands, und unter verſchiedenen Ständen überall, noch ganz unbekannt. In einem gewiſſen Lande hörte ich unbedingt und mit Verachtung den Fluch ausſprechen über die aufrührigen Polen — und die Sache der Feinde vertreten mit aller Heftigkeit, ja mit fanatiſcher Bosheit. Und dieſe Stimme hörte ich leiſer und lauter, auch in andern Ländchen, überall. Und es war eine Deutſche Stimme. — Und das ging mir zu Herzen und ſchmerzte mich ſehr.

heit, unterliegen die kämpfenden Polen, und erhebt sich das Princip des Absolutismus auf den Trümmern von Warschau, oder wird gar der Despotismus seinen Einzug erneuen durch beleuchtete Straßen der Russischen Gouvernementsstadt Warschau: dann wird von Norden her eine schaurige Dämmerung, eine eisige Todesnacht das kaum erwachte Licht der gesetzlichen Freiheit ersticken; die Willkür wird auferstehen in ihrem goldbordirten Purpurmantel; und in Zerstörung aller Gesetze der Vernunft, in Auflösung aller Bande der Natur, wird sie der Menschheit neue Gesetze vorschreiben wollen, und den Menschen in neue Fesseln schmieden.

Aber —

„Es schmiedet kein Hammer das Eisen so fest,
Daß die Kette sich nicht zersprengen läßt,“

und diese nordisch eisige Todesnacht wird auch ihr Ende nehmen, denn sie wird nur, als ein pestartiger Nebel, als eine geistige Cholera, die erwachten Länder überziehen und nicht gar lange dauern.

Und dann wird das Ende meines Liedes erklingen, wenn mein Ohr es auch nicht mehr hört; ein furchtbar-blutiges Wehe wird dann die geächteten Vertreter der Willkür, der absoluten Gewalt

erreichen, und ſie durchſchauern im Todeskrampfe. Und die Drommeten des ſiegenden Rechts, die Cymbeln der geretteten Wahrheit, die Poſaunen der auferſtandenen Freiheit werden das Herz der Menſchheit durchbeben zu göttlicher Wonne, und über meinem zerfallenen, eingeſunkenen Grabeshügel oder (mit Schauern denke ich den Gedanken der Möglichkeit) über dem Gewölbe der Kerkergruft, in der ich lebendig begraben, wird die jubelnde Stimme ertönen:

»Der Hammer ſchmiedet — die Kraft zerreißt;
Und die höchſte Kraft iſt des Menſchen Geiſt.«

XXIX.

Fortſetzung der Erholung. — Es iſt verboten, in der freien Natur ſich wohl zu befinden. — Ein Held aus der Schlacht bei Jena nimmt Reißaus vor dem Namen des Großfürſten Conſtantin.

Das heißt wohl die Willkür aufs Höchſte geſteigert, wenn ſie dem Menſchen verbietet, freie Luft zu ſchöpfen. — Und ſo weit war es in Warſchau gekommen unter Behauptung des Großfürſten Conſtantin.

Als ich von mehreren Offizieren des Regiments Cezarewitſch zum erſtenmale zu einer ländlichen

Partie auf die Sächsische Kämpe geführt wurde, gefiel es mir dort ungemein. Es war an einem Werktage gegen Abend, und ein freundlicher Herr Pastor der Deutsch-protestantischen Gemeinde zu Warschau saß in »pastoralischer« Behaglichkeit mit seinen Kindern vor der Thür des Ansiedlers und rauchte seinen Knaster, als gäbe es keinen Despoten auf der Welt, der einen lutherischen Prediger mit Ohrfeigen bedrohe.

Der gute, ehrliche Ansiedler kam uns nach Deutscher Weise entgegen, reichte den blanken Lanciers, die ihm mit Deutschem Lächeln einen »guten Abend« boten, zutraulich die Hand, und seine ertigen Töchter blickten verstohlen zum niedrigen Fenster heraus, und schienen unter sich zu verhandeln, wer von ihnen zuerst zur wirthlichen Bedienung hervortreten solle.

Was wir im Obigen über die Eigenthümlichkeit des Deutschen, als Sinn für stille Erholung im Genusse der freien Natur geäußert, findet noch immer gleiche Anwendung bei den, der volksthümlichen Sitte nach und nach entfremdeten Deutschen, sie mögen in Finnland, Cur-, Lief-, oder Esthland, Hoch-, Hochwohl-, oder Wohlgeborne sein. — Es giebt Augenblicke, in denen sich der ursprüngliche Nationalcharakter unumwunden herz-

lich ausspricht; und die Bestätigung dieser Wahrheit erfreute mich unter den Genossen jenes Sommerabends in ländlicher Abgeschiedenheit auf der Sächsischen Kämpe.

Keineswegs aber lüftete sich irgend ein Deutsches Herz, denn die geringste Benutzung der persönlichen Freiheit wäre nicht rathsam gewesen. Obwohl außer dem Herrn Pastor und seinen arglosen Kleinen, nur ein lahmer Invalide dort verweilte (der gegen uns den alten Soldaten spielen wollte, und sich rühmte, als Preußischer Husar die Schlacht bei Jena mitgemacht zu haben), zögerten dennoch selbst die ältesten Officiere der Gesellschaft, einen Knopf ihrer Uniform zu öffnen, und trennten sich nicht von ihrem Säbel und ihrer Schapke, aus Bedenklichkeit und Vorsicht, indem irgend ein Emissär sich zeigen, und den Frevel gegen die Form sofort gehörigen Orts hätte melden können.

Von einer solchen ängstlichen Scheu hat Niemand einen Begriff, der nicht unter der Herrschaft des Großfürsten Constantin in Warschau lebte; die Bäume aber auf der Sächsischen Kämpe wissen davon zu erzählen, und vergessen es den befreundeten Menschen gewiß nimmermehr, daß sie ihr Rauschen und Lispeln mit so argem Miß-

trauen behorchten, als wären ſie in ihrer grünen Unbefangenheit gedungene Spione des Deſpotismus.

»Hier iſt es ſchön!« rief ich überraſcht aus, als die hohen Wipfel uns umſchatteten, »hier werde ich oft herausſchiffen und es mir recht wohl ſein laſſen auf gut Deutſch!«

»Das wollte ich Ihnen nicht rathen, um Ihrer eigenen Sicherheit willen!« erwiederte mir ein erfahrner Genoſſe. »Sie würden hier gar bald bemerkt werden, und die Folgen würden Sie treffen. Ich möchte nicht gern den Ausgang erleben, wenn wir uns hier öfters verſammeln wollten, und ſobald ſo wenig hier täglich allein herauswandern.«

Als Neuling in den obwaltenden Verhältniſſen ſchaute ich den Rathgeber verwundert an, und fragte endlich:

»Was Teufel wäre denn dabei? Es iſt doch wohl hier nichts Unerlaubtes, in der freien Natur ſich wohl zu befinden?«

»Ob Sie Sich hier wohlbefinden würden?« war die Antwort, »iſt noch eine große Frage, und kurz und gut: thun Sie der Art nichts, ohne unſer Einverſtändniß. Der Großfürſt kann dergleichen Ausflüge nun einmal nicht leiden.«

Das war ächt freundschaftlich gesprochen; der Schluß aber war ächt Russisch, und ich nahm ihn mir zu Herzen.

Unser Pastor machte sich mit den Seinen auf den Weg, über Praga nach Hause zu dämmern, wo eine Nothbrücke die Insel mit dem Weichselufer verbindet. Die Ueberfahrt zu Wasser däuchte ihm zu gefährlich, und übrigens hatte auch die Frau Mama ihm diesen Weg vorgeschrieben.

Wir blieben nicht lange allein. Einige verdächtige Civilisten zeigten sich nach und nach, und es bedurfte wenig Routine von Seiten unsrer Gesellschaft, zu bemerken, was diese Gäste hieher führe. — Sie schlichen unter dem Scheine der Arglosigkeit horchend und beobachtend umher, als ob sie um ihre paar Tagsgulden Galgenlohn durchaus noch irgend Etwas zum Rapportiren erwischen wollten.

Unser Gespräch aber drehte sich um die jungen Hühner, welche drinnen in der ländlichen Küche für uns am Spieße steckten, und »Don Ranudo, der alte Mann« (die sogenannte Seele ähnlicher Gesellschaft), hielt sich an die delicate dicke Milch, und erzählte von der längstvergangenen Zeit seiner genialen Jugend, was jeder Horcher allenfalls hören durfte.

Der Invalide aus der Schlacht von Jena drängte ſich wieder an uns, und wollte von neuem ſeine Soldateske geltend machen, was uns Alle faſt in Verlegenheit gebracht hätte; denn dieſes Thema hätte unſerm Geſpräch eine politiſche Richtung geben können — und das wäre höchſt gefährlich geweſen.

Das letzte Mittel half.

»Der Großfürſt wird gleich hier ſein!« raunte Einer dem Andern ins Ohr, ſo daß der Invalide es hörte; und wie vom Donnerwetter verjagt, hinkte er von dannen, und ließ uns mit den lauſchenden Civiliſten allein.

XXX.

Eingemachtes. — Ruſſiſches Deſſert, nach Großfürſtlichen »Gerichten.« — Ein Ganzes, wofür ſich der freundliche Leſer beim Verfaſſer bedanken wird. — Stoff zu einem Roman: der General-Emiſſär.

Den Bilder-Cyclus der »Erinnerungen aus Warſchau« möge ein Ausbund der Durchtriebenheit ſchließen, deſſen Genieſtreiche, in einer ausführlichen Selbſtbiographie erzählt, eine anziehende Lectüre darböten.

Unſer Held, deſſen unwichtiger Name mir nicht bekannt worden, war viele Jahre in einem Kriegs-Bureau in St. Petersburg gemeiner Schreiber geweſen, als Soldat aus der Fronte gezogen und zur Feder geſetzt, auf dieſelbe Weiſe, wie die Trompeter, Schuſter und Schmiede in ihr beſonderes Fach eintreten.

Dieſe Schreiber werden durchaus als Soldaten behandelt, bekommen ihre Löhnung und ihre Fuchtel, ihre Montur und ihre Maulſchellen, ihr Brod und ihre Fußtritte — wie die Soldaten, und laufen Spießruthen wie dieſe, wenn der Bureau-Chef ſie dazu verurtheilt.

Unzählige Prügel hatten die verborgenen Talente des Kron-Schreibers entwickelt, der in einem Central-Bureau des General-Commiſſariats nach und nach »einen Blick hinter die Couliſſen warf.« Mit ſeiner Routine im Geſchäft gewann er an Ueberſicht in Militär-Verhältniſſen, wie an Einſicht in das verdeckte Getriebe der betrügeriſchen Verwaltung.

Nach einer aufgefaßten Idee, die alle ſeine Kräfte in Thätigkeit ſetzte, ſtudirte er mit der größten Beharrlichkeit, mehrere Jahr hindurch, ſämmtliche Acten der Regiſtraturen der Regimenter in entlegenen Gouvernements, las über Militärweſen,

was allenfalls ein Ruſſiſcher General zu wiſſen braucht, und übertraf gar bald an Beleſenheit und an Kenntniſſen im Fache der Taktik und der Stratagie einen Ruſſiſchen Garde-General, der wie z. B. mein ehemaliger Regiments-Chef Markow, in ſeinem Leben wohl keine drei Bücher ſtudirte.

Als er ſich hinlänglich auf die Ausführung ſeines wohlüberlegten Plans vorbereitet, verſchaffte er ſich mit Hülfe einiger Juden (als geſchehe es für einen Herrn, dem er diene) eine vollſtändige Generals-Uniform mit allem nothwendigen Zubehör an Wäſche und Luxus-Artikeln, wartete die Zeit ab, in der ſein Haupthaar (welches er nach der Form, als Gemeiner, ganz kurz tragen mußte) ſo lang geworden, daß er täglich einige Ohrfeigen deßhalb befürchten konnte, und ſchrieb ſich nun die ſämmtlichen Documente, Atteſtate, Päſſe und Ordres, mit künſtlich nachgezogener Namens-Unterſchrift, wie ſie Jahre lang durch ſeine Hände gegangen.

Als Camerad in allen Militär-Bureaux der Reſidenz unter ſeines Gleichen bekannt, war es ihm ein Leichtes, die nöthigen Siegelabdrücke für ſeine Papiere zu erlangen, die er entweder unbemerkt heimlich neben die Unterſchrift ſetzte, oder, wo er dazu keine Gelegenheit fand, durch Wiederdruck in einer Maſſe, übertrug.

Wohlausgerüſtet mit Allem, was nöthig, und hinlänglich mit Geld verſehen, über deſſen Beſitz er keine Rechenſchaft zu geben willens, kleidete er ſich an einem wohlgewählten, ſichern Orte als General-Major, und begab ſich in einer Droske ſpät Abends auf die nächſte Station ſeiner erkornen Route.

Hier zeigte er den Poſt-Beamten ſeinen Wagenpaß (ohne welchen in Rußland Niemand Poſtbeförderung erlangt) und ward im Moment expedirt.

Die Natur hatte ihn durch ein militäriſches Aeußere begünſtigt, ſeine Züge waren ſcharf gezeichnet, und von jeher in täglicher Berührung mit Militär-Perſonen hohen Ranges, hatte er in drückender Erfahrung den Ton und das Benehmen derſelben mehr als hinlänglich ſtudirt.

Wie ein General ſich benommen gegen ihn als Gemeinen, benahm er ſich nun gegen die Beamten, und er durfte ſicher ſein, daß man den Ruſſiſchen General im Dienſt-Verdruſſe nicht in ihm verkennen würde.

Auf der dritten Station verſchaffte er ſich zwei Bediente, indem er vorgab, ſeinen Kammerdiener davongejagt zu haben, da er ihn des Betrugs überführt. Einige Stationen weiter kaufte er ſich einen Schlitten, unter dem Vorwande, daß der ſeinige

ihm unterwegs zerbrochen, und nach und nach ein reisender General in der besten Form, gelangte er im das nächste der entlegenen Gouvernements, die er zu seiner reichlichen Ernte ausersehen.

Er meldete seine Ankunft den Militär- und Civil-Behörden als geheimer Commissär, oder als Emissär Seiner Majestät des Kaisers, als Cassen-Revisor ꝛc. und legitimirte sich, wo es die Umstände erforderten, durch seine Papiere, welche sämmtlich in sichernder Uebereinstimmung auf einen Russischen Namen lauteten, der vielleicht im Namens-Verzeichnisse der Generalität gar nicht zu finden, welches (nebenbei bemerkt) eng gedruckt ein ziemlich starkes Heft ausmacht.

Wohlbewandert in den bestehenden Verhältnissen, wußte er sich zuvörderst mit den Cassen-Beamten aufs friedlichste abzufinden, indem wenige derselben geneigt waren, sich der strengen Revision zu unterwerfen. Nach Art und Weise seiner Vorgänger und Nachfolger ließ er sich das Dreifache im Stillen auszahlen, das etwa in irgend einer Casse fehlen mochte, gab sein Attestat über den richtigen Bestand und die solideste Verwaltung, wo es die Beamten just ausdrücklich verlangten — unterschrieb aber seinen Namen so vornehm und unleserlich, daß so leicht kein Nachfolger ihn herausbringen sollte.

Die Reviſion der Regimenter expedirte er auf gleiche Weiſe, und die Generale und Obriſten lernten in dem General-Emiſſär des Kaiſers »einen ganz charmanten Mann« kennen, der, wie es ſchien, als Regiments-Chef manche General-Reviſion beſtanden, und manchen General-Emiſſär abgefertigt haben mochte. — Einem Großfürſten zum Trotze ließ er Ordonnanzen bei ſich erſcheinen, commandirte das Exercitium durch, gleich dem Großherrn von Belvedere, und ſteckte den Recruten und Veteranen, die ihm beſonders gefielen, einen Rubel in die Cravate, wie er es ſelbſt bei irgend einem Großfürſten erlebt. Er hielt Paraden in der glänzendſten Form; ließ in Sectionen defiliren, und ſandte Hauptleute in Arreſt, wo an Riemwerk und Knöpfen etwas auszuſetzen; verordnete Diviſions-Manöver, die er aber nicht ſelbſt commandirte, angeblich durch Bruſtſchwäche verhindert, indem ihm ſein Arzt die Anſtrengung unterſagt, welche ein Diviſions-Commando mit ſich bringt.

Mehr und mehr mit beträchtlichen Mitteln verſehen, gab er den verſchiedenen Officier-Corps flotte Diners, und verſäumte keineswegs, das Hoch! ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät und des ganzen Kaiſerhauſes in Champagner-Begleitung erſchallen zu laſſen, als treuer Diener des Staats, und als En-

thusiast für die Person seines Kaisers und Herrn, dessen Gnadenbezeugungen er auf der Brust trug in bunten Orden und schimmernden Sternen. — So reiste der entlaufene Kronschreiber als General-Emissär aus einem Gouvernement ins andere, fand überall die Cassen und Regimenter im bedenklichsten Zustande — und eben dadurch die reichlichste Ernte. Ueberall ward seine hohe Protection in Anspruch genommen, und überall flogen ihm die brillantesten Geschenke zu, und manche Dame von Stande bewarb sich um seine Gewogenheit, zu Gunsten ihres Gemahls, oder irgend eines Anverwandten, dessen Amts-Verwaltung nicht in der besten Ordnung, oder dessen Avancement einer Fürsprache bedurfte bei Sr. Majestät dem Kaiser.

Wiewohl es ihm an Gewandtheit und Dreistigkeit nicht fehlte, von Anfang an, gewann er immer mehr an Leichtigkeit und Anstand in Gnadenertheilung und herablassender Erwiederung, so wie er nach und nach die Nuancen der stolzen Würde aufs Feinste durchzuführen wußte.

Ein Crösus durch zuvorkommende Bestechung, und ein Solon unter den Generalen, die vor der Gewissenhaftigkeit seines Rapports zitterten, schwelgte er in ununterbrochenen Festins, die er gab, um Alles für sich zu gewinnen, oder die ihm zur Ehre

und zur Verherrlichung gegeben wurden, auf seine günstige Stimmung beschwichtigend zu wirken. —

Er lebte wie Gott in Frankreich, und fand einen weiten Schutzmantel seiner Intrigue in dem einfachen Vorwande, daß ihn der Kaiser aus dem besonderen Grunde mit der geheimsten Order versehen, die Pflichterfüllung anderer Emissäre zu untersuchen, und zu beobachten; weßhalb es des Kaisers Wille und Befehl, daß seine Sendung geheim bleibe, und nicht etwa durch Correspondenz in St. Petersburg entdeckt und verrathen werde, wo er seine Leute, die den Kaiser hintergangen, seiner Zeit mit dem Erfolg seiner Mission überraschen werde. —

In einem halben Jahre hatte er sich schon mit fürstlichen Equipagen versorgt; was ihm um so leichter geworden, da er hin und wieder die Remontiers der Cavallerie *) angetroffen, deren Handel

*) Der Remonte-Officier eines Garde-Cavallerie-Regiments in Warschau hatte seit drei Jahren die südlichen Gouvernements des Reiches bereiset und sein Amt verwaltet als — als Russischer Remontier. Es war allgemein bekannt, daß er jede Remonte um ein Drittheil der Summe eingekauft, die er dem Regimente und der Krone berechnete. Sein Amt ward ihm genommen und einem ehrlichern Esthländer (Baron von Stackelberg) übertragen, der als Neffe des Regiments-Chefs, wenigstens das Interesse seines Oheims berück-

und handeln ihm »keine Böhmiſche Dörfer.« Auf die pfiffigſte Weiſe ließ er ſie merken, daß er ſie beobachte, ohne jedoch, als Mann von Welt und Ton und als Veteran im Fache, ſich durch kleinliche Bemerkungen irgend eine Blöße zu geben. — Die Remontiers wußten wohl, was ſie zu thun, um ſich in der Gunſt und Gewogenheit des Kaiſerlichen Emiſſärs zu befeſtigen, führten ihm bei einem ſolennen Frühſtück die Remonte vor, baten ihn um ſein Urtheil über dieſes oder jenes ausgezeichnete Pferd — und am nächſten Morgen ſtand es in ſeinem Stalle.

Hinlänglich mit Leuten verſehen, denen er trauen durfte, da ſie ihn fürchteten, als einen General aus St. Petersburg (welches in den fernſten Provinzen einen Erzengel aus dem Himmel bedeutet), verſandte er die überflüſſigen Pferde, die er auf dieſe Art geſammelt, um ſie »auf ſeine Güter« zu ſchaffen. — Die, zum Transport Beauftragten waren aber anderweitig unterrichtet und beordert, und

---

ſichtigte. Eben ſo machte es der General Markow, der ſeinen eigenen Bruder als Remontier abſandte. Der Obenbezeichnete wurde durch Qualität und Preis der ſpätern Remonte compromittirt, und kam unter Kriegsgericht — wußte ſich aber durchzubeißen und blieb im Regiment, ohne degradirt zu werden.

Anmerk. d. V.

trieben den Pferdehandel zur Freude des Generals, dem sie den angeblichen Ertrag zustellten, wie zu ihrem eigenen Nutzen. *)

Wenn ich nicht irre, revidirte der Kronschreiber auf diesen Fuß acht Monate hindurch die Cassen und Regimenter verschiedener südöstlichen Gouvernements; vielleicht auch längere Zeit, was mir, als unwesentlich, entfallen.

Ausdrücklich aber erfuhren wir, daß er die Nähe des Generals Yermolow behutsam zu vermeiden suchte, den er wahrscheinlich (so gut als die Uebrigen, an die er sich gewagt) durch die Archive zu St. Petersburg genau kannte.

Yermolow's Weltkenntniß würde den Teufel in St. Peters Maske ane der Hmmelspforte durchschauen; und aus schuldigem Respect gegen

*) Ein humaner Russischer Beamter, mit dem ich manche Stunde verplauderte, meinte einst: ich möge doch einen Russischen Gil Blas schreiben, und ihn über Griechenland nach Warschau führen, da ich Local-Kenntnisse erlangt hätte und der Stoff die Mühe der Bearbeitung lohne. Diese Idee wäre nicht übel, obschon Bulgarins Wyschigin mir zuvorgekommen der in der Uebersetzung von Kaiser dem Deutschen Publicum gewissenhaft zu empfehlen ist. —Unser General-Emissär wäre ein anziehendes Subject. Die Deutsche Lesewelt, oder eine Verlags-Handlung, möge mir kund thun, ob ihr mit der Ausführung gedient sei.

Anmerk. d. V.

dieſen Kerngeiſt, der ihm kurzen Prozeß gemacht hätte, recognoſcirte der General-Emiſſär mit aller Vorſicht, dem Scharfblicke des Gefürchteten zu entgehen.

Nachdem die Ausbeute der Miſſion ſeine eigene Erwartung weit übertroffen, reiſete er als Cavalier in Civil in die Bäder am Kaukaſus, führte dort ſeine große Rolle durch, und beſchloß endlich, zu ſeiner Sicherheit nach Carlsbad zu eilen, indem es für ihn, unter ſobewandten Umſtänden, ruſſiſchen Reiche eben nicht geheuer.

Wie er alle beſtehenden Verhältniſſe aufs genaueſte zu kennen ſchien, was er hinlänglich durch die That bewieſen, kannte er vielleicht auch nicht minder ſeine eigene Gefahr, ſobald ein wirklicher General-Emiſſär, wie der Kaiſer ſie von Zeit zu Zeit entſendet, ſeine Fährte berühren, Verdacht ſchöpfen und ihn aufs Korn nehmen würde.

Carlsbad iſt das Eldorado des Ruſſen — wenigſtens des gemeinern — und zu dieſer Claſſe gehört der Kronſchreiber wohl unbedingt, obwohl er Generals-Uniform trug und als Gaſtrolle den Großen ſpielte. In Carlsbad hoffte er vorläufig die Wonnen des Elyſiums zu genießen, wie ein Kluger das Gewiſſe fürs Ungewiſſe nimmt, in der Möglichkeit daß ihm der Eintritt in das geprieſene Elyſium

des Jenseits durch Chikane erschwert und vielleicht gar ganz verpönt werde.

Wenn ihn dieser Gedanke je beschäftigte, so kam er durchaus nicht ganz von ungefähr; denn schon der Uebergang in das Carlsbader Elysium zeigte bedeutende Schwierigkeiten. Der Reisende mußte nämlich die Russische Gränze passiren — und zur Erreichung seines letzten Zieles wäre es wohl nöthig gewesen, zuvor einige Jahre in einem Central-Bureau der Gränz-Controle zu studiren, wie er mit so herlichem Erfolg das Militär- und Commissariats-Fach durchdrungen.

Die Russische Gränz-Controle, deren Wirkungs-Kreis, in geographischer und in jeder andern Beziehung, sich in das Ungeheure erstreckt, mag wohl das vollkommenste Meisterstück der Art sein; und wenn wir sie auch nur, als Einfassung des Russischen Gouvernements Polen, durch Erfahrung kennen lernten, überzeugten wir uns hinlänglich daß es wohl schwerlich einem Vidocq gelingen möchte, in irgend einer Maske der Untersuchung an der Russischen Gränze glücklich zu entkommen.

Es gränzt an das Unglauliche, daß ein Flächen-Raum, der halb Europa umschließt, an seinen Barrieren durch Menschen-Augen dergestalt bewacht werde, daß es unserm pfiffigen Kronschreiber, dessen

Durchtriebenheit wohl zur Genüge beleuchtet, schwerlich an irgend einem Ausgange gelungen wäre, den fünften Act seines Lustspiels im Culminations-Punkte durchzuführen, ohne der Beobachtung zu entschlüpfen, deren Argusblick ihm vor dem Austritte nach China, wie nach Preußen, nach Oesterreich, wie nach der Türkei und nach Schweden, entgegenfliegt. — Der Kronschreiber aus St. Petersburg wagte nicht, in seinem Glanze, als Russischer General, die innere, Litthauische Gränze zu berühren, indem er alsdann das Gebiet betreten mußte, dessen Herrschaft der Großfürst Constantin behauptete. Ein Umstand, der ihm so fatal, als in seinen einzelnen Beziehungen klar und anschaulich.

In Uniform durfte er das Gouvernement »Polen« nicht begrüßen, da die Bedingungen ihn sodann von der Gränze direct nach Belvedere zu Warschau geführt hätten, wo er beim Lever des Großfürsten, nach alter Ordnung, sich stellen mußte. Das wäre aber allzuviel gewagt gewesen.

Weit eher würde es ihm etwa gelungen sein, den gefürchteten Yermolow zu täuschen, als vor der Umgebung des Großfürsten seine Maske zu behaupten. — Wie ein Barbier am molo zu Livorno sich der Inschrift auf seinem Schilde bediente:

»Barbier extraordinär! — Wer's nicht probirt, glaubt's nicht.«

dürften wir auch hier dieſes Motto anwenden, dem wir nichts weiter hinzufügen können, als die Verſicherung, daß der Pſeudo-General, und wäre er auch nur als Lieutenant erſchienen, ehe er ſich deſſen verſehen, am halben Kopfe barbirt geweſen ſein würde: — ein gewöhnliches Mittel, wodurch die Arreſtanten in Warſchau kenntlich gemacht werden das Durchkommen au ſeiner etwanigen Flucht zu erſchweren. — Der Bedachtſame wählte daher den Civilſtand, und erſchien an der Ruſſiſch-Litthauiſchen Gränze mit den bündigſten Päſſen und Documenten zu ſeiner Legitimation, jedoch zu einer Zeit, als die geahnten, und im Voraus geahndeten ſogenannten demagogiſchen Umtriebe die Steigerung der Maßregel an der Perſiſchen, wie an der Polniſchen Gränze bewirkten. —

Seltſames Mißverſtändniß!

War je ein Reiſender auf Gottes Erdboden alle demagogiſchen Umtrieben fern geblieben, ſo war es unſer Kronſchreiber, der dergleichen Dinge kaum dem Namen nach kannte, und gewiß nie im Rauſche daran gedacht hatte, in eine Verbindung zu treten, welche etwa den Umwurf der beſtehenden

Verhältnisse bezwecken könnte, die gerade ihm selbst so vortrefflich zu Statten gekommen! —

Es war in der That eine grobe Beleidigung, einen Kerl, der den Schutz der großen Regierung so lange benutzt, in die Verwaltung der Staatsämter nicht nur tief eingedrungen, sondern tief »eingegriffen« — der ferner die Militär-Uniform eines Vaterlandes so ruhmvoll getragen, und seine Würde überall geltend zu machen gewußt hatte — für einen Demagogen zu halten! —

Und er wurde dennoch für einen Demagogen gehalten, wichtig befunden, betrachtet, befragt, in Antworten verstrickt, untersucht und — als entlaufener Kronschreiber und desertirter Gemeiner erkannt, bevor er das Gouvernement Polen betrat, wo er übrigens in jedem Falle entdeckt und demaskirt worden wäre.

Mit halbrasirtem Kopfe, in einem groben Commiß-Kittel, machte er nun die Erholungs- oder Einholungs-Reise nach Warschau, wo er die Nacht in einer Hauptwache verweilte, bis er zum Lever des Großfürsten nach Belvedere transportirt wurde.

Seine Escorte führte ein Gefreiter der Grodnoschen Garde-Husaren, der aus einem Armee-Regimente zur Garde übergeführt worden.

Dieser erkannte in seinem rasirten Arrestanten den General-Commissär des Kaisers, vor welchem er einst als Ordonnanz das Exercitium durchgemacht hatte.

»Durak!« schimpfte der betrogene Husar, »infamer Durak! hätte ich damals gewußt, was ich jetzt weiß, ich würde dich angespuckt haben in deiner Gerals-Uniform, statt vor dir zu präsentiren und dir die Honneurs zu machen!«

»Durak!« entgegnete ihm Jener mit gleicher Münze, »kannst du dich über mich beschweren? Steckte ich dir nicht einen Silberrubel in die Cravate? Giebt dir der Großfürst Constantin mehr, wenn du vor ihm als Ordonnanz erscheinst? — Und wenn er auch höchstens einen Ducaten giebt, so giebt er ihn einem Burschen, der ganz anders aussieht, wie du. Was räsonnirst du, daß ich dich betrogen? Wer bist denn du, Durak? — Habe ich doch ganz andre Leute hinters Licht geführt! und du willst dich noch mausig machen?«

Die ganze Generalität, wie die anwesenden Officiere du jour amusirten sich königlich, als der Ausbund aller Durchtriebenheit den Vorhof zu Belvedere besuchte, und von vielen Erscheinungen, welche an jedem Morgen wechselten, war diese gewiß eine der vorzüglichsten.

Nach den Bestrafungen, welche seither von Belvedere ausgegangen, ließ sich erwarten, daß dieser Kerl auf ewig in die Bleiwerke abgeführt werde, wie er vielleicht in andern Ländern als Hochverräther den Tod verdient hätte, da er des Monarchen Namens-Unterschrift und das Reichs-Siegel verfälscht und entweiht (abgesehn von der Verfälschung aller übrigen Documente), die Unterthanen geschändet und die Kron-Cassen aufs unverschämteste bestohlen hatte etc.

Sein Schicksal aber blieb, wie jedes andre im Staate, der Willkür und der Laune eines Einzelnen anheimgestellt — und mit Fassung und Ruhe stand der Reichs-Schurke neben seiner Escorte, des Monarchen mit dem Großfürsten Constantin gewärtig.

„Wie ist unser Herr gelaunt?“ fragte ein eintretender General einen Adjutanten, und hörte die Antwort:

„Gut, ganz besonders gut.“

Das ist zwar ein Glück für den rasirten General-Cassier, dachten Mehrere, die es vernommen, aber es hilft ihm dennoch nichts. Er bekommt bloß drei tausend Spießruthen und ein ewiges Geleit nach Sibirien.

Die bekannten Ceremonien des Levers began

nen und wurden beendigt, bis auf den Austritt des Großherrn in den ordensreichen Vorsaal.

Die Flügelthür rechts ging auf, der lang' Erwartete schritt an der Officier-Fronte vorüber mit vorgebeugter Brust, wie gewöhnlich, und als er am Ende der Tour, fragte er in seiner eigenthümlichen Eile: »Wo ist der Mensch?«

Aber der geübte Blick, der aus der Umgebung die Nuancen jeglicher Miene des Gewaltigen verfolgte, und das geübte Ohr, das eben so sehr die geringste Abweichung der Betonung zu unterscheiden wußte, erkannte gar bald in dem Ausdruck, der diese Frage begleitete, daß der ehemalige General-Emissär Seiner Majestät, des Kaiserlichen Bruder »zu guter Stunde« die Schwelle von Belvedere überschritten.

Der Arrestant wurde vorgeführt, und der Großfürst lachte ihm entgegen.

»Gendre!« rief er im höchsten Spaße, »Gendre! Hast du den Kerl schon gesehen! Das ist dir ein ganz verfluchter, ein ganz einziger Kerl! der hat's weit gebracht! hat sich in einer Generals-Uniform herumgetrieben und die Cassen revidirt, wie du selbst es nicht besser machen würdest! Schau dir den Kerl an! der hat's verstanden!«

Das fürstliche Amusement über den Reichs-

schurken wurde mit lautem Lachen fortgesetzt, und als »unser Herr« den Rücken wandte und die Generale der Entscheidung horchten, lautete dieselbe in bekannter Eile und Kürze:

»Zur Armee! — zeitlebens.«

Aller Ohren warteten auf die wilden Flüche, mit welchen dem Deserteur noch die üblichen »drei tausend Spießruthen« (als gewöhnliche Strafe nach Desertion) zuerkannt werden würden; aber vermuthlich wurde diese Bescherung in der guten Laune vergessen, oder für überflüssig gehalten.

Der Großherr eilte zur Vorhalle hinaus, die Generale folgten, und einzelne Officiere betrachteten sich noch den Allerwelts-Halunken, der auf eine Hauptwache zurückgeführt ward, wo er Muße und Veranlassung fand, aus seinem Leben zu erzählen, was wir in Obigem mitgetheilt haben.

XXIX.

Großfürstliche Gerichte werden zusammengestellt. — Verdeckte Gerichte — bleiben verdeckt. — Kugel-Resignation verschiedener Polnischen Officiere. — Der Unglückseligen Grab, als Altar der Rache. — Der Polen Racheschwur.

Als Beitrag zu dem großen Capitel unsrer Zeit, dessen Ueberschrift in allen Zungen, außer der Russischen und Portugiesischen:

„Gleichheit vor dem Gesetz“ —

soll hier ein Rückblick Statt finden auf die einzelnen Straffälle, die wir seither zufällig berührten.

Der alte Obrist von Zamosk saß fünf Jahre im schweren Kerker, ohne zu wissen, warum? Und kein Mensch wußte, warum? —

Der Rittmeister Engelmann bekam seinen Abschied in Ungnade, der ihn so zu sagen „infam“ von jedem ferneren Dienste ausschloß; weil er — übergangen worden im Regiment, und als Soldat von Bravour und von point d'honneur seinen Abschied verlangte.

Die vier Cavallerie-Junker in der Balancir-Schule des vierten Polnischen Infanterie-Regiments wurden zur Armee degradirt, mit Verlust ihres Adels, weil sie, in einer zwecklosen Schule als Schulknaben behandelt, als solche sich in persönlicher Leidenschaft an der Brust gefaßt und sich herumgeworfen hatten.

Der Neffe des Cassen-Generals * r. biczki, des dreifachen, ehrlosen Diebstahls überführt und geständig, wurde zur Armee degradirt, mit Vorbehalt des Adels, um wieder empor zu dienen.

Der Junker Haile (Sergent noble), und sein Camerad, der junge Pole, wurden degradirt zur Armee-Infanterie, ohne Verhör und Kriegs-

gericht, weil sie eines Abends in einem Interims-Café ein Glas Thee getrunken, und

der Halbrusse aus Litthauen, ebenfalls Junker, der zur selben Stunde das Café-Verbot übertreten, wurde nicht degradirt, noch irgend bestraft, sondern erhielt zur Belohnung seine funfzehn Silberrubel Taxe, für richtige Angabe (zu Deutsch: für schändlichen Verrath an seinen Cameraden), und ward dadurch zum Avancement empfohlen.

Der Hochverräther, der des Kaisers Namen und Siegel gemißbraucht, die Generals-Uniform geschändet, und die Krone um Tausende und abermal Tausende bestohlen, wurde um Einen Grad stärker gestraft, wie der ehrenfeste Sergent noble, der ein Glas Thee getrunken; aber nicht stärker, als die vier Junker, die sich geworfen, wenn wir annehmen, daß jene fünf und zwanzig Jahre mit der Zeit seines Lebens parallel laufen.

Wir könnten dieses Verzeichniß um ein Großes erweitern, wenn wir die Straf-Fälle erörtern wollten, welche in den Memoiren über Polen nur angedeutet, oder wenn wir mehr erzählen wollten; als z. B. das Schicksal zweier Deutschen meines Regiments, eines Herrn von M..r aus Süddeutschland, und des wackeren, wenn auch leichtsinnigen Barons von M..h...sen, welcher letzter

dem erstern als Secundant gedient, und worauf Beide, nebst ihren Gegnern, auch sofort als Junker ausgedient hatten *).

Jedoch, der trüben Erinnerungen aus Warschau trage ich genug in meiner Brust, und fühle mich nicht veranlaßt, Alles, was ich in schmerzlichem Rückblick bewahre, und was ich so gerne vergessen möchte (wenn solches nur möglich!) in meine Memoiren aufzunehmen.

Jene negative Gleichheit vor dem Gesetze, und die Behandlung, welche sich der Einzelne, unter Behauptung des Großfürsten Constantin, zu Warschau gefallen lassen mußte, brachte mehrere Polnische Officiere in Verzweiflung, so daß sie sich erschossen.

Wenn es auch Fälle giebt, in denen der Mann von Ehre lieber den Tod wählt, als sich überwin-

*) So ging einst ein Polnischer Graf, aus bekannter Familie, als Junker in Diensten, durch die „neue Welt" mit einem Freunde Arm in Arm, ohne auf seine Haltung zu achten. Im Gespräche überhört er das Rufen des Wagens von Belvedere. Der Großfürst erreicht ihn und fährt ihn an, und entdeckt, daß er ein seidenes Halstuch, statt der Form-Cravate von Leder, trägt. — Das Loos des Unglücklichen war entschieden. Er ward auf die Hauptwache gesandt, und als Gemeiner zur Armee degradirt. — Keine Protection konnte sein schauriges Verhängniß mildern.

Anmerk. des Verf.

det, ein schmachvolles Leben zu ertragen, so [illegible] wannen jene unglückseligen Polen dennoch nicht durch ihren Tod, das Vaterland aber verlor [illegible] ihnen viel, indem sie am 29sten November 18[illegible] in ihrer gerechten Erbitterung, am Platze gewesen wären, und in der Folge ihre Sühnung hätten erkämpfen können, zur Ehre ihres erwachten Volkes.

Der Großfürst Constantin erfuhr es nicht, daß sie in Verzweiflung des verletzten Ehrgefühls mit Resignation die Welt verlassen; denn Niemand wagte, ihm die Thatsachen zu melden, indem er selbst als Veranlassung darin verflochten.

Es wurde ihm höchstens gemeldet, dieser und jener sei an der galanten Krankheit gestorben, am Schlagflusse, im Rausche u. s. w. erstickt, und die bedaurungswürdigen Opfer des Despotismus fanden selbst im Grabe keine Genugthuung, auf dem Hügel, der ihr Gebein deckte — ein Altar der Rache, bei dessen Anblick der vorüberwandelnde Pole sich selbst gelobte, in verborgenem Gram und in verschlossenem Ingrimm, zu rächen die Schmach seines gebeugten Volkes, die Kette der entehrenden Tyrannei zu sprengen, dem Opfer der Ehre unter jenem Altare eine Grabschrift zu weihen mit dem Blute seines Herzens, heilig und unsterblich! —

XXXII

Der Polen Fundament und der Polen Bau. — Der Sclaven-Coloß, der Leibeigenschaft Riese. — Stimme eines Propheten in der Wüste. — Als Friese grüß' ich dort die freien Polen! —

Und es iſt geſchehen!

An den halbverſunkenen Altären der Rache, an den Gräbern der Unglückſeligen, die einſt gefallen, als Opfer der willkürlichen Schmach und der ſchmachvollen Willkür, traten die Polen zuſammen zum heiligen Schwur. Und der Schwur ward vollzogen!

Auf dem Fundamente des Rechts, das, gleich dem Granit der Erde, die Bewegung der Völker fördert auf ihrer großen Bahn durch Nacht zum Licht, begründeten die Polen das erhabene Werk der Rettung aus Ketten und Tod, den Bau der verſtörten Freiheit, daß er erſtehe aus der Zeiten Schutt und Aſche, ein Tempel der ewigen Wahrheit, gemauert unter Vaterlandsliebe und Volksthümlichkeit, getüncht mit dem Blute des flammenden Herzens, geſchmückt und verziert mit Arabesken und Roſetten aus Söldlings-Schädeln des gigantiſchen Feindes.

Und der gigantiſche Feind rückte heran zum Kampfe — zum Kampfe der Unterjochung, der Zer-

Und wer iſt der Feind, der gigantiſche?

Es iſt der Sclaven-Coloß, der Leibeigenſchaft Rieſe, der einherzieht mit Kettengeraſſel, im Bärenpelz, mit Bleigift, zu zerſtören das Leben und moraliſchen Tod.

Und was will der Leibeigenſchaft Rieſe?

Er will vertilgen das Recht, und die Freiheit begraben. Er will dämpfen und auslöſchen das Aufklärung ſpärliches Licht. Er will feſſeln und hemmen jede geiſtige Regung, den Gedanken laſſen mit Blei, und erſticken des Herzens Empfindung. Er will erneuen die Lüge des Abſolutismus. Er will lehren mit Granaten und Kanonen, mit Bogen und Pfeilen, mit Lanzen und Ruthen den Glauben an die legitime Gewalt. Er will züchtigen mit der Knute alle die, ſo da zweifeln an der Unfehlbarkeit der Legitimität, die nimmer verpflichtet iſt, ihr Wort zu halten dem aufſäſſigen Volke — die ihres Eides überhoben, ehe beſchworen die Rechte in des Volkes Selbſtverfaſſung.

Er will erweitern und ausdehnen den Umfang der Macht auf die benachbarten Völker, denen geiſtiges Erwachen ihm verhaßt, deren Ringen nach geſetzlicher Freiheit ihm ein Gräuel iſt. Er will lähmen und bändigen, und unterdrücken den [illegible]

des Jahrhunderts, die Entwickelung der Menschheit, die Bildung des Menschen-Geschlechts. Er will überziehen mit Barbaren-Horden die gesegneten Länder der Erde, will zertreten die geistige Blüthe und entwurzeln die geistige Frucht. Er will verpflanzen in fremden Boden der Knechtschaft dürren Baum, und ihn tränken mit dem Blute der Freien.

Das will der Leibeigenschaft Riese, der Ketten bringende Sclaven-Coloß.

Er will den Grundstein legen zur gewaltigen Zwingburg, und in den Grundstein versenken die Leiche der verwandten Nation.

Und der Kampf begann, der blutige, der Polen zu Vertretung ihres gebrochenen Rechts, der Polen zur Rache zur Sühnung der Schmach, der Polen zu erwachen zur Erkenntniß der Freiheit, der Polen zum Aufstand im Bewußtsein ihrer moralischen Kraft!

Und sie kämpfen und wanken nicht! Und sie stehen und weichen nicht! Und die blutigen Opfer fallen, und sie zagen nicht! Und der Feind droht wüthend in schnaubendem Grimme, und die Polen kämpfen und zittern nicht! Denn sie behaupten ihr heiliges Recht, des Volkes zertrümmertes Licht, der Menschheit gefährdetes Recht!

Und die Menschheit richtet den Blick auf sie, und seufzet der Polen Kampf!

Die gefesselte Menschheit!

Die gefesselte Menschheit, im Kerker der Zeit, sieht die Polen kämpfen, die Opfer bluten; und seufzt und zerreißt ihre Fesseln nicht, und entreißt nicht dem Kerker der Zeit, und greift nicht zum Schwerte, zur Hülfe der Polen im Kampf um der Menschheit gefährdetes Recht!

Aber die Reue wird kommen dereinst, der Menschheit bittere Reue — wenn die Möglichkeit siegte! wenn der Leibeigenschaft Riese, der Sclaven Coloß triumphirt auf dem Grundstein der gewaltigen Zwingburg über der Leiche der Polen-Nation — wenn er dasteht mit klirrenden Ketten, gebietend den Völkern Europa's, umglänzt von dem Schimmer der gesicherten Kronen, gestützt auf der Thronen Bedingung, hohnlachend der Trauer der Menschheit um die Leiche der Polen-Nation, laut donnernd der Willkür Gebot den Sclaven der Sclaven benachbarter Länder; Selbstherrscher, die Keule in der Rechten: den Scepter des Absolutismus.

Dann wird sie kommen, der Menschheit Reue und seufzen im Herzen bedrängter Völker. Und ein Decennium wird vergehen, und ein Lustrum da hinschleichen — und das Gift der Erbitterung wird

agen und zehren, und gähren im Herzen der Völ-
ker, bis sie zucken im Krampf der Bedrängniß, und
ich erheben und aufstehen im Kampfe der Verzweif-
lung um der Menschheit gebrochenes Recht.

Und dann wird der Morgen dämmern, der
Freiheit blutiges Morgenroth wird die Nacht durch-
brechen, der Völker-Erniedrigung Nacht. Und die
gewaltige Macht wird erschrecken und beben, wird
Söldlinge suchen, und keine mehr finden.

Denn der Tag ist angebrochen, und die Sonne
der Wahrheit ist aufgegangen und leuchtet am Him-
mel der Völker, und durchglüht der Völker verwun-
detes Herz, und stärkt es zu kräftiger Vertretung
des Rechts und der Freiheit unter dem ewigen Ge-
setze.

Und die Losung des großen Erwachens wird
„Polen!“ sein.

Denn der Geist ward nicht versenkt in den
Grundstein der gewaltigen Zwingburg, sondern lebt
noch, und flammt noch, und feiert die Auferstehung.

Polen! bis dahin graut mir vor Eurem Ver-
hängniß! und zur Stunde empört sich mein Herz
vor das thatlose Seufzen der gefesselten Mensch-
heit im Kerker der despotischen Zeit. —

Es ist ein Jahr, seit ich Euer Land verließ,

ein freigesprochener Sclave, der mit Euch geduldet der Willkür Schmach.

Es ist ein Jahr und einige Tage, als ich um Mitternacht die Russischen Wachen, die Häscher vom Don und vom schwarzen Meere an der Gränze Eures Vaterlandes berührte: — —

Eine Stunde, die mich noch zum Abschied empfinden ließ, welch' ungeheure Kette Euch umfangen, und auch dort noch mich umschloß, — in der Ungewißheit Nacht. —

Davon ein andermal, und von dem Schwur zu jener Stunde. Ich habe mit Euch gekämpft seither, so viel in meiner Kraft, — mittelbar für Euch, durch das Wort:

„Im Morgenroth an Poniatowski's Stein!"*) mittelbar gegen Euren Feind, sowohl mit jenem Wort, als in diesen „Erinnerungen aus Warschau" und in meinem Angriff gegen die fremde Spionage in Deutschland, die einst auch Euer Mark zu zerstören suchte.

Wohl habe ich gethan, was ich konnte; aber dennoch habe ich wenig gethan.

Nehmt meinen Willen für die That. Und nehmt mich auf in die Zahl Eurer Streiter, der ich

*) Zueignung zu meinen „Memoiren" über Polen

kämpfe mit dem Schwerte des Wortes, wie ihr mit dem ehernen Schwert und mit der ehernen Sense!

Seit einem Jahre lebte ich im Gram über Euer Verhängniß in der Idee Eurer Freiheit, wie es meine »Reise nach Polen« *) bestätigt.

Und mit Eurer Erhebung zum Kampfe griff auch ich zur Waffe des Worts, das in Deutschland nicht laut werden durfte, aus Furcht vor Eurem Feinde. —

Es ward von Ort zu Ort von der Censur zurückgewiesen, und fand keinen Unternehmer, der den Muth hatte, mir zur Seite zu treten. So reis'te das Manuscript der »Memoiren« vier Monate umher, bis ich Alles auf mich selbst nahm, und die Herausgabe veranstaltete. — Der Druck wird beendigt, während ich diese »Erinnerungen« schließe.

Aber mein anspruchloses Wirken und Streben für Euch und gegen Euren Feind griff mit schmerzlichen Folgen in mein Leben.

Ohne Verhör und Untersuchung, despotisch verbannt aus dem Lande, wo ich mein stilles Glück gefunden, wo mir der Frieden winkte nach der Vergangenheit Sturm; — als Verbannter um Eu-

*) Abschnitt V. der »Memoiren.« Geschrieben im Juli 1830.

retwillen, entbiete ich Euch dieſen Gruß, indem ich, ſeltſam genug! in dieſem Schluſſe ſo von Euch ſcheide, wie ich einſt zu Euch kam *).

Getrennt und abgeſchieden von denen, die mir theuer und werth worden, in ſtiller Einſamkeit dieſen »Erinnerungen« hingegeben, ſeid Ihr mein erſter Gedanke, und Eure Beharrlichkeit im blutigen Kampfe iſt mein freudiger Troſt.

Ihr habt vollbracht ſeither, was ſelbſt der kühnſte Geiſt nicht erwarten konnte. — Wir fragen die Geſchichte aller Völker und aller Zeiten, und hinzuweiſen auf eine ähnliche Größe. — Und die Geſchichte ſchweigt, und weiß uns kein Beiſpiel zu nennen.

Und das Verſtummen der Geſchichte iſt Eure Ehre Zeugniß. Denn ſie wird einſt reden von Euch zu den Enkeln der Sclaven und Freien, und wird feiernd Euer Andenken bewahren zum unſterblichen Ruhme, und Euren Namen lobpreiſen, als ihren Liebling, zu ihrem eigenen Stolze!

Sie wird begeiſtert lächeln, und ſingen und ſagen:

Das waren meine Polen, im Kampf für ihr gebrochenes Recht, im Kampfe um ihre verlorene Freiheit!

*) Siehe die Memoiren. Abſchn. I. Cap. I

Ach! möchte ſie nicht trauern um Euch, und nimmer ſeufzen und klagen um Euren Untergang!

Nun denn:

Mit Gott, Ihr Polen!

Gott lebt noch, und — Ihr ſeid »noch nicht verloren.!«

Nehmt meines Herzens innig Opfer hin. Und wenn Ein Pole mir die Hand einſt drückt, und mir ins Auge ſchaut, und ſeufzt, und ſpricht:

Wir danken dir!

Dann werd' ich freudig ſcheiden. —

Und wenn mich mein Genius in Walhalla's Hallen führt, grüß' ich, als Frieſe, dort die freien Polen!

Geſchrieben im ſtillen Exil, am Tage Primus 1831.

Der

Grossfürst Constantin

wie er war.

Züge aus seinem Leben und Wirken

in Warschau.

Von einer Polin.

Eingeführt durch Leonhard Chodzko.

Fürth, 1832.

Fr. Korn'sche Buchhandlung.

Skizzenbuch

aus den Tagen vor und während

der polniſchen Revolution

vom Jahre 1830.

Ein Seitenſtück

zu den

Memoiren über Polen

unter Conſtantins Behauptung

von

M. Marring.

Von einer Polin.

Eingeführt durch Leonhard Chodzko.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Fürth, 1832.

Fr. Korn'ſche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
[illegible]
MONACENSIS

Vorwort.

Die polniſche Revolution vom 29. November 1830, wird in den Annalen der Weltgeſchichte einen unvergänglichen Platz einnehmen. Ihre vollſtändige, mit Ungeduld erwartete Geſchichte wird viele Leſer finden. Die Materialien zu einem ſolchen Werke ſind bereits von, bei dieſem impoſanten Drama betheiligten Perſonen vorbereitet, und patriotiſche Federn werden ſie ſpäter ordnen. Eine Polin von hohem Stande, bemüht auch ihrer Seits einen Theil der Schuld gegen ihr unglückliches und ruhmvolles Vaterland abzutragen; faßte zuerſt den Gedanken, Erinnerungen an die Gegenwart niederzuſchreiben. Sie hatte die

Güte, mir die Herausgabe dieſer intereſſanten Arbeit zu übertragen. Ihr Manuſcript, welches Polen am 3. Mai 1831 verließ, kam erſt ſehr ſpät, und nach Beſeitigung mancher Schwierigkeit, in meinen Beſitz. Glücklich ſchätze ich mich, dem mir geſchenkten, ſchätzbaren Vertrauen entſprechen zu können, indem ich das Werk dieſer Vaterlandsfreundin ganz ſo bekannt mache, wie es aus ihrer Feder gefloſſen iſt.

Leonhard Chodzko.

1.

Einleitung. — Litthauen und der ruſſiſche Senat. — Das ruſſiſche Militärverwaltungsweſen. — Lubowidzky. — Blumer.

Bei Betrachtung der polniſchen Revolution muß man einen erhöhten Standpunkt wählen. Tiefliegende Urſachen ſtempeln ſie zum Reſultate der Ereigniſſe und des fortſchreitenden Ganges eines ganzen Jahrhunderts, und die Grundſätze, welche ſie vertheidigt, machen ſie zu einem verzweifelten Kampfe der Vernunft und der angeſtammten Menſchheitsrechte, gegen die Anmaßungen der Tyrannei und Gewalt. Abgeſehen von dem Geſchicke der Individuen, — wenn ein ſolches Abſehen, für fühlende und denkende Weſen überhaupt möglich iſt: — handelt es ſich dabei nicht etwa nur um die Zukunft Polens; nein! ob Gewalt oder Recht über einen weiten Raum Europa's herrſchen, ob die Aufklä-

rung des neunzehnten Jahrhunderts, oder die Paradoren der Barbarei und Unwiſſenheit, die Oberhand behalten ſollen; das iſt die Frage, welche entſchieden werden wird. Mag immerhin ein tapferes Polenheer ſich verblutet haben. Mögen Polens weite Ebenen zum Kirchhofe geworden ſein, hohl von den Gräbern der Vertheidiger der Freiheit und der erlegten Feinde; die blutige Saat wird furchtbar wuchern, und die Kirchhofſtille wird abermals verſcheucht werden vom Geklirre der Waffen. Jedes einſinkende Grab wird den Wandrer zurufen: Hier mahnt ein gefallener Freiheitskämpfer ſein unterjochtes Geſchlecht an die Pflichten gegen das Vaterland! Jedes Todtenbein, welches die Pflugſchaar unter der dürftigen Erddecke hervorwühlt, wird einen Fluch über die Unterdrücker von des Landsmanns Lippen löſen, und das Gelübde der Rache wird ihm folgen.

So ernſt und ſchlagend dieſe Betrachtungen ſind, ſo laufen ſie doch Gefahr, mit den gehaltloſen Deklamationen des leidenſchaftlichen Haſſes verwechſelt zu werden, und ſie bedürfen daher der Belege. Vollſtändig finden ſich dieſe in einer Vergleichung zwiſchen Polen und Rußland, ohne welche man über-

haupt das große Unternehmen vom 29. November 1830, nur unvollkommen übersehen kann.

Indem ich jedoch beginnen will, ein Bild des polnischen Nationalcharakters zu entwerfen, empfind' ich auch schon das Unzureichende meiner Kraft dazu. Von Natur mit scharf ausgeprägten Eigenschaften begabt, welche sich bei der unbegrenzten Freiheit unserer Vorfahren, ungehindert entwickeln konnten; später dem schroffsten Wechsel Preis gegeben, gehoben, von Hoffnungen und Triumphen, und niedergedonnert vom Unglück; verführt von einem großmüthigen Vertrauen, und gebeugt durch die bitterste Grausamkeit, die schmachvollste Verrätherei und Treulosigkeit; bedarf es einer Feder vom ersten Range, um den Charakter eines solchen Volkes treffend zu schildern. Allein, wo das Adlerauge nöthig ist, um die Grundursache zu entschleiern, liegt gleichwohl das Erfolgte, die Thatsache, klar vor Jedermanns Blikken. Offenkundig ist die Ausdauer, mit welcher die Polen ihr Unglück ertragen, und der Muth, die Beständigkeit, die sie ihm unermüdlich entgegen setzen.

Wohin wir den Blick in die Vergangenheit wenden, bemerken wir immer, daß der moralische

Verfall eines Staates, seinem völligen Untergange vorangeht, und den letzteren mit herbeiführte. Wie der Schöpfer die letzten Augenblicke unsers irdischen Lebens erleichtert, indem er uns das Gefühl für unsre Leiden entzieht, so pflegt der Verfall des Nationalcharakters besiegter Völker, eine lethargische Abgespanntheit hervorzurufen, und an die Stelle des herzzerreißenden Gefühles der Vernichtung zu setzen. Ruhig blieben die Römer am Fuße des unterjochten Capitols wohnen, und es gab keinen Cato mehr, welcher auf den Trümmern der gestürzten Weltbeherscherin sterben wollte. Ein gesunkenes Volk vermag mit theilnahmloser Berechnung den Vortheil zu erwägen, welcher aus dem großen Unglücke für den Einzelnen erwächst, und indem es Verzicht leistet auf dit heiligen Bande, welche die Söhne eines Vaterlandes verbrüdern, entschädigt es sich dafür durch die verächtliche Befriedigung des Egoismus.

So nicht war Polens Lage, als es im Jahr 1794 der Todesstreich ereilen sollte. Das Land ging vielmehr mit Riesenschritten einer glorreichen Wiedergeburt entgegen. Uneigennützigkeit, Enthusiasmus und alle jene Tugenden auf welchen Völker-

glück und Größe basirt sind, erhoben uns weit über den Standpunkt des Gemeinen und Alltäglichen. Da traf uns der sicher geführte Dolchstoß mitten in's Herz, und dennoch erstarrte dieses nicht. Die Seele wurde der Vereinigungspunkt aller Lebenskraft dieses gesellschaftlichen Körpers, der gedemüthigt und verstümmelt von der Tyrannei, niemals zur Leiche erkaltete. Gleich den Schatten, welche das blutbelastete Gewissen des Verbrechers peinigen, hörten wir nicht auf, vor den Fürsten zu erscheinen, deren politischer Frevel uns zu unabsehbaren Leiden verurtheilt hat.

Doch die leidenschaftlichsten, glühendsten Neigungen der Menschenbrust sind gewöhnlich die, welchen die größten Hindernisse bei der Befriedigung entgegenstehn. So kam es auch, daß, während eine barbarische Politik das Wort der Vernichtung über Polen aussprach; das Vaterland für jeden Polen nur um so werther und theurer wurde. Die Vaterlandsliebe gestaltete sich jetzt zur heißen, heiligen Leidenschaft; sie nährte die Liebe zur Unabhängigkeit, und verlieh den Gebeugten neue Energie. Wo aber das Joch des Unterdrückers solche Resultate hervorbringt,

wird es der Gewalt wohl möglich sein, physisch zu herrschen, allein moralisch bleiben die Bewohner eines solchen Landes immer unbesiegt. Ihre Gesinnungen werden sich durch eine fortwährende Reaktion beurkunden, und im günstig scheinenden Augenblicke wird der Kampf gegen die Unterdrücker immer wieder begingen.

Eine solche Nation aber ist es, welche das launenhafte Geschick, mit allen jenen Elementen der Freiheit, an Rußlands autokratischen Throne gefesselt hat. Und eine solche Vereinigung hätte friedlich und dauernd sein können? —

Bei der Beschreibung eines Staates, dessen Bewohner nur als die Räder einer Maschine zu betrachten sind, welche durch einen, ihnen fremden Einfluß in Bewegung gesetzt werden; würde es ein Fehlgriff sein, wenn man sich bis zur öffentlichen Meinung versteigen wollte. Es reicht hin, jene bewegende Kraft richtig in's Auge zu fassen, der die Masse unbedingt gehorcht. Ist dies gelungen, so findet sich das andere leicht, wird aber stets mehr ein Gegenstand für den Neugierigen sein. In Rußland ist

bekanntlich der Wille des Zaars dieſe bewegende Kraft, oder, um ganz gerecht zu ſein, ſie liegt in der Form der beſtehenden Regierung.

Weit entfernt von jener niedrigen Parteilichkeit, welche den Feind mit übertriebenen Anklagen belaſtet, weiß ich ſehr wohl, daß die Wahrheit durch die Uebertreibung nichts gewinnt. Wahrheit aber, und Gerechtigkeit, ſind ſie nicht unſere einzigen Stützen? Es kann mir daher gar nicht einfallen, das Bild der ruſſiſchen Demoraliſation mit grelleren Farben auszumalen, als die Wirklichkeit darbietet; nur mit Widerwillen und Abſcheu betret' ich dieſes Labyrinth der Gemeinheit und der feilen Sünde.

Europa verbindet mit dem Gedanken an die Herrſchaft des Zaars immer den an die Knute, und in der That dient dieſes grauſame Scepter zur Unterſtützung ſeiner, auf Furcht baſirten Regierung. Allein nicht die Tyrannei iſt die haſſenswertheſte, welche Scharfrichter zu Miniſtern hat; jene vielmehr iſt es, welche Verderbniß bis auf den Grund der Seele verbreitet, um nur Sclaven zu Unterthanen zu haben; dem Unterjochten auch das letzte Gut, den

letzten Troſt, ſein reines Gewiſſen — zu entreißen trachtet.

Zeither war man gewohnt, die Geſetzgeber zu den Wohlthätern der Menſchheit zu zählen, weil ſie für die moraliſche Beſſerung derſelben arbeiteten; — ganz andere Abſichten hegen die Ertheiler der Ukaſen. Eine Doppelberechnung des Despotismus und des Geizes hat zur Aufſtellung des monſtröſeſten Verwaltungsſyſtemes geführt, welches je erſonnen werden kann. Es iſt nämlich in Rußland Grundſatz, den Angeſtellten eine ſo kleine Beſoldung zu gewähren, daß dieſelbe kaum zur Beſtreitung der Lebensbedürfniſſe ausreicht. Gleichwohl verlangt man, daß ſich die Repräſentanten der Kaiſerl. Autorität mit einem gewiſſen Glanze umgeben, und daher gilt es denn als ſtillſchweigende Uebereinkunft, daß Beſtechungen und Erpreſſungen, für die Kargheit der Staatskaſſen entſchädigen müſſen. Die Regierung erreicht dadurch den Doppelzweck, ihre Ausgabe ſo klein als möglich einzurichten, und ſich einer großen Zahl von Menſchen zu verſichern, die zu Allem fähig ſind. Wagt irgend ein rechtlicher Mann im Bereiche dieſer planmäßigen Räuberei, von Ge-

rechtigkeit und Ehrlichkeit zu sprechen, so hat er augenblicklich alle seine Amtsgenossen gegen sich, und es bleibt ihm nur die Wahl, zum bösen Spiel gute Miene zu machen, oder seine Anstellung verloren zu geben; denn es darf kein Ring in der langen Kette fehlen, welche bis zu den höchsten Würdenträgern des Reiches hinaufreicht, und dem Plünderungssysteme huldigt. Im Publikum ist man daran so gewöhnt, daß mit den Beamten förmlich gehandelt wird, was man für die Erreichung dieses oder jenen Zweckes zu zahlen hat. Steht etwa einer dieser Beamten in dem Rufe der Unzuverlässigkeit, so zahlt der Client entweder erst nach Erfüllung des Bedungenen, oder er zerschneidet die dafür versprochenen Assignaten in zwei Theile, wovon er einen bis zu ausgemachter Sache zurückbehält, und den andern einstweilen ausliefert. Auf diese Weise sind beide Parteien gesichert, denn nur der Besitzer beider Hälften der Assignaten, kann ihren Werth benutzen.

Das, durch die Erinnerung an seine vernichteten Freiheiten noch unglücklichere Lithauen, bildet eine besondere Unterabtheilung in den von mir

ſo eben ſkizzirten Verwaltungsweſen. Die ruſſiſchen Gutsbeſitzer ſind hier ſicher vor den Plackereien der Beamten, weil ſie ihre Güter verpachten, und ſich nur an den Pächter halten, welcher alle Bedrückungen allein auszubaden hat. Allein der den polniſchen Sitten treue lithauiſche Adel, welcher auf ſeinen Gütern wohnt, und ihre Bewirthſchaftung ſelbſt leitet; iſt die Zielſcheibe der Habſucht, und allen ihren Intriguen Preis gegeben, gegen die ihn nur ein einziges Mittel zu ſchützen vermag. Dieſes beſteht darin, daß jeder Edelmann und Gutsbeſitzer ſich einen Protektor wählt und eigends beſoldet. Die Würde dieſes Protektors muß aber in einem gewiſſen Verhältniſſe mit dem Vermögen des Schützlings ſtehen, und die reichſten Gutsbeſitzer wählen daher ruſſiſche Senatoren, Mitglieder einer Behörde, welche die Redlichkeit ſelbſt ſein ſollte. Die vornehmſten lithauiſchen Gutsbeſitzer haben daher alle Penſionen an Petersburger Exzellenzen zu bezahlen; eine ſeltſame Parodie der Römerſitte, welche das Volk in Patrone und Klienten theilte, um alle Glieder der Geſellſchaft durch die unauflöslichen Bande der Wohlthaten und der Erkenntlichkeit an einander zu ketten trachtete. Die Ketten, mit welchen Lithauen

an Rußland gefeſſelt iſt, ſind von Eiſen. Wer wird ſie brechen, wenn es nicht der Muth oder die Verzweiflung einſt vermag! Es handelt ſich hier nicht um eine Eroberung, welche nur dem Ehrgeize des Herrſchers ſchmeichelt, ſondern um eine gemachte Beute, welche ſich die vornehmſten Stände des Reiches nur nach dem hartnäckigſten Widerſtande entreißen laſſen würden. Ein neuerlicher und merkwürdiger Vorfall ſpricht die Wichtigkeit aus, welche der ruſſiſche Senat auf die Behauptung von Lithauen legt. — Als nämlich der Abgeordnete Jezierſky bei dem Kaiſer Audienz hatte, fand er ihn nicht völlig taub für alle Vergleichsvorſchläge, und ſelbſt für die Einräumung von Zugeſtändniſſen geſtimmt. Mit großen Schritten auf- und abgehend, hörte er auf den Vortrag des Abgeordneten, allein bei der bloßen Erwähnung von Lithauen, wendete er ſich haſtig um und rief aus: „Lithauen! Nichts von Lithauen! das käme mir theuer zu ſtehn" — Er begleitete dieſe Worte mit einer bedeutungsvollen Bewegung ſeiner Hand nach dem Halſe. Die Lampe warf in dieſem Augenblicke ein bleiches Licht auf das Antlitz des Zaars. Schaudernd gedachte der polniſche Abgeordnete an das En-

de des Kaisers Paul. Dieser Palast, der stumme Zeuge der letzten Augenblicke, des letzten Röchelns jenes Unglücklichen; welche Empfindungen muß sein Anblick in der Brust eines Mannes wecken, der einem Volke angehört, das sich nie mit dem Blute seiner Könige befleckte! Still und prächtig ist es jetzt wieder in diesen Gemächern, die ein mindestens gleichmächtiger Herrscher bewohnt. Die knechtisch gesinnten Russen sind seine Sklaven. Sie waren auch die seiner Vorfahren, und doch wurden diese durch Gift und durch die entzügelte Wuth derselben Sklaven vom Throne in's Grab gestoßen. Unglücklicher Zaar, wenn ein prophetisches Gefühl Dich zu jener Pantomime verleitet hätte!

Der Militärstand, dessen ganzes Thun und Trachten von den Gesetzen der Ehre geleitet werden sollte, ist in Rußland ebenfalls nicht frei von der Verderbniß der übrigen Beamten. Jeder Obrist kann nämlich für eine Art Pachter gelten, welcher den Unterhalt seines Regiments für eine bestimmte Summe übernommen hat. Um nun eine Idee von den Mißbräuchen zu erhalten, welche der erfindungsreiche Geiz dieser Pächter gegen jene Tausende ausübt, die das Heer des Zaars bilden; wird die verbürgte

Angaben genügen, daß die zuſammen geſchundenen Einkünfte von einem Regimente Reiterei auf 20,000 Rubel Silber, von einem Regimente Fußvolk auf 25,000 Rubel geſchätzt werden. Die Unglücklichen, deren Haut dabei herhalten muß, denken gar nicht daran, ſich über ihre Obern zu beſchweren, ja es fehlt ihnen noch ganz an der Vorſtellung, daß es eine Gerechtigkeit gebe, unparteiiſch und gleich ſtreng für Alle. Zu was würde aber auch eine Beſchwerde helfen, da die Subordination vorſchreibt, daß dergleichen immer nur durch Vermittelung der Nächſtvorgeſetzten, angebracht werden darf. Jeder Verſuch der Art würde alſo im Beginn unterdrückt werden. Man wird nun fragen: wie vermag der Soldat unter dieſen Umſtänden zu exiſtiren? Durch Hülfsquellen derſelben Art, aus denen ſeine Offiziere ſchöpfen; man läßt ihm darin völlig freie Hand, und wird ja einmal eine Spitzbüberie entdeckt, ſo tröſtet ſich der Schuldige ſeufzend mit dem ruſſiſchen Sprichworte: ein ungeſchickter Dieb verdient Strafe.

Man könnte übrigens nicht mehr irren, als indem man ſich vorſtellte, dieſe Mißbräuche wären der Regierung verborgen; ſie iſt im Gegentheil ein

heimlicher Anstifter derselben, und täuscht sich so wenig über die eigentliche Lage der Sachen, daß sonderbar genug, die Erhebung eines Obristen zum General als eine Ungnade angesehn wird. — Nichts entschädigt im halbbarischen Rußland für die mangelnde Bildung seiner Bewohner, Aufrichtigkeit, Rechtlichkeit und Ehrlichkeit sind hier seltene Erscheinungen. Der Europäer, welcher nach dem Karakter der Mehrzahl sein Urtheil fällt, erstaunt über eine Sittenverderbniß, welche beispiellos ist. Denn nicht in menschlicher Schwäche, nicht im Getriebe der Leidenschaften, darf man den Grund derselben suchen, sondern sie ist die Folge eines methodischen Verfahrens. Sollte ein Volk vielleicht nicht ungestraft die weite Kluft überspringen können, welche Barbarei und Civilisation trennt, und träte bei den Menschen derselbe Fall ein, wie bei jenen künstlich getriebenen Pflanzen, deren übereilte Reife die vollkommene Ausbildung derselben beeinträchtigte! Dieses Resultat der Anstrengungen von Despoten zur Verbreitung der Aufklärung durch Zwang und Furcht, erscheint uns als ein Hauptargument gegen die unumschränkte Gewaltherrschaft. Man gehorchte, ohne begriffen zu haben, zu welchem Zwecke, und

einige neue Gewohnheiten waren der ganze Gewinn, welchen ihre Sklaven davon trugen. Keine neue Idee erleuchtete ihre Köpfe. Die Rohheit wich nicht von ihnen, wie sie ja auch ihre despotischen Reformen nicht verließ. Ein wenig bekannter Beweis für die letztere Behauptung mag hier eingeschaltet werden; weniger, weil es dessen überhaupt bedarf, als weil einer der ehrwürdigsten Greise, ein Pole und ausgezeichneter Patriot von 1794; der Graf Z...., die Wahrheit des unglaublich Scheinenden verbürgt hat.

Peter I. begegnete nämlich eines Tages einem jungen Mädchen, dessen bezaubernde Schönheit ihn in Erstaunen setzte. Sein Gefolge stimmte in seine Bewunderung ein, und gestand, nie eine größere Vereinigung aller Reize gesehen zu haben; kurz, man erklärte die erschrockene Jungfrau für ein Meisterwerk der Natur. Dem Zaar aber fiel plötzlich ein, daß eine solche Seltenheit dem verwüstenden Zahne der Zeit nicht Preis gegeben werden dürfte, und er giebt in diesem Sinne seine Befehle. Sollte man es für möglich halten! die Unglückliche wurde aus den Armen ihrer Angehörigen gerissen, man schnitt ihr den Kopf ab, und bewahrte

ihn sorgfältig in einem Glase auf, um ihn zur Zierde des Petersburger Museums zu machen, wo der Graf Z.... ihn sah, und nie ohne Schauder zu empfinden, daran zurück dachte.

Zugeben muß man, daß die Zaare folgerecht in ihrer Regierungsweise beharren. Wo alles Gefühl für Ehre und Rechtlichkeit erstickt worden ist, vermag nur Furcht und Schrecken die Gesellschaft zusammen zu halten. Jene ersten Empfindungen würden unbequeme Hindernisse einer Verwaltung abgeben, welche jede Opposition auf das sorgfältigste vernichtet. Denn Ehrgefühl ist eine Quelle des Muthes, und aus beiden erwächst leicht die Liebe zur Freiheit. Daher ist denn auch durch eine despotische Subordination überall gesorgt, daß jeder Anstoß beseitigt wird, welcher den Herzen der Geknechteten, einen höheren Schwung geben könnte. Beim Militär sogar gelten nur sehr oberflächliche Ideen dieser Tugend, deren Platz die Habsucht und ein blinder leidender Gehorsam eingenommen hat. Ohne etwas dagegen einwenden zu können, muß der Untergeordnete von Höhern Zurechtweisungen hinnehmen, welche überall für infamirend angesehen

werden würden. Sein einziger Trost bleibt, sich auf ähnliche Weise an einem noch tiefer stehenden zu erholen. So kommt es denn, daß am Ende alle Plackereien am gemeinen Mann ausgelassen werden, von dem es merkwürdigerweise als ein Ehrenpunkt angesehn wird, Alles schweigend zu ertragen, was seine Vorgesetzten über ihn verhängen.

Ach, ich will nicht fortfahren, ein Bild auszuführen, dessen einzelne Partien schon hinreichen, den Beschauer mit Abscheu und Menschenverachtung zu erfüllen; und statt dessen lieber einige Worte über die Lage meines unglücklichen Vaterlandes sagen, welches der Spielball jener despotischen Herrscher geworden ist. — Unverletzliche Verträge schienen ihm eine ruhige Zukunft zu sichern; seine Bewohner bauten auf die konstitutionellen Formen seiner Regierung die Hoffnung, daß nimmer jene tyrannischen und verderblichen Principien der Nachbarn in Polen festen Fuß fassen würden, obgleich ein Haupt die Kronen von Polen und Rußland trug. Allein gerade das Entgegengesetzte zu erreichen, war Rußlands Wunsch. Hintenansetzung jedes persönlichen Vortheils; ein Stolz, unfähig sich

ver dem Mächtigsten zu beugen; das sind die gro-
ßen Tugenden unserer Voreltern, das gloreiche Erb-
theil unseres, von so unsäglichen Uebeln heimge-
suchten Vaterlandes. Aber in den Augen eines
argwöhnischen Herrschers erschien unser National-
charakter nur als eine gefährliche Pest, und unsere
Freiheiten wurden ein Gegenstand, welcher zu ge-
fahrdrohenden Vergleichen mit den Institutionen
des Russenreiches Veranlassung geben konnte. Selbst-
erhaltung und Eroberungslust machte also die Ge-
walt, welche uns schirmen sollte, zur unversöhnlichen
Feindin unserer angestammten Grundsätze und Ge-
fühle. Man fing damit an, unvermerkt die Maxi-
men in Anwendung zu bringen, welche alle russi-
schen Beamten zu Sklaven der Regierung ma-
chen, und die letztere erwieß uns dabei noch die
Ehre, mit außergewöhnlicher Schlauheit zu Werke
zu gehn. Durch Verminderung der mit den Staats-
ämtern verbundenen Gnadengehalte, erhielt man
Summen, die zu Gratifikationen für diejenigen ver-
wendet wurden, welche am schnellsten auf die Ab-
sicht des Gouvernements eingingen. Bei der pol-
nischen Armee wurde das russische Verpflegungssy-
stem eingeführt, d. h. die Obristen erhielten die zur

Equipirung ꝛc. der Truppen beſtimmten Summen, und indem dadurch einerſeits ihrer Rechtſchaffenheit Schlingen gelegt wurden, erhielt man andrerſeits tauſend Gelegenheiten, durch erhobene Bedenklichkeiten über die Richtigkeit der abgelegten Rechnungen, Männer in's Unglück zu ſtürzen, welche ihren mit der Muttermilch eingeſogenen Grundſätzen, nicht entſagen wollten.

Nachdem die Erfahrung gelehrt hatte, welche verführeriſche Gewalt dem Golde innwohnt, verlor der Despotismus an ſeinem drohenden und gewaltthätigen, rohen Charakter. Es iſt begreiflich, daß in Jahrhunderten der Barbarei und Unwiſſenheit, Menſchen, welche die Rohheit ihrer Sitten, ſelbſt bei der Freude fürchterlich machte; die Rechtspflege mit Einrichtungen umgaben, welche für den Schuldigen und Unſchuldigen gleich Entſetzen erregend waren. Was aber ſoll man ſagen, wenn jene mittelalterliche Rohheit und Barbarei in Mitten unſerer Geſittung und Bildung wieder erſcheint, wenn dieſes verabſcheute Ungethüm durch Schlauheit und liſtige Beharrlichkeit, dennoch ſeinen Zweck erreicht? Die vom Großfürſten in Polen organiſirte politiſche Inquiſi-

tien heißt ihre Kerker, ihre Marterwerkzeuge, und fünf Tausend, durch einen Gottesläſterlichen Eid verpflichtete Spione. Nichts vermochte die Hand dieſes geheimen Tribunals zu hemmen. Allein ſie verfuhr mit entſetzlicher Hinterliſt, legte dem auserſehenen Opfer die unvermeidlichſten Schlingen, und trat dann im Namen des Geſetzes auf, um die ungerechteſten Handlungen zu begehen. Es war dies eine nie vernachläſſigte Förmlichkeit. Wer aber einmal der Gewalt jener an Conſtantin verkauften Meuchelmörder der Tyrannei verfallen war, für den wurde die Gerechtigkeit ſelbſt zum Hohn und Spott; die Juſtiz wurde der Grauſamkeit zu gefällt und verſchlang jeden Tausende von Unſchuldigen, im Vertrauen auf ihr reines Bewußtſein, um die einzige Gnade, vor Gericht geſtellt zu werden. Sie erzwangen dadurch nur die mißtrauiſche Aufmerkſamkeit eines Verbrechers, und die Qualen der Tortur wurden ihnen als Antwort zu Theil. Irgend ein wichtiges Geſtändniß auf dieſem Wege von den Gemarterten zu erpreſſen, war die Aufgabe der Henker, und gelang dieß nicht, oder ermüdete die Geduld der Neugierigen, ſo warf man die Unglücklichen in einen finſtern Kerker, und Vergeſſenheit war nun

ihr unabänderliches Loos. Auch nicht ein Opfer dieſes Tribunals, welches ein Mal den Weg in die unterirdiſchen Gefängniſſe betreten hatte, iſt wieder im Kreiſe der Lebendigen erſchienen.

Parteilichkeit iſt dieſen Schilderungen übrigens ſo fremd, daß ich keinen Augenblick anſtehe, zu verſichern, daß unzählige Ungerechtigkeiten und Verbrechen der Art begangen wurden, ohne daß der Großfürſt im Mindeſten darum wußte. Die geheimen Polizeibeamten handelten eigenmächtig, und trieben häufig mit Leben und Vermögen der Bürger ein freches Spiel. Eine Art von Abſcheulichkeit muß hier aber erwähnt werden, deren Schmach dem Großfürſten zur Laſt fällt. Dieſe kalt berechnete Weiſe Verderben zu ſäen, bildet einen Hauptcharakterzug an einer hiſtoriſch wichtigen Perſon, deren Name an Ereigniſſe von großen Folgen geknüpft iſt, welche Theilweiſe durch ſie in's Leben gerufen wurden. Weit entfernt nämlich, die zu achten, welche kühn genug waren, ſeine entehrenden Zumuthungen von ſich zu weiſen; ruhte er nicht eher, bis er ſie vernichtet, oder mit Schmach bedeckt, unter ſeinen Willen gebeugt hatte. Um dieſen Zweck

zu erreichen, wurde mit den heiligsten Gefühlen und Neigungen der schnödeste Mißbrauch getrieben. Kummer und Sorgen benutzte man als Mittel zur Untergrabung ehrenwerther Gesinnungen; Tortur und Ketten mußten in anderer Weise die dem Joche Verfallenen in Schrecken setzen. Obgleich nun keine Qual den Gewissensbissen des Sünders gleich kommmt, ist es dennoch erklärlich, wie die Besorgniß, von Allem, was uns im Leben theuer und werth ist; auf immer getrennt zu werden, und das Andenken daran in Kerkernacht zu bewcinen, oder eines grausenhaften, einsamen Todes zu sterben; auch sonst starke Seelen beugen konnte. Denn so rächte Konstantin sich an denen, welche ihm zu widerstreben wagten. Zwei Beispiele, welche zugleich Aufschlüsse über bekannte Personen geben, mögen dieser schweren Anklage zu Belegen dienen.

Der Vicepräsident Lubowidzki, welcher in der Nacht vom 29. November die Verachtung und den Haß des Volkes zu empfinden hatte, gefangen genommen wurde, aber Gelegenheit fand, in's Ausland zu entkommen: war früher ein unbescholtner,

und in Forderungen der Ehre gewiſſenhafter Mann. Die erſten Verſuche, welche ruſſiſcher Seits gemacht wurden, um ihn zum Auswurf der menſchlichen Geſellſchaft, zum Kundſchafter zu erniedrigen; ſcheiterten an ſeiner Feſtigkeit. Der Cäſarewitſch ſchien die ganze Sache vergeſſen zu haben, und bezeigte ſich noch außerdem ſehr gnädig gegen den in Verſuchung Geführten, dem aber nur um ſo feinere Schlingen gelegt wurden. Ein Agent der ſataniſchen Bosheit machte ſich nämlich an ihm, und wußte den keineswegs vermögenden, zu einer ſparſamen Lebensweiſe verpflichteten Familienvater, dadurch zu unverhältnißmäßigem Aufwande zu bewegen, daß er ihm verſicherte: er wiſſe aus ſicherer Hand, der Großfürſt habe ihm einen, ſeinen Verdienſten angemeſſenern Wirkungskreis beſtimmt, welcher ihn zugleich aller Sorgen um ſeine Familie quitt machen werde. Er wünſche jedoch, Herr Lubowidzki möge vorher einige Aufmerkſamkeit zu erregen ſuchen; z. B. ein größeres Haus machen, und der zu erwartenden Standeserhöhung gemäß leben; als künftiger Vicepräſident von Warſchau werde ſich eine ſo kleine Aufopferung ja leicht erſetzen laſſen u. ſ. w.

Diesen treulosen Rathschlägen schenkte Lubowidzki Gehör, und fing an, ein glänzendes Hauswesen zu führen. Dies wurde jedoch nur dadurch möglich, daß er Schulden über Schulden machte. Allein die Zeit verging, die Gläubiger verloren die Geduld, und die ihm von jenem Treulosen gemachte Hoffnung, ging nicht in Erfüllung. Zu spät erkannte er die traurigen Folgen seiner Leichtgläubigkeit, als, den Kelch des Kummers und der Sorge voll zu machen, der Großfürst ihm auch seine Entlassung aus dem bisher bekleideten Amte ankündigen ließ. Wie vom Blitze getroffen, starrte der bedauernswerthe Familienvater den geborgten Reichthum an, welcher ihn umgab, und der vielleicht bald mit dem Gewande des Elends, mit Mangel und Armuth vertauscht werden sollte. Sprachlos lag er in den Armen seiner Gattin, welche das gemeinschaftliche, trübe Geschick beweinte. Allein plötzlich rafft er sich auf, eilt fort nach Belvedere, wirft sich dem Großfürsten zu Füßen und — es gab einen Ehrenmann weniger in Polen! Lubowidzki wurde jetzt Vicepräsident von Warschau.

Zu seiner Ehre muß ich jedoch hier erwähnen, daß er nie das ehrlose Gewerbe eines Spions selbst

betrieb, sondern nur die Rapporte der untergeordneten Kreaturen empfing. Oft sogar verwendete er sein Ansehn zur Unterstützung des Unglücks. Indessen besaßen die geheimen Polizeiagenten in ihm einen beständigen Beschützer, und mehr wie ein Mal entriß er solche den Händen der rächenden Gerechtigkeit, wenn ihre verübten Grausamkeiten Veranlassung gegeben hatten, Anklagen, selbst wegen Mordversuchen, gegen sie einzuleiten. Ob er dabei höheren Befehlen gehorchte, oder nicht, ist dermalen noch unentschieden.

Auch der General Blumer, welcher bei dem Ueberfalle von Belvedere umkam, gehörte zu den Personen, welche sich den großfürstlichen Willen zu widersetzen wagten, wenn es sich um eine Ungerechtigkeit handelte. Einst als es auch galt, einer Verurtheilung durch die gesetzlichen Formalitäten den Schein des Rechts zu geben, verweigerte Blumer seine Mitwirkung. Plötzlich, und ohne daß er Zeit hatte, sich darauf einzurichten; wurden ihm jetzt die Rechnungen über die Verpflegung seines Regiments abgefordert. Zweifel und Bedenklichkeiten darüber zu erheben, war ein leichtes, und

Blumer ward aus der Stellung des Richters in die des Beklagten versetzt. Man zeigte ihm einerseits allen Gewinn, welchen ihm die Gunst des Großfürsten bringen werde, und auf der andern den Ruin seiner Familie, Schande und lebenslängliche Kerkernacht. Da wichen die Stützen seiner Rechtschaffenheit und er unterzeichnete, wie verlangt worden, ein Todesurtheil. Seine verkaufte Unterschrift vollzog achtzehn solcher Blutsünden, und von achtzehn klaffenden Wunden bedeckt, fand man seinen Leichnam auf Belvedere.

II.

Wie der Großfürst eine Petition aufnahm. — General Sierawsky. — Ein Duell. — Kuruta. — Ein Sänger wird enthauptet. — Die Fürstin Lowicz. — Das Geheimniß. — Nächtliches Zusammentreffen Constantins mit dem preuß. Consul Schmidt am 29. Novbr. 1830.

Die Unparteilichkeit gebietet, nie nach einzelnen Begebenheiten, nie nach einzelnen Zügen, Urtheile über dabei betheiligte Personen zu fällen. Ich fahre daher fort, durch Scenen aus dem Leben des Großfürsten, Beiträge zu seinem Portrait zu liefern. Indem er wechselsweise als Generalissimus des Heeres, als Machthaber in Warschau, als Bewohner von Belvedere auftritt, bald Furcht und Schrecken einflößend, bald auch dergleichen empfindend; wird sich sein eigentlicher Charakter am besten entschleiern.

Ein ungerechterweise degradirter Unteroffizier, glaubte eine Vorschrift der Subordinationsgesetze umgehen zu können, indem er wagte, eine Petition an den Großfürsten selbst zu richten. Das Bewußtsein vollkommener Unschuld, und die erfahrene unmenschliche Behandlung von Seiten seiner zunächst Vorgesetzten, bewegen ihn dazu. Giebt es denn auch überhaupt ein Gesetz der Natur und Vernunft, welches die Bitte verpönt? Ist es nicht schon bitter genug für einen Flehenden, abgewiesen zu werden? Allein der Cäsarewitsch konnte eine solche Ueberschreitung der Schranken von Seiten eines Unteroffiziers nicht dulden. Funfzehn Bataillone wurden versammelt, um Zeugen einer der grausamen Executionen zu sein, welche ein Wort aus seinem Munde anordnete. Auf einen Karren ausgestreckt und festgebunden, wurde der Schuldige durch die Reihen der Soldaten gefahren, welche auf ihn losschlagen mußten. — Daß der Unglückliche sehr bald ausgelitten hatte, bedarf wohl keiner Versicherung.

Ein Fähnrich, welcher einen Posten commandirte, lief einen Augenblick vor dem Anlangen der Ablösung, in einen wenig Schritt davon entfernten Kauf-

mannsladen, um sich das zum Rapport nöthige Papier zu holen. Indem er zurückeilt, erblickt er den Großfürsten, der ihn mit Donnerstimme aufruft, und ohne weiter ein Wort an ihn zu richten, Befehl giebt, ihm die Uniform auszuziehn. Dies geschah augenblicklich, und jetzt wurde der Unglückliche fast eine ganze Stunde lang mit Schlägen überschüttet, während der Cäsarewitsch ein schweigender Zuschauer seiner Qualen war. Hierauf brachte man den längst Bewußtlosen in's Hospital.

Am folgenden Morgen hatte sich die Raserei Constantins verloren, und nun erhielten die Aerzte den mit Drohungen begleiteten Befehl, den Leidenden um jeden Preis zu heilen. Der bedauernswerthe Jüngling war schon verschieden.

Unterrichtet von dem Unglücke ihres Sohnes, jedoch noch nicht von seinem Tode; eilte die Mutter des Fähnrichs herbei, und verlangt zu ihm gelassen zu werden. Vergebens sucht man sie abzuweisen, und mit leeren Tröstungen zu beruhigen. Sie erräth endlich das Schreckliche, und ihre Verzweiflung kennt keine Grenzen mehr. Laut flucht sie seinen

Mördern. Als Conſtantin ihre Ankunft erfuhr, ließ er ſie vor ſich bringen, und verſuchte, ſie zu beruhigen, indem er ihr eine Schadloshaltung von fünftauſend Gulden anbot. „Schweig, Barbar!“ knirſchte die arme Mutter. „Das Blut meines Kindes werd' ich Dir nie verkaufen! Mög' es über Dein Haupt kommen.“

Wie viel Seiten könnt' ich mit ähnlichen Schreckensſcenen füllen!

Den größten Widerwillen hegte der Großfürſt gegen die alten, aus Napoleons Schule hervorgegangenen Generale. Dieſe verdienſtvollen, mit ehrenvollen Wunden bedeckten Männer, ſahen ſich oft vor aller Augen den muthwilligſten Beleidigungen wegen Verſehen, Preis gegeben, die nur in den Augen eines Paradekapitains einige Wichtigkeit haben konnten. — Seit einiger Zeit war dem Großfürſten die Perſon des Generals Sierawski zuwider geworden, welcher ſeit den Feldzügen in Italien Glück und Unglück des Helden Frankreichs getheilt hatte. Der Cäſarewitſch ſuchte nur Gelegenheit, dieſe Abneigung auf entſchiedene Weiſe an den Tag

zu legen. Als er eines Tages voller Unmuth vor dem General vorüberritt, bemerkte er, daß ein Soldat von deſſen Regimente, ſich die Bruſt nicht ganz probemäßig aufgepolſtert hatte. Sogleich ſprang er vom Pferde, riß dem Nachläſſigen die Uniform auf, ergriff ein Packet der untergelegten Wäſche, und ſchleuderte es fluchend dem General in's Angeſicht. Alles dies war das Werk eines Augenblickes.

Sierawski ſtand wie verſteinert; ſeine Blicke funkelnden von innerſter Empörung; ſeine Hand griff nach dem Schwerdte. Aber ein Gedanke hemmt plötzlich dieſe erſte Bewegung, ſein Angeſicht erbleicht, er ſchwankt und ſinkt in die Arme ſeiner Offiziere, die ihn theilnehmend und ehrerbietig umringen. Kaum war jedoch dieſe Anwandlung von Ohnmacht vorüber, als der General ſeine Entlaſſung nahm. Dieſen Schritt hatte der Großfürſt erwartet und gewünſcht.

Ich weiß nicht, welche Beweggründe den tapfern Veteran vermochten, nach Ablauf mehrerer Jahre wieder in den Dienſt zu treten. So viel bleibt gewiß, ſeine Feſtigkeit des Charakters hatte

sich unterdessen nicht vermindert, und der Augenblick war nicht fern, wo dieselbe eine neue Probe bestehen sollte.

Ein polnischer Hauptmann, welcher mit einer liebenswürdigen Frau vermählt war; hatte einen jungen Lieutenant in seinem Hause aufgenommen, der nach einiger Zeit die Ursache einer flammenden Eifersucht für ihn wurde. Eines Tages führte er seinen Gast mit sich fort in einen Garten, und verlangte ihm auf das Dringendste eine Erklärung ab. Der darüber eben so bekümmerte als bestürzte Offizier stellt ihm vor, daß er es für eine Kränkung seiner Ehre ansehen müsse, wenn irgend Jemand vermuthe, daß er mit so schwarzer Niederträchtigkeit für die genossene, edelmüthige Gastfreundschaft zu lohnen im Stande sei. Hingerissen von dem Gedanken, einen so falschen Verdacht völlig zu vernichten, erinnert er den argwöhnischen Ehemann an alle Tugenden seiner Gattin, die ihre eheliche Treue verbürgten. Allein der von seiner Leidenschaft verblendete Hauptmann, hatte für alle diese Vorstellungen keine Ohren, ja, sie erhitzten ihn nur noch mehr. „Deine Ehre!“ unterbrach er den unvorsichtigen

jungen Mann; „die hab' ich in meiner Gewalt!“ damit schlug er auf ihn los.

Ein kläglicher Schrei zog plötzlich die Aufmerksamkeit der nächsten Umgebung nach dem Orte hin, wo die beiden Offiziere mit einander verhandelt hatten. Zahlreiche Neugierige strömten herbei. Sie sahen, wie der in seinem Blute liegende Hauptmann sein Leben ausathmete. Versteinert, gefoltert von dem Bewußtsein des eben Erlebten, stand sein beklagenswerther Gegner vor dem Leichname, und betrachtete den Gefallenen mit den Augen eines Verzweifelnden.

Dies tragische Ereigniß blieb natürlich dem Großfürsten nicht verschwiegen, und wurde Gegenstand eines Kriminalprozesses. Da jedoch mehrere Zeugen aussagten, durch welche Beleidigungen der eifersüchtige Hauptmann seinen Gegner gereizt hatte, so wurde der letztere nicht zum Tode, sondern blos zu einigen Jahren Gefängniß verurtheilt. Der Cäsarewitsch hatte am Gange der Verhandlungen das lebhafteste Interesse genommen. Seine russischen Prinzipien der Subordination waren empört, einen

Untergeordneten dem Tode entgehen zu sehen, der seinen Vorgesetzten um's Leben gebracht hatte. Er kassirte also das Urtheil und berief ein neues Kriegsgericht, welches jedoch den nämlichen Ausspruch fällte.

General Sierawski befand sich unter den Mitgliedern des letztern, und dem Großfürsten wurde dadurch sein früherer Unwille gegen ihn auf die empfindlichste Weise in's Gedächtniß zurück gerufen. Er ließ also den General vor sich bescheiden, und empfing ihn mit jener verdächtigen Miene, welche heftigen Stürmen voranzugehen pflegt. Als er sich mit mehreren zur Audienz anwesenden Personen, entfernen wollte, befahl ihm der Großfürst, zu bleiben, ging dann einige Mal mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, und plötzlich dicht vor den General hintretend, fragte er ihn: „Sie haben einen Verbrecher freigesprochen. Wer weiß, welches Vorurtheil Sie dazu bewog. Was thäten Sie, wenn Sie von Jemand geschlagen würden?" Ein krampfhaftes Lächeln zuckte dabei um die großfürstlichen Lippen; die Augen funkelten vor Zorn.

„Wehe dem!" rief der General, in dem er einen Schritt vorwärts machte, und nach dem Degen griff.

Der Großfürſt war in die fernſte Gegend des Zimmers geflohen; ſein Aeußeres hatte nichts Drohendes mehr und ſchweigend betrachteten ſich beide einige Augenblicke. Als Sierawski hierauf die Hand wieder vom Schwerte entfernte, näherte ſich ihm der Cäſarewitſch langſam, und ſprach, abermals mit gezwungenem Lächeln: „General, ich hoffe, Sie werden ſich auf einen Scherz verſtehen. Ich wünſche Sie mehr bei mir zu ſehen.“

Wer den Charakter des Prinzen näher kannte, wird nicht im Geringſten über den Erfolg ſtaunen, welchen das beſonnene, muthige Bewegen des Generals zu Wege brachte. Sobald man den Großfürſten in Furcht ſetzen konnte, verwandelte ſich ſeine Wuth ſtets in geſchmeidige Nachgiebigkeit.

Nachdem einige Tage über dieſes denkwürdige Zuſammentreffen den Schein der Vergeſſenheit verbreitet hatten, ſtellte ſich Kuruta, der die von Laharpe begonnene Erziehung des Prinzen vollendet hatte; bei Sierawski zum Beſuch ein. Nach vielen mehr und minder gewandten Umſchweifen, verrieth ſich endlich die Abſicht ſeines Kommens.

indem er den General ganz vertraulich um seine eigentliche Meinung über den Großfürsten befragte.

„Meine Ansichten über den Großfürsten können nur für mich allein Interesse haben:" versetzte Sierawski. „Indessen verhehle ich keinen Augenblick, daß meinem Urtheile nach diejenigen, welche die Erziehung seiner Kaiserlichen Hoheit geleitet haben; eben so viel Stockschläge verdienen, als der Cäsarewitsch hat austheilen lassen."

Hier ist noch zu bemerken, daß der jetzt mit Epauletten aufgeputzte Ergouverneur, dieses Geständniß ganz ruhig hinnahm, und damit abzog. Wahrscheinlich vergaß er keinen Augenblick, daß die Ehre eines russischen Offiziers in unerschütterlicher Geduld besteht.

Sierawski hatte indessen allen Grund, sich der Großfürstlichen Ungnade versichert zu halten; unerwartet kam ihm daher eine Einladung zum Diner auf Belvedere, wo sich der Großfürst beispiellos leutselig gegen ihn benahm, und ihm besondere Auszeichnung bewieß. Indem man sich zur

Tafel ſetzen wollte, erſchien auch Kuruta, war die Zuvorkommenheit ſelbſt, und nahm an der Seite des Generals Platz. „Ha ha! Kuruta!“ rief ihm der Großfürſt dabei lachend zu: „Du machſt Dich an den General? hüte Dich, der hat's hinter den Ohren.“

Als eines Abends der General nach Hauſe fuhr, wird ſein Wagen angehalten, der Schlag aufgeriſſen, und ein mit einer Art bewaffneter Mann will ſich hineinſchwingen. Schon hebt er die Hand zum Hiebe, als der Kutſcher die Pferde antreibt und der Elende dadurch auf's Pflaſter geſchleudert wird. Wahrſcheinlich rettete dies dem Generale das Leben Dieſe Thatſache ſoll übrigens durchaus nicht für eine Anklage gelten; ich erzähle ſie nur, und es muß dem Leſer überlaſſen bleiben, ſich wie von ſo vielen Andern im Leben, das Beſte oder auch Schlechteſte zu denken.

Wenn der Cäſarewitſch die polniſchen Militär haßte, ſo bezeigte er dagegen den ruſſiſchen Offizieren die demüthigendſte Geringſchätzung. Vor ihnen empfand er nie die mindeſte Furcht, und es giebt Beiſpiele, wo er ſie mit einer Brutalität behandelte,

welche sie allen Arten von Beleidigungen Preis gab. Während der revolutionären Bewegungen in Petersburg schien jedoch der Cäsarewitsch seine Gesinnungen verändert zu haben. Dadurch ermuthigt, wagten verschiedene Offiziere, ihm Vorstellungen im liberalen Sinne zu machen, und wie groß war ihr freudiges Erstaunen, als der Großfürst sie seiner Aufmerksamkeit würdigte. Ja, er nannte diejenigen sogar seine Freunde, welche ihm solche willkommene Rathschläge ertheilten. Zum ersten Mal in seinem Leben gab er zu, Unrecht gehabt zu haben, und hingerissen von einer Anwandlung gegenseitiger Rührung, warf er sich in die Arme seiner getreuen Diener, und dankte mit Thränen für ihre einsichtsvolle Ergebenheit. Kurz, man kannte den so gefürchteten Konstantin nicht mehr, und schon regten sich Hoffnungen für eine bessere Zukunft in der Brust so mancher Gebeugten. Da langte grade während einer solchen rührenden Scene, ein Kurier von Petersburg an. Kaum hatte der Großfürst die Depechen erhalten und einen Blick hineingeworfen, als er aufsprang und mit Donnerstimme ausrief: „Die Verschwornen sind in der Gewalt des Kaisers! Die Verräther werden dem Urtheil nicht ent-

gehen, welches alle Jacobiner verdienen! „Ein Seitenblick gab über die Beziehung der letztern Worte nur zu deutlich Auskunft, auch ward ihr Sinn keineswegs mißverstanden. Es war zu spät. Am folgenden Tage schon befanden sich alle die Leichtgläubigen, welche die Sinnesveränderung des Tyrannen für aufrichtig gehalten hatten, auf dem Wege nach Rußland, wo sie, als Gemeine in den Reihen der Armee vergessen sollten, daß seine Kaiserl. Hoheit während einiger Tage Anwandlungen von Furcht gehabt hatte.

Ganz im Gegensatze mit den versöhnenden Maßregeln des Kaisers Alexander, ging Konstantin nur darauf aus, uns Alles nationale, selbst die Erinnerung daran zu entreißen, obgleich keine Gewalt der Erde dies im Stande sein würde. Ein strenges Verbot, geschärft durch Androhung der härtesten Strafen, ward gegen das Singen des Nationalliedes (Mazurek des Dombrowski) erlassen, dessen Melodie das erste ist, was des Säuglings Ohr in unserem Vaterlande vernimmt, was seine jungen Lippen nachzulallen streben.

Trotz dem vernahm der Großfürst, indem er eines Tages durch Warschau fuhr, die hochverrä-

therische Weise. Augenblicklich ließ er halten, und ertheilte einem seiner Adjutanten Befehl, den Ungehorsamen auf der Stelle in Gewahrsam zu bringen.

„Ew. Kaiserliche Hoheit werden mir vergeben," hob der allein zurückgekommene Adjutant an; „aber ..

„Schweigen Sie!" unterbrach der Großfürst. „Ich habe den verfluchten Mazurek ganz deutlich pfeifen hören; es ist von mir verboten, und ich will den Unverschämten bestraft wissen, der es wagt, meinem Willen nicht zu gehorchen."

„Allergnädigster Herr, es bedarf nur . . .

„Kein Wort mehr. Schaffen Sie den Elenden augenblicklich herbei."

„Kaiserliche Hoheit, das wird nicht möglich sein; der Schuldige ist . ."

„Nicht möglich? wie! wenn ich es befehle? haben Sie so große Lust, ihm Gesellschaft zu leisten?

„Ew. Kaiserliche Hoheit, es ist ein Staar."

„Desto besser; wenn es nur ein Vogel ist, so ist kein Grund da, seiner zu schonen. Kaufen Sie

ihn, da ist ein Dukaten. Er soll nach der Hauptwache gebracht und ihm der Kopf abgeschnitten werden. Dergleichen geschieht des Beispiels wegen."

Wenn sich der Großfürst seiner Uniform entledigt hatte, und im einfachen Ueberrocke bei der Fürstin Lowicz erschien, glaubte man einen ganz anderen Menschen zu sehn. Er schien dann heiter, zutrauensvoll, einnehmend, und nie bekam diese Fürstin andere Spuren seiner Uebereilungen zu sehn, als die, welche lange Zeit auf seinem Gesicht bemerkbar blieben. „Konstantin," hob sie dann an: „beruhigen Sie sich; der That soll immer die Ueberlegung vorangehn, bei Ihnen kommt die That zuerst."

Vielleicht nicht ohne Interesse wird man einige Details über die Frau vernehmen, welche bei einem so rauhen männlichen Charakter sanfte und zärtliche Gefühle zu erwecken wußte. Zwar ist es schon einige Zeit her, daß ich die Fürstin Lowicz aus den Augen verloren habe, allein noch ist es mir, als säh ich sie in ihrer jugendlichen Frische, mit ihren feinen Zügen und duftigen Locken, die

sie mit so graziöser und idealer Nachlässigkeit trug. Gewiß war es nicht schwer, regelmäßigere Formen zu finden, allein keine Frau bedurfte weniger der Kunst, um zu gefallen, und die Aufmerksamkeit zu fesseln. Eine Perlenschnur, eine Blume, die sie trug, erhielt dadurch etwas ganz besonderes Anziehendes und Reizendes. Worin bestand dies aber? Eine unnachahmliche Verbindung von Einfachheit und Eleganz, war das Geheimniß der Fürstin; ihre Haltung, ihre Toilette, Alles an ihr athmete dieselbe in gleichem Maaße. Es hat gewiß nie einen bessern Geschmack gegeben, als den ihrigen.

Von manchen Seiten wird ihr der Vorwurf gemacht, sie habe ihre Verbindung mit dem eigentlichen Beherrscher von Polen, keineswegs dazu benutzt, ihren Landsleuten Erleichterungen von irgend einer Art zu verschaffen. Und doch hat sie einen so edeln Gebrauch von ihrem Reichthume gemacht. Ich kenne so rührende und wohlthätige Handlungen von ihr, daß sich mir stets die Ueberzeugung aufdringen wird, das Gute, welches sie zu thun unterließ, lag nicht in ihrer Macht.

Die Fürstin war durch ihre glänzende Stellung in einem hohen Grade isolirt. Wer das Innere von

Belvedere betrat, wurde unwillkürlich von der Eigenthümlichkeit dieser Residenz überrascht. Der Großfürst liebte die größte Helle in seinen Gemächern, weil ihm die Dunkelheit eine unüberwindliche Angst einflößte. Der Anblick dieses hell erleuchteten Palais im Mittelpunkte eines herrlichen Gartens; das tiefe Schweigen, welches in seinem Innern herrschte; die lautlos sich hin und her bewegenden Diener, die geheimnißvoll öffnenden Thürsteher; die einsamen, stillen Gemächer; dieß Alles zusammen entführte die Phantasie in das Reich der Feen. Mitten in dieser Einsamkeit weilte eine reizende Frau, ohne einen andern Zeugen ihres Stilllebens, als einen großen, zu ihren Füßen hingeschmiegten Hund: ist es zu verwundern, wenn man den prachtvollen Kerker einer verzauberten Prinzessin zu betreten glaubte.

Ach! dieser Palast war in der That ein Kerker, sogar für seinen allmächtigen Besitzer. Noch errieth Niemand die Geheimnisse seiner Mauern, welche die düstre Phantasie einer Radcliffe mit demselben Vortheile würde ausmalen können, wie die, der Burgen und Klöster des Mittelalters.

Am 29. September 1830 entdeckte man einen Anschlag am Palaste Belvedere, welcher die Worte enthielt: „Von Neujahr an zu vermiethen.“ Wer hätte glauben können, dieser Knabenstreich sei eine Prophezeihung! Schon vor dem angezeigten Termine wurde die gefürchtete Großfürstliche Residenz ein Gegenstand der öffentlichen Neugierde, und das Volk machte daselbst zur allgemeinen Ergötzlichkeit Entdeckungen, von denen selbst die Personen nichts wußten, die sie früher einmal bewohnt hatten. Das Innere dieses Gebäudes war nämlich so künstlich angelegt, daß man aus allen Theilen durch geheime Wege auf die Plateform gelangen, und von da in den Garten kommen konnte. Im Schlafzimmer des Großfürsten öffneten sich allein drei solche Ausgänge. Im Salon öffnete sich durch eine verborgene Feder, ein daselbst stehendes Bureau, und enthüllte eine geheime Treppe. Die Thüre vor des Großfürsten Zimmer, war außerdem durch unsichtbar angebrachte eiserne Riegel verwahrt, welche nur dem damit Vertrauten gehorchten. — Einen Eindruck ganz anderer Art machte bei Untersuchung der unlängst, auf Befehl des Cäsarewitsch erbauten Kasernen, die Entdeckung einer großen Menge unterirdischer Kerker.

Welchen Stoff zum Nachdenken liefert die Zusammenstellung beider Gebäude! Wo sind die Arbeiter hingekommen, welche sie erbauen halfen? Ihre Anzahl kann nicht unbedeutend gewesen sein, und dennoch hat nie eine Silbe von jenen Geheimnissen verlautet. Scheint hier nicht das Schweigen der Gräber vorzuwalten.

Leider bin ich nicht mit dem Talismanne mancher Memoirenschreiber versehen, der ihnen Allwissenheit zu verleihen scheint. Ich gestehe daher ganz unumwunden, daß ich nicht weiß, wie, und durch welchen geheimen Ausgang, der Großfürst aus Belvedere entflohen ist. Zuverlässig bleibt, daß er am 29. November um Mitternacht, Warschau verlassen hatte, und auf gutes Glück umher irrte, ohne nur daran zu denken, dem von seinen Grausamkeiten und seiner Thorheit geweckten Sturme, die Spitze zu bieten.

Während das siegende Volk von Triumph zu Triumph eilte, suchte der Königlich preußische Consul, Herr Schmidt, den Cäsarewitsch an allen den Orten auf, welche noch nicht in die Gewalt der Po-

len gefallen waren. Endlich überall zurückgedrängt, zogen ſich die Ruſſen aus der Stadt, und der Conſul folgte ihnen. Kaum war er auf dieſe Weiſe in's Freie gelangt, als er von einer wohlbekannten Stimme angerufen wurde. „Muß ich Ew. Kaiſerliche Hoheit hier, und in dieſer Lage wiederfinden!“ ſeufzte der Ueberraſchte, denn der Aufzug des Großfürſten bildete allerdings eine groteske Epiſode des Dramas, welches ſeiner Entwickelung nahe war. Der Schrecken hatte ſeine Züge entſtellt; er war ſo außer ſich, daß er nicht einmal Kraft genug hatte, um, und zwar diesmal nicht ohne Grund, ſich ſeinem Zorne zu überlaſſen. Ein Schlafrock und eine Nachtmütze waren ſeine ganze Bekleidung; an den Füßen trug er Pantoffeln.

„Alles iſt verloren!“ rief er den befreundeten Conſul mit klagender Stimme zu. „Fliehen Sie! Fliehen Sie mit mir!“

„Allerdings, gnädigſter Herr; iſt es jetzt Alles verloren. Wenn aber Ew. Kaiſerliche Hoheit an der Spitze der Truppen erſchienen wäre, wenn Sie die Soldaten angeredet hätten.“

„Ach! beſter Schmidt, gegen die von mir gebildeten Soldaten richtet Niemand Etwas aus; hätten ſie mir gefolgt.“

„Laſſen wir das, mein allergnädigſter Prinz; Geſchehenes iſt nicht abzuwenden, allein die Zukunft ſteht noch in unſrer Hand. Welche Maßregeln denken Ew. Kaiſerliche Hoheit zu ergreifen?“

„Für den Augenblick gar keine. Morgen will ich das Weitere überlegen.“

„Meine perſönliche Verantwortlichkeit macht es nothwendig, daß ich auf der Stelle einen Courier nach Preußen abſchicke. Ew. Kaiſerliche Hoheit entſchließen ſich vielleicht, ein Schreiben an S. Majeſtät, den Kaiſer zu unterzeichnen. Es gilt vorzüglich, einen ſchnellen Entſchluß zu faſſen.“

Der Großfürſt ließ ſich bewegen, und da in der Nähe eine Colonie von Fabrikarbeitern lag, ſo wendeten ſich die beiden Flüchtlinge dahin, und klopften an die erſte beſte Thüre. Man öffnete ſehr raſch, denn alle Bewohner waren auf den Beinen; das

Schießen in der Stadt, die Bestürzung und Ungewißheit über das, was dort vorging, hatten den Schlaf von aller Augen verscheucht.

„Liebe Frau!“ rief der Consul der Wirthin sogleich zu, „verschafft mir um jeden Preis ein Blatt Papier, Feder und Tinte.“ — Letztere, eine wohlbeleibte Deutsche, schob eiligst einen Stuhl zurechte, ging dann hinaus, und kehrte mit einem Stücke groben Papier zurück, welches sie dem Wortführer ehrfurchtsvoll überreichte. Auf den Cäsarewitsch achtete Niemand; er stand schweigend am Ofen, und erschien als untergeordneter Begleiter der wichtigen Person, welche hier eingekehrt war.

„Ach, gnädiger Herr;“ plauderte die redselige Frau; „es sieht grad' aus, als hätten Sie die Nacht so unruhig zugebracht wie wir, oder am Ende gar noch schlechter. Wissen Ew. Gnaden, was aus dem Cäsarewitsch geworden sein mag? Der wird einmal böse sein! Gott bewahre mich, daß ich dem in den Wurf käme. Indessen, obgleich ich nicht hier zu Lande geboren bin, muß ich doch gestehen, daß die Leute Recht haben. Der Krug geht so lange

zu Wasser, bis er bricht; das hab' ich immer gesagt, und noch heute früh, obgleich Niemand ... ja so, der Herr Graf brauchen auch Siegellack."

Auf diese Art wurde dem Großfürsten die andere Hälfte des lästigen Selbstgespräches der Frau erspart, und eine halbe Stunde später, befanden sich die Depechen schon auf dem Wege nach Petersburg und Berlin.

In Posen befand sich am 1. Decbr. Alles in der tiefsten Ruhe und Sicherheit. Der commandirende General von Roeder war wegen einer Jagdpartie abwesend. Seine Stellvertreter, der General Diest, wollte sich eben niederlegen, um von einer langen Nachtwache auszuruhen, als ihm das Eintreffen eines Couriers gemeldet wurde, welcher ein Billet von sehr unscheinbarem Aeußern überbrachte. Es war so unleserlich beschrieben, daß der General kaum einige Zeilen enträthseln konnte.

„Schmidt! eine Revolution in Warschau!" wiederholte er, das Blatt aus der Hand legend; „und alles das auf einen solchen Fetzen Papier gekritzelt? das ist eine ungeschickt angelegte Mystifikation. Wenn an keiner Revolution mehr wäre, wie an dieser, so

könnten die allerhöchsten Herrschaften so ruhig schlafen, wie ich mir es vorgenommen habe.“

Der General fand jedoch die Ruhe nicht auf seinem Lager, welche er erwartet hatte. Der Gedanke, wer ihm wohl einen Streich von so starker Art habe spielen wollen, ließ ihn nicht einschlafen. Die Unterschrift des Consul Schmidt war ihm unbekannt. Wie, wenn nun die Sache wahr wäre? Welche Verantwortlichkeit würde er dann über sich nehmen? Diese Bedenklichkeit trieb ihn wieder aus dem Bette, und in wenig Minuten war das ganze Haus in Bewegung. Ein Regierungsrath, welcher den Consul persönlich kannte, wurde schleunigst herbeigerufen; er erkannte die Schrift für echt, und nun fing man an, der Sache gemäß zu handeln.

Es wurde sogleich eine Staffette bestellt, und dasselbe Papier, welches einige dreißig Stunden vorher, vielleicht um den Strickstrumpf der armen Frau gewickelt war, flog jetzt mit Blitzesschnelle in die Hände des Königs von Preußen.

III.

Konſtantins letzte That in Warſchau. — Der Major Lukaſinski. — General Gendre. — General Szembek. — Ein Ausſpruch des Grafen Wladislaws Lſtrowski. — Konſtantin im Lager vor Warſchau. — Verhandlungen mit ihm. — Behandlung der ruſſiſchen Gefangenen. — Kaminski wird vom Großfürſten gefangen. — Konſtantins Rapport über die Ereigniſſe in Warſchau. — Beleuchtung deſſelben von einem ruſſiſchen Offizier.

Es iſt und bleibt ein hohes, bewundernswerthes Schauſpiel, welches ein Volk darbietet, wenn es am Tage nach einer durchkämpften, blutigen Nacht, weit entfernt ſich der zügelloſen Freiheit hinzugeben, wozu ſeine Aufregung eine nur zu einladende Veranlaſſung iſt; blos darauf denkt, Wohlthaten zu

verbreiten. Aber eine sicherere Hand, als die meinige, ist nöthig, um ein solches Bild würdig auszumahlen; nur flüchtige Entwürfe vermag ich zu liefern, wie sie etwa ein Reisender von dem und jenem ihn überraschenden Standpunkte aus, aufnimmt, und in seine Mappe legt, um sie später oder gar nicht auszuführen.

Unwillkührlich seh' ich mich veranlaßt, neben edle Züge meiner Landsleute, schaudererregende mitunter auch burleske Scenen zu stellen. Und doch ist satyrische Laune meiner Feder fremd, auch wäre es ein Zeichen, wie wenig wahres Gefühl für den makellosen Ruhm der polnischen Helden mir eigen sein könnte, wenn ich so starke Schatten für nöthig hielt, ihn hervorzuheben. Allein diese Mischung liegt in der Natur der Ereignisse, und berührt sie vielleicht auf der einen Seite manches zartere Gefühl etwas unsanft, so wird sie auf der andern dazu beitragen, die Aufklärung über eine der merkwürdigsten Epochen der Geschichte zu vermehren. Besonders wird das Urtheil über jene Personen und Sisteme dadurch berichtigt und geleitet werden, durch die man die polnische Nation unterwerfen zu können sich schmei-

chelte. Vielleicht dient sie sogar zu mannigfaltigern Ansichten und Betrachtungen über Ereignisse zu erwecken, deren wesentlichste Grundursache eine unbesiegbare Opposition der Sitte und des Charakters zweier Völker, mit war.

Während sich die Nachricht von der Warschauer Revolution in allen Richtungen durch Europa verbreitete, erholte sich der Großfürst von der völligen Betäubung, in welche ihn eine so unerwartete Katastrophe versetzt hatte. Allein auf welche Weise gab er zu erkennen, daß er wieder bei Sinnen sei?

Unter den Opfern der ersten Verfolgungen, welche schon im Jahre 1819 Polen mit Trauer erfüllten, befand sich auch ein Offizier, mit Namen Lukasinski, welcher seitdem in einem unbekannten Kerker schmachtete. Er hatte seine Freiheit von dem Augenblicke an verloren, wo er dem russischen Gouvernement durch einige unzuverlässige Angeber verdächtigt worden war. Ob er wirklich im Besitze der wichtigen Geheimnisse sich befand, die man von ihm enthüllt zu bekommen trachtete; ob er endlich mit den petersburger Verschworenen im Einverständ-

niſſe war, oder nicht; darüber beſaß man nicht die mindeſte Gewißheit. Die Martern der Tortur wurden umſonſt an dem Unglücklichen erprobt; er entdeckte nichts von dem, was man wiſſen wollte. Dieſe unerſchütterliche Feſtigkeit ward Veranlaſſung einer Erfindung, deren namenloſe Barbarei allein es wichtig macht, ſie dem geheimnißvollen Dunkel zu entziehen, in dem ſie begraben bleiben ſollte. Was man nämlich durch Qualen nicht erreichen konnte, verſuchte man im Taumel eines vorübergehenden Wahnſinns zu erhaſchen. Der Unglückliche wurde zu dieſem Zwecke an eine Maſchine befeſtigt, welche ſich mit ungemeiner Schnelligkeit um ihre Achſe drehte, und verfiel dadurch in einen Zuſtand außerordentlicher Betäubung und Exaltation. Eine Rotte Niederträchtiger, deren Haupt nicht erſt genannt zu werden braucht, belauerten jetzt die geringſte Klage, erhaſchten den kleinſten Laut, der über die Lippen des ihnen Verfallenen kam, und verſuchten mit grauſamer Aufmerkſamkeit zu erforſchen und zu ergründen, welchen geheimen Sinn die Klagetöne ihres Opfers haben könnten.

Dieſer letzte Verſuch führte jedoch nicht zu andern Entdeckungen, wie die vorhergegangenen, d. h.

zu keinen. Deſſenungeachtet blieb Lukaſinski in dem Dunkel begraben, deſſen geheimnißvolle Pforte, gleich den Gräbern, den Rückweg zum lichten Leben dem für immer verſperrte, der einmal den verhängnißvollen Schritt hindurch gethan hatte. Zwölf volle Jahre waren darüber vergangen. Lebendig eingeſargt, begraben in unwandelbare ſchweigende Nacht, mußten die Ideen des Gefangenen von Zeit und Ort anfangen, ſich zu verwirren. Er wußte nichts davon, daß ſich auf der Oberfläche des heiligen Bodens, welchen auch er als ſein Vaterland verehrte, Ereigniſſe zutrugen, welche die gerechte Vorſehung ſelbſt herbeigeführt zu haben ſchien. Unbekannt war ihm, daß er, ein unglückſeliger Gefangener, noch im Gedächtniſſe ſeiner Landsleute lebte; daß ihr lauter Ruf den mit ſo abſcheulicher Grauſamkeit Verfolgten, zurück forderte.

Doch, was geſchah! Des Volkes großmüthige Mäßigung hatte dem Großfürſten erlaubt, ſich Warſchau noch ein Mal zu nähern, und die letzten Augenblicke, welche er in einer Stadt zubrachte, die ihn ein 15jähriger Aufenthalt hätte liebgewinnen laſſen ſollen; wurden noch durch eine neue Grau-

ſamkeit befleckt. Während Konſtantin ſelbſt von Angſt und Beſorgniß erfüllt war, wollte er doch noch verhindern, daß ein Gegenſtand ſeines Haſſes neue Hoffnung ſchöpfen, vielleicht gar befreit werden könnte. Dem Unglück ſelbſt ſo nahe, denn wer hätte ihm verbürgen wollen, was der folgende Tag herbeiführte; wendete er den Ueberreſt ſeiner Macht noch an, um zu ſchaden. Auf ſeinen Befehl begaben ſich einige Verräther in Lukaſinskis Kerker. Gefeſſelt ward er hinausgeſchleppt, und während der Unglückliche vielleicht die Stimme derer von fern hörte, die ſeine Befreiung wünſchten, und ausführen wollten, mußte er, umgeben von den Söldnern des Tyrannen, bedroht von ihren Bajonetten, dem ſchmachvollen Rückzuge ſeines feigen Peinigers folgen. Viel zu ſpät erfuhren ſeine ehemaligen Waffenbrüder das beklagenswerthe Loos des vergeblich Geſuchten. Weder ihr Muth noch ihre Hingebung konnten jetzt noch etwas für ihn thun.

Einige Tage waren ſchon verfloſſen, ſeit der Cäſarewitſch ſeinen Weg nach Rußland verfolgt hatte, als ein anonymes Schreiben folgenden Inhalts in Warſchau anlangte.

„Vergebens iſt die Hoffnung, Lukaſinski in den geheimen Kerkern zu entdecken. Er lebt zwar noch, aber weit entfernt von Warſchau. Ich hab' ihn geſehn, aber, gerechter Himmel! in welchem Zuſtande. Nimmer hätt' ich ihn erkannt, wäre ſein Name nicht genannt worden. Entſtellt durch Magerkeit und einen langen Bart, bedeckt mit Lumpen, iſt er gezwungen, barfuß neben einer Kanone herzuwandern, an die man ſeine Ketten befeſtigt hat. Es iſt mir gelungen, einige Worte mit ihm zu wechſeln. Oh, daß es möglich wäre, dieſes unglückſeligſte Opfer der Tyrannei, dem Leben und der Freiheit einſt wieder zu geben."

Man wird verſucht, die Frage aufzuwerfen, wie es kam, daß der Großfürſt immer Menſchen fand, welche bereit waren, auch ſeine empörendſten Befehle zu vollziehen? Darf man dieſer bizarren Klugheit eine Art Genie zum Grunde legen, ſo iſt es unſtreitig das, welches durch ſchlaue Berechnung den Charakter eines Menſchen ſo herabzuwürdigen und zu verſchlechtern wußte, daß er auf ſeine Pläne einging. Ich berufe mich in dieſer Hinſicht auf Lubowidzki und Blumer. Es bleibt mir jedoch

noch eine dritte Perſon übrig, deren Biographie eine Art Beleg für Thatſachen iſt, deren Abſcheulichkeit ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel ſetzen konnte.

Gendre, ehemals General in ruſſiſchen Dienſten; hatte die einträglichen Vorrechte ſeiner Stellung in früherer Zeit bei der Verwaltung ſeiner Regimentskaſſen ſo erweitert, daß der Großfürſt unwillig auf ihn wurde. Da in Rußland die Repreſſivmaßregeln ſo entſchiedener Natur ſind, daß ſie aller Formalitäten entbehren, ſo riß ihm der Cäſarewitſch ſogleich eigenhändig die Epaulets ab, und degradirte den Schuldigen zum gemeinen Soldaten. Gendre beſaß aber eine zu genaue Kenntniß des Charakters der Perſonen, die ihn wieder zu ſeinem Poſten helfen konnten, und wußte dieſe ſo ſchlau zu benutzen, daß er bald wieder zu Gnaden angenommen wurde.

Zum Unglücke hielt aber die Klugheit des Generals nicht gleichen Schritt mit ſeiner Schlauheit. Daher kam es denn, daß er gegen drei Mal in den Fall kam, das Commando eines Regiments mit dem ſimpeln Dienſte des Gemeinen verwechſeln zu müſ-

ſen, was die Armee übrigens ganz gleichgültig mit anſah. Endlich aber beſtimmte ihn der Cäſarewitſch, der in gewiſſer Hinſicht das Talent beſaß, Leute an den rechten Ort zu verſetzen; für den beſonderen Dienſt bei ſeiner Perſon. Sein offizieller Charakter, mit dem übrigens wichtigere Aemter vereinigt waren, wurde der eines Inſpectors der Großfürſtlichen Marſtälle. Dieſer neue Schlag des Geſchickes war jedoch keineswegs ſo hart oder empfindlich, als man auf den erſten Blick glauben könnte. Die ruſſiſche Sitte hat eine größere Analogie inzwiſchen der Peitſche und dem Degen eingeführt, als man erwarten ſollte. Bekannt iſt, daß alle Angeſtellten in Rußland nach den Graden der militairiſchen Rangordnung klaſſifizirt werden. Ancelot in ſeinen „ſechs Monate in Rußland ꝛc.“ berichtet damit übereinſtimmend, daß eine Ehrendame ungefähr auf gleicher Rangſtufe mit einem Capitain ſtehe. Allein der Galanterie zum Trotz, hat man den Kutſchern der Kaiſerl. Familie ihren Platz noch über jenen Damen angewieſen. Der des Kaiſers rangirt mit einem Obriſten, der des Cäſarewitſch, ſteht keinem Major nach, und beide ſind Ritter des St. Annen-Ordens. Freilich darf man nicht etwa glauben,

daß ſich dieſe Leute um die Abwartung der Pferde kümmern. Der niedere Dienſt geht ſie gar nicht an, und ihre Vorrechte beſtehen darin, daß ihnen bei öffentlichen Feierlichkeiten der Zutritt da offen ſteht, wo den Obriſten und Majors ihre Plätze angewieſen ſind.

Sonach konnte Gendre fortwährend als General angeſehen werden, auch ertheilte er in der That mit der Uniform und ſeinen hohen Orden bekleidet, den Stallknechten die Befehle zu ihren täglichen Beſchäftigungen. Aus dem Stalle trat er in das Cabinet des Großfürſten. Mit ſeinem Vertrauen beſchenkt, was hätte er dem Gebieter verſagen können? Doch, das einzig moraliſche an dieſer tragikomiſchen Biographie nicht zu vergeſſen, muß ich hier noch erwähnen, daß Gendre am Abend des 29. Novbr., als die Patrioten in's Innere von Belvedere drangen; einer der Erſten war, den ihre rächende und vergeltende Hand niederſtieß.

Merkwürdig genug waren es nicht blos untergeordnete Perſonen, über welche der Cäſarewitſch eine deſpotiſche Gewalt ausübte; eine außerordentliche

Verkettung der Umstände sicherte ihm auch den unwiderstehlichsten Einfluß auf einen Bruder, dem er anscheinend mit den Huldungen eines Unterthanen überhäufte. Von tausend Beispielen für diese Behauptung, nur das folgende:

Während der Kaiser Nikolaus sich, der Krönungsfeierlichkeiten wegen,, in Warschau aufhielt, bezeigte dieser Monarch allen Würdenträgern des Königreichs, und sogar den durch persönliche Verdienste ausgezeichneten Bürgern desselben, die auffallendste Geringschätzung. Es schien, als wolle er nicht undeutlich merken lassen, „daß er sich mit despotischer Hand die constitutionelle Krone unsers Vaterlandes auf's Haupt setze. Die Kaiserlichen Gunstbezeugungen wurden nur solchen Personen zu Theil, welche schon seit lange die öffentliche Meinung mit Verachtung brandmarkte. Es reicht hin, hier anzuführen, daß Rozniecki, das Haupt der Spionage, der mit dem Avancement beim Militair den unverschämtesten Schacher trieb; die Ehre hatte, mit der Kaiserin den Ball zu eröffnen. Nur in Folge einer, aller Berechnung durchaus fremden Neigung, machte der Kaiser mit dem General Szembek eine

Ausnahme. Niemand hätte — im ruſſiſchen Sinn; — ſeine Ungnade mehr verdient, wie dieſer tapfre und loyale Krieger. Gleichwohl ernannte ihn der Kaiſer zu ſeinem Adjutanten, ſchien ihn gern um ſich zu ſehn, uud befahl ihm ſogar eines Tages, er ſolle ſich eine Gnade von ihm ausbitten, dabei verſichernd, er werde ihm gewiß nichts abſchlagen.

„Ew. Majeſtät!“ hob der General an; „für meine Perſon mit meiner Lage zufrieden, hege ich weder Sehnſucht nach Glücksgütern, noch nach einem glänzenderen Range, vorzüglich nicht, wenn ich mich ſo manches Unglücklichen erinnere. Drei Offiziere meines Regiments, Ew. Majeſtät, ſchmachten auf Befehl des Cäſarewitſch Kaiſerliche Hoheit, bereits ſeit drei Jahren im Kerker. Sie werden beſtraft, ohne es dahin bringen zu können, gerichtet zu werden. Ich wage deshalb an die Gerechtigkeit Ew. Majeſtät zu appeliren! Für ihre Unſchuld ſetz' ich meine eigene zum Pfande ein. Erhören Sie meine Bitte um ihre Befreiung!“

„Mein lieber Szembek;“ entgegnete der Kaiſer mit großer Vertraulichkeit, hinter welcher einige Ver-

legenheit hervorblickte; „gern möchte ich Ihren Wunsch erfüllen, allein — berühren Sie eine so zarte Seite wie wieder — Sie wissen, wie ich meinem Bruder verpflichtet bin. Ich vermag nichts von dem zu ändern, was er angeordnet hat.“

„Wenn dem so ist, Ew. Majestät, so werd' ich für immer schweigen. Mit aller Ihrer Macht vermögen Sie nichts für mich;“ versetzte der General, und man darf über den kühnen Freimuth seiner Worte nicht erstaunen, denn es giebt Augenblicke, wo die mächtigsten Herrscher sich gedemüthigt fühlen von dem strengen Ernste einer ihrer Unterthanen.

Dies ist jedoch nicht das einzige Beispiel von Festigkeit, welches die einfache und stolze Würde des polnischen Nationalcharakters, dem beleidigenden Gepränge der despotischen Gewalt entgegen stellte. — Nachdem der Souverain den Schwur auf die Constitution geleistet hatte, wurde diese unschätzbare Urkunde in die Hände des Grafen Wladislaws Ostrowski, später Reichstagsmarschall, gegeben. Die Augen fest auf den Kaiser gerichtet, hatte der Graf mit schweigender Aufmerksamkeit der feierlichen

Handlung beigewohnt, welche so eben vollzogen worden war. Indem man ihm jetzt die Constitution überreichte, ergriff er dieses, seiner Obhut anvertraute Pfand mit Enthusiasmus, und rief mit starker Stimme aus: „Wehe über dem, der es wagen wird, sie zu brechen.“

Nach den unsterblichen Ereignissen der Nacht vom 29. November, blieb der Großfürst noch drei Tage dicht vor Warschau im Lager. Außer dem vierten Regiment polnischer Jäger, welches von seinen Chefs Vincent Krasinski und Kurnatowski zurückgehalten wurde, befanden sich noch gegen siebentausend Mann russische Truppen bei ihm. Konstantin betrachtete jedoch seine Sache schon als verloren, und anstatt offensive Maßregeln zu nehmen, bot er dem augenblicklich die öffentlichen Angelegenheiten leitenden Administrationsrathe, den Weg der Unterhandlung an. Dieser ging darauf ein, und am 2. Decbr. begab sich eine Deputation, zusammen gesetzt aus dem Fürsten Adam Czartorynski, dem Fürsten Lubecki, dem Grafen Wladislaws Ostrowski und Joachim Lelewel, aus der Stadt in das feindliche Lager. Als

die Deputirten hier bei dem Großfürſten vorgelaſſen wurden, überzeugten ſie ſich ſogleich, daß auch mit ihm eine große moraliſche Veränderung vorgegangen ſei. Nicht allein die Kräfte eines Volkes werden durch gewaltſame politiſche Erſchütterungen enthüllt, ſie wirken auch gleich ſtark auf den Charakter der Individuen.

Konſtantin beſaß jetzt nicht mehr jene despotiſche Zuverſicht, welche die Möglichkeit eines Einwandes gar nicht zuläßt. Zum erſten Male in ſeinem Leben gab ihm die Erfahrung zu bedenken, daß es noch andere Rechte gebe, wie die des Stärkeren, und daß die letztern ganz unerwarteten Wechſelfällen unterworfen werden können. Sein gewöhnliches Ungeſtüm war einer Art von Niedergeſchlagenheit gewichen, und ſchweigend lieh er den Bedingungen ſein Ohr, die ihm von den Abgeſandten als die einzigen vorgetragen wurden, welche zu einem Vergleiche führen konnten. Plötzlich riß ihm aber ein Wort zu einem jener Ausbrüche von Heftigkeit hin, welche ſeinem Charakter eigen waren. Der Graf Wladislaws Oſtrowski hatte nämlich das Wort genommen und äußerte: „Ja, Ew. Kaiſerliche Ho-

heit; nur die getreue Vollziehung der Constitution dieser Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung, verlangen wir von unserm Souverain."

„Von Eurem Souverain! von Eurem Souverain!" fiel ihm blitzschnell der Großfürst in's Wort, indem er dicht vor den Grafen hintrat, ein Zeichen seines Zornes, welches aus früherer Zeit nur zu wohl bekannt war. „Sagen Sie mir doch, wer es wagen wird, sich zwischen den Souverain und die Constitution zu stellen?" „Wer dies wagen wird?" wiederholte der Graf, und machte dabei zwei Schritte rückwärts, stützte sich dann kräftig und mit Stolz auf seinen Säbel, so daß dieser klirrte. Alle Anwesende verstanden seine Meinung, dem schrecklichen Frager aber überlief es kalt.

Eines Kommentars bedürfen dergleichen Züge nicht. Am Heroismus analysiren, heißt ihn verkleinern. Zum Ruhme der Menschenbrust findet das Erhabene stets in ihr ein leicht zu weckendes Echo.

Wer in den Annalen Polens bewandert ist, wird wissen, daß die Geschichte wenig anderer Reiche so frei von blutigen Ereignissen ist, welche an die ur-

sprüngliche Barbarei der Völker erinnern, und selbst von der fortgeschrittenen Civilisation nicht immer verdrängt werden. Getreu ihrem angestammten Charakter, wollten auch die Sieger des 29. Novbr. nicht, daß ihr Ruhm durch Repressalien verdunkelt werde. Den russischen Gefangenen ließ man daher die beste Behandlung zu Theil werden. Die davon Ueberraschten wären gern Zeitlebens in einer Gefangenschaft geblieben, welche sie vor Stockprügeln und vor der Knute sicher stellte. Den russischen Frauenzimmern ward sogleich die Erlaubniß zur Rückkehr in ihr Vaterland gegeben, und die Regierung wachte ausdrücklich darüber, daß ihrer Reise kein störendes Hinderniß in den Weg trete. Die durch höheren Rang ausgezeichneten, erhielten sogar Bedeckungen und Sauvegarden. So wurde unter anderm ein polnischer Offizier mit Namen Kaminski, abgeordnet, um die Gemahlin des Generals Lewitskoi an die Grenze zu begleiten. Am Ufer des Bug angelangt, vereinigte diese Dame ihre Bitten mit denen ihres Gatten, um ihren Führer und Begleiter zu bewegen, ihr auf das russische Gebiet zu folgen, dort eine Nacht auszuruhn, und ihr Gelegenheit zu geben, ihm einigermaßen ihre Dankbarkeit zu

bezeugen. Der General betheuerte mit seinem Ehrenworte, daß der Beschützer seiner Gattin nicht das Geringste wegen seiner Freiheit zu besorgen habe, die Niemand im russischen Lager kränken werde, und der Pole glaubte diesen Versicherungen.

Kaminski hatte jedoch kaum den Fuß auf russischem Boden gesetzt, als er sich von Soldaten umringt sah, die ihn ergriffen, und vor den Großfürsten schleppten, der ihn für seinen Gefangenen erklärte, und mit eben so rohen als ungereimten Vorwürfen überhäufte. Die Nacht brach ein, und der Pole mußte sich in sein Loos ergeben, da sich Niemand für ihn zu verwenden schien. Allein mit Anbruch des neuen Tages erschien der General Lewitskoï an der Spitze des Offizierkorps beim Cäsarewitsch, um ihm unterthänigst vorzustellen, daß, da er dem Polen mit seinem Worte verbürgt habe, man werde ihn nicht zum Gefangenen machen; die Reputation des russischen Militairs durch dessen Festnehmung kompromittirt werde. Ich sage absichtlich Reputation, denn für den Begriff von Ehre hat die russische Sprache kein Wort.

Konstantin gab diesen Vorstellungen nach, und verlangte Kaminski zu sehen. Zu seinem größ-

ten Erſtaunen, ſah ſich der Pole wohlwollend von ihm angeredet, und überhaupt ganz ſo behandelt, als komme er dem Cäſarewitſch zum erſten Male vor die Augen.

Wenig Tage, nachdem der Großfürſt den polniſchen Boden verlaſſen hatte, verſuchte derſelbe in einem Rapporte an den Kaiſer, der zugleich eine Art von Rechtfertigung ſeines eigenen Benehmens ſein ſollte; alles Gehäſſige ſeiner Verwaltung den Polen aufzubürden. In allen Blättern von Europa hat dieſer Artikel Platz gefunden, allein ſehr vielen dürfte die Widerlegung noch unbekannt ſein, welche ihm ein polniſcher Offizier hat angedeihen laſſen. Ueberzeugt, wie ich bin, daß ich keine beſſere Schilderung meiner Landsleute liefern kann, als indem ich ſie durch ihre Handlungen und durch ihre Geſinnungen ſich ſelbſt ſchildern laſſe; biete ich hier eine Ueberſetzung jener, durch tiefen und lebendigen Ausdruck vorzüglich wichtigen Schrift. Ein makelloſer Bürger tritt darin auf, nur die Verläumdung der Nationallehre, mit der Strenge eines Kriegers, und mit der Beredtſamkeit eines ausgezeichneten Schriftſtellers, zurückzuweiſen. Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt,

doch läßt die Vereinigung jener Eigenschaften seinen Namen errathen. Ich wünschte nur, ich hätte bei der Uebersetzung den männlich kräftigen Ton bewahren können, welcher dem Originale so großen Zauber verleiht, allein ich hatte einen Gegenstand vor mir, fremd den gewöhnlichen Ideen der Frauen, und eine Sprache, deren abgemessne, gedrängt-kräftige Ausdrucksweise, den Schwung der Gedanken ungemein begünstigt.

Allgemein wird diese Widerlegung dem General Morawski zugeschrieben, der zugleich Verfasser von Gedichten ist, deren geistreiche Originalität und elegante und leichte Versbildung, eine Verschmelzung der beiden Manieren darbietet, welche in der Literatur jetzt vorherrschen. Unter der gestürzten Regierung ließ der General jedoch fast gar nichts erscheinen. Die Censur wäre nie seinen, fast stets von glühender Vaterlandsliebe eingegebenen Gedichten, ertheilt worden. Diese Beschränkung wurde übrigens Veranlassung, daß sich in Polen eine durch neue Schönheiten ausgezeichnete Art der Darstellung bildete.

Seit langer Zeit ward die Allegorie, als eine untergeordnete, der Mittelmäßigkeit stets zugängli-

che Hülfsquelle der Dichtkunst betrachtet, und in der That verdient sie auch keine höhere Schätzung, so lange sie ein todtes Bilderspiel bleibt. Unsere Schriftsteller aber, von der harten Nothwendigkeit in die Lage versetzt, die innigsten und heiligsten Empfindungen ihrer Seele zu verschleiern, wußten mit einer nicht genug zu bewundernden Kunst, unter der Form fantasiereicher Erinnerungen aus der Vergangenheit, die Leiden der Gegenwart zu schildern und die Hoffnungen auszudrücken, welche ihr prophetischer Enthusiasmus auf die Zukunft setzte. Erscheint die Allegorie in diesem Gewande, so hört sie auf ein bloßes Spiel der Phantasie zu sein; sie belebt sich und wirkt auf das Herz. Ein Gedicht Morawski's, die Weichsel betitelt, kann als ein Muster dieser in Polen heimischen Gattung gelten. Es wurde mir aus dem Gedächtniß vorgetragen, und der General pflegte, auf die Bitte es niederzuschreiben; im Scherz zu erwiedern: „ich mag mir nicht selbst einen Paß nach Sibirien ausfertigen."

Der vorhin erwähnte, dem General Morawski zugeschriebene Artikel in No. 406 des polnischen Kuriers v. J. 1831, äußert sich über den großfürstlichen Rapport folgendermaßen.

„Die in Warschau herauskommenden zahlreichen periodischen Blätter haben noch nichts über einen Rapport des Cäsarewitsch gesagt, den die preuß. Staatszeitung aus dem Petersburger Journal mittheilt, und der folgende bemerkenswerthe Worte enthält: — Die Untreue und der Verrath der polnischen Armee haben den Großfürsten genöthigt, das Königreich Polen zu verlassen. —

Ich bin Soldat, und gestehe, daß die Beschuldigung, untreu gewesen zu sein, meinen ganzen Unwillen erregt hat, und zwar um so lebhafter, da sich die Verläumdung mit der Ungerechtigkeit darin paart. Es giebt etwas im Herzen des Soldaten, was eine solche Schmach nicht gleichgültig ertragen kann. Der Degen und die Ehre sind durch innige Bande vereinigt, ich möchte sagen verbrüdert. Den Degen zu ziehen, dazu darf nur die Ehre bewegen. Möchte dies nimmer vergessen werden, und möchten die Begriffe von beiden sich nie von einander sondern! Was ein Degen ist, braucht nicht weiter erörtert zu werden; die Ehre erscheint mir als ein geistiger Centralpunkt, wo alle Tugenden, die Grundideen der Moral, die reinsten und edelsten Gefühle,

deren die Menschenbrust fähig ist; sich wie eben so viele Lichtstrahlen in unserer Seele vereinigen.

Polen war das Bild eines solchen durch Verrath und Gewalt gemißhandelten Centralpunktes der Ehre, als die Vorsehung erlaubte, daß durch die, das Gleichgewicht Europas vernichtenden Theilungen seines Gebietes, die Gottlosigkeit seiner Nachbarn offenbar wurde. Die Vorhersagungen von Maria Theresia sind in Erfüllung gegangen, welche der Kampf eines edleren Herzens mit den Paradoxen der Politik ihr abnöthigte, und die sie eigenhändig unter den Plan zu unserer Vernichtung schrieb: „Placet! weil der Rath und der Wunsch weiser und erfahrener Männer es so will. Allein es kommt eine Zeit, wenn mich bereits das Grab umschließt, wo Europa die schrecklichen Folgen dieser Entweihung von Allem, was bis jetzt heilig und recht war; empfinden wird.“ Und sie ist gekommen, diese Zeit der Umwälzungen und der Erfüllung jener prophetischen Worte.

Fort und fort zeigten sich an den getrennten Theilen des ehemaligen Polenreiches die Symptome

eines nationalen Gesammtlebens, und von Tag zu Tag gewann dieses Leben an Kraft und Umfang. Die Ereignisse brachten es aber mit sich, daß wir den Zaar von Rußland als König von Polen anerkennen mußten; während ein Theil dieses Reiches, die Trümmer des Großherzogthums Warschau, zum Königreiche Polen umgewandelt wurde. Unsere Seufzer flehten aus dem innersten Herzen Rettung vom Himmel, unseren Lippen aber nöthigte die Gewalt der Umstände einen Schwur ab: neue Unterthanen eines neuen Fürsten, schwuren wir, ihm treu zu bleiben. Die Treue aber war eine Tugend unseres Volkes, und jetzt, wo sie zur Verpflichtung geworden, erwarben wir Märtyrerkronen durch ihre Ausübung.

Doch, was würden Verpflichtungen sein, wollten nicht alle, welche dadurch gebunden werden, gleichmäßig auf ihre Gebote hören? Sollen wir allein von unsern Schwüren gebunden sein, während die uns Regierenden sie ungestraft verletzen dürfen, und göttliche wie menschliche Gesetze mit Füßen treten können, wenn es ihren Launen so behagt? Wenn der Ewige das Schwerdt der Gerechtigkeit

in die Hände der Könige gelegt hat, so möge auch ihren Herzen die Allbarmherzigkeit des Schöpfers nicht fremd bleiben, die selbst des Verbrechers schont. Sobald ein Souverain darauf verzichtet, das Abbild Gottes auf Erden zu sein, zerfallen seine Rechte und Gewalten in Nichts: er selbst hat dann die Bande zerrissen, welche ihn und seine Untergebenen umschlangen. Vernimm diese Wahrheit, Cäsarewitsch, welche auf allen Seiten der Annalen des Menschengeschlechts zu lesen ist. Du vertrateſt bei uns die Stelle des Monarchen; neben Dir sah ich jenes Schwerdt der Gerechtigkeit, bestimmt zur Beschirmung des Gesezes, allein entwürdigt von Deiner Hand zum Werkzeuge der Leidenschaften und des Stolzes. Im Angesicht Gottes und der Welt erklär' ich, daß wir den von Deinem Bruder Alexander uns ertheilten Institutionen getreu, Dir willig Gehorsam gelobten, Deinen Befehlen und selbst Deinen Wünschen Folge zu leisten versprachen. Da Du aber eine solche Gewalt erhieltest, so frage ich: hast Du, der so oft wiederholte, daß alle Macht von Gott käme; hast Du auch diesen Grundsatz aufrecht zu erhalten gewußt? hat uns Deine Leidenschaft nicht als Aufrührer gegen den

Gebieter über Könige und Völker betrachtet, der seine Gesetze in den heiligen Büchern der Christen und mit der Vernunft in jedes Menschenbrust offenbaret hat? Hast Du durch Dein Betragen gegen uns einen Beweis gegeben, daß Du jenen Ewigen anerkennst, dessen Vertreter Du warst? Wandelest Du vor seinem Angesicht, oder liessest Du die höchste Autorität auf die Abwege des Misbrauchs geraten, indem Du sie Deinen Vertrauten, Leuten ohne Ehre und Treue, überantwortetest, und erfüllt von den Vorspiegelungen der Spionnage, im Gedanken an eine Dir so theure unumschränkte Macht, schwelgtest? Der Zorn des Himmels, welcher gegen Dich erwachte, rüttelte Dich auf wie aus einem Traume. Klage daher nicht das Heer der Verrätherei an, nachdem Du Polen hinter Dir hast; erkenne vielmehr in dieser Katastrophe den unergründlichen Willen Gottes, der Dich gestürzt hat. **Digitus Dei hic est.**

Die unzählbaren Fehlgriffe des Cäsarewitsch sind es, welche, nachdem sie ihn lange Zeit drohend mahnten an das Recht der Polen; endlich als rächende Gewalten über sein eigenes Haupt hereinbra-

chen. Nie ward ihm die wahre Bedeutung seines Lieblingsdogmas klar: alle Gewalt kommt von Gott. Er wußte daraus nur einen barbarischen Despotismus und die Unfehlbarkeit seiner unsinnigen und bösen Launen zu folgern; anstatt der Stab Polens zu werden, zog er vor, seine Zuchtruthe abzugeben. Nie ließ er von seiner Höhe einen beglückenden Lichtstrahl auf uns herabfallen; niemals zeigte er sich in jener wahrhaft fürstlichen Tugend, welche die zu veredeln weiß, welche ihr nahe stehn. Man ward versucht von ihm zu sagen: er gefällt sich in den Prinzipien Ahrimans, indem er Haß, Zwietracht, Niederträchtigkeit und Rachlust unter den Menschen ausstreut, und die Verderbniß ihres Geschlechtes belacht. Ein unerklärbarer Dunstkreis umgab ihn, der alles anzog, was sich in angemessener Servilität demüthigte und der kriechendsten Schmeichelei fähig war, denn seine Gunst und Freundschaft konnte nur durch Spionerie, Angeberei und andere Handlungen feiler Verworfenheit, errungen werden. Unerlaubt war es, in seiner Gegenwart selbstständige Ansichten zu äußern, und eine politische Meinung zu vertheidigen, welche nicht die seinige war. Alles, was seinen Vorurtheilen entgegen lief,

galt bei ihm für Jacobinismus. Nie dachte er auch nur im Entfernteſten darüber nach, durch welche Mittel die älteren Herrſchergeſchlechter ſich die Liebe ihrer Völker zu erwerben wußten. Die Würde des Menſchen zu achten, war ihm lächerlich, denn nach ſeiner Meinung waren die Menſchen nur geſchaffen um das Spielwerk des Despoten zu ſein.

Nur die gemeinſte Schmeichelei kann gegen dieſe unparteiiſche getreue Schilderung des Großfürſten und der Epoche Etwas einwenden, welche wir ſeine Regierung in Polen nennen können. Wo aber ſind ſeine Anſprüche auf unſere Treue und Ergebenheit begründet, wenn ſo viele ſchmerzliche Schläge fortwährend die polniſchen Herzen trafen? Und doch welcher Oberbefehlshaber hatte je Soldaten, die ein größerer militäriſcher Gehorſam auszeichnete? Blieben nicht Nation und Heer funfzehn volle Jahre lang die Märtyrer ihrer langmüthigen Geduld? Ich berufe mich auf ganz Polen und ſelbſt auf das Zeugniß edelgeſinnter Ruſſen: ſie mögen ſagen, ob es nicht die Hand des Cäſarewitſch geweſen iſt, welche die Verbrüderung der beiden größten ſlaviſchen Völker verhindert hat. Hat er ſich wohl je

bestrebt, diese Abkömmlinge eines Stammes einander zu nähern, indem er ihnen ein gemeinschaftliches, künftiges Ziel vorhielt, das sie erringen sollten; wo ihrer eine wohlthätige Civilisation, ein gemeinschaftlicher Ruhm und ein gemeinschaftliches Glück harrte? Nie, während seiner Gewaltherrschaft, stieg auch nur entfernt der Gedanke daran, in ihm auf. Fortgerissen vom Strudel des Despotismus, klagt er jetzt, wo ein vom Himmel selbst erregter Sturm ihn zu vernichten droht, uns des Verraths und der Untreue an, und meint, uns Soldaten damit zu beschimpfen. Wer war ihm aber mehr ergeben, als wir? wer mühte sich mehr ab, seine Befehle zu vollziehn, und fügte sich — wenn auch mit vielem Widerwillen; — mit mehr Genauigkeit in seinen launenhaften Hang zu kindischer Kleinigkeitskrämerei, als wir? Die Russen selbst mögen Zeugniß ablegen von den Anstrengungen, welche wir aufwendeten, um ihren Cäsarewitsch beim Exerziren ꝛc. zu befriedigen. Wer uns aber näher stand, mag auch sagen, daß wir mehr wie ein Mal unter dem uns aufgelegten, erniedrigenden Joche seufzten.

Nicht ableugnen will ich, daß der Großfürst Ansprüche auf unsere Erkenntlichkeit wegen der Ge-

nauigkeit, der Ordnung und Disciplin hatte, wel
che er in den Dienst des Militärs brachte und da
bei erhielt. Sie sind die Seele der Armeen un
die Stützen und Anhaltepunkte der Staaten. War
um aber wurde ihnen Brutalität und Sklaver
zugesellt, welche, durch ihre entwürdigende Gemein
schaft, den Soldaten zum blinden Werkzeuge de
Tyrannei erniedrigen und die Oberoffiziere nur al
Vollstrecker der Befehle ihres Chefs erscheinen las
sen, während die Jugend zu diesem maschinenarti
gen Gehorsam gewöhnt wurde, dem die Billigun
der Vernunft fremd bleibt.

Der Cäsarewitsch irrt übrigens, wenn er glaubt
Nation und Armee hätten eine längst vorbereitet
Verschwörung gegen ihn eingeleitet. Die unbe
greiflichen und überraschenden Ereignisse des 2
Novembers, die in einer Weise vor sich gingen
welche leicht auf vorher gepflogene Einverständniss
schließen läßt, verleiteten vielleicht manches ehrgei
zige Herz, sich der Mitwissenschaft bei derselben zu
rühmen. Der Wahrheit gemäß aber muß man an
erkennen, daß kein höherer Offizier dem Verein
angehörte, welcher den Faden einer Katastrophe an

knüpfen ſollte. Vaterlandsliebe, Gefühl für Nationalehre lebten fortwährend im Grunde unſerer Seelen, allein nur wie Funken unter der Aſche; ein Hauch vom Himmel bließ ſie an zur heiligen Flamme, kein Menſch hätte das gethan, keiner wußte darum. Der Ewige hatte eine kleine Zahl junger Kriegsmänner auserwählt, welche, beſeelt von übernatürlichem Muthe, den Baum des Stolzes fällen mußten. Aber einmal zur leuchtenden Flamme geworden, ergriff die Vaterlandsliebe ſchnell alle polniſche Herzen, und riß ſie fort, zur Fahne des Vaterlandes. Der Heldin von Orleans ähnlich, weiß auch unſere Jugend nicht, woher ihr die Kraft kam, vor welcher der Cäſarewitſch floh. Wir aber, denen man ſchon längſt die Bedingungen unſerer Schwüre gebrochen hatte, wir hätten, gleich dem ſeelenloſen unempfindlichen Marmor, in der Mitte dieſer allgemeinen enthuſiaſtiſchen Bewegungen unempfindlich bleiben, wir hätten das Schwerdt gegen unſere Brüder zücken ſollen? Der Himmel erlaubte nicht, daß wir dieſes entſetzliche Schauſpiel gaben. Mit gleichem Gefühle begeiſterte er uns alle, damit wir vereinigt kämpfen möchten **pro aris et focis.** Dem Despotismus aber ſind Bürgertugenden ein

Greul. Dem Schimpfe, welchen er unſerm Volke angethan hat, will er auch dien Plagen des Krieges zugeſellen. Ein Despot verſchmäht es, gerecht zu ſein, er weiß ſich ſelbſt nicht zu beurtheilen; er wird nimmer großherzig genug ſein, einer friedlichen Nation das zurück zu geben, was er ihr geraubt hat. Unſer gemeinſames Feldgeſchrei iſt ſonach von nun an Krieg! Allein nicht gegen die Ruſſen, gegen die Söhne unſrer eigenen Ureltern, entblößen wir das Schwerdt; das in ihren Adern ſtrömende, ſlaviſche Blut läßt in uns Brudergefühle für ſie erwachen. Krieg! Krieg führen wir nur mit dem Deſpotismus und ſeinen blinden Schergen, ſeinen feilen Sklaven!

Ein polniſcher Offizier.

IV.

Ein polnischer General und seine Soldaten. — Stolz und Zartgefühl. — Der Lieutenant Wisocky. — Die beiden Söhne des General Hauke. — Das Pulverfäßchen. — Ein Ausspruch Nowosilzoffs. — Die Parlamentäre. — General Sierawski. — Zamosk. — Anekdoten. — Ueber die Schlacht vom 25. Februar. — Geheime Ursachen der falschen Nachrichten von der Einahme von Praga durch den Feldmarschall Diebitsch. — Die in den Brunnen gefallene berliner Freude darüber. — Anekdoten.

Obgleich die Gesinnungen des polnischen Heeres im Allgemeinen aus der vorhergehenden Erwiederung auf den Großfürstlichen Rapport hervorgehen, werden doch Begebenheiten, wie sie sich unter Constantins Gewaltherrschaft zutrugen; das Bild jener traurigen Epoche, und spätere Vor-

faile, das Urtheil über die polniſche Nation, noch mehr aufklären und berichtigen helfen. Man lernt auf dieſe Art auch einzelne von jenen Männern kennen, deren Betragen der Cäſarewitſch verdächtig machen wollte.

Der General Szembek ſtand mit ſeinem Regimente eine Meile von Warſchau, und war völlig unbekannt mit dem, was am 29. November in dieſer Hauptſtadt vorging. Der Lärm, welchen das Schießen verurſachte, benachrichtigte ihn jedoch wenigſtens davon, das ſich etwas Außerordentliches in der Reſidenz begebe. Was war unter dieſen Umſtänden zu thun? Welche Wahl treffen zwiſchen feiger Unthätigkeit und dem, was die den Befehlen des Cäſarewitſch Unterworfenen, von ſeiner Wuth erwarten mußten? Es galt hier einen muthigen Entſchluß zu faſſen.

Szembek verſammelte alsbald ſein Regiment, und erklärte ihm, daß er ſich allein nach Warſchau begeben, und um jeden Preis vom Geſchehenden unterrichten wollte. Allein ſeinen Pflichten gegen das Vaterland ſtets eingedenk, ſetzte er noch hinzu:

„Kinder! ihr bleibt indeſſen unter den Waffen, bewegt euch aber nicht von der Stelle, wenn ihr nicht eine Ordre von meiner Hand dazu erhaltet. Es iſt euch allen bekannt, daß ich aus Furcht vor dem Tode, meinen Namen nie zu einer entehrenden Handlung leihen werde. Bis um drei Uhr kann ich wieder bei euch ſein. Kehr' ich jedoch bis dahin nicht zurück — dann marſchirt nach Warſchau und thut eure Pflicht."

Die Mannszucht allein hielt das Regiment auf ſeinem Standpunkte zurück, obgleich alle Soldaten von Ungeduld darüber faſt verzehrt wurden, daß ihr Führer ſich einer Gefahr allein ausſetzen wollte. Sie hatten aber auch noch eine Probe zu beſtehn. Ein mit verhängtem Zügel heranſprengender Offizier brachte den Befehl vom Großfürſten, daß ſich das Regiment ſogleich zu ihm begeben ſolle. Einſtimmig ward darauf erwiedert, die Soldaten würden nur ihrem Kommandanten gehorchen, und der beſtürzte Abgeſandte mußte unverrichteter Sache wieder abziehn.

Allein Stunde auf Stunde verging. Zwei Tauſend Menſchen beobachteten ſchweigend die nach

Warschau führende Heerstraße, und mit jeder Minute stieg ihre Ungewißheit, ihre Besorgniß. Wenig Augenblicke noch, und es schlägt drei Uhr. Da endlich zeigt sich in der Ferne eine Staubwolke, die mit Blitzesschnelle heranwirbelt. Ein Reiter wird in ihr sichtbar, der ein weißes Tuch schwenkt; er überbringt frohe Siegesnachrichten. Ein allgemeiner Freudenruf ertönt aus allen Gliedern; alles drängt sich um den theuren Befehlshaber, der den Sturz der Fremdherrschaft, die Befreiung Polens verkündet. Doch eben so schnell stellt auch ein Wort die Ordnung wieder her und bald hielt Szembek an der Spitze eines seiner würdigen Regimentes, unter dem tausendstimmigen Jubel des Volkes, seinen Einzug in Warschau.

Als die Offiziere, welche der Gang der Ereignisse beim Cäsarewitsch zurückgehalten hatte, die Reihen der Fremdlinge verließen, um sich mit ihren Landsleuten zu vereinigen, erklärte der Adjutant Turno, daß er keinen Augenblick zögern werde, sich zu den Fahnen seines Vaterlandes zu begeben, allein daß er es als Etwas ansehe, was seine militärische Ehre verlange, wenn er vorher den bis

an die Gränzen des Königreiches geleite, welcher einſt ſein Chef geweſen ſei.

In der That blieb dieſer Offizier auch beim Großfürſten, bis er im Begriffe war, die Gränze zu überſchreiten. Hier aber bat er ihn, ſich verabſchieden zu dürfen, und indem er nach dem Hute griff, um den Federbuſch davon zu entfernen, welchen die Ruſſen der Nationaluniform beigefügt hatten; fuhr er fort: „Ew. Kaiſerliche Hoheit empfangen hiermit mein Ehrenwort, daß ich mich dieſes Abzeichens jetzt für immer entledige.“ Hierauf wendete er ſein Pferd und ſprengte davon.

Man erzählt, der Großfürſt habe unbeweglich noch lange Zeit dem letzten der Polen nachgeſehn, die er hatte regieren wollen, ohne je im Stande geweſen zu ſein, ſie zu begreifen. Plötzlich habe er dann ſeinem Pferde die Sporn gegeben, und ſei in's ruſſiſche Gebiet hinüber gejagt.

Die Welt muß eine gerechte Verwunderung darüber empfinden, daß bei den Ereigniſſen, welche dem 29. Novbr. folgten, der Name des Lieutenants

Wysocki nicht weiter genannt wird, eines Mannes, welcher die Idee zu einer der ruhmwürdigsten und kühnsten Unternehmungen faßte, und der zuerst den denkwürdigen Ruf ertönen ließ: Brüder, die Befreiungsstunde hat geschlagen! Hätte ein dankbares und erkenntliches Volk die Dienste eines Bürgers, der bestimmt ist, Kosciuszkos unsterblichen Ruhm zu theilen, mit Vergessenheit lohnen können? — Nein, Dankbarkeit der Nation, Auszeichnungen des Ranges, Alles und Alles wurde von diesem Helden unserer Revolution zurückgewiesen, indem er sagte: „Was ich that, ist nur Verwirklichung eines Gedankens, dem mein ganzes Leben gewidmet war. Ich bin nur Subalternoffizer. Höhere Grade fordern Talente und Erfahrung; man verleihe sie den Würdigsten. Was mich anlangt, so ist der einzige Wunsch, das einzige Glück, nach dem ich mich sehne, mein Leben für die Unabhängigkeit meines Vaterlandes opfern zu können."

Eine der traurigsten Folgen politischer Krisen ist es, daß die Individuen leicht in eine Lage gebracht werden, wo zwei geheiligte Gefühle sich um den Vorrang in ihren Seelen streiten. So hatten meh-

rere der jungen Helden des 29. Novbr. Männer zu Vätern, welche von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt waren. Zwei Söhne des Generals Hauke fochten unter den polnischen Fahnen, während ihren Vater, das blinde Werkzeug der Launen des Großfürsten, das tödtende Blei in den feindlichen Reihen ereilte. Ein Freund benachrichtigte die beiden Brüder von diesem tragischen Vorfalle. Der Aelteste erwiderte darauf mit dem kalten Blute eines Stoikers: „Mein Vater ist den Tod eines Verräthers gestorben; könnt' ich den eines Braven sterben!" Der Jüngere, von weicherer Gemüthsart, allein nicht minder muthig; gab nur ein Zeichen seines tiefen Schmerzes, indem er ausrief: „O, meine arme Mutter!" mit fester Stimme setzte er aber sogleich hinzu: „Vorwärts Brüder! dem Feind entgegen!"

Nachdem der General Chlopicki Diktator geworden war, und erfahren hatte, daß der russische General Rosen ein bedeutendes Armeekorps an den Grenzen des Königreichs zusammen ziehe, und zwar offenbar in feindlicher Absicht; sandte er einen Offizier an ihn ab, welcher erklären mußte, daß jedes

Einrücken des russischen Generals in das Gebiet des Königreichs, von den Polen als eine Kriegserklärung betrachtet werden, und daß der General Rosen die daraus entspringenden Folgen allein zu vertreten haben würde.

Der russische General beantwortete diese Botschaft auf befriedigende Weise, benutzte aber die Gelegenheit, um zugleich die furchtbare Macht Rußlands hervorzuheben. Er zählte daher seine Heeresmassen auf, und — wahrscheinlich um sich eines neuen Gleichnisses zu bedienen; schloß seine Rede an den Parlamentär mit den Worten: „Rußland ist eine ungeheure Tonne, Polen nur ein Fäßchen."

„Sehr richtig," versetzte der Pole, „allein ein Pulverfäßchen."

Unwillkürlich erinnern mich diese Worte an einen Ausspruch des berüchtigten Nowosilzoff, welcher die Wahrheit der ersteren bestätigt. Wenn nämlich der Zufall das Gespräch auf die Vereinigung Polens mit dem russischen Reiche führte, entwischten ihm zuweilen sehr merkwürdige Urtheile.

Eines Tages, wo ihn die Schwierigkeit seiner Stellung auf einen Augenblick die Klugheit des Diplomaten vergessen ließ; ging er so weit, in einem Salon diese Vereinigung für einen politischen Fehler zu erklären. „Es ist aber doch immer eine Vergrößerung des Gebietes," bemerkte darauf eine Dame.

„Das wohl," versetzte Rowosilzoff; „allein diese Vergrößerung ist zugleich eine Schwächung: das kleine Land kann uns Verderben bringen."

Die ersten Tage nach dem Einfalle der russischen Heeresmacht in Polen, wurden von keinem Gefechte bezeichnet. Es war Plan der Polen, ihre Kräfte bei Warschau zu vereinigen, der Feind seinerseits, schien ebenfalls jedes Zusammentreffen zu vermeiden. Während dieser Zeit des Zögerns sandte man sich Parlamentärs zu. Herr Rzewuski, Adjutant des Fürsten Radziwill, war beauftragt, die russischen zu empfangen. Eines Tages erschien auch einer der letztern, mit dem Begehren, vor den Oberbefehlshaber gelassen zu werden.

„Der Oberbefehlshaber kann Sie nicht selbst annehmen," erklärte ihm Rzewuski; „er hat mich beauftragt, ihm Ihr Anbringen zu melden."

„Der Divisionsgeneral Sacken sendet mich her, um zu erfahren, welchen Zweck die Polen verfolgen, indem sie uns feindlich entgegen treten.“

„Als Subalternoffizier kann ich nicht wissen, auf welchen Erfolg die militärischen Operationen berechnet sind, welche mein Chef auszuführen im Begriff steht. Ich habe nur gesehen, daß wir auf dem Marsche in unserm eigenen Lande, Truppen begegnet sind, welche auf uns schießen. Meinerseits frag' ich daher, weshalb greifen Sie uns an?“

„Sonach erkennen Sie den Kaiser Nicolaus nicht mehr an!“

„Der Herr Graf von Sacken stellt da eine Frage, auf welche der Reichstag schon längst geantwortet hat. Ich habe nichts dazu zu setzen, und wahrscheinlich trifft unser Generalissimus Anstalten zu einer Antwort, welche verständlich genug ausfallen wird. Im Uebrigen empfinden es die Polen schmerzlich, eine Nation zu Feinden zu haben, deren Abstammung mit der ihrigen so nahe verwandt ist. Warum reicht Ihr uns nicht die brüderliche Hand,

und ſtimmt ein in unſere Forderungen nach rechtlicher Freiheit? Die Zeit iſt vorüber, wo die Völker einander bekämpften, ohne zu wiſſen warum."

„Wir kämpfen gegen Euch, weil die Geſetze des Kriegs es ſo fordern."

„Die Geſetze des Kriegs harmoniren nicht immer mit denen des Gewiſſens."

„Hoffentlich ſehen wir uns in glücklicheren Tagen wieder; ich bin der Hauptmann Brinken: gedenken Sie meiner."

„Ich heiße Rzewuski, Adjutant des Ober-Generals."

„Des Ober-Generals? wer kommandirt hier?"

„Gegenwärtig der General Rohland."

„Alſo nicht Zymirski?"

„Nein, Herr Hauptmann."

So endete eine Unterredung, welche mehr wie eine Beziehung zu Nowoſilzoffs Worten darbietet. Beide Parlamentaire begaben ſich zurück nach den Lagern ihrer Armeekorps.

Der Geiſt des Kampfes zwiſchen den Polen und Ruſſen ſpricht ſich deutlich in den beiden Deviſen des polniſchen Nationalheeres aus: „Sieg oder Tod! — Für unſere und Euere Freiheit!“

Bei Stoczek, wo General Dwernicki über den General Geismar einen Sieg errang, welchen die Verſchiedenheit der Streitkräfte ſo denkwürdig machte; beſtand das Dwernickiſche Korps zum groſſen Theile aus Neuangeworbenen, welche zum erſten Male in's Feuer kamen. Allein die Ruhe und Geiſtesgegenwart dieſer jungen Krieger überragen dennoch alle Vorſtellungen davon. Als das erſte feindliche Artilleriefeuer ihre Reihen traf, und mehrere Soldaten davon getroffen, zu Boden ſtürzten, entſtand nicht die geringſte Unordnung. Allein wie aus einem Munde, ſtimmten Alle den Nationalgeſang, „Polen iſt noch nicht verloren,“ an. Ein Soldat, welcher im hinterſten Gliede ſtand, erfaßte das Gewehr eines Gefallenen, und bat den Bataillonschef um die Erlaubniß, in's erſte Glied einrükken zu dürfen.

Während der Schlacht von Grochow griffen Uhlanen vom dritten Regimente, eine Batterie an.

Der feindliche Obriſt Butowitſch ſtürzte dabei vom Pferde, und war ſogleich umringt. Schon hatte ein Pole zum Todesſtoße gegen ihn ausgeholt, als ein hinzukommender Offizier die Ausführung verhindert. Der Ruſſe ward alſo gefangen genommen. Von Dankbarkeit gegen ſeinen Retter hingeriſſen, bietet er den Uhlanen ſeine volle Börſe an, allein man ruft ihm zu: „Behalte Dein Gold, wir fechten für unſer Vaterland!“

Als General Sierawski in Zamosc kommandirte, langte einſt ein Offizier mit einem Schreiben vom General Geismar bei ihm an. Sierawski, welcher den Inhalt deſſelben errieth, empfing den Parlamentär in Gegenwart mehrerer Offiziere der Beſatzung, und drang in ihn, die überbrachte Depeche ſelbſt zu öffnen, und ihren Inhalt vorzuleſen. Er beſtand in einer Abſchrift des kaiſerlichen Manifeſtes und in Proklamationen des Feldmarſchall Diebitſch; beſonderes Gewicht war auf die jugendlichen exaltirten Köpfe gelegt, welche die erſten Urheber der Revolution geweſen wären. Daran ſchloß ſich dann die ausgeſprochene Erwartung, daß der ehrenwerthe General ſich gewiß nicht

den Verpflichtungen eines loyalen und treuen Unterthans entziehen werde.

„Euer General ist sehr wunderlich;“ erwiderte Sierawski; „er kann sich doch auf keinen Fall einbilden, daß eine Festung ohne Schwerdtstreich übergeben wird. Will er etwa seine Vorschläge wiederholen, so sagen Sie ihm, daß mir das Pfeifen der Kugeln weit angenehmer sein wird, als die nutzlosen Verhandlungen der Parlamentäre. Uebrigens erkenne ich hier die Autorität des Kaisers Nikolaus nicht an; ich stehe hier im Namen einer freien und unabhängigen Nation. Ueberbringen Sie Ihrem General diese Antwort, und betrachten Sie meine weißen Haare, damit Sie ihm sagen können, daß sie nicht die eines jugendlichen exaltirten Kopfes sei.“

Welchen Eindruck mußte die edle Festigkeit des Generals auf die Anwesenden innerhalb jener Mauern machen, an die sich bereits so große historische Erinnerungen knüpfen! Die Veste Zamosc ist nämlich auf den Betrieb und auf Kosten des berühmten Johann Zamoyski erbaut worden; sie ist

gleichzeitig ein Denkmal seiner Tapferkeit und seines Patriotismus. Folgende Inschrift ließ er über das Hauptthor setzen: „O Vaterland! nicht Festungen, unsere Leiber müssen Deine Schutzmauern sein.“ Einst waren diese erhabenen Worte der Ausdruck der Gesinnungen unserer Ahnen; jetzt sind sie unsere Geschichte geworden.

Als das Regiment der Kalischer Freiwilligen, welches aus dem ganzen Adel des Polatinats bestand; in Warschau einrückte, rief das, über die kriegerische Haltung dieses schönen Korps erstaunte Volk, ihm zu: Die Kalischer Uhlanen sollen leben! — das Regiment antwortete: „Mögen die Uhlanen sterben, wenn Polen nur besteht!“

Während dieses Regiment organisirt wurde, wollten die eintretenden jungen Patrioten alle nur als Gemeine dienen; keiner wollte Offizier werden, und man sah sich endlich genöthigt, die Anführerstellen durchs Loos zu vergeben, um den Weigerungen ein Ziel zu setzen.

Eine Kompagnie Freiwillige hatte sich den Namen der Todeslegion beigelegt. Alle Mitglieder

derselben schwuren, das Vaterland zu befreien, oder zu sterben. Ein Todenkopf war der einzige Schmuck ihrer Uniform und zugleich das Sinnbild ihres Schwurs. Sie gehorchten einem Führer, allein es bestand kein Unterschied des Ranges zwischen ihnen. Brüderschaft und Freiheit war ihre Losung.

Nach der Schlacht bei Bialolenka umgaben mehrere Freunde einen jungen Freiwilligen, Jankowski mit Namen, der so schwer verwundet war, daß keine Hoffnung für sein Leben übrig blieb. Dennoch suchte man ihn dergleichen einzuflößen. Da fragte er mit Aufwendung aller seiner noch vorhandenen Kraft: „Hab' ich euch denn gefragt, ob ich am Leben bleiben werde? Theilt mir schleunig mit, ob wir gesiegt haben." —

„Ja, wir haben glorreich gesiegt! Das Regiment, mit dem Beinamen des Unüberwindlichen, ist nicht mehr. Vom Garde-Kürassierregimente sind zwanzig Mann übrig geblieben. Vier Fahnen liegen im Staube vor dem weißen Adler!"

„So sterb ich mit Freuden!" es waren die letzten Worte des jungen Soldaten, das letzte Ge-

fühl, dessen sein in der Hand des Todes erstarrendes Herz fähig war.

Ein Soldat ward von einer Kugel tödlich getroffen, und stürzte zu Boden; gleich darauf raffte er sich aber wieder empor, und ging mit dem Ausrufe: hier mag ich nicht sterben! auf den Feind los. Noch einen seiner Gegner streckte die schon erschlaffende Hand zu Boden, dann fiel auch er, und hauchte sein Leben auf dem Altare des Vaterlandes aus.

Dem Kommandanten einer Batterie, Pientka, war eine kurze Zeit die Munition ausgegangen; er setzte sich deshalb ruhig auf eines der Stücke, und äußerte, während die feindlichen Kugeln um ihn herflogen: und sollt ich auf der Stelle umkommen, ich weiche keinen Schritt.

Ein alter Veteran, der Jäger Wisniewski, hatte so eben zwei Feinde erlegt, als auch ihn ein tödliches Blei erreichte. Mit übernatürlicher Anstrengung legte er dennoch zum letzten Male an, schoß noch einen Russen nieder und sank tod zu Boden.

Während der Schlacht bei Bialolenka drang ein gemeiner Soldat, fortgerissen vom Kriegsmuthe, in die Reihen der Feinde, tödtete einen General und mit dessen Epaulets und Schärpe geschmückt, fuhr er fort, Tod und Schrecken zu verbreiten.

Einem in die Hand verwundeten Offizier entsank der Säbel. Zwei Feinde, welche ihn schon als ihren Gefangen betrachteten, stürmten auf ihn los, der Offizier aber ergriff mit dem Ausrufe: „noch blieb mir die linke Hand!“ die Waffe wieder, und im Nu waren beide Gegner unschädlich gemacht.

Gleich nachdem ein Artillerieoffizier eine Kanone gerichtet hatte, riß ihn eine Kugel beide Füße weg: „das Stück ist gut gerichtet; Feuer!“ rief er im Umsinken seinen Leuten zu. Sie gehorchten, und dieser Schuß sprengte einen russischen Pulverkarren in die Luft, worauf Tod und Verwirrung in den feindlichen Reihen verbreitet wurden.

Während der Kämpfe bei Grochow zeigte ein vierzehnjähriger Knabe, Ferdinand Dunowski, die Unerschrockenheit eines Helden. Dieser ju-

gendliche Krieger war mit beispielloser Bravour bis zu einer Anhöhe vorgedrungen, von woaus er im Angesicht der Feinde, unaufhörlich und ruhig sein Gewehr abfeuerte. Erst nachdem er drei Soldaten und einen Offizier zu Boden gestreckt hatte, traf ihn selbst eine Kugel. Seine Kameraden, die zu seinem Beistande gekommen waren, trugen ihn von der Wahlstatt, konnten sich aber dabei der Thränen nicht enthalten. Der junge Mensch ertrug Alles schweigend, und äußerte nur gegen seinen Offizier: „retten Sie mich, Herr Obrist; ich werde meinem Vaterlande noch nützen können." Glücklicher Weise gab die Wunde des jungen Unerschrockenen, keinen Grund zu Besorgnissen für sein Leben.

Der oben erwähnte Rzewuski, welcher von den Wissenschaften und der Literatur, die seine Musestunden ausfüllten; zu den Fahnen des Vaterlandes eilte, gab vielfach Beweiße der glänzendsten Tapferkeit, und schonte nicht im Mindesten sein auch für die gelehrte Welt schätzbares Leben. In der Schlacht bei Grochow z. B. war ein polnisches Geschütz in geringer Entfernung von den Reihen der Feinde zurückgelassen worden. Rzewuski

versammelte schnell einige entschlossene Leute um sich, drang bis an die russische Batterie vor, bemächtigte sich des als erobert betrachteten Geschützes, und kehrte glücklich zu seinen Waffenbrüdern zurück, nachdem er noch ein furchtbares Feuer ausgehalten hatte.

Unter den patriotischen Opfern, welche von allen Seiten dargebracht wurden, zeichnet sich besonders ein türkischer Säbel aus, welchen der Patriarch der polnischen Freiheit, der verehrungswürdige Niemcewitz, dem tapfersten Kriegshelden der Nationalarmee bestimmt hatte. Wahrscheinlich würde er seinen Herrn gefunden haben, hätte nicht ein tragisches Ende den Heldenthaten des Grafen Ludwig Mycielski ein Ziel gesetzt. Dieser Unerschrockene Streiter war aus dem Großherzogthume Posen, und trotzte, gleich allen Bürgern der Provinz, den Folgen, welche sein Eifer in der Vertheidigung des Vaterlandes nach sich ziehen konnte. Als Freiwilliger in das vierte Linienregiment eingetreten, fand sein Thatendurst keine Befriedigung in den Kämpfen, welche seine Kammeraden mit ihm bestanden. Ueberall wo Gefahr und Ruhm

ſich paarten, ſah man Ludwig Mycielski. Stets befand er ſich an der Spitze der zum Angriff beſtimmten Colonnen. Bei Bialolenka aber erhielt er eine ſtarke Verwundung an der rechten Hand. Sogleich verband er ſich dieſelbe, ergriff das Gewehr mit der linken, und ſtürmte mit dem Ausrufe: Hoch lebe Polen! gegen den Feind. Da trifft ihn eine zweite Kugel am Schenkel. Vergebens bitten ihn ſeine Kammeraden, daß er ſich zurückziehen ſoll; er reißt die Halsbinde ab, ſtillt eiligſt das heftig hervorquellende Blut und ſtürzt, ungeachtet ſeiner Schmerzen, auf eine feindliche Batterie los, tödtet einige Kanoniere und vernagelt eine Kanone. Ein Schuß in den Kopf ſtreckte ihn bei dieſer Beſchäftigung bewußtlos zu Boden.

Jetzt ſuchten ſeine heldenmüthigen Genoſſen ihn zu retten, allein während ſie ihn auf einem Mantel forttrugen, raubte eine Kugel dem unerſchrockenen Freiheitskämpfer das letzte Lebensfünkchen. Mycielski war Familienvater. Eine eben ſo liebenswürdige als nun unglückliche Gattin, und fünf unerzogene Kinder beweinen ſeinen Tod.

Mitten unter den tragiſchen Ereigniſſen des Kriegs, wurden durch unerwartete Ereigniſſe der

der Bewundrung, welche der Muth des Helden erweckt, noch andern Empfindungen zugesellt. — Ein ehemaliger Staabsoffizier, Karczynski, war als Gemeiner in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger getreten, und focht im Treffen bei Kurow an der Seite seines Sohnes. Plötzlich sahen sich beide von zwanzig russischen Dragonern umringt, und vergebens wendete der Vater alle Kraft auf, den Sohn gegen ihre Schwerdter zu decken; der junge Soldat erhielt eine tiefe Wunde. Allein jetzt entwickelte der Vater eine Tapferkeit, zu der ihn nur verzweiflungsnahe Wuth die Kräfte leihen konnte; und hielt sich noch so lange, bis er durch herbeieilende Polen sammt seinem Sohne gerettet wurde.

Bei dem General Kasimir Malachowski befand sich ein Waffengenosse Kosciuszkos als Adjutant. Zahlreiche Wunden hatten den Enthusiasmus dieses tapfern Hauptmanns Kozlowski nicht abkühlen können. Er bedurfte einer Krücke, um zu Pferde zu steigen. Der Anblick dieses würdigen Veteranen, welchen das Unglück seines Vaterlandes die Ruhe verschmähen ließ, welche sein Alter und seine Gebrechlichkeit forderte, machte einen feierlichen und erhabenen Eindruck.

Ein schwer verwundeter Offizier war besinnungslos niedergesunken. Seine Kameraden waren außer Stande, ihm Hülfe zu gewähren. Niemand hatte seine traurige Lage bemerkt, wie ein siebenjähriger Knabe, der einsam vor seiner väterlichen Hütte saß. Sich erinnernd, daß kaltes Wasser bei ohnmächtigen Personen die Besinnung zurückruft, springt er auf, holt einen Krug frisches Wasser, und begiebt sich damit zu dem Verwundeten. Indem er aber bemüht ist, dem unglücklichen Offiziere beizustehen, reißt ihm selbst eine Kanonenkugel beide Füße ab. Natürlich stürzte der Knabe sogleich todt zu Boden, allein im Umsinken noch streckte der kleine Engel die Hände nach dem Gegenstand seiner Sorgen aus.

Zwei junge Leute waren durch unglückliche und traurige Umstände bewogen worden, sich blutige Feindschaft zuzuschwören. Während aber die Ereignisse allen treuen Polen jedes persönliche Verhältniß vergessen machten, führte auch sie der Zufall zu einander. Ohne es zu wissen, hatten beide in demselben Regimente Dienste genommen. Die Nothwendigkeit sich zu begegnen, die Berührungen,

welche der Dienst mit sich brachte, dienten nur dazu, ihren alten Haß wieder zu verjüngen. Endlich zogen beide in den Kampf, zeichneten sich gemeinschaftlich aus und theilten, von gleichem Feuereifer hingerissen, dieselben Gefahren. Mitten unter den Feinden erhielt der Eine einen Hieb über den Kopf und sank vom Pferde; eben sollte ihm der Rest gegeben werden, als sein Todfeind es bemerkte, und mit dem Ausrufe: Du bist nicht mehr mein Feind! sich zwischen den Verwundeten und seine Gegner warf, dabei aber ebenfalls schwer getroffen wurde. Gleich darauf nöthigte ein erneuter Angriff der Polen die Russen zum Weichen, und der Sieg war entschieden.

Man eilte jetzt, den Verwundeten beizustehn, und fand auch die beiden Offiziere noch am Leben. Nachdem sie wieder zu Besinnung gekommen waren, reichten sie sich vor allen Dingen die Hände und schwuren bei dem gemeinschaftlich für das Vaterland vergossenem Blute, daß fortan eben so heilige Freundschaft sie vereinigen sollte, wie zeither bitterer Haß sie getrennt habe. Darauf baten sie um ein gemeinschaftliches Zimmer im Lazarethe. Aber

ach! das Geschick, welches sich darin gefallen hatte, die jungen Patrioten auf so außerordentlichem Wege mit einander zu versöhnen; behielt ihnen noch eine, aber eine traurige Analogie vor. Ihre Wunden waren unheilbar, und beide überlebten nur wenig Wochen den glorreichen 19ten Februar.

Ein Soldat vom fünften Regiment, welcher in der Schlacht bei Bialolenka verwundet worden war, übergab einem der Inspektoren des Miliär-hospitals, in welches man ihn gebracht hatte, fünf Rubel, welche er, in seine Uniform eingenäht, bei sich trug. „Wenn ich sterben sollte," bat er dabei; „überschicken Sie diese kleine Summe meinem Sohne, aber vergessen Sie ja nicht, ihn auf die Seele zu binden, daß er acht Gulden davon unserm Nachbar giebt, der sie mir in früherer Zeit geliehen hat. Zwei Gulden bestimme ich außerdem zu einem Meßopfer, das Uebrige ist das ganze Erbtheil eines für das Vaterland gefallenen Kriegers. Senden Sie dabei meinem Sohne auch dieses Tuch, welches auf dem Schlachtfelde von meinem Blute durchdrungen wurde; er mag es aufbewahren, denn ich knüpfe meinen Segen daran. Mein Stanislaws soll

ebenfalls Soldat werden; er soll meinen Tod rächen. O, daß er lange am Leben bliebe, um das Glück des Vaterlandes zu schauen! Er soll es ehren und vertheidigen wie sein Vater, und alle meine braven Kameraden."

Wenige Tage nach dem Einfalle der Russen, traf eine Reiterschaar bei der polnischen Armee ein, und bat um Aufnahme in ihre Reihen. Ihr Führer war Graf Anton Lanckoronski, begleitet von seinen beiden Söhnen Johann und Heinrich. Dieser wackere Bürger widmete dem Vaterlande die Stützen seines Alters, und den Ueberrest seiner persönlichen Kräfte und Gesundheit. Anführer der auf seine Kosten ausgerüsteten Reiterschaar, gab der Graf unermüdet den an seiner Seite streitenden Söhnen, das Beispiel der Hingebung und des Muthes. Aus mehreren Wunden blutend, sank im Treffen bei Markuszew der jüngere derselben vom Pferde; doch auch in dieser schrecklichen Lage wußte der Vater die Pflichten des Befehlshabers mit den Gefühlen des Vaterherzens zu vereinigen. Rette meinen Sohn! rief er einem Soldaten zu, indem er auf die Russen mit seiner übrigen Mann-

schaft einhieb, und den Feind glücklich zum Weichen brachte. Erst jetzt eilte der Graf zu seinem Sohne. Er fand ihn sehr leidend, eine Amputation war unvermeidlich, aber Vater und Sohn ertrugen diese grausame Operation mit gleicher Festigkeit. Sie wünschten sich Glück dazu, daß der eine in der Blüte der Jahre, der andere noch im hohen Alter, dem Vaterlande hatte nützlich dienen können.

Das Feuer des Geschützes war der Widerstand welchen der Feldmarschall Diebitsch für gewöhnlich dem Ungestüm unserer Tapfern entgegensetzte. Warum blieb er nicht stets diesem Systeme getreu! Weshalb ließ er den Kampf der Polen mit dem Russen nicht stets den Charakter beibehalten, welchen er in der Geschichte dennoch behaupten wird, den eines Kampfes auf Tod und Leben zwischen der moralischen und der materiellen Kraft? Was soll man von einem Manne halten, der seine Stellung so sehr verkannte, daß er sogar den Weg der Bestechungen gegen uns benutzte? Zu wiederholten Malen ließ der Feldmarschall Geld an unsere Gefangenen austheilen, und sandte sie, mit seinen Proklamationen bepackt, nach Warschau zurück, damit sie dieselben dort ver-

breiten möchten. Welchen Erfolg hatten aber diese Versuche? — Kaum waren unsere Soldaten wieder bei den Ihrigen, als sie eiligst die Proklamationen an ihre Befehlshaber ablieferten, und die russischen Rubel in die Vaterlandscassen trugen, damit sie zum Besten Polens verwendet werden möchten.

O, welche erbärmlichen Waffen wurden gegen uns gebracht, um uns zu unterjochen! Wir haben als Schirm dagegen, den blanken Schild unseres Nationalruhms, unserer Nationalehre erhoben; als Angriffswaffen gebrauchen wir die Freiheit, die Wohlthaten der Civilisation und der heiligen Brudeliebe, welche alle Menschen und Völker verbinden sollte.

Ein Courier des Marschals Diebitsch an den Kaiser war durch einen unserer Uhlanen aufgefangen worden. Er bot demselben vierhundert Dukaten, wenn er ihn frei lassen wolle. — Du könntest mir auch vier Tausend versprechen, erwiderte der Reiter; ich bin ein Pole und werde Dich nicht entwischen lassen. Darauf transportirte er seinen Gefangenen in's Hauptquartier, und übergab ihn

dem Obergeneral, ohne im Geringſten das Vorgegangene zu erwähnen. Der Courier ſelbſt, ganz erſtaunt über dieſe Uneigennützigkeit, erzählte dem General Alles, indem er wiederholt ausrief: In allen Armeen des Kaiſers findet man keinen ſolchen Soldaten!

Nach der Schlacht vom 31. März erbeuteten einige Uhlanen einen Fourgon, und brachten ihn ſogleich zu ihrem Kommandanten, der dieſe Ehrlichkeit durch Geſchenke belohnen wollte. Einſtimmig verweigerten ſie die Annahme derſelben, und äußerten: Dies Geld ſei Eigenthum der Nation, und werde ſchon nützlicher verwendet werden. „Wir verlangen nichts davon," fuhren ſie fort; „was wir vielleicht verdient haben, iſt das hier?" damit zeigten ſie auf die Dekoration, welche ein Offizier trug. Da keine Vorſtellungen ihre Uneigennützigkeit beſiegen konnte, befahl der Kommandant, den Fourgon zu öffnen. Dieſer enthielt neben andern werthvollen Gegenſtänden, auch mehrere Beutel voll Rubel, die man jetzt unter die Uhlanen vertheilte, indem ihnen geſagt wurde: „Dieſes Geld iſt nicht Eigenthum der Nation, ihr habt es erobert, und braucht euch alſo nicht zu ſträuben, es anzunehmen."

Der russische General Lewandoffskoi war gegen das Ende der nämlichen Schlacht vom 31. März an der Schulter verwundet und von seinen eigenen Soldaten beraubt, auf dem Schlachtfelde zurückgelassen worden. Ein junger Adjutant des Generals Skrynezki bemerkte ihn, sprengte mit verhängtem Zügel auf ihn zu, indem er ausrief: General! Sie sind mein Gefangener! — Neben ihn angelangt, warf sich der Pole vom Pferde, und bat den General, es zu besteigen, er werde zu Fuß neben hergehn. Der Russe zauderte, allein der Pole bestand auf seinem Willen, und transportirte ihn auf diese Weise zum Generalissimus. Der Gefangene konnte seine Rührung und Bewunderung nicht bergen, und nicht Worte genug finden, so großmüthige Feinde zu preißen. Zu bemerken ist hierbei noch, daß Lewandoffskoi unter Suwarow den Sturm auf Praga mitmachte, und polnisches Blut in Strömen vergießen half.

Nach der Schlacht vom 25. Februar war die traurige Nachricht vom Untergange Polens in einem Augenblicke bis an die äußersten Grenzen Europas gelangt, und hatte alle edlen und großmüthigen Her-

zen mit Schmerz und Kummer erfüllt. Man weinte schon über dem Grabe des unglücklichen Polens. Ein Rapport des Feldmarschall Diebitsch, von Praga aus datirt; wer konnte noch an Polens Untergange zweifeln? Dennoch war es nicht so; Polen widerstrebte noch, kämpfte noch ruhmvoll und nicht ohne Glück: allein wie lassen sich so widersprechende Thatsachen zusammenreimen?

Auf den Erfolg seiner Pläne fest vertrauend, hatte der Feldmarschall im Voraus den Bericht über die Ereignisse des 25. Februars abgefaßt. Ich verbürge diese Angabe. Hier ist jedoch nicht der Ort, und mir kommt es auch nicht grade zu, seine militärischen Operationen im Einzelnen zu verfolgen, gewiß ist soviel, daß Diebitsch Sabalkanski den unerwarteten Angriff der beiden schönsten Regimenter der ganzen russischen Armee, nämlich des Regiments mit dem Beinamen Unüberwindlich, und der Gardekürassire, als völlig unfehlbar in den Erfolgen angesehen hatte. In der That wurde dieser Angriff auch mit vernichtendem Ungestüm ausgeführt, und aller Nachtheil schien sich auf die Seite der Polen zu neigen. General Szembek wurde niedergeritten,

General Zymirski tödtlich verwundet; Chlopicki, der eigentliche Leiter aller Bewegungen, zweimal nach einander bleſſirt, mußte das Schlachtfeld verlaſſen; die polniſche Armee hatte keinen Obergeneral mehr. Nachdem eine falſch geleitete Tapferkeit Wunder über Wunder vollbracht hatte, fing das Centrum an zu weichen, und das Geſchick Polens ruhte nur noch auf dem Muthe der Verzweiflung. Aber an Muth hat es den Polen niemals gefehlt; Geiſtesgegenwart, Ruhe, Kühnheit und Tapferkeit, entfeſſeln alle Hülfsquellen der moraliſchen Kraft, und als wäre das Heer nur ein Mann geweſen, den eine Idee beſeelte, ſo ſah man es handeln im ſchwierigſten Augenblicke. Und ſiehe da, was die Niederlage unſerer Kämpfer vollenden ſollte, ward für ſie zu einem neuen Triumphe. Die zwei ruſſiſchen Regimenter wurden von ihrem Korps abgeſchnitten, umringt, und ſahen bald keinen Rettungsweg mehr offen. Umſonſt ſuchten ſie ſich um ihre Fahnen zu ſammeln, und vertheidigten ſich mit großer Hartnäckigkeit; ſie waren dem Untergange geweiht, und vierzig Mann war Alles, was von den Unüberwindlichen durch die Flucht entkam. Die Ruſſen erwarteten die Sieger, und erblickten ſtatt ihrer eine Hand voll Flüchtlinge. Ein

Ruf des Staunens und Schreckens soll sich bei diesem Schauspiel in den russischen Gliedern erhoben haben; die ganze Armee, mit einem Male entmuthigt, zog sich in Unordnung zurück.

General Lubienski war es, der in diesem entscheidenden Augenblicke bei der polnischen Armee den Oberbefehl führte, und dabei eben so viel Gewandtheit als Muth an den Tag legte.

Warum aber zogen sich die Polen nach Warschau zurück, anstatt den Feind zu verfolgen? darauf wird ohne Zweifel die Antwort der Augenzeugen nicht ausbleiben. — Wie konnte aber nach des Feldmarschalls Niederlage das offizielle Siegesbülletin bekannt gemacht werden? Dies kam daher, daß es vor Beendigung des Kampfes abgeschickt worden war. Als Diebitsch die polnische Armee beim Angriffe der erwähnten beiden Regimenter zurück weichen sah, befahl er sogleich einem Adjutanten, die Depeche nach Berlin und Petersburg abgehen zu lassen. Welchen Eindruck solche Nachrichten in Petersburg machen konnten, war zu erwarten; in Berlin erregten sie eine ungewöhnliche Be-

wegung. Kaum waren nämlich die Depeschen angelangt, als mehrere Prinzen der Königlichen Familie die Stadt zu Wagen durcheilten, und überall die glückliche Neuigkeit verbreiteten. Der Gesandte Alopeus ordnete eine Illumination an, bei der sich vorzüglich sein Hôtel durch prächtige Sinnbilder auszeichnen sollte. Hundert Hände bereiteten geschäftig den Pomp vor, der die Unterjochung eines freien Volkes feiern helfen sollte, aber plötzlich hemmt ein Gegenbefehl ihre Thätigkeit. Erstaunt und unmuthig gehen die Arbeiter davon; tausenderlei Gerüchte verbreiten sich, und die Freudenfeuer des Despotismus blieben unangebrannt.

Künftige Memoirenschreiber werden mir nicht zürnen, wenn ich ihnen einige Anekdoten wegnehme, und hier im Voraus erzähle. An sich sind es unbedeutende Züge und Vorfälle, das geb' ich selbst zu, allein in der Ueberzeugung, daß durch die Beziehung zu einem größeren Kreise, auch im unscheinbaren Gewande und in nachlässiger Form, oft das Bedeutende sich kund giebt; stehe ich nicht an, sie mitzutheilen.

Als nach der Schlacht bei Grochow der Graf Mycielski zum ersten Male als Parlamentär in

das Lager des Feldmarschall Diebitsch geschickt wurde, ward er daselbst mit der ausgezeichnetsten Zuvorkommenheit empfangen. Unter andern äußerte der Marschall, als Kompliment, gegen ihn: „Die Polen kämpfen wie wilde Bestien!“

„Herr Feldmarschall!“ versetzte der Graf; „entschuldigen Sie, wenn ich Ihr Gleichniß auf Sie selbst anwende. Ist es nämlich erlaubt, hier von wilden Bestien zu sprechen, so gleichen ihnen vor allen Dingen unsere Gegner, denn es ist auch uns noch nicht gelungen, sie aus den Wäldern ins Freie zu locken.“

„Herr Graf, das ist, wie ich gar nicht verhehle, eine meiner Kriegslisten. Ich werde mich wohl hüten, auf ein Terrain zu kommen, wo sie ihre Reiterei entwickeln können.“

Ich habe vorhin den panischen Schrecken erwähnt, welcher bei Grochow den Feind so plötzlich zum Rückzuge bewegte, und vergaß dabei die Bestrafung, zu welcher der Feldmarschall auf der Stelle das Regiment verurtheilte, welches ein so gefährliches Beispiel gegeben hatte. Im Angesicht der gan-

ren Armee erhielten sämmtliche Soldaten und Unteroffiziere desselben, funfzig Stockprügel, damit der Muth der Geschlagenen wie der Schlagenden wieder zu Kräften kommen sollte.

Eines Tages ward an mehrere russische Gefangene die Frage gerichtet, weshalb sie ein Land mit Krieg überzögen und verheerten, wo man nur die besten Absichten für sie hege? — „Das ist nicht unsere Schuld," entgegneten die armen Leute; „wir haben Mann für Mann einen Rubel bekommen, und dann den Befehl erhalten, gegen die Franzosen zu marschiren."

„Gegen die Franzosen? in welchem Lande denkt ihr denn, daß ihr euch jetzt befindet?„

„In Belgien."

Von großem Interesse ist es, bei diesen unglücklichen Opfern der Unwissenheit, ein menschenfreundliches Gefühl zu entdecken, welches beweist, daß die Natur, gerechter wie die Menschen, kein Volk stiefmütterlich behandelt hat.

In den Tagen des Februars, wo das Schlachtfeld den Mauern von Warschau so Besorgniß erre-

gend nahe war, lagen auf einer Chauſſee zwei Verwundete in geringer Entfernung von einander. Der eine war ein ruſſiſcher Soldat, der andere ein polniſcher Offizier. Der Kampf wogte hin und her, und mit einem Male ſprengte ruſſiſche Reiterei auf dieſem Wege gegen Praga heran. Der polniſche Offizier, welcher mitten im Wege lag, würde unfehlbar zertreten worden ſein, wäre nicht der Ruſſe auf den Knieen herbeigekrochen, und hätte ihn mit großer Anſtrengung aus der nahen Gefahr geholfen. Als man Beide ſpäter nach Warſchau transportirte, wollte ſich der von gerechter Dankbarkeit durchdrungene Pole, von ſeinem Retter nicht trennen. Er verlangte, daß man ihnen zwei Bettten nebeneinander anweiſe, und gewiß wird dieſe auf dem Schlachtfelde geſchloſſene Freundſchaft, nur mit dem Leben ihrer Theilnehmer enden.

V.

Die Geiſtlichkeit. — Ihr Patriotismus. — Czenſtochau. — Legende vom dortigen Gnadenbilde.

Es iſt eine weitverbreitete, von Frankreich und andern ſüdweſtlichen Staaten hergenommene Meinung, daß die Geiſtlichkeit, der Lage der Sache und den ihr eigenen Prinzipien nach, im Staate einen Platz einnimmt, der ſie der Partei der Abſolutiſten zugeſellt. In Polen iſt dem von jeher nicht ſo geweſen. Unſere Geſetzgebung wieß den Großwürdenträgern der Kirche den ihnen gebührenden ehrenvollen Platz an, allein die Stimme des geringſten Edelmannes war gleich gewichtig wie die ihrige. Leicht iſt es zu begreifen, wie unter dieſen Verhältniſſen die polniſchen Meinungen der Geiſtlichkeit eine Richtung genommen haben, welche ſie auf die Höhe des Jahrhunderts geleitet hat, ohne jedoch die Grund-

pfeiler der religiösen Wahrheit zu erschüttern. Unsere Priester gehörten stets der Nation an, und waren stets Bürger. Heutiges Tags noch gab das auferstehende Polen eine Probe davon, daß das Christenthum, die Religion, der man die Abschaffung der Sklaverei verdankt; noch immer die natürliche Stütze der Rechte der Völker ist. In Polen hat der Altar keinen Weihrauch für einen tyrannischen ungerechten Thron; er ist das Asyl der Unterdrückten.

Sobald der merkwürdige Reichstag vom 20. Dezember die Revolution als Sache der Nation anerkannt hatte, wetteiferte die Geistlichkeit im Patriotismus mit allen Ständen. Sie bot die Glocken der Kirchen an, um Kanonen daraus gießen zu lassen; mehrere Bischöfe gaben zwei Drittheile ihrer Einkünfte an den öffentlichen Schatz ab. Hirtenbriefe wurden erlassen in den Angelegenheiten des Vaterlandes; von den Kanzeln ertönten im ganzen Lande Predigten, in welchen sich patriotische Ideen mit denen des Glaubens mischten, ohne daß die geringste Spur von Fanatismus daneben aufzufinden gewesen wäre. Die Worte der Schrift riefen

mit glücklich verwandtem Ausdrucke, die polnischen Helden häufig zur Schlacht, und die Gesänge der Propheten Israels wurden Klagen über den umgestürzten Thron der Piasten, wie sie ehemals über den Ruinen Zions wehklagten. Was würde das Ausland, was würde man in Frankreich sagen, wenn man die Landpfarrer an der Spitze von Rekrutenabtheilungen einhergehen sähe, die sie an den Ort ihrer Bestimmung geleiten? Und so war es in Polen. Die unter ihren Augen herangewachsene Jugend wurde von ihnen, mit der Ermahnung zu siegen oder lieber unterzugehn; den Fahnen des erstandenen Vaterlandes zugeführt, und rührend war immer der Abschied, den die frommen Väter von ihren jungen Pfarrkindern nahmen.

Ein nicht minder denkwürdiges und überraschendes Schauspiel war es ferner, fromme Brüderschaften, das Grabscheit in der Hand, in Prozession die Klöster verlassen, schweigend die Stadt durchwandern, und sich den Arbeitern zugesellen zu sehn, welche an den Befestigungswerken von Praga thätig waren. Treu den ehrwürdigen Sitten des Mittelalters, füllten diese frommen Einsiedler die Muse-

ſtunden mit nützlichen und körperlich anſtrengenden Arbeiten aus, und wenn ſich einſt die dunkle Pforte des Jenſeits über ihnen ſchließen wird, werden ſie keinen andern Lohn dafür geerndet haben, wie die Dankbarkeit ihrer Mitbürger.

Das bisher nur oberflächlich bekannte Polen bietet dem Beobachter gewiß allerlei intereſſante und eigenthümliche Seiten dar. In mehr wie einer Beziehung nimmt es den Mittelplatz zwiſchen dem Mittelalter und dem neunzehnten Jahrhundert ein; denn bei allem Fortgehen mit den Anſichten der Gegenwart, bei allem, im Charakter ſeiner Bewohner wie in ihrer Ueberzeugung wurzelnden Freiheitsſinne, iſt ihnen zugleich ein edles Gefühl eigen, welches, aller Zerſtörung widerſtrebend, das Erhabene und Treffliche der längſt vergangenen Tage zu bewahren und verdientermaßen zu ehren weiß. In Polen findet man noch Krieger, welche, nachdem ſie lange Jahre für das Vaterland die Waffen trugen, ihr ruhmvolles Alter in klöſterlicher Einſamkeit begraben hatten, und die während der Revolution, aufgefordert von ihren Vorgeſetzten, noch einmal das geiſtliche Gewand ablegten, und unſere jungen Vaterlandsver-

theidiger in den Waffen übten. Es iſt dies ein rührender Zug der Vaterlandsliebe, dieſes Gefühls, das mit uns geboren wird, das auch das letzte Band iſt, welches den Mann an die Erde feſſelt, wenn längſt ſchon alle Hoffnungen und Träume des Lebens vor ſeinen Augen in Nichts vergangen ſind.

An den Grenzen von Polen und Schleſien, auf dem Gipfel eines Berges, der Klarenberg genannt, welcher über eine weite Ebene hinſieht; erhebt ſich ein Gebäude, deſſen mit Schießſcharten verſehene Mauern, und gothiſche Thürme aus den religiöſen und kriegeriſchen Ritterzeiten herſtammen. Seine eigenthümliche Bauart, die Felſen, welche in unregelmäßigen Gruppen den eben ſo unregelmäßigen Bau umlagern, alles trägt dazu bei, ihm ein maleriſches und romantiſches Anſehen zu geben, und die Aufmerkſamkeit des Vorüberreiſenden anzuregen. Dies iſt Czenſtochau, eine alte Abtei, und der Gegenſtand der Verehrung aller Slavenſtämme, welche ſich zur lateiniſchen Kirche bekennen.

Wenn man den ſteilen Fußpfad zurückgelegt hat, der den einzigen Weg zu dieſer abgeſchloſſenen Woh-

nung bildet, erwartet den Wanderer eine neue Ueberraschung, indem er seine Blicke über die Landschaft zu seinen Füßen hinschweifen läßt. Die Umgebung des Klosters gehört nicht zu denen, welche durch Ernst und Größe gleich Symbolen ewiger Wahrheiten, zur Menschenseele sprechen. Aehnlich der frommen Duldung, trägt hier Alles den Ausdruck des Friedens und der Ruhe. Das Auge ruht auf unabsehbaren Saatfeldern, die mit der Jahreszeit ihr Ansehn wechseln, und ein noch höherer Punkt erlaubt, von dieser Einsamkeit aus einen Blick in das Treiben, auf die Freuden und Hoffnungen des Lebens zu werfen. Kurz vor und während der hohen Feste gewinnen jedoch diese friedlichen Fluren ein ganz anderes Aeußere. Unzählige Pilger, aus den entferntesten Gegenden von Böhmen und Mähren, wallfahrten nämlich alle Jahre nach Czenstochau. Es ist, als wenn die Wanderlust ihrer nomadisirenden Vorfahren ganze Volksstämme ergriffen hätte, die dann hier zusammen treffen. Nicht gleichgültig wird der denkende Beobachter die langen Prozessionen betrachten, die er in diesen Tagen mit langsam feierlichen Schritten zu dem berühmten Heiligthume wallen sieht. Die ersten Sonnenstrahlen vergolden

ihre vielfarbigen Bannire, und die bunten, unterſcheidenden Coſtüme der Mähren und der Bewohner der böhmiſchen Berge. Nicht minder wichtig wird ihm die Bemerkung ſein, welche ſein Ohr macht, indem es den einfachen Geſängen der Wallenden zuhört. Es erkennt leicht eine Analogie zwiſchen den verſchiedenen Sprachweiſen, welche auf eine gemeinſchaftliche Abkunft hindeutet. Dadurch auf die Geſchichte hingewieſen, wird er die Macht eines altherkömmlichen frommen Brauches bewundern, der noch jetzt die Zweige eines Stammes auf kurze Zeit vereinigt, den politiſchen Revolutionen ſeit lange zertheilten.

Während das Unglück hierher wallt, um Troſt zu ſuchen, die Dankbarkeit, um ſich eines Gelübdes zu entledigen, und Tauſende von noch andern Beweggründen hergeführt werden, ziehen den Polen ihm beſonders wichtige Gegenſtände nach Czenſtochau. Die Denkmäler ſeiner vaterländiſchen Geſchichte ſind ihm heilige Dinge, und das erwähnte Kloſter dankt ſeine alte Berühmtheit nicht etwa einer alten Legende allein, ſein Name iſt auch mit hiſtoriſch wichtigen Ereigniſſen verbunden. Die Natur ſelbſt ſchien

den Berg, auf welchem das Kloſter liegt, zu einem feſten Punkte beſtimmt zu haben, und ſeit der Zeit, daß die Huſſiten hier eingefallen waren, und das Gnadenbild geraubt hatten, iſt das Kloſter mit Baſtionen und Mauern umgeben. So oft ſich ſeitdem Polen in einen Kriegsſchauplatz verwandelte, ward auch das Kloſter zur Feſtung, und theilte mit dem Vaterlande Freud und Leid.

Czenſtochau beſteht eigentlich aus dem von Pauliner Mönchen bewohnten Kloſter, und aus zweien Städten, Neuczenſtochau am Fuße des Klarenberges, und Altczenſtochau, eine halbe Stunde davon entfernt an der Warthe. Beide ſucht man jetzt durch eine, zu beiden Seiten mit Häuſern beſetzte Straße, zu vereinigen.

Die ſchönſte Ausſicht vom Klarenberge iſt nach der Seite von Krakau. Den Hintergrund bildet hier eine Kette von Bergen, deren höchſten Gipfel der Olſtyn iſt. Ein ſtark befeſtigtes Schloß krönte ihn ehemals, welches aber vom Schwedenkönig Karl Guſtav zerſtört wurde. Nach der Seite von Schleſien ſieht man den langen und hohen Podkuler Berg,

welcher den Klarenberg beherrscht, und von dem aus das Kloster mehrmals stark beschossen worden ist. Als der König Johann Kasimir durch Karl Gustav von Schweden, zur Flucht nach Schlesien gezwungen worden war, hielten einige Abtheilungen Polen den Klarenberg besetzt, und die Unerschrockenheit, mit welcher sie einer langen, zuletzt vergeblichen Belagerung trotzten, erhob zuerst den gesunkenen Muth des Königs wieder, und half die Nation gegen die Fremdlinge vereinigen. Wir brauchen jedoch den Blick gar nicht so weit rückwärts zu wenden. Noch 1809, als die Oestreicher, um eine Diversion zu machen, das Großherzogthum Warschau angriffen, und Czenstochau mit Sturm nehmen wollten, leistete man ihnen so guten Widerstand, daß sie unverrichteter Sache abziehen mußten, nachdem sie schon eine der ehemals Polen geraubten Provinzen, Galizien, verloren hatten.

Es wird hiernach keiner Betheuerung bedürfen, wenn ich behaupte, daß dieser Ort für jeden Polen vom größten Interesse ist, und zwar in einem um so höheren Grade, da er den einfachen Landmann gleichmächtig anzieht, wie den wissen-

ſchaftlich Gebildeten, welchen die Geſchichte die Pforten der Vergangenheit geöffnet hat. Das Innere der Abtei kann nämlich als ein Muſeum betrachtet werden, wo unter dem Schirme der Religion, koſtbare Nationaldenkmäler der Zerſtörung entgangen ſind. Seit undenklichen Zeiten nämlich ward der Klarenberg durch die Geſchenke der Polenkönige bereichert, von denen ſehr viele als Gedächtniß wichtiger Begebenheiten dargebracht worden ſind. Die Gemahlinnen unſerer Könige und unſerer berühmteſten Krieger, die der Chodkiewicze, der Zolkiewski und Zamoyski, legten hier Pfänder ihrer patriotiſchen Geſinnung nieder. Jedem Siege, welcher Polens Macht verjüngte, ward hier ein Gedächtniß geſtiftet, und ſo umſchließen denn die Mauern dieſes Kloſters die merkwürdigſte Sammlung von Denkmälern, welche wir nur mit der größten Rührung zu betrachten vermögen, denn ſie errinnert mächtig an den Ruhm, das Glück und die Tugenden unſerer Vorfahren.

Gleichſam, um die Uebereinſtimmung mit dieſen Umgebungen zu erhöhen, war vor wenig Jahren der Prior der Abtei einer von jenen Braven, welche

nach einem heftig bewegten Leben, Ruhe in der Abgeſchiedenheit von der Welt gefunden haben. Als eines Tages ein alter Waffenbruder bei ihm einſprach, nahm er ihn mit der Gaſtfreundſchaft unſerer Vorfahren auf, nur das Geſchick des Vaterlandes, für das er einſt ſein Blut vergoſſen hatte, entlockte ihm noch immer Thränen. Dieſer ehrwürdige Greis erlebte den neuen Aufſchwung des polniſchen Nationalgeiſtes nicht. Sein Name war Stibinski, und ſeine kriegeriſche Tapferkeit hatte ihm mehrere Orden erworben. Die Mönche vom Klarenberg gaben übrigens zu allen Zeiten Beweiſe ihrer patriotiſchen Denkungsart. Als im Jahr 1806 ein Theil des alten Polens wieder auflebte, übergaben ſie der Münze für vier Mal hunderttauſend Gulden Silber; die erſte neue Nationalmünze ward daraus geprägt. Um dieſe Summe voll zu machen, hatten ſich die ehrwürdigen Brüder noch außerordentliche Entbehrungen auferlegt.

Das in dieſem Kloſter aufbewahrte berühmte Marienbild, gehört gewiß nicht minder zu ſeinen Merkwürdigkeiten, wie die vorher erwähnten Gegenſtände. In frühern Zeiten gab es, Loretto ausge-

nommen, vielleicht keinen zahlreicher beſuchten Wallfahrtsort, und das Bild gab dazu nicht die letzte Veranlaſſung. Es wird in der ſogenannten Gnadenkapelle aufbewahrt, zu der, wie zu noch fünf anderen minder wichtigen, der Weg durch die Kirche führt. Die Wände der Kapelle ſind von blauem Marmor, die Fenſterſcheiben ganz von Bergkriſtall. Auf einem Altare von Ebenholz ſteht hier das heilige Bild, fortwährend von einer Menge Lampen und Wachskerzen umgeben, die in ſeinem diamantnen Schmucke, und in den goldnen und ſilbernen Zierarten, ſich unzählige Mal wiederſpiegeln.

Unter den dem Gnadenbilde dargebrachten Opfergaben, befinden ſich auch zwei türkiſche Roßſchweiſe, welche der König Johann Sobiesky den Türken bei Wien abgenommen hat. Die Mönche ehren dieſes Königs Andenken übrigens vorzugsweiſe, und noch vor nicht gar langer Zeit wußten ſie denen, welchen ſie eine Ehre erweiſen wollten, keinen gröſſeren Beweis ihrer Achtung zu geben, als daß ſie ihnen das in Kupfer geſtochene Bild des Heldenkönigs überreichten.

Man darf übrigens nicht vorausſetzen, das berühmte Gnadenbild zeichne ſich durch künſtleriſche

Vollendung, oder eine sonst seltene Eigenschaft aus; das Czenstochauer Marienbild ist ein sehr gewöhnliches Gemälde auf Holz, und nur berühmt durch die Wunder, welche die Gläubigen von ihm erzählen, und durch seine Geschichte. Wie diese noch zu Anfang dieses Jahrhunderts im Munde des Volks lebte, will ich in der Kürze hier mittheilen.

Nachdem Christus gen Himmel gefahren war, lebte seine Mutter Maria in Jerusalem, im Hause des Zebedäus, des Vaters des Apostel Jacob und Johannes. Dem letzten war sie von Christus noch am Kreuze empfohlen worden, und er hatte sie von Stund an zu sich genommen und versorgt. Als dies bekannt geworden, hatten sich nach und nach hundert und zwanzig fromme Jungfrauen zusammen gefunden, um unter der Obhut der frommen Maria zu leben, und ihren Unterricht zu genießen. Bei diesen Schülerinnen entstand zuerst der Wunsch, ihr Bild zu besitzen, und sie wünschten daher, daß Maria sich malen lassen möge.

Da es sich grade traf, daß der als Maler berühmte Evangelist Lucas, mit dem Apostel Paulus

nach Jerusalem kam, um bei Maria Erkundigungen über gewisse Lebensverhältnisse des Heilandes einzuziehen, welche für ihn wegen Abfassung seines Evangeliums, von Wichtigkeit waren; so baten ihn die Jungfrauen, die Mutter Jesu für sie zu malen. Mit Freuden war er dazu bereit, und malte sie auf das Aehnlichste, auf eine Tafel von Cypressenholz. Dieses Gemälde ist es, welches man in Czenstochau verehrt, und welches so große Wunder verrichtet hat.

Während der Zerstörung Jerusalems entging dieses Bild auf wunderbare Weise der Vernichtung, und wurde nachher in demselben Hause aufbewahrt, in welchem es Lukas gemalt hatte. Als nun Kaiser Constantin der Große, ein Christ geworden war, unternahm seine Mutter Helena, eine Reise nach Jerusalem, um dort das Kreuz Christi und die Marterinstrumente aufzusuchen. Nach langem vergeblichen Suchen war man endlich so glücklich, die größte und ehrwürdigste aller Reliquien, mit dem Beistande der in Jerusalem lebenden Christen zu entdecken. Jetzt erkundigte sich Helena auch nach dem von Lukas gemalten Bilde, und fand diesen Schatz ebenfalls in den von Maria einst bewohnten, un-

versehrt gebliebenen Hause. Alsbald sandte sie es an ihren Sohn nach Constantinopel, wo es als grosses Heiligthum empfangen und verehrt wurde. Während der Belagerungen dieser Residenz verherrlichte es sich durch unzählige Wunder, und blieb später, zur Zeit der Bilderstürmerei, ebenfalls auf wunderbarem Wege, unversehrt.

Als Geschenk des Kaisers Nicephorus, kam es im Jahre 801, mit vielen andern Reliquien, an Kaiser Karl den Großen. Von diesem erhielt es der russische Fürst Leo, der es auf sein Schloß Belz bringen ließ, damit es das Reich gegen die Einfälle der Tartaren schützen sollte. Auf diesem Schlosse ward es von einem Fürsten von Oppeln, Wladislaus, der ein naher Verwandter des Königs Ludwig von Ungern und Polen war; im vierzehnten Jahrhundert aufgefunden, und da sich diesem die anziehende Kraft des Bildes sogleich offenbarte, wählte er dies Schloß zu seinem Aufenthalte.

Die Tartaren fielen ihn hier eines Tages an, und bestürmten das Schloß. Während nun seine Leute tapfer mit den Feinden kämpften lag er vor

dem Bilde auf den Knieen und flehte um Hülfe. Da flog ein Tartarenpfeil durch's Fenster der Kapelle, wo das Wunderbild aufgestellt war; und traf die heilige Maria am Halse, so, daß noch heutiges Tages die verursachte Wunde zu sehen ist, deren Spur durch keinen Künstler vertilgt werden konnte, weil jedes Mal die aufgetragene Farbe wieder abfiel.

Die Rache des Himmels folgte aber diesem Frevel auf der Stelle. Eine dunkle Wolke ließ sich auf den Schwarm der Tartaren nieder, aus welcher furchtbare Riesen auf sie losstürmten, und sie mit Angst und Schrecken erfüllten, so daß sie eiligst die Flucht ergriffen.

Die Dankbarkeit für diese wunderthätige Rettung erregte in Wladislaus den Wunsch, das Bild mit nach Schlesien zu nehmen, damit es in Bels nicht länger den Angriffen der räuberischen Tartaren ausgesetzt bleibe. Seine Bitte ward vom König Ludwig gewährt, und fröhlich zog er mit dem Bilde heim. Aber, o Wunder! Nahe an den Grenzen der Heimath angelangt, wird das Bild plötzlich unbeweglich. Alle Bemühungen, es weiter zu

bringen, ſind umſonſt. Da fällt Wladislaus vor dem Bilde nieder und fleht zu Gott um Offenbarung ſeines Willens. Bald darauf umfängt ihn ein tiefer Schlaf. Ein Traum verkündet ihn, daß das Bild ſeinen Aufenthalt in Czenſtochau nehmen will. Dem zufolge ward es im Jahr 1382, am 28. Auguſt, auf dem Klarenberge bei Czenſtochau aufgeſtellt, und dem Paulinerorden der heilige Dienſt dabei übertragen.

Nahe an funfzig Jahre waren darüber vergangen, und das Bild hatte durch eine Menge Wunder den auſerordentlichſten Ruf in allen umliegenden Ländern erlangt. Da drang während den Huſſitenkriegen auch ein Schwarm dieſer Zerſtörer in Polen ein, überfiel Czenſtochau, ermordete die Geiſtlichen, und raubte das Gnadenbild, deſſen Vernichtung ihnen beſonders am Herzen lag. Doch die Strafe traf auch dieſe Ruchloſigkeit auf der Stelle. Kaum hatten ſich die Kirchenräuber mit dem heiligen Bilde einige Tauſend Schritte weit entfernt, als der Wagen, auf welchem es lag, unbeweglich ſtehen blieb. Die Räuber ergrimmten, gar nicht ahnend, woher das Hinderniß komme; darüber ſo ſehr,

daß sie das Bild fluchend auf die Erde warfen, so daß es in drei Stücken zersprang. Die beiden Gesichter wurden dabei nicht im Geringsten beschädigt. Als sie aber mit den Schwerdtern anfingen darauf los zu hauen, erhielt die Mutter Gottes zwei Wunden an der rechten Wange, welche eben so unauslöschlich sind, wie die von dem Tartarenpfeile. Eben sollte ein dritter Streich nach ihr geführt werden, als plötzlich die Hand des Frevlers erstarrte. Jetzt erst erkannte die Rotte, daß sie mit dem Himmel selbst zu streiten wage, und ergriff die Flucht. Allein die meisten ereilte der Tod und nur Wenige entkamen, um der Welt das entsetzliche Strafgericht zu verkünden.

Die wenigen, dem Tode entronnenen Geistlichen versammelten sich darauf an dem Platze, wo sich das erzählte Wunder zugetragen hatte, um das Bild aufzuheben; von dem Schmuz zu reinigen von dem es während der Greulszene besudelt worden war; und es dann zu seinem früheren Platze zurück zu bringen. Da in der Nähe kein Wasser war, wollte man welches herbeiholen, allein ehe dies geschehen konnte, entsprang vor den Augen der

Geiſtlichen eine klare Quelle, die bis dieſe Stunde fortfließt, und viele Kranke auf wunderthätige Weiſe hergeſtellt hat. Das zerſchlagene Bild ward aber glücklich wieder zuſammengeſetzt, ſo daß man die drei Stücke, in welche es zerſprungen war, nicht unterſcheiden kann.

In der Mitte dieſer Tafel befindet ſich das Bruſtbild der Maria, welche ihr Kind auf dem linken Arme hält. Um dieſe Doppelfigur wird nun alle Jahre, am grünen Donnerſtage das Gewand befeſtigt, welches ſein Schmuck für's nächſte Jahr ſein ſoll, und das von Juwelen und Perlen ſtrotzend, alles übrige am Bilde völlig verdeckt, ſo daß nur die erwähnten beiden Figuren ſichtbar bleiben.

VI.

Der Abt Sakowski. — Der Prior der Dominikaner. — Das Karmeliterkloster. — Der Pfarrer von Zakroczin.

In den Tagen wo Angebereien, Gewaltthätigkeiten und willkürliche Verfolgungen, auf den höchsten Grad gestiegen waren, hatte sich der Abt Sakowski, Seelsorger in Praga, die allgemeine Achtung durch den muthigen Widerstand erworben, welchen er den Befehlen einer durch ihre Grausamkeit gefürchteten Gewalt, entgegensetzte. Es war am 5. November, wo die Warschauer Studierenden das Andenken der beim Blutbade von Praga Umgekommenen, durch einen Trauergottesdienst feiern wollten. Kaum wurde dem Cäsarewitsch dies Vorhaben bekannt, als allen Geistlichen von seinetwegen angezeigt wurde, daß jede Mitwirkung bei diesem

verbrecherischen Unternehmen, ihnen theuer zu stehen kommen werde. Die Schrecknisse einer Gefangenschaft, ohne Hoffnung auf Befreiung, schwebten Jedermann vor Augen, der, sich einem so ausgesprochenen Willen zu widersetzen, wagen würde. Entrüstet darüber, daß die im Finstern schleichende Tyrannei selbst in das Gebiet der Kirche einzugreifen wage, erklärte Salowski, daß er, furchtlos vor den seiner harrenden Martern, nimmer einen Augenblick anstehn werde, seine Pflicht als Priester und Bürger zu erfüllen.

Die Rache des Grossfürsten schob zuweilen ihre nimmer ausbleibenden Streiche auf, um sie dadurch weniger gehässig erscheinen zu lassen, allein die Spione des Ergrimmten ließen nunmehro den muthigen Geistlichen nicht mehr aus den Augen. Endlich erhielt der würdige Abt Befehl, am 29. November vor dem Tribunale zu erscheinen, welches der schönsten Eigenschaft der Gerechtigkeit, dem Rechte frei zu sprechen, längst entsagt hatte. Allein die Stunde dieser ungerechten Richter war schon gekommen. Während sie über den Untergang eines der ihnen verfallenen Opfer beriethen, stellte

der Aufstand eines der Freiheit würdigen Volkes das Ansehn der Menschlichkeit und Gerechtigkeit wieder her.

Der Prior der Dominikaner in Warschau, ein wegen seines vortrefflichen Charakters, wie wegen seines hohen Alters gleich ehrwürdiger Diener der Kirche; war der Gegenstand der Liebe und Ehrfurcht aller Einwohner der Stadt. Ueberdieß sah die bedürftige Klasse in ihm einen Vater und Beschützer. Sein Wort stand daher überall in hohem Ansehn, und er benutzte dieses, die Frucht seines wohlthätigen Lebens; zur geeigneten Stunde für das Wohl des Vaterlandes zu handeln und zu wirken. Am Morgen nach ausgebrochener Revolution erschien er, das Kreuz in der Hand, unter dem Volke, und ermahnte es zu der Beharrlichkeit, welche einem großen Unternehmen allein den Erfolg sichern kann. „Meine Kinder!" rief er den aufgeregten Volkshaufen zu; „ihr habt das Recht auf eurer Seite! zu den Waffen! Gott wird euch schützen."

Der Großfürst ließ in der Regel die Staatsgefangenen im Karmeliterkloster verwahren. Auf die-

ſes Gebäude war auch der erſte Angriff des Volks gerichtet, was faſt allein hinreicht, die Urſachen der Revolution zu entſchleiern. Mit großer Freude wurden die Sieger von den friedlichen Mönchen empfangen, deren ſtille Behauſung ſo ſchmälig entweiht worden war. Ein Karmeliter war es, der die erſte Gelegenheit benutzte, nachdem der Freiheitsmorgen über Polen wieder aufgegangen, um in einem religiöſen Vortrage das Gemälde der ſchrecklichen Folgen zu entwickeln, welche Angeberei und Beſtechung über ein Volk zu bringen vermögen. Im Namen der Menſchheit und der vom demoraliſirenden Despotismus verfolgten Tugend, beſchwor er das Volk, ein Werk zu vollenden, deſſen Beginn der Segen des Herrn offenbar begünſtigt habe.

Der Pfarrer von Zakroczin, Oſtrzykowski, erwarb ſich durch ſeine patriotiſchen Tugenden ebenfalls eine ausgezeichnete Verehrung. Schon unter der Gewaltherrſchaft ward man aufmerkſam auf ihn, weil er häufig Gegenſtand ungerechter Verfolgungen wurde. Endlich im Stande, ſeine Meinung ohne Zwang zu äußern, geſtalteten ſich ſeine Predigten völlig zu Ermahnungen und Erklärungen,

welchen Anspruch das Vaterland an seine Söhne zu machen, wozu diese der Heimat verpflichtet sind. Das Beispiel mit der Lehre vereinigend, verwendete er die Augenblicke, welche seine Amtspflichten nicht wegnahmen, um an den Befestigungen von Modlin arbeiten zu helfen. Als er auch eines Tages, unbemerkt von den andern Arbeitern, emsig das Grabscheit handhabte, zog ein zur Armee gehendes Grenadierbataillon dicht an den Wällen vorüber, und erkannte den Geistlichen. Sogleich ward Halt gemacht, und um den Segen des ehrwürdigen Dieners der Kirche gebeten, der, der Begeisterung nachgebend, seine Wünsche, seinen Rath und seine Hoffnungen auf so beredte Weise ausdrückte, daß die Soldaten niederknieten und schwuren, es nimmer zu überleben, wenn sie den Boden nicht befreien könnten, den ihre Thränen benetzten.

Eine Dame, welche gegen ihren Nachbar einen wichtigen Prozeß gewonnen hatte, und gleich darauf die Ereignisse des 29. Novembers erfuhr, schrieb demselben folgenden Brief.

„In unsrer gegenwärtigen Lage müssen die Ungerechtigkeiten und Irrthümer, welche die Bewohner

eines Vaterlandes entzweien konnten, für immer vergessen werden. Freiwillig entsage ich hiermit den Vortheilen, welche mir durch die Ihnen bekannten zwei Dekrete zugesprochen worden sind, und wünsche nicht, mir einen selbst rechtlichen Nutzen anzueignen, da es einen meiner Landsleute betrüben würde. Mögen fortan die Bande inniger Freundschaft die Einigkeit befestigen helfen, welche allein unsere Hoffnungen in Erfüllung gehen lassen kann. Wenn unsre Herzen das Andenken an Beleidigungen bewahren können, so lassen sie dieselben dem gerechten Unmuthe nachhängen, welchen unser langes Unglück, unsere zu Boden getretene Rechte, unsre verrichteten Freiheiten, in ihnen erwecken muß. Sie sind, gleich mir, zu jedem Opfer für die Befreiung unsres gemeinschaftlichen Vaterlandes bereit. Ich kann vor der Hand nicht mehr thun, als Ihnen meine Freundschaft anbieten, und Sie meiner vollkommensten Hochachtung versichern."

Zu wiederholten Malen gab der Enthusiasmus der polnischen Frauen dem Beobachter ein eben so außerordentliches als rührendes Schauspiel. So sahen die Bewohner Warschaus eines Tages mit

schwer zu beschreibenden Verwunderung, mehr wie hundert Bäuerinnen im Festtagskleide mit der Schaufel auf der Achsel, durch die Stadt wandern. Alle begaben sich nach Praga, um dort mit schanzen zu helfen. Dem Zuge voran schritt ein Mädchen, ausgezeichnet durch seinen schönen Wuchs, eine Fahne in der Hand, welche aus den Nationalfarben zusammengesetzt, und mit einer kurzen aber beredten Inschrift versehen war. Mitten im Zuge erkannte man mit vieler Theilnahme Madame Zalewska, eine der Mütter, welche durch ihren Charakter wie durch ihr hohes Alter geeignet sind, ein Abbild der patriarchalischen Sitte der Vorfahren zu geben. Geführt von ihren Enkelinnen, ging diese Matrone gemessenen Schrittes, umgeben von einer Gruppe Frauen einher, in welcher alle Abstufungen von weiblicher Schönheit und Reife ihre reizenden Repräsentanten hatten. Lange schauten die Vorübergehenden dem freundlichen Wunderbilde nach, bis die alten Gebäude Pragas es verhüllten.

Auch die in den Pensionsanstalten Warschaus lebenden jungen Mädchen, bildeten unter Leitung ihrer Lehrerinnen einen Verein, dessen Zweck war,

ſo viel in den Kräften ſeiner Theilnehmer ſtand, zu dem Erfolge des großen Nationalunternehmens beizutragen. Monatlich lieferten ſie zu dem Ende den Ertrag ihrer Arbeiten, ihrer Talente oder Sparſamkeit, an die Empfängerinnen ab, und der Eifer, mit welchem ſie für dieſen Zweck thätig waren, verſpricht dem Vaterlande eine Generation ſeiner würdiger Bürgerinnen, welche die Tugenden der Väter auf die Nachkommen vererben werde.

Eine Mutter ſandte ihren einzigen, ſiebenzehn Jahr alten Sohn, den Erben eines großen Vermögens, ſelbſt zu den Schaaren der Vaterlandsvertheidiger. Indem dieſe muthige allein nicht minder zärtliche Mutter, den Einzigen zum letzten Mal ans Herz drückte, hing ſie ihm ein Bild der Mutter Gottes um den Hals, auf deſſen Rückſeite ſie folgende rührende Abſchiedsworte geſchrieben hatte.

„Mein Sohn! Der Segen des Himmels ſei mit Dir. Du biſt ein Pole, und wirſt tapfer ſein und beharrlich. Sei ſtets eingedenk, daß Eintracht unſere erſte Pflicht iſt, denn auf ihr allein beruht unſere Macht. Nur dem Vaterlande gehörſt Du

von jetzt an, doch gedenke immer Deiner unglücklichen Mutter."

Ein Nationalgardist, welcher mit Empfangnahme patriotischer Gaben beauftragt war, erlebte dabei eine Szene, weche durch die begleitenden Umstände ganz außerordentlichen Werth erhält. Aufgefordert, sich zu einer Dame zu begeben, welche ihm seit drei Jahren durch ihr Unglück wie durch ihre Tugenden gleich bekannt geworden war; folgte er diesem Rufe und betrat eine Wohnung, deren Aermlichlichkeit nur zu sehr bezeugte, daß hier eine mit Würde und Entsagung ertragene Dürftigkeit wohne. Er fand die Mutter im Kreise vier unerwachsener Kinder, und erstaunte höchlich, als sie ihm ein Silbergeräthe einhändigte, das letzte von einem prächtigen Service, welches aber nach und nach, zur Vermehrung der beschränkten Einkünfte der Familie hatte dienen müssen. Darauf nahm sie ihren Sohn in die Arme und sprach, auf die andern Kinder deutend: „Diese sind Alles, was ich nun noch mein nennen kann in der Welt. Ihr Vater hat uns verlassen, um unsre Mauern vertheidigen zu helfen, denn er gehört dem Vaterlande mehr an,

wie uns. Mein Sohn hier wird eines Tages seinem Beispiele folgen, und wenn ich erlebe, daß Polen ruhmgekrönt seine Freiheit erringt, so soll mich Niemand bedauern, denn ich werde nicht ganz unglücklich sein."

Der Lieutenant N . . . empfing mit ehrerbietigem Schweigen das patriotische Opfer der Polin, dessen moralischer Werth ihm einen Platz neben den reichsten Schätzen anweißt, allein im Geheim und ohne das Zartgefühl der Dame zu verletzen, wußte er Trost und Hülfe in ihre ärmliche Wohnung zu senden.

Fräulein Emile S—, mit achtzehn Jahren Herrin eines ansehnlichen Vermögens, hatte seit ihrer frühesten Jugend eine Reife des Urtheils, und Gefühle offenbart, welche sie bewogen, allen Vergnügungen ihres Alters das Bewußtsein vorzuziehen, der Menschheit nützlich gewesen zu sein. Die Kranken auf ihren Gütern zu pflegen, sich der Waisen anzunehmen, dies und Aehnliches waren die Beschäftigungen, welche ihr wenig bekanntes Leben erheiterten; das wahre Verdienst sucht fast immer die Blicke der Welt zu vermeiden.

Allein neben ſo vielen milden Eigenſchaften, beſaß die Seele des Fräuleins auch eine Entſchloſſenheit, welche der Ausbruch unſerer Revolution ſogleich völlig entfaltete. Kaum war ihr klar geworden, daß es ihr möglich ſei, dem Vaterlande zu nützen, als auch ihr Entſchluß gefaßt war. Sie erklärte alsbald ihrer Familie, daß ſie auf jede Vermählung verzichte, daß von nun an ihr ganzes Vermögen dem Vaterlande gehöre, und daß ſie ſelbſt nach Warſchau gehen wolle, um ſich der Pflege der Kranken und Verwundeten mit zu unterziehen. Wahrſcheinlich konnte ſie aber ihren Vorſatz nur theilweiſe ausführen, da ihre Güter im Großherzogthume Poſen liegen, und mit der Confiskation bedroht ſind. Sie ſelbſt konnte nur mit Hülfe einer Verkleidung die Grenze überſchreiten, und neben einer anſehnlichen Summe in baarem Gelde, ſich ſelbſt dem Vaterlande darbringen.

Es würde unmöglich geweſen ſein, alle die Frauen mit Namen zu nennen, welche ſich ſeitdem der Pflege der Verwundeten gewidmet haben. Nur die Gräfin Claudine P . . . will ich hier erwähnen, da ſie ſich in einem Grade jener patriotiſchen Thä-

tigkeit hingegeben hat, von dem man nicht ohne die innigste Theilnahme etwas Näheres vernehmen wird. Diese geistreiche Frau, die einst in den Pariser Salons durch ihr ausgezeichnetes Talent für den Tanz so glänzte, daß sie, damals noch ein Kind, ihrer Grazie wegen den Beinamen kleine Gardel, erhielt; ist plötzlich von den Beschäftigungen einer Frau von Welt und Geist, zu einem Leben übergegangen, wie wir es an den ersten Christen bewundern. Ohne Kinder, getrennt von ihrem Gemahl, der den Fahnen des Vaterlands gefolgt war; konnte nichts ihren Entschluß verändern. Ueberzeugt, daß man nur für Andere Alles vermag, wenn man sich selbst vergißt, behielt sie auch nicht einen Diener, nicht eine Kammerfrau um sich, und alle Möbles wurden zum Besten der Verwundeten verkauft, oder in die Hospitäler geschafft. Allein, in einem öden Zimmer, behielt sie nur ein Ruhebett zurück, das ihr zugleich als Stuhl dient. Wer sollte es glauben! ihre Matrazzen, Kopfkissen und Deckbetten, Alles hat sie hingegeben, und nur in einen Mantel gehüllt, überließ sie sich einigen Stunden der Ruhe. Mit dem Frühsten begab sie sich in das ihrer Aufsicht anvertraute Hospital. So-

gar ihre Nahrung war so einfach, daß man die Enthaltsamkeit, unter diesen Verhältnissen, gar nicht weiter treiben konnte. Ein wenig Bouillon war alles, was sie genoß. Als man ihr eines Tages Vorwürfe darüber machte, und bemerkte, daß ihre eigene Gesundheit darunter leiden könne; entgegnete sie: — „Ich befinde mich wohl dabei, und kann denn unsern leidenden Helden der Sorgfalt zu viel gewidmet werden?“

Aus dem Mitgetheilten wird man leicht abnehmen können, daß der Patriotismus der Polinnen keinen Anstrich von jener männlichen Keckheit an sich trägt, welches das Weib aus dem Kreise ihres Geschlechts herzudrängt. In Polen ist der Enthusiasmus nicht ein durch außerordentliche Umstände hervorgerufener Aufschwung, wie bei andern Nationen, die sich einer öffentlichen Wohlfahrt erfreun; gekräftigt durch Unglück, schweigend ausgebildet, nimmt er ein ernstes, überlegtes Wesen an. Die Vaterlandsliebe, wie sie im Busen der Polinnen lebt, ist ein sanftes, religiöses Gefühl; Schüchternheit und Zurückhaltung sind ihm keineswegs fremd, und beide Eigenschaften werden durch jene nur noch rührender.

Der von den Polinnen auf dem Altare des Vaterlandes geopferte Trauring, iſt ſein bedeutungsreiches Sinnbild. Ohne Zaudern die theuerſten Neigungen aufopfern, dulden, aber niemals klagen; dem Manne den Kampf überlaſſen, aber Kraft der Seele bewahren; die Mühen und Arbeiten ihrer Väter und Gatten theilen, und ihnen allen Ruhm und Triumpf davon überlaſſen: — ſo haben uns unſere Mütter die Beſtimmung des Weibes erklärt.

VII.

Die polniſchen Bauern. —

Mit tiefem Schmerze geſtehe ich an der Spitze dieſes Abſchnittes ein, daß der Landmann in Polen noch ſehr weit von dem Grade der Civiliſation entfernt iſt, welcher in Deutſchland und Frankreich ihn ziert. Die Fehler unſerer alten Geſetzgebung, jene Reihenfolge von Unglück und Unruhen, welche nach und nach den Verfall unſers beklagenswerthen Landes herbei führte, alle dieſe zerſtörenden Urſachen mußten auch auf die Intelligenz eines Standes drückend wirken, den nur die Zeiten allgemeiner Wohlfahrt auf eine beſſere Stufe erheben können, die zugleich der Uebergang zu einer größeren Aufklärung wird. Es giebt indeſſen gewiſſe Grundzüge des Charakters, die zwar einer größern und mindern Entwickelung fähig ſind, allein trotz dem unabhängig

von der empfangenen Bildung beſtehn; dieſe ſind vorzugsweiſe jene Keime von Tugend und Laſter, welche den ſogenannten Nationalcharakter bilden.

Betrachtet man von dieſem Geſichtspunkte aus die arme und unwiſſende Klaſſe unſerer Landleute, ſo wird man in ihnen den Stamm jener Braven wieder erkennen, die, als polniſche Legionen, Tapferkeit, Beharrlichkeit und Treue vor ganz Europa zur Schau getragen haben. Unſere Bauern verſtehen nicht immer zu ſchreiben und zu rechnen, aber angeborener, geſunder Verſtand giebt ihren Urtheilen eine glückliche Richtung, und ihre Fröhlichkeit iſt zuweilen ſchlau genug, um ſatyriſch zu werden. Man gebe einem Bauer ein Pferd, und in kurzer Zeit wird ſeine Lebhaftigkeit und ſeine Gewandtheit, einen vortrefflichen Reuter aus ihm gemacht haben. Die Geſchichte iſt freilich nicht mehr für ihn, wie für alle ungebildeten Völker, eine Tradition; dennoch fühlt er ſich zurückgeſetzt, und iſt keineswegs des Joches gewohnt geworden. Die Worte Vaterland, Unabhängigkeit, bewegen ihn mächtig. Kosciuszko, heißt das Zauberwort, welches alle Fibern an ihm erbeben macht.

Welcher reine, von Gewinnſucht ferne Enthuſiasmus entflammte die Landleute bei der erſten Nachricht von den Ereigniſſen in Warſchau! Beim erſten Aufrufe war der Familienvater und der Jüngling bereit, ſeine Hütte zu verlaſſen, ſeine Frau, ſeine Brüder und Schweſtern. Und liegt nicht etwas rührenderes im Verlaſſen einer Hütte, wie in dem eines Palaſtes! Der Landmann bringt ohne Zögern ſein beſtes Beſitzthum zum Opfer, die Inſtrumente, welche ihn bei ſeinen Arbeiten unterſtützten. In kurzer Zeit hat er ſich die Nationalwaffe daraus verfertigt, welche im Munde der Väter fortlebt von Geſchlecht zu Geſchlecht. Tauſende von Senſenträgern übten ſich in der Führung dieſer furchtbaren Klingen, und den Kampf erwartend, ſangen ſie jenes alte Nationallied, daß ſie ſchon in der Wiege vernahmen:

„Polen iſt noch nicht verloren ꝛc.“

Darf man nichts für ein Land hoffen, wo Mirabeau's großer Gedanke: — Das Volk iſt unſterblich — in der Seele und im ganzen Weſen des Volkes lebt und webt?

Einem so fühlenden Volke kann von der Natur die Gabe poetischer Anschauung kaum versagt worden sein, die des Menschen schönste Mitgift ist, und nicht mit den kalten Berechnungen der Wissenschaft verwechselt werden darf. Auf meinen einsamen Wanderungen hatte ich auch häufig Gelegenheit, Ausdrücke und Aeußerungen zu vernehmen, welche ein ausgezeichneter Schriftsteller nicht verschmäht haben würde, wenn sie seiner, von der Zimmerarbeit kühl gewordenen Phantasie eingefallen wären. Der Anblick eines Kindes, wie Albani sie malte, veranlaßte mich eines Tages, seine jugendliche Mutter anzureden, die, dasselbe liebkosend, äußerte: Wie glücklich bist du! „Noch erscheint dir die Welt wie eine Blume.“

Eine Bäuerin des Gutes, welches ich bewohnte, hatte das große Unglück, Kind und Gatten fast zu gleicher Zeit zu verlieren. Als ich sie zu trösten suchte, rief die Arme, meine Knie umfassend, aus: „Ach, gnädige Frau! wenn sie wüßten, wie allein ich nunmehro bin! in meiner Hütte vernehm ich nichts anders mehr, als das Sausen des Windes!“ Erinnert das nicht an die tiefsinnige Melancholie des Caledonischen Barden?

Ohne Hyppolit Boratinski, jenen Roman, welchen der Wunsch seinem Verfasser eingab, das alte Polen der Welt besser bekannt zu machen, würde man nichts davon wissen, daß die Bewohner eines Palatinats das Talent der Improvisation, zwar nur unausgebildet, besitzen, und dasselbe zum Dolmetscher ihrer Leiden besonders aber ihrer Fröhlichkeit machen. In der That sind die Krakauer Bergbewohner ein wirklich merkwürdiger Stamm, und vollkommen würdig, diese anziehenden Landschaften zu beleben, in welche die Natur sie versetzt hat. Ihre Züge, Geberden, Kleidertrachten, alles spricht von der ihnen eigenen lebhaften Einbildungskraft. Es ist ihnen nicht genug, daß buntfarbige Einfassungen ihre Gewänder zieren, sie tragen außerdem noch einen mit metallnem Schmuck versehenen Gürtel, der jede ihrer Bewegungen tönend begleitet. Der Kopfputz der Mädchen besteht in zwei langen Flechten, und einer Menge Bänder, welche sie auf die Achsel herunterwallen lassen. Nicht blos der Wunsch zu gefallen leitet die Wahl derselben; oft bilden sie eine Sammlung von Pfändern der Erinnerung eines ganzen Lebens, das ja nur selten von seinem einförmigen Gange abweicht. Dies Band z. B.

ward von einer Wallfahrt nach Czenstochau m
beimgebracht; ein anderes ist das Geschenk der Gros
mutter, die mühsam das Geld dafür ersparte; noc
werthvoller macht der Geber vielleicht das Dritt
Am interessantesten ist es jedoch, diese lebendige Ju
gend bei ihren Tänzen zu beobachten, die jedo
nur schwer nachzuahmen sind. Ja, es giebt hi
einen Nationaltanz, der so sehr mit ihren Sitte
und Lebensweisen im Einklang steht, daß sie ihn a
lein mit aller Lebendigkeit und Hingebung, aufzu
führen im Stande sind.

Der leichteste und gewandteste Tänzer und di
zierlichste Tänzerin, werden immer an die Spitze ge
stellt; allein nicht blos die körperliche Gewandthe
entscheidet dabei, sondern es bedarf dazu auch de
Gabe der Improvisation. Vor den mit Dudelsack
virtuosen besetzten Orchester stehend, beobachtet de
Tänzer ein kurzes Schweigen; allein schon seine ent
schlossene Haltung, die keck aufs Haupt gesetzt
Mütze, verrathen die Freiheit, mit welcher sein Gei
und Körper sich zu bewegen gewohnt sind. De
Takt der Melodie angebend, klirrt er abgemessen
mit den Ringen seines Gürtels, und überläßt sich

endlich während dieſer lärmenden Begleitung der erſten beſten Idee, welche ihm einfällt. Bald kündigt ſich dieſe als ein Lob ſeiner hübſchen Gefährtin an, bald als beißender Scherz über einen, ſeinen Unmuth rege machenden Nebenbuhler; bald als eine Parallele, mehr und minder bizarr in der Ausführung, zwiſchen irgend ein Paar Gegenſtänden. Am Ende jedes Verſes durchtanzt er, von allen gefolgt, mit großer Schnelligkeit mehrere Kreiſe, und hält an, ſobald er ſich aufgelegt fühlt, ſein Lied fortzuſetzen. Zuweilen nimmt auch die Tänzerin das Wort, und eine kleine eiferſüchtige Scene o. d., unterhält dann den Zuſchauer, wenn er ſonſt ein Freund der Natur iſt. Der Tanz der Krakauer Landleute iſt jedoch keineswegs auf den Kreis beſchränkt. Mißfällt z. B. dann und wann ein Wort der Tänzerin, ſo entwiſcht ſie mit ſcherzendem Eigenſinn, wendet das Geſicht ab, und flieht mit einer Schnelligkeit, die es dem Tänzer unmöglich macht, ſie einzuholen. Er ſtellt hierauf ſeine Verfolgung ein, und ſpielt ebenfalls den Schmollenden. Die Flüchtige, durch einen raſchen Blick unterrichtet, kehrt jetzt langſam zurück, und nun beginnt der Tanz von Neuem mit der Uebereinſtimmung, welche dem vorübergehenden

Irrthume folgt. Diese dramatischen Zwischenspiele sind nur Schein, allein sie werden so natürlich ausgeführt, die Tänzerin ist abwechselnd so schüchtern und so offenherzig, der Tänzer so keck und leidenschaftlich, daß der Fremde, welcher sich zum ersten Male dabei befindet, unwillkürlich Alles für Wahrheit nimmt.

Unnöthig wird es sein, hinzuzufügen, daß die Krakauer Landleute sich durch kriegerischen Sinn, und Verachtung der Gefahr auszeichnen; Eigenschaften, welche zwar allen unsern Landleuten anzugehören pflegen, allein nirgends so entschieden ausgesprochen sind. Der Großfürst sogar, wer sollte es glauben? hegte trotz seines Hasses gegen Alles, was an uns nach Unabhängigkeit schmeckte, eine entschiedene Vorliebe für diese wackern Bergbewohner. Wenn ihre Rekruten nach Warschau kamen, langten sie nicht etwa verdrüßlich oder betrübt am Orte ihrer Bestimmung an. Fröhlich wie in der Mitte ihrer heimatlichen Berge, machte der Anblick der Hauptstadt sie weder betroffen noch erstaunen, und sie durchwanderten Straßen und Plätze mit lautem Gesang. Ihr Einzug glich fast einem kriegerischen

Tanze, und — in Folge eines merkwürdigen Widerſpruches des Charakters, deſſen Urſache wohl ſchwerlich aufgefunden werden wird: — der Großfürſt wurde ſtets wohlwollend und gütig, ſobald ihm die Ankunft der Krakauer Rekruten gemeldet wurde. Er ließ ſie vor ſich kommen, vergnügte ſich an ihren Geſängen, mit denen ſie künftige Siege feierten, an ihren Sprüngen und Tänzen, deren Gewandtheit ihm eine Vorbedeutung der Geſchicklichkeit war, mit welcher ſie die Waffen würden führen lernen. Dieſe Schwäche war ſo bekannt, daß man ungeduldig dieſen Tag erwartete, an dem gut bitten bei ihm war.

Die, im Vergleich mit den Andern, in einigem Wohlſtande ſich befindenden Krakauer Landleute, entſchloſſen ſich ſogleich einſtimmig, alle Abgaben des Jahres 1831 im Voraus abzutragen, und ſie entledigten ſich auch ungeſäumt dieſes patriotiſchen Gelübdes.

In den erſten Tagen der Revolution, als das Land ſich noch in dem, mit ſo gewaltſamen Kriſen, unzertrennlichen Zuſtande der Aufregung befand,

vermochte die Regierung noch nicht, ihre Aufmerkſamkeit der unzähligen Menge von Freiwilligen zuzuwenden, welche nach Warſchau ſtrömten, und Waffen verlangten. Alle dieſe Leute lagerten faſt eine Woche lang in der Umgegend der Hauptſtadt, und ertrugen ohne Murren die ſtrenge Jahreszeit, die Entbehrung der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe, und die Ungewißheit, eine der härteſten Proben, welche dem Enthuſiasmus auferlegt werden kann.

Der Aufruf zu der mit Senſen bewaffneten Miliz, war an die Bevölkerung gerichtet, welche zwiſchen dem 18ten und 45ſten Jahre ſtand. Allein die Jüngeren machten ſich um einige Jahre älter, die Aelteren um einige Jahre jünger, um in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger treten zu können. — Die mit Getraide und Lebensbedürfniſſen nach Warſchau zum Markte kommenden Bauern, lieferten oft die Hälfte ihres Erlöſes in die Kaſſen des Vaterlandes ab, ungeachtet ſie nicht im Geringſten vom Ueberfluſſe heimgeſucht ſind. — Die Bewohner einiger Dörfer gelobten, das, was ſie auf dem Wege in die Stadt gewöhnlich zu verzehren pflegten, auf

dem Altar des Vaterlandes niederzulegen, und ſich aller Ausgaben unterwegs zu enthalten. Zwar konnte nur eine ſehr kleine Summe auf dieſem Wege erſpart werden, allein welcher Beweis von Hingebung wird dadurch geführt!

Die Rekruten wurden beinahe nie von Gensd'armen eskortirt. Gewöhnlich befanden ſich einige Muſikanten an der Spitze der Züge, die mehr das Anſehn einer patriotiſchen Prozeſſion als einer Verſammlung von Rekruten hatten. Es iſt ſogar der Fall eingetreten, daß man bei der Zählung die doppelte Menge vorgefunden hat. An einem Tage beſonders ſahen ſich die mit der Organiſation und der Ausrüſtung beauftragten Perſonen, in große Verlegenheit geſetzt, aus welcher ſie jedoch durch die Warſchauer Kaufleute geriſſen wurden, welche ſich erboten, die Ausrüſtung der wackern Ueberzahl zu übernehmen. Ein ganzes Regiment ward auf dieſe Weiſe errichtet.

Die Frauen der Landleute ſpannen im letzten Winter nicht, ſondern anſtatt dieſer gemeinſchaftlich betriebenen Arbeit, zupften ſie Charpie. „Vertreiben

unſere Männer und Söhne die Fremden," ſagten ſie, „ſo bekommen wir nächſtes Jahr Flachs genug; werden ſie aber beſiegt, ſo bedarf das arme Polen nur eines Leichentuches.

Eines Tages, als der Diktator eine Revue über die Nationalgarde hielt, verlangte ein Landmann, ihm vorgeſtellt zu werden. Die Truppen ſahen mit freudigem Erſtaunen einen Greis, mit ſeinen drei Söhnen, alle ſchon in Uniform, ſich nahen. Er hatte ſeine Ochſen verkauft, damit ſeine und ſeiner Kinder Bekleidung dem Staate nicht zur Laſt fallen möge. Er widmete damit Alles was er beſaß, ſeine Kinder, ſein Vermögen und ſich ſelbſt, dem Vaterlande.

Ein Reiſender, welcher des Sonntags in der Nähe von Modlin einer ganzen Dorfſchaft begegnete, welche mit Holz beladene Wagen führte; fragte, darüber verwundert, was für dieſe Arbeit bezahlt werde, und wer die Leute dazu gedungen habe? „Bezahlt? wir wiſſen recht gut, daß der Sonntag eigentlich ein Ruhetag iſt;" erwiderten ſie, „allein wir arbeiten die ganze Woche, und können eben

nicht mehr geben, als unſrer Hände Arbeit. Drum fahren wir dies Holz nach Modlin, wo es zum Feſtungsbau gebraucht wird. Ausruhen können wir genug des Nachts."

Eine Bauerfrau im Großherzogthum Poſen, deren Sohn zur preuß. Armee einberufen wurde, entließ ihn mit ihrem Segen, und mit folgender Ermahnung aus ihrem Hauſe: „Mein Sohn; du mußt jetzt in der Armee unſerer Feinde Dienſte thun. Sollte man fordern, daß du gegen die Polen kämpfeſt, ſo denke an das Verbot deiner Mutter, gegen deine Brüder die Waffen zu führen!"

Die Stadt Radom ſah wenig Tage nach dem 29. Novbr., ein Schauſpiel, welches Ueberraſchung und freudige Theilnahme zugleich erregte. Zweihundert Bergbewohner, mit Senſen bewaffnet, allein in ſo ärmlicher Kleidung, daß man nur mit zu großer Sicherheit auf ihre dürftigen Umſtände ſchließen konnte; meldeten ſich mit dem fröhlichen Rufe: Hoch lebe das Vaterland! bei der Behörde. Nicht reiche Gaben brachten dieſe armen Leute dar, wohl aber einen beharrlichen, guten Willen, ein an

Entbehrung gewöhnten, abgehärteten Körper, und unerschütterlich treue Herzen, denen Feigheit und Verrath gleich unbekannt sind. Die Bürger von Radom veranstalteten sogleich eine Kollekte, um ihnen bessere Kleider zu verschaffen, die bei den Landleuten in der Nähe aufgekauft wurden. Alles Verlangte ward von diesen angeschafft, allein nur Bezahlung für den vierten Theil des Werthes, von den Radomern angenommen.

Die in Polen gewesenen französischen und anderen Militärs, werden sich vielleicht noch einer Art Bauer-Pferde entsinnen, welche von ihnen den Beinamen Konia erhielten. Ein armer Bauersmann, der nur ein kleines Pferd dieser Art im Vermögen hatte, ritt darauf nach Warschau zu. Ein Landedelmann, welcher desselben Weges zog, und dem die nachdenkliche Miene seines Reisegefährten auffiel, begann folgendes Gespräch mit ihm:

„Guter Freund, weshalb siehst du denn so betrübt aus?"

„Ich bin nicht betrübt, gnädiger Herr, sondern eher das Gegentheil. Man hat mir erzählt, unsere

Soldaten brauchten Pferde, und da will ich ihnen das Meinige hier zuführen."

„Warum aber biſt du denn ſo nachdenklich?"

„Ach, Herr! ich kenne mein Pferd nun ſchon ſo lange Zeit; wir haben immer zuſammen gearbeitet, und von nun an werd' ich allein arbeiten müſſen ... Doch, was man dem Bruder giebt, darf einen nicht ſchmerzen."

„Mein Freund," entgegnete gerührt der Edelmann; „vielleicht können wir einen Handel zuſammen machen. Willſt du mir dein Pferd verkaufen, wenn ich dir dreißig Thaler gebe? funfzehn davon kannſt du zum Diktator tragen, und für die übrigen funfzehn wirſt du noch ein gutes Pferd zur Arbeit kaufen können."

Dieſer Antrag wurde angenommen, und der Handel geſchloſſen. Der Käufer war aber noch nicht weit gekommen, als er ſich rufen hörte, und den Bauer ſo ſchnell es möglich war, herankommen ſah: „Gnädiger Herr," hob der letztere an; „ich danke recht ſehr für Ihre Güte, allein ich bitte Sie,

die dreißig Thaler wieder zurück zu nehmen. Es iſt mir noch etwas beſſeres eingefallen. Ich will Soldat werden, mein Pferd und ich können dann beiſammen bleiben, und werden dem Vaterlande gemeinſchaftlich dienen.“

VIII.

Die ehemaligen polniſchen Provinzen.

Eine melancholiſche aber dennoch unbeſtreitbare Erfahrung iſt es, daß das Unglück, welches ſich ſo häufig zur Tugend geſellt, zugleich beſtimmt iſt, einen Maßſtab für dieſelbe abzugeben. Das Unglück allein war es, welches die edelſten Eigenſchaften der Seele, Kraft, Beharrlichkeit und Muth, entwickelt hat. Welch ein bewundernswürdiges Schauſpiel auch Polen in ſeiner Erhebung uns darbietet, in den dieſem alten Reiche geraubten Provinzen iſt es, wo die Vaterlandsliebe ſich in aller ihrer Größe zeigt. Was vermögen dieſe leichten, willkürlich aufgeſtellten Schranken zwiſchen Millionen, die durch unauflösliche Bande, welche die Natur ſelbſt befeſtigt und um ſie geſchlungen hat; zu einander hingezogen werden? Individueller Wille und Gefühl

sind nicht leere Namen. Mag die Politik darüber sagen, was sie will, sie sind und bleiben eine Macht, eine Waffe; obgleich sie in den Berechnungen der Diplomaten für nichts gerechnet werden, können diese dennoch dadurch zu Schanden werden. Wer vermag auch den Menschen eine Freiheit zu rauben, welche nur daran denkt, sich aufzuopfern? Drohungen, Gefahr, alles verachten unsere Brüder, alles opferten sie, um sich mit uns zu vereinigen. Ohne nur unsere Hoffnungen theilen zu können, gaben sie sich gewissen Uebeln Preis. Um unsern Heerd zu vertheidigen, verließen sie den ihrigen; der Strenge des Gesetzes gaben sie sich Preis, um unsere Konstitution schirmen zu helfen; ihr Blut opferten sie für die Freiheit unsers Vaterlandes, und fragten nicht, welchen Schutz ihnen dies unglückliche Land einst gewähren könne. Allein es bedurfte auch einer solchen Lage der Dinge, um eine Seelengröße ins rechte Licht zu setzen, die man gewiß nicht mit Unrecht beispiellos nennen kann.

Während der Wille des Autokraten die ausgezeichnetsten Familien Wolhyniens an den Fuß des Ural versetzt, flehen diese unglücklichen Exilirten den

Beiſtand des Himmels an, jedoch weniger ihretwegen, als um des Vaterlands willen, dem man ſie entriſſen hat. Sie ſcheinen zu vergeſſen, daß unſere Siege das Signal ihrer ewigen Verbannung in die Einöden Siberiens werden können, deren eiſige Luft ſie ſchon umwecht. Andere, welche die Furcht vor dem entſetzlichen Zaar nicht hat zurückhalten können, kommen und opfern ihr Blut in unſern Reihen, während ihr in der Gewalt der Ruſſen zurückgebliebenes Vermögen von der Rache des Despotismus geplündert wird. Allerdings unterſcheiden ſich die von der preußiſchen Regierung ergriffenen Maßregeln, von der rückſichtsloſen Grauſamkeit, mit welcher man in Rußland verfährt; in demſelben Grade, wie die in beiden Staaten herrſchenden Syſteme von einander verſchieden ſind. Man darf jedoch keineswegs glauben, daß die von unſern Brüdern im Großherzogthume Poſen gebrachten Opfer, ſind ſie auch weniger tragiſch, deshalb auch weniger ſchmerzlich ſind. Auch hier wacht der Haß und droht. O wie viel muß es einen Familienvater koſten, ſeinen Verfolgern das Geſchick von Allem, allem zu überlaſſen, was er Theures hat auf dieſer Welt!

Nicht einzelne Stände nur legten eine so erhabene Uneigennützigkeit an den Tag. Geistlichkeit, Bürger, Bauern, alles was Polenblut in seinen Adern fühlte, athmete denselben Enthusiasmus, und unter einem von harter Nothwendigkeit gebotenem, ruhigen Aeußern, flammten die glühendsten Gefühle. Von den Kanzeln herab vernahmen wir in Polen Ermahnungen zur Vaterlandsliebe; im Großherzogthume gab es nicht minder beredte Apostel. Zwar beobachtete sie eine strenge Censur, und ihre Reden unterlagen nachdrücklichen Untersuchungen; aber die Hindernisse, welche eine Gewalt ersinnt, die sich nicht die Liebe derjenigen hat erwerben können, welche sie beherrscht; werden gering geachtet von allen, welche den Muth besitzen, ihnen Trotz zu bieten. Von unwiderstehlicher Begeistrung hingerissen, überläßt sich der Redner unwillkürlich seinem Gefühl. Fordert er auf, Almosen zu spenden, so erinnert er: unsern unglücklichen und gedrückten Brüdern müssen wir zuerst beispringen. Malt er einen tugendhaften makellosen Wandel, so fordert er mit auf, dem Vaterland Blut und Leben zu opfern. Und so, den graden offenen Ausdruck vermeidend, weil die Gewalt ihn verpönt; reicht ein

Wort hin, um alle Herzen zu entzünden, denn es wird von allen verſtanden.

Die Poſener drängten ſich in die Kirchen, um den Ewigen durch ihr Gebet zu erweichen. Lebhaft erinnerte dies an jene Stadt des heiligen Alterthums, welche der Herr mit völliger Vernichtuug bedroht hatte, und deren demüthige Reue Gnade vor ſeinem Angeſicht fand. Zuletzt machten aber dieſe Verſammlungen, friedlich und ruhig wie ſie waren, die Aufmerkſamkeit der Behörden rege, und ein Gendarme ward beordert, ſich unter das Volk zu miſchen, und von ſeinen da gemachten Beobachtungen Bericht zu erſtatten. Vor dem kommandirenden General von Roeder gerufen, hob er an: „Erzellenz, nimmer werd' ich vergeſſen, was ich heute erlebt habe. Ich bin ſchon alt, habe manches Schlachtfeld geſehn, aber eher würde ich Blut trockenen Auges fließen ſehn. O, wenn Sie dies knieende Volk hätten erblicken ſollen, dieſe Frauen und Kinder, welche ihre Hände zum Himmel erhoben! Solche Gebete müſſen erhört werden . . ."

„Genug!" unterbrach ihn der General, und begab ſich, ihn entlaſſend, nach ſeinen Gemächern.

Konnte aber ein fühlender Mensch seine Theilnahme unserm Unglück nicht versagen, was soll man von der Mehrzahl der im Großherzogthum wohnenden Preußen sagen? glaubt etwa Jemand, das Betragen unserer Brüder habe ihre Bewunderung erregt!

Gewöhnlich bewundert man nur, was man zu fassen, zu begreifen vermag; es handelt sich daher hier um den Vorzug der Bildung oder des Charakters. Sehr wenig Preußen empfanden etwas anderes als Erstaunen, welches sich auf oft recht komische Weise Luft machte. So sagte eines Tages ein Regierungsrath zu einem Polen, welcher am folgenden Morgen ebenfalls die Grenze überschreiten wollte, seine Absicht aber natürlich durchaus nicht verrathen durfte: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen mein Erstaunen über Ihre Landsleute zu erkennen gebe, die sich zu einer Auswanderung entschließen konnten, welche so folgenreich sein wird."

„Es scheint mir," versetzte der Pole; „als wenn sie die Beweggründe dazu nicht geheim gehalten hätten. Das Königreich Polen wird von einem

Einfalle der Russen bedroht; es hat einen glorreichen, aber von Gefahren umgebenen Pfad eingeschlagen; sollen wir nicht Theil nehmen an seinem Geschick?"

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel; allein daß sich Familienväter einem so abenteuerlichen Unternehmen anschließen! wenn es noch junge Springinsfelde wären, doch ich kenne selbst einige jener Herren. C . . . z. Beispiel, ein kluger und überlegender Mann; seine Güter befanden sich in einem trefflichen Zustande, und plötzlich verläßt er Alles, um ich weiß nicht hinter was herzujagen. Es muß ihn irgend ein Vortheil, irgend ein Gewinn geblendet haben, er würde sonst seine so gut angelegten Unternehmungen nicht im Stiche gelassen haben. Ich möchte nur wissen, was ihn zu diesem Schritte bewogen hat, der in meinem Augen nur Gefahr und Schwierigkeit zur Folge haben kann."

„Herr Regierungsrath, ich fange an zu befürchten, daß wir uns schwerlich verständigen werden; erlauben Sie mir daher einen Vergleich. Sie beurtheilen uns ganz so, wie Sie einen Bankier beur-

theilen würden, der sich unklugerweise einem Bankerott aussetzt, und die Klugheit besitzt, dabei noch an sich zu denken. Allein Sie haben ja selbst eine Art Auswanderung unternommen, indem Sie in unsre Provinz kamen."

„Dabei hatte ich aber nur die Wohlfahrt meiner Familie im Auge."

„Sehr wohl, das eben wollt ich sagen. Wenn man Ihnen jetzt eine Stelle in den Rheinprovinzen antrüge, würden Sie wohl schwanken, ob Sie dieselbe annehmen sollten, oder nicht?"

„Hm. Die Rheinprovinzen sind allerdings ein herrliches Land, gegen die das Großherzogthum ..."

„Nur ein armselig Ding ist. Jetzt fangen wir an, den Gegenstand aus demselben Gesichtspunkte zu betrachten. Ihren Auswanderungen; Herr Regierungsrath, lag bisher stets ihr persönlicher Nutzen zu Grunde; die Polen denken aber nur daran, ihren persönlichen Vortheil aufzuopfern. Um hierüber einer Meinung zu sein, müßten wir uns vor-

her unserer Ansichten entkleiden, was ich meines Theils nicht eben leicht finde. Was glauben Sie denn, daß diejenigen in Warschau anfangen, welche sich mit so vieler Gefahr dahin begeben haben? Denken Sie etwa, daß sie sich um Aemter, um Ehrenstellen bewerben? Nein; entsagt haben sie einem bequemen Leben, um das eines gewöhnlichen Soldaten zu beginnen; ihr Wille ist, daß kein Schatten von Ehrgeiz ihre Hingebung verdunkele. Sie kennen ja wohl den Grafen D . . ., und wissen, daß er Erbe eines vornehmen Namens und eines ansehnlichen Vermögens ist?"

„Jawohl; das Gut K . . . ist eines der fruchtbarsten in der Gegend, und ich war stets der Meinung, daß es, bei einer guten Verwaltung schöne Einkünfte hergeben müsse."

„Nun, sehen Sie, man hat in Warschau den Grafen selbst alle Obliegenheiten eines gemeinen Reiters besorgen sehn. Was er an baarem Gelde besaß, hat er andern Freiwilligen überlassen, und mit frohem Muthe putzt und füttert er jetzt sein Pferd."

„In Wahrheit, was Sie mir da sagen, ist außerordentlich, überraschend, ja bewundernswerth....“

Ein Dritter unterbrach hier das Gespräch, allein ich bin fest überzeugt, der Regierungsrath hatte seine frühere Ansicht der Dinge noch lange nicht vergessen.

Neben der Auswanderung der waffenfähigen Gutsbesitzer in Masse, erregte besonders die Entfernung eines jungen Arztes, Marcinkowski, allgemeines Aufsehen. Er war im Besitze der allgemeinen Achtung, welche er sich eben so wohl durch seine Geschicklichkeit wie durch seine Menschenfreundlichkeit erworben hatte; denn in einem Alter, wo die Freuden des Lebens so großen Reiz haben; entsagte er allen Vergnügungen, und gestattete sich kaum die unentbehrlichste Ruhe: mit einem Worte, er lebte nur, um wohlthätig zu sein. Indem er das Haus des Reichen verließ, wohin sein Ruf ihm den Weg bahnte, dachte er schon daran, in welche Hütte er die Früchte seines Verdienstes tragen wolle. Seine Thür war dem Hülfsbedürftigen immer offen, und ward nie verschlossen, um ihm eine ungestörte Ru-

he 'zu verſchaffen. Selbſt die Zeit ſeines Mahls wurde von den Augenblicken beſtimmt, in denen Niemand ſeinen Beiſtand verlangte. Machten ſeine Freunde ihm Vorwürfe wegen dieſer übergroßen Selbſtvergeſſenheit, ſo erwiederte er: iſt denn die Zeit des Armen nicht koſtbarer, wie die meinige?

Zum Arzte in einem Hoſpital der barmherzigen Schweſtern erwählt, nahm er mit Freuden dieſes Amt an, welches ſo gut mit allen ſeinen Gefühlen übereinſtimmte. Daß Marcinkowski keinen Gehalt annahm, wird Jedermann, nach dem vorher Erzählten, vorausgeſetzt haben. Sein Eifer ſchien auch ſeine Mittel zu vervielfältigen. Einen Theil ſeiner Einkünfte ſicherte er ſogleich dem Hoſpitale zu; was iſt das übrigens neben jenen weit koſtbareren Wohlthaten als Gold, welche ein mitleidig Herz zu ſpenden weiß; neben den herzerhebenden Tröſtungen, welche mehr als Arzneimittel, dazu beitragen, eines Unglücklichen Herz mit neuen Lebenshoffnungen zu erfüllen? — Vaterlandsliebe war die einzige Leidenſchaft dieſer edlen Seele. Kaum war die Kunde von den Ereigniſſen in Warſchau nach Poſen gekommen, als unſer Arzt einen eben

so schnellen als unerschütterlichen Entschluß faßte. Durch seine amtliche Stellung von einer Civil- und Militärbehörde abhängig, schrieb er an beide folgende Zeilen:

„Ich bitte hiermit um Entlassung von den Verbindlichkeiten, welche mich hier zurückhalten. Keine heiligere Pflicht kennend, als die, meinem Vaterlande zu dienen, welches jetzt alle seine Söhne unter die Waffen ruft; werde ich schon weit entfernt sein auf dem ruhmvollen Wege, von dem keine menschliche Gewalt mich abwendig machen kann; wenn dieses Schreiben in ihre Hände gelangt."

Die urplötzliche Entfernung des Doktors setzte ganz Posen in Bewegung. Wie viel Stimmen erhoben sich, um für ihn und die Sache, der er sich geweiht hatte, den himmlischen Segen und Beistand zu erflehn! Allein welche Klagen ertönten auch von seinen Schützlingen und Pflegebefohlnen, vorzüglich von den Kranken des Hospitals! Man mußte einen Geistlichen absenden, der sie zur Ergebung ermahnen und ihnen einschärfen mußte, daß der Gebieter über Himmel und Erde, auch der oberste und erste Beschützer der Armen und Waisen sei. — Allein während dies Ereigniß in allen pol-

niſchen Herzen die lebendigſte Theilnahme erregte, bemerkten die Empfänger der oben angeführten Zeilen Marcinkowskis: „Nun, ſo unerwartet erſcheint das eben nicht, der Menſch hatte immer einen Sparren zu viel.“ Wahrlich man kann ſolche Menſchen nur bedauern.

Ein Geiſtlicher, Namens Loga, erregte ſeinerſeits nicht minder das Erſtaunen der preuß. Behörden, indem er dem Beiſpiele des Arztes mit nicht geringem Aufſehn folgte. Dieſer junge Geiſtliche bekleidete mit Auszeichnung das Amt eines Religionslehrers am Liceum zu Poſen. Sein einnehmendes Betragen, das Intereſſe, welches er beim Vortrage der ehrwürdigen Glaubenswahrheiten dafür zu erregen wußte, feſſelte den flüchtigen Geiſt ſeiner Zuhörer, und erwarb ihm ihre Achtung und Zuneigung. Loga beobachtete übrigens, trotz ſeiner Jugend, die ſtrengen Vorſchriften ſeines Standes. Als die Nachricht von den in Polen Statt gefundenen Umſchwunge der Dinge zu ſeinen Ohren gekommen war, wurde er nachdenkend und finſter. Endlich in ſeinem Innern zu dem Reſultate gelangt: durch Enthuſiasmus kann ich meinem Vaterlande nützen; entſagte er auf der Stelle ſeinem Amte, und eilte

nach Polen. Das Kreuz in der Hand, wanderte er hier von Ort zu Ort, und predigte die Vertheidigung des Vaterlandes. Das polnische Volk, in seiner patriarchalischen Einfachheit für religiöse, begeisternde Worte leicht empfänglich, vorzüglich, wenn es zur Vertheidigung des Bodens seiner Väter aufgefordert wird: umgab den frommen Pilger in Masse, und wohin er kam, erhob sich der Ruf: zu den Waffen! Gebt uns Waffen!

Bei Erzählung der männlichen Tugend eines Bürgers ergreift die Seele ein erhebendes, veredelndes Gefühl; wenn es aber die Jugend, vielleicht gar das Knabenalter, ist, welches so herrliche Vorzüge entfaltet, so verschmilzt die dadurch erregte Bewunderung mit der innigsten unbeschreiblichsten Theilnahme. Schwer würde es sein, den Einfluß zu schildern, welchen die gegenwärtige Revolution auf die geistigen und moralischen Anlagen unserer jungen Leute geübt hat. Von einem vierzehnjährigen Heldenjünglinge hab' ich schon erzählt; seine rührende Begeistrung, seine Thaten, gehören nicht zu den Ausnahmen. Nicht einen Studenten des Posener Liceums giebt es, von dem nicht etwas Merkwürdiges zu erzählen wäre. Die Bänke der Klassen

dieſer Anſtalt wurden übrigens ſehr bald öde, und Kinder nahmen die Stelle der erwachſenen Jünglinge ein. In den Reihen der polniſchen Armee war die Poſener Jugend zu ſuchen.

Nur als ein Beiſpiel des Geiſtes, welcher in dieſen jungen Herzen wohnt, will ich hier die Geſchichte eines ſolchen Schülers erzählen Man erwarte jedoch nicht die Verwickelungen eines Romans; einfach und gewöhnlich, wie das alltägliche Leben iſt mein Bericht, aber gewiß keine Mutter wird ihn mit gleichgültigen Empfindungen leſen.

Unter den zahlreichen und in der herzlichſten Eintracht lebenden Sprößlingen einer Familie, waren zwei Brüder, Kaſimir und Stanislaus, der eine ſechzehn der andere vierzehn Jahr alt; die beſondere Freude ihrer Eltern, die mit begreiflichem Wohlgefallen ihre frühe geiſtige und ſittliche Reife betrachteten. Die beiden Jünglinge hingen aber auch mit einer Innigkeit an einander, welche dem reifſten Alter hätte Ehre machen können.

Nach Ausbruch der Revolution hatte ſich der Erſtgeborne, Leo, nach Warſchau begeben, und man wußte, daß er glücklich zu den Vertheidigern des Vaterlandes gekommen war. Allein ſeit dieſer Zeit

bemerkten Herr und Frau von K..., die Eltern der bisher genannten, daß Kasimirs Ansehn täglich leidender wurde, und daß sein Gesundheitszustand nicht der beste sei. Die Ursache dieser Veränderung war selbst Stanislaus unbekannt, und Kasimir hatte sich noch gegen Niemand darüber geäußert, bis er eines Tages, wo er sich mit einem seiner jüngeren Jugendfreunde allein befand, und dieser lebhaft in ihm drang: sich folgender Art erklärte.

„Du kannst noch fragen, Felix!" rief er aus, indem er sich an die Brust des dreizehnjährigen Freundes warf: „Du solltest den Grund meines Kummers nicht errathen? Leo kämpft jetzt vielleicht schon für die Freiheit unseres Vaterlandes, und ich — ich bin noch immer hier. Aber mein Entschluß ist gefaßt; er steht unabänderlich fest. Wollte ich bei meinem Alter, die Zustimmung meiner Eltern verlangen, ich würde sie schwerlich erhalten. Zum ersten Mal in meinem Leben muß ich mich also verstellen, muß schweigen, sogar gegen Stanislaus. Der arme Bruder! er würde mich begleiten wollen, ohne die Kraft dazu zu besitzen, und was sollte dann aus ihm, was aus unserer Mutter werden?"

„Haſt Du denn aber auch ſchon die Schwierigkeiten überlegt, welche dieſer Entſchluß mit ſich bringt? haſt Du daran gedacht, Dich mit dem dazu nothwendigen Gelde zu verſehen? Doch, vielleicht kannſt Du Dir einſtweilen ſo viel aus dem Beutel Deines Vaters nehmen, er wird Dir's nachher gern vergeben, da er dich ſo ſehr lieb hat, und Dein Unternehmen loben.“

„Meinſt Du? Nimmermehr werd' ich etwas anrühren, was nicht mein Eigenthum iſt. Mit welcher Stirn könnte ich dann wagen, mich in die Reihen der Vaterlandshelden zu miſchen? Nein; ich muß rein ſein, wie die heilige Sache, der ich mich weihen will!“

„Vielleicht kannſt Du Dir aber Geld machen, wenn Du einige Kleider, oder ſonſt eine Sache von Werth verkaufſt?“

„Laß das, Felix; alle dieſe Dinge gehören mir nicht an. Ich will meine Eltern keinen Mangel an Achtung fühlen laſſen, obgleich meine Lage unglücklich genug iſt, ihnen mein Herz nicht ganz vertrauen zu können. Ich fordre von Dir nur eine Gefälligkeit. Uebergieb dieſen Brief meinen Eltern,

ſobald ſie wegen meines Verſchwindens unruhig werden, und tröſte Stanislaus.“

„Das ſoll gewiß geſchehn. Allein was wird aus Die werden? So jung, ohne Geld, ohne Stütze!“

„Der Himmel wird ſich meiner annehmen; er wacht ja auch über Polen, und hat ſchon Wunder gethan!“

Felix zeigte ſich des ihm bewieſenen Vertrauens werth und ſchwieg; er ging ſogar noch weiter, und wußte durch eine Kollekte unter ſeinen Schulkameraden, dem Freunde einige Mittel zu verſchaffen.

Am folgenden Morgen, lange vor Sonnenaufgang, war Kaſimir ſchon auf dem Wege nach Kaliſch. Sein Brief, welchen Felix richtig übergab, enthielt, was ich in den folgenden Zeilen unverändert mittheilen will.

Verehrteſte, theuerſte Eltern!

Den Blicken der Polen zeigt ſich jetzt ein Strahl der Hoffnung und des Glückes. Die Poſaune der Freiheit weckt ſie aus dem Schlafe der Sclaverei, der weiße Adler bricht, und wirft von ſich die ruſſiſchen Ketten; in unſerer Bruſt ertönt eine Stimme, welche uns zuruft: Die Stunde der Rache hat geſchlagen; zu den Waffen, Söhne Polens! treibt die Feinde zu-

rück! zermalmt die Tyrannen! Nicht taub geblieben sind meine Landsleute bei diesem Rufe, der mächtig ist, wie die Stimme des Gewissens. Die Vaterlandsliebe über jede andere Neigung setzend, haben sie ihre Frauen, ihre Kinder verlassen, und kämpfen in diesem Augenblicke, wo ich dies schreibe; vielleicht schon gegen den Feind, setzen seinem Vordringen eine lebende Mauer entgegen.

Auch in mir, dem zeither nur den Wissenschaften gewidmeten, hat der Gedanke an die Befreiung des Vaterlandes, alle anderen besiegt. Auch meine Stunde hat geschlagen; lange, lange habe ich über meinen Vorsatz nachgedacht. Sollt' ich bei Euch bleiben, verehrteste Eltern; sollt' ich dem Vaterlande zu Hülfe eilen, das ich noch mehr verehre? Der Ruf dieses von so vielem Unglück heimgesuchten Vaterlandes war stärker, als jede andere Rücksicht. Alles verschwand vor dem einzigen Gedanken; für seinen Ruhm und seine Freiheit zu leben und zu sterben. — Mancherlei Hindernisse hatte ich zu besiegen. Von Euch mußt ich mich trennen, theure Eltern; mir vielleicht Euer Mißfallen zuziehn. Nach so wichtigen Gegenständen, würd' ich das sorgenfreie Leben, welches mir Eure Güte verschaffte, gar nicht

einmal erwähnen, wenn ich nicht Urſache hätte zu glauben, Ihr fürchtetet für mich die Einwirkung einer rauhen Jahreszeit und die Strapazen des Kriegs. Seid unbeſorgt wegen meiner Geſundheit; feſter Wille kann Alles ertragen. Fern von jeder Beſorgniß, ſeh ich nur eine glückliche Zukunft vor mir. Und auch Ihr werdet nicht unglücklich ſein, wenn Ihr ſagen könnt: Wir haben Söhnen das Leben gegeben, welche das Vaterland lieben.

Könnten meine Empfindungen andere ſein, wie die, welche mein Herz bewegen; wie ſchmachvoll wäre es für Euch! welche Schande für mich, wär' ich im Stande geweſen, die dann verdiente Verachtung zu ertragen! Erlaßt mir daher Euren Zorn, werthgeſchätzte, verehrteſte Eltern! Sollte ich ihn wirklich durch etwas Anderes, als durch mein Schweigen verdient haben? Ach, ich wußte ja, daß Ihr mir erwidern würdet: Du biſt noch zu jung. Ich wußte ferner, daß Eure erfindungsreiche Zärtlichkeit mich nicht kräftig genug finden, und Mängel über Mängel an mir entdecken werde, welche mich zum Kriegsleben untauglich machen würden. Vielleicht hättet Ihr auch die bisher auf meine Erziehung verwendete Sorgfalt in Anſchlag gebracht,

die nun unterbrochen wird, und so mich selbst zur Partei gegen meinen Vorsatz gemacht. Doch all das sind nur schwache Gründe in so entscheidenden Tagen. Ist mir etwa unbekannt, daß sich während der französischen Revolution ein Knabe von vierzehn Jahren durch Wunder von Tapferkeit ausgezeichnet hat? Ich zähle schon einige Jahre mehr, und sollte nicht hineilen zur Vertheidigung meines Vaterlandes? Verzeiht mir daher, theure Eltern; nehmt mein Lebewohl gütig auf, es gilt vielleicht für ewig. Auch dieser Gedanke hat nichts trauriges in meinen Augen; für die Sache zu sterben, die ich vertheidigen will, ist ein süßer und ruhmvoller Tod. Ich werde nicht zurückbeben vor den russischen Bajonetten; den Lanzen der wilden Kosaken werd' ich entgegen eilen, und mein Arm wird jene Horden verjagen helfen, deren Anwesenheit den Boden des Vaterlandes mit Schmach bedeckt. Gehe ich unter, werden meine Brüder von der Uebermacht zu Boden geworfen, vernichtet, so wird mehr wie eine Thräne bewundernden Mitleides unsre Asche befeuchten. Friedlich wird das Grab sein, welches unsere Gebeine umschließt, und geehrt.

So lebt noch ein Mal wohl, Vater, Mutter,

Brüder, Schweſtern und Freunde! Vergebt mir! Euer Segen war das Einzige, was mir wünſchenswerth war mitzunehmen aus dem Vaterhauſe.“

Welchen Eindruck dieſer Brief in der Familie machte, welchen Kampf beſonders das Mutterherz zu ertragen hatte, will ich hier nicht auseinander ſezzen. Einige Tage ſpäter langte ein zweiter Brief von Kaſimir an, worin er in folgender Art Nachrichten von ſich gab.

„O, Ihr vielgeliebten Eltern! ſolltet Ihr mir noch immer Eure Zuſtimmung verweigern, während ich mich auf dem Gipfel meiner Wünſche ſehe? Ich bin polniſcher Soldat! Schon trag' ich das Schwerdt, mit welchem ich unſre Feinde bekämpfen ſoll. Vernehmt, wie ich dahin gelangt bin.

Nichts mehr von den Gefühlen, welche meine Bruſt durchbebten, als ich einen letzten Blick auf das Haus warf, in welchem ich ſo viel Theures zurück ließ. Ich warf mich in den zu unſerer Flucht bereit gehaltenen Wagen. Wir waren unſerer drei ziemlich in einem Alter. In tiefem Schweigen gelangten wir ſo nach G —, wo wir übernachten wollten. Wir konnten bis dahin nur denken, nicht reden. Eine Hauptſache war, keine Aufmerkſamkeit

unterwegs zu erregen, und wir klopften daher an eine kleine Hütte, welche alsbald von einer bejahrten Frau geöffnet wurde. Sie ſchien von dem jugendlichen Alter der Reiſenden ein wenig überraſcht, bemühte ſich darum aber noch mehr, uns Alles bequem zu machen. Ihre Mittel entſprachen jedoch nicht ihrem guten Willen, wir aber fühlten uns glücklich, zum erſten Male auf dem Lager eines Soldaten auszuruhn. Seine Härte, ſo wie die Kälte der Nacht, fügte uns nicht den mindeſten Nachtheil zu, und wir ſchliefen ſo ſanft, daß alle unſere Sorgen vergeſſen waren. Mit dem frühſten ſetzten wir aber unſere Reiſe fort, und zwar glücklich. Gott ſchirmte uns, und bei Anbruch der Nacht befanden wir uns nur noch zwei Stunden von der Grenze entfernt. Von nun an mußten wir zu Fuß gehn. Der gedungene Führer wandelte vor uns her durch die düſtre Nacht, der Schnee fiel in Maſſen; als ſich jedoch nach einiger Zeit der heftige Wind gelegt hatte, hofften wir beſſer und ſchneller vorwärts kommen zu können, als wir unſern Marſch plötzlich durch eine große Waſſerfläche aufgehalten ſahn. War es ein Sumpf, oder gar ein See; unſer Führer konnte uns nichts darüber ſagen, und bat flehent-

lich, wir möchten wieder umkehren. Allein die Furcht einer preußischen Patrouille in die Hände zu fallen, machte uns taub für seine Vorstellungen. Es gab für uns in jenem Augenblicke nur eine Gefahr. Wir überließen unsern Führer sich selbst, und seinen Ausrufungen über unsre Tollkühnheit, und marschirten drauf los. Alles für das Vaterland! war ja unser Wahlspruch. Und siehe da, das Wasser ging uns nur bis an die Hüften; so verschwinden alle Hindernisse vor denen, welche sich nicht daran kehren. Wir hatten nur eine kleine, durch den geschmolzenen Schnee entstandene Ueberschwemmung passirt, und als wir wieder auf dem Trockenen waren, befanden wir uns auf polnischem Grund und Boden. Zum ersten Male sahen wir den weißen Adler. Bei diesem Anblicke sanken wir auf der freien Erde unserer Vorfahren auf die Knie. Leicht hat vortrefflich gewählt! Unsere Väter sind diesem Banniere treu geblieben, und jener nebenbuhlerische Adler, den ich, so lang ich denken kann; stets mit trüben Blicken betrachtete: jener Adler ist schwarz wie der Verrath des Staats, dem er zum Sinnbilde dient. Mein theurer Vater, hier, wo es nur unverfälschte Polen giebt, fühlt man sich wie unter

Brüdern. Wäre die Zeit nicht zu kurz, ich würde Ihnen erzählen, welche gaſtfreundliche Aufnahme uns überall zu Theil ward, wo wir hinkamen, wie man uns überall mit dem Nöthigen verſah, und ſelbſt um unſere Geſundheit beſorgt war, wie es meine gute Mutter nicht mehr zu thun im Stande iſt. In Konie angelangt, meldeten wir uns beim Hauptmann Braun. Er ſchien, nachdem er mich geprüft hatte, ſehr zufrieden, und ſtellte mich, als Sergent, beim 3ten Linienregimente an. Ich erhielt eine blaue Uniform, mit Karmoiſin und einer Silbertreſſe am Kragen. Die polniſchen Farben glänzen an meinem Tſchako und an meinem Degen. Nie mehr werd ich mich von ihnen trennen. Am 18ten tritt unſer Regiment ſeinen Marſch nach Warſchau an; ich werde alſo unſre alte und herrliche Hauptſtadt ſehen. Wie glücklich fühl' ich mich! Ich komme mir wie beſſer vor, ſeit alles Edle und Hohe einen verdoppelten Eindruck auf mein Herz macht. Ach, theure Eltern! Nie hat dies Herz dankbarer, und mit mehr Achtung und Zärtlichkeit für Euch geſchlagen."

Während dieſer Brief im Kreiſe der Familie laut vorgeleſen wurde, und Frau v. K— ihre Thränen

trocknete, fielen ihre Blicke zufällig auf Stanislaus. Bleich und regungslos hatte er zugehört, und seine Züge sprachen vielmehr Schmerz als Theilnahme aus. In der Meinung, nicht bemerkt worden zu sein, begab er sich in ein anstoßendes Zimmer, aus dem er nicht wieder zum Vorschein kam. Seine Mutter ging, als eine halbe Stunde darüber verflossen war, um sich nach ihm umzusehn. Kaum war sie aber in das nächste Zimmer gekommen, als sie einen lauten Schrei ausstieß, welcher natürlich die ganze Familie herbeilockte. Man sah Stanislaus zu ihren Füßen; ein Säbel lag neben ihm auf dem Boden.

„O, mein Sohn!" rief die noch zitternde Mutter; „auf wie thörigte Weise hast Du mich mit Schrecken erfüllt. Ich sah Dich wie leblos am Boden liegen, daneben diesen Säbel. Ach, ich lebe noch; er war in Deiner Hand."

„Mutter, theuerste Mutter!" bat Stanislaus: „ich habe mich keines Vergehens schuldig gemacht; allein mir ist das Leben zu Last, wenn ich hier zurückbleiben muß. Dieser Säbel ist das einzige Ziel meiner Wünsche. Wie Kosciuszko that, so bitte ich den Himmel, daß er mir erlaubt, für mein Vaterland zu fechten! — Haltet Ihr mich zurück, ver-

bietet Ihr mir, Kasimir zu folgen, so werd' ich zwar gehorchen, allein es wird mir das Leben kosten."

Die tief bewegten Eltern schlossen Stanislaus in ihre Arme, und sicherten ihm die Erfüllung seiner Wünsche zu.

Indem ich die Geschichte dieser Brüder vollende, wird mir eben angezeigt, daß der Augenblick da ist, wo diese Blätter, so unzusammenhängend und unvollkommen, wie sie sind, den Weg in's Ausland antreten sollen. Ich lege daher die Feder aus der Hand, indem ich zugleich allem, was einer schriftstellerischen Arbeit ähnlich sieht, ein ewig Lewohl sage. Nur noch ein Wort an die Leser erlaub' ich mir in dem ungebundenen Tone hinzuzufügen, welcher sich bei Personen bildet, die viel brieflichen Verkehr pflegen. Nicht für mich, nicht für diese Blätter, will ich um Nachsicht bitten, die nach den Eingebungen des Gefühls niedergeschrieben, derselben gewiß bedürfen. Ich beeile mich, selbst zu erklären, daß Fragmente, ohne weiteren Zusammenhang hingestellt, weder Menschen noch wichtige Zeitperioden, auf ihrer würdigen Weise zu schildern vermögen. Man betrachte daher diese in verstohlener Eile beschriebenen Blätter nicht als ein umfassendes Gemälde Polens und seiner Be-

wohner, allein man verſchone mich auch nicht mit Tadel, wo ich zu ſchwach gemalt habe, was höhere Farben verdient hätte. Wie alles Erhabene, wird auch die polniſche Revolution dem menſchlichen Geiſte einen neuen Aufſchwung geben. Sie hat Helden geſchaffen, und wird auch ihre Geſchichtſchreiber, Biographen und Dichter hervorbringen. Meine geringe Arbeit iſt nur von vorübergehendem Werthe, und tritt in den Hintergrund, ſo bald Mehreres und Beſſeres gegeben werden wird. Oft unterbrachen mich herzzerreißende Gefühle beim Schreiben, und nur mühſam konnt' ich den Faden wieder aufnehmen. Meine Stimme iſt nur die eines Echos. — Doch, ich muß ſchließen, oder vielmehr abbrechen. Tauſenderlei Hinderniſſe, mehr wie eine Gefahr umgeben mich. Die Zeit drängt, und dieſe Blätter können nicht anders, als durch ein feindlich Gebiet, an ihre Beſtimmung gelangen. Mögen ſie dieſelbe erreichen.

Ferner iſt erſchienen:

Chronique scandaleuse

des Petersburger Hofes

ſeit den Zeiten der Kaiſerin Eliſabeth, oder:

Geheime Memoiren

zur politiſchen und Regentengeſchichte

des ruſſiſchen Reiches

aus der Periode von 1740 bis zum Tode

des

Grossfürsten Constantin.

Aus dem Nachlaſſe

eines alten Staatsmannes.

2 Bände, Ladenpreis 2½ Thlr.

Aller Augen ſind jetzt auf Rußland gerichtet, deſſen Bajonette, wenn auch nicht ohne Mühe, das

nach Freiheit ringende Polenvolk von neuem in den Staub geworfen haben; deſſen Zaar, gewaltig durch den blinden Gehorſam ſeiner noch in Rohheit und Aberglauben befangenen Unterthanen; die kleinern Reiche von Europa nicht ohne Grund zittern macht vor ſeiner Diktatur. Wem ſollte nicht erwünſcht ſein, Blicke ins Verborgene, betreffend das Privat- und öffentliche Leben ſeiner Regentenfamilie, und des Hofes zu thun, welcher, zu gewiſſen Perioden, an Sittenloſigkeit gewiß keinem andern nachſtand; wo ſich heute die Großen im Staube wanden vor der Wiege eines Säuglings, und morgen vor einem wollüſtigen üppigen-Weibe; wo ſich heute der Adel vereinigte, dem neuen Zaar eine goldene Ehrenſäule zu errichten, und morgen vor dem Favoriten ſeiner Gattin kroch, welche über die mit ſeinem Blute gefärbten Stufen den Thron beſtiegen hatte.

Es giebt keinen chriſtlichen Thron in Europa, deſſen Stufen ein gröſſerer See von Fürſtenblut beſpühlt. Es giebt wohl auch kein chriſtlich Reich, wo ein Menſchenleben weniger gilt. Ein ſchwarzes Verhängniß ſcheint an die blutigen Stufen gebunden, welche die Zaare hinanſteigen zu ihrem Herr-

ſcherſitze. Noch iſt keiner froh und glücklich darauf verſchieden, ſeit die Moskowiter ſich anmaßen, die Wortführer im Kreiſe der civiliſirten Nationen zu ſein. Alexanders Regierung ſcheint zu beweiſen, daß ſelbſt Edles nicht gedeihen kann im barbariſchen Gefilde des Nordens, der Mitternacht. — Das Sprüchwort ſagt: Die Mitternacht iſt keines Menſchen Freund.

Universitäts-Bibliothek

Preußen

im Jahre 1831

oder

Verfahren der preuß. Militärbehörden

gegen die heimathloſen Polen.

Nebſt einem Anhange: Darſtellung der Nacht vom 15. zum 16. Auguſt 1831 in Warſchau, und ihren Urſachen und Folgen. Von J. Ozezynski. Aus dem Polniſchen überſetzt.

Preis ½ Thlr.

Actenstücke und Belege

über den Bruch

der Neutralität Preußens gegen Polen.

Preis 9 Gr.

Felsecker, F. J. Dr., Die Philosophie und Rechtswissenschaft. Worte an Baiern, betreffend die Abschaffung der Todesstrafe. Eine Kritik dieser Schrift „die Todesstrafe" von dem Verfasser des Geistes der peinlichen Gesetzgebung Deutschlands. Nürnberg 1831. Nebst einem Versuche der Feststellung einer Strafrechtstheorie. 8. broch. 1831. 40 Xr. oder 9 Gr.

Rebau, H., Jugendbibliothek. Zur Bildung des Geistes und Herzens. 12 Bändchen (welche nicht getrennt werden). Mit 12 Kupfern. 8. broch. 1831. à Bändchen 40 Xr. oder 9 Gr.

Hiervon ist bereits 1s—3s Bändchen erschienen, welche unter nachstehenden Titeln einzeln ausgegeben werden.

Parabeln, auserleſene. Zur Bildung des Geiſtes und Herzens. Mit 1 Kpfr. 8. broch. fl. — 48 Xr.

Fabeln, auserleſene. Zur Bildung des Geiſtes und Herzens. Mit 1 Kpfr. 8. broch. fl. — 48 Xr.

Sagen, auserleſene, Mährchen und Legenden. Zur Bildung des Geiſtes und Herzens. Mit 1 Kpfr. 8. broch. fl. — 48 Xr.

Seitz, G. F., Ueber Forſt- und Jagd-Frevel und deren Beſtrafung, nach den Provinzialverordnungen des ehemaligen Fürſtenthums Baireuth, mit Beziehung auf die K. Baier. Geſetze hierüber. 8. 40 Xr. oder 9 Gr.

Können die Urtheile der Griechen und Römer in Ehrenſachen für uns Deutſche Gültigkeit haben? Eine hiſtoriſch-philoſophiſche Abhandlung. 8. 36 Xr. oder 8 Gr.

Sammlung der Ruinen und Ritterburgen in Franken, mit chronogeneraliſchen Anmerkungen. Quer Fol. 2 Hefte, jedes mit geätzten Kupfern. fl. 12 — oder Rthlr. 7. —

Schmidt, D. C., Theorie und Erfahrung über die Zähne; ihre Geſundheit unwandelbar zu er-

halten, und jede Krankheit derſelben von Jugend auf zu entfernen. Ein Lehrbuch für Eltern, Erzieher und Aufſeher der Kinder. 3te mit einer Zahntabelle vermehrte Auflage. gr. 8. fl. — 36 Xr. oder 8 Gr.

La Vente des filles circassiennes à Medina, v. M. B. II. 1 Kupferblatt 13 Zoll hoch 16 Zoll breit illum. fl. 2. 42 Xr. oder fl. 1. 16 Gr.

Schöne Figuren, in mehrern niedlichen Gruppen vereint, machen dieſes Bild für das Auge beſonders angenehm.

Fr. Korn'ſche Buchhandlung in Fürth.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Schluß

zu den

Memoiren über Polen.

Von

Harro Harring.

Der Russische Unterthan.

Schluß

zu den

Memoiren über Polen.

Von

Harro Harring.

Ein deutsches Wort

zu seiner Zeit, als Antwort auf ein anonymes Pamphlet.

Straßburg 1832.

er Russische Unterthan.

Ein Narr, wenn er schwiege, würde für weise gerechnet, und für verständig, wenn er das Maul hielte.

Antworte aber dem Narren nach seiner Narrheit, daß er sich nicht weise dünke.

Sprüche Salomonis.

Vorwort.

„Unpartheiische Würdigung
der Schmähschrift
Memoiren über Polen
unter
Russischer Herrschaft,
von
Harro Harring,
erabschiedetem Junker vom Kaiserlich Russischen Leibgarde-Lancier-Regiment Großfürst Constantin.
Von
einem Russischen Unterthan.
Altenburg. Hofbuchdruckerei 1831."

nter solchem Titel erschien ohnlängst eine Broure von 23 Octavseiten, deren Preis in einer sserordentlichen Beylage zur „allgemeinen itung" vom 29sten Septbr. 1831 und in den genden Nummern mit drey Reichsthaler gekündigt wurde.

Diese höchst interessante Schrift war mir bets durch einen meiner theilnehmenden Freunde Neuigkeit zugesandt worden und ich kann her nicht bestimmen, ob jener enorm hohe Preis

in einem Druckfehler begründet liegt, oder ob etwa der Russische Unterthan absichtlich diese Forderung ausgesprochen, um vielleicht in patriotischem Eifer einen Beytrag zur Deckung der Kriegskosten zu liefern, welche der langwierige Kampf seiner Nation wider die heldenmüthigen Polen veranlaßte. —

Dem sey nun wie ihm wolle, so gestehe ich aufrichtig, daß ich, für meine Person, recht gerne drey Reichsthaler für dieses Prachtwerk eines russischen Unterthans bezahlt haben würde; da derselbe in russischer Unterthänigkeit als mein Gegner auftritt, und mir die erwünschte Gelegenheit giebt, über die Sache unsrer Zeit noch ein deutsches Wort zu Tage zu fördern.

Abgesehen von meinen „Memoiren über Polen," ist obige Schrift in mancher Beziehung von großer Wichtigkeit.

Ein „Russischer Unterthan" tritt als deutscher Schriftsteller auf — als Repräsentant seines colossalen Staats, oder vielmehr als Defensor seines Herrn und „Selbstherrschers;" denn er nennt sich: Unterthan. — Er tritt auf mit einer „unpartheiischen Würdigung." Wir lernen aus diesem vortrefflichen Werke, was nach Russischer Ansicht „unpartheiisch" heißt, und was ein Russe unter „Würdigung" versteht.

Als Schriftsteller giebt uns der Russische Unterthan in facto eine klare Anschauung der geisti-

gen Stufe seiner „glänzenden Nation," des vorherrschenden Geistes in seinem Vaterlande, der sich hier recht „unterthänig" unumwunden ausspricht. Schon aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist das Werk des Russischen Federhelden weder mit drey Reichsthaler, noch überhaupt mit Geld zu bezahlen, wie es mich andrer Seits zur Dankbarkeit verpflichten könnte, da meine „Memoiren über Polen" nimmer eine bessere Empfehlung gewinnen möchten, als sie mittelbar durch diese „unpartheiische Würdigung" gefunden haben. —

Um diese Schrift zum Ruhme des anonymen Verfassers und zur Ehre seines „glänzenden Reichs" so viel als möglich zu verbreiten, würde ich gerne sofort eine besondere Auflage derselben veranstalten, wenn ich nicht gegen jeglichen Nachdruck im Buchhandel einen entschiedenen Widerwillen hegte. — Ad vocem.

„Nachdruck" aber ich liebe jede nachdrückliche Behandlung gar sehr, wenn sie Kraft der Wahrheit und von Rechtswegen einen hochnasigen armen Sünder trifft, der sich in vermeintlicher Größe vor lauter Blöße nicht zu bewegen weiß. —

Aus mehreren Gründen kann ich daher nicht umhin, obiges Prachtwerk des „Russischen Unterthans" theilweise als Thema zu verschiedenen Capiteln zu gebrauchen und demnach die „unpartheiische Würdigung" meiner „Memoiren über

Polen" — welche der Russe unterthänig eine „Schmähschrift" zu nennen für gut findet — Wort für Wort in diese Blätter aufzunehmen.

Der geneigte Leser erlaube mir die Versicherung, daß mir diese Arbeit ein ganz besonderes Vergnügen — sozusagen ein Privatvergnügen gewährt, und daß ich ferner gegen das deutsche Publicum diejenige aufrichtige Hochachtung hege, von welcher ein deutscher Schriftsteller durchdrungen seyn muß, dem die Waffe des Worts verliehen worden ist.

Diese Ehrfurcht gegen das Publicum ist die erste und heiligste Pflicht eines Jeden, der auf irgend eine Weise öffentlich auftritt. Sie ist gewissermaßen der beygeschlossene Creditbrief eines Werkes oder einer Darstellung, der überall von der Würde respectirt wird, welche sie erweckte. In meinen sämmtlichen Schriften, deren günstige Aufnahme meinen regen Eifer als Schriftsteller erhöhte, leitete diese Verehrung deutscher Würde jederzeit mein freymüthiges Wort. So werde ich sie denn auch jetzt nicht ausser Acht lassen und sie nicht etwa durch niedrige Gemeinheit verletzen, wie mein Gegner — der Russische Unterthan. —

1.

Die Schrift des „Russischen Unterthans" beginnt:

> Indem ich die Feder ansetze, um einige Worte zur Beleuchtung der unter dem Doppeltitel „Memoiren über Polen unter Russischer Herrschaft" und „Memoiren über Polen unter Behauptung des Großfürsten Constantin Cezarewitsch" von einem gewissen Harro Harring herausgegebenen Schmähschrift zu sagen, will es mich fast bedünken, als bedürfe es irgend einer Beleuchtung dieses elenden Machwerks überhaupt nicht, dessen Erbärmlichkeit muß jedem gerecht und billig denkenden Menschen ohnedies einleuchten.

Es wäre allerdings, des Russischen Unterthans wegen, gar nicht übel gewesen, wenn sein Bedünken in gewisser Beziehung zur Ueberzeugung geworden wäre, und er, seiner Ueberzeugung gemäß, die Feder bey Seite gelegt hätte, nachdem er sie zu diesem Werke anzusetzen versuchte: Wenigstens würde sich der Russische Unterthan vor dem deutschen Publicum nicht lächerlich gemacht und sich selbst nicht so offenbar blamirt haben.

Daß er sich ziemlich lächerlich gemacht und sich bedeutend blamirt hat; will ich ihm kurz und bündig in deutscher Sprache darthun und beweisen, während ich seine sogenannte „unpartheiische

Würdigung" nach und nach vor der Tribüne der öffentlichen Meinung beleuchte, der ich diese Blätter widme.

Wenn der Russische Unterthan deutschen Muth und deutsche Freymüthigkeit gekannt hätte, würde er zur Verherrlichung seines Herrn und Selbstherrschers (denn in dieser Qualität nennt er sich „Unterthan") sich nicht hinter feige Anonymität verkrochen haben, indem er gegen einen Feind seiner Servilität zu Felde ziehen will, der im lautern Bewußtseyn der Wahrheit und des Rechts seinen unbescholtenen Namen nannte, als er den käuflichen Söldlingen des Absolutismus seinen Fehdehandschuh hinwarf.

Nur ein sklavischer Knecht wird sich je „Unterthan" nennen; — ein „Staatsbürger" würde in vorliegendem Falle, in aufgeregtem Nationalstolze, nimmermehr durch feige Anonymität den Schein auf sich gezogen haben, als sey er ein erkaufter Schranzenknecht, der sich „unterthänig" des wohlbezahlten Auftrags entledigt und in sklavischer Beschränktheit einen „Dienst" verrichtet, in welchem der gute Wille des armen Teufels höheren Orts anerkannt und belohnt wird. —

Ein stolzer „Russe," der sich etwa durch

meine „Memoiren über Polen“ in seiner Nationalehre gekränkt und verletzt gefühlt hätte, würde als Solcher mit ironischem Lächeln aufgetreten seyn und eine scharfe Klinge geführt haben, die dem „Friesen“ Achtung einflößen könnte, der, im Rückblick auf seine Russische Uniform, manchen braven Cameraden kennt, welcher sich grade als Russe von obigem Produkt der servilen Feigheit mit Verachtung hinweg wenden müßte. Ein stolzer Russe wird in Sachen seiner Nation sich nicht auf seine „Unterthänigkeit“ berufen, sondern im Nationalgefühle das Wort führen, wenn ihn eine Beleidigung zur Erbitterung reizte; indem er etwa eine Unwahrheit ausgesprochen fände, die seiner Nation zur Schmach gereichen könnte. Als Russe würde er namentlich in solchem Falle seiner Nation Ehre zu bringen suchen; er würde als ein bärtiger Held, wohlgerüstet für den Ruhm seines Staats in die Schranken treten; und indem er den Beruf und den Drang fühlte, mit der Waffe des Worts seine Würde zu verfechten, würde er, wenn auch in Deutscher Uebersetzung, als Landsmann Karamsin's, Puschkin's und Bulgarin's — immer noch Russisch reden, im edelsten Sinne des Worts. Er würde wohl bedacht haben, was es auf sich führe, in einem

fremden Lande als Repräsentant einer entfernten Nation aufzutreten, die nur allzuleicht durch ähnliche Erscheinungen verkannt wird, indem wir geneigt seyn könnten, von dem eifrigen Repräsentanten der fremden Nation auf den Geist und den Zustand der Cultur, auf die Weltansicht und auf den moralischen Werth der Gesammtheit zu schließen. Er würde namentlich diese Bedingung berücksichtigt und wohl gezögert haben, mit seinem Worte unter einem andern Volke hervorzutreten, dessen Entwickelungs-Geschichte wie dessen Bildungsstufe, dessen National-Character wie dessen Staats-Verhältnisse so sehr von der Nationalität des seinen verschieden sind, daß es insbesondere dem Russen schwer wird, sich nach seiner eigenthümlichen Ansicht dem Deutschen verständlich auszudrücken, und spräche oder schriebe er auch so erträglich deutsch, wie — der „Russische Unterthan." —

Ein Russe würde, sobald er in meinen „Memoiren über Polen" falsche Nachrichten und Unwahrheiten erkannt hätte, diese Gelegenheit wahrgenommen haben, die Ehre seiner großen Nation zu verherrlichen und durch eine bündige Widerlegung, deren Geist und Sprache seine Rechtfertigung beurkunde, alle

Welt mit ſtummer Achtung für ſeinen Staat und für ſich zu gewinnen. Vor allen Dingen würde er ſich ſelbſt geprüft haben, ob er einem Werke gewachſen ſey, wodurch er das ſtrenge Urtheil der Welt auf eine ganze Nation leitet; ob er, nach den Vorbildern der würdigſten Männer ſeines Volkes in geiſtiger Entwickelung mit der Ausbildung der geiſtig höchſten Claſſe ſeither fortgeſchritten ſey, und in dieſer Beziehung würde er ſich in vorliegendem Falle zuerſt gefragt haben, ob er ſo daſtehe, daß er zu einer kritiſchen Zeit in fremdem Land — es wagen dürfe, — ſich einen Ruſſen zu nennen? —

Wir werden in der Folge ſehen, in wiefern Alles dieſes auf den „Ruſſiſchen Unterthan" irgend eine Anwendung findet, der ſowohl durch die Selbſtbezeichnung ſeines Sklaventhums, als auch durch ſeine feige Anonymität ſchon im Voraus andeutet, weß Geiſtes Kind er ſey.

Was den bemerkten Doppeltitel meines Werkes anbetrifft, ſo habe ich den zweyten mit aller Ueberlegung gewählt, indem ich ſetzte: „Memoiren über Polen unter Behauptung des Großfürſten Conſtantin Cezarewitſch." — Das Schickſal des ganzen „Gouvernements Polen" war in Warſchau concentrirt; und es bedurfte nur einer

getreuen Darstellung der innern Verhältnisse dieser Hauptstadt, um über den Zustand Polens zur Anschauung zu gelangen. „Unter Behauptung des Großfürsten Constantin" setzte ich, weil der Großfürst Constantin eine Gewaltherrschaft über Polen „behauptete," zu der er durchaus kein Recht hatte. Der Großfürst Constantin war Generalissimus der Kaiserlich Russischen Cavallerie und Chef des Polnisch-Lithauischen Armee-Corps und als solcher lebte er in Warschau. Er war weder Vice-König noch General-Gouverneur von Polen; er bildete durchaus keine Civil-Instanz der Landesregierung von Rechtswegen, sondern Alles was er that, ausser dem Bereiche seiner militärischen Gewalt, geschah willkührlich, ohne Fug und Recht, in despotischer Anmaßung der unbeschränkten Herrschaft, zu der er sich eigenmächtig emporwarf, als Bruder Seiner Majestät des Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen. —

„Unter Behauptung" des Großfürsten Constantin sank Polen dahin; unter „Seiner Behauptung" erlagen die Rechte des Volkes, welche der Kaiser beschworen, als König von Polen, in einer milden und in mancher Hinsicht

trefflichen*) Verfassung. Unter Behauptung
Großfürsten Constantin lag die Constitu-
n zertreten und den Lesern meiner Me-
ren ist es hinlänglich bekannt, auf welche Weise
zertreten worden. —

Die Geschichte der Völker wird einst fragen:
der erhabene Bruder Seiner Kaiserlichen Ho-
des Großfürsten Constantin, als König von
en demselben die Gewaltherrschaft einräumen
ste, deren Behauptung er als Despot durch-
te, in Thatsachen, die der Weltgeschichte an-
ören und deren Wirklichkeit kein „Russischer
erthan" käuflich in Zweifel zu stellen braucht. —
Das Wort „Behauptung" umfaßt hier in
rfacher Beziehung die ganze Stellung des Ge-
therrn über Polen, und daß ich diese Bezeich-
g mit Umsicht wählte, bemerkte unter Andern
wahrhaft unpartheiischer Recensent in der
schrift „Hesperus," dessen Lob mir um so
ltreicher ist, da ich die Bündigkeit des beyge-
en Tadels in Hinsicht des Periodenbaus ꝛc.
wohl fühle. — „Von einem gewissen Harro
rring" seyen die Memoiren über Polen,
ht verächtlicher Weise der „Russische Unter-

*) Schon die unbedingte Preßfreyheit ist ein Vor-
zug der Polnischen Constitution. —

than." Meine Anſpruchloſigkeit geſtattet mir nicht, mich über eine Geringſchätzung weitſchweifig zu äußern, die den „Ruſſiſchen Unterthan" hinlänglich characteriſirt; indem von ihm nicht zu erwarten iſt, daß er die literariſchen Erſcheinungen der neuern Zeit, die Werke, welche ein beſcheidener deutſcher Schriftſteller nach und nach ſeit zehn Jahren lieferte, auch nur dem Namen nach kennen ſollte. — Andrerſeits aber iſt beſagter Harro Harring nicht nur ein „gewiſſer Harro Harring," ſondern ein „ſehr gewiſſer;" er iſt ſeiner Sache, für die er kämpft, ſehr gewiß. — Und in der „Gewißheit" ſeiner Ueberzeugung ſpricht er denn auch abermals — ein deutſches Wort.

„Seine Unterthänigkeit" belieben meine Memoiren, eine „Schmähſchrift" zu nennen, ein „elendes Machwerk!" und dieſelben fügen hinzu: „deſſen Erbärmlichkeit muß jedem gerecht und billig denkenden Menſchen ohnedies einleuchten."

Was die „Schmähſchrift" und „das elende Machwerk" anbelangt; ſo hat ſich Gott ſey Dank, die öffentliche Stimme des deutſchen Publicums bereits zur Widerlegung des „Ruſſiſchen Unterthans" laut genug ausgeſprochen.

Meine „Memoiren" wurden mit einer ſeltenen Theilnahme aufgenommen, und innerhalb

sechs Wochen nach Erscheinung derselben, waren schon gegen dreytausend Exemplare vergriffen. —

Weit entfernt, von der Verbreitung des Werkes auf den Werth desselben zu schließen, berufe ich mich auf die übereinstimmende Beurtheilung in sämmtlichen deutschen Blättern, die mein Werk beleuchteten, unter denen manches ist, dessen Urtheil eine unbestrittene Würde beurkundet. Soviel mir bekannt, hat kein Deutscher, der eines unpartheiischen Urtheils fähig ist, meine „Memoiren" eine Schmähschrift — ein „elendes Machwerk genannt, dessen Erbärmlichkeit Jedem einleuchten müsse —" und wenn ein „Russischer Unterthan" sich untersteht, diese „absolute Behauptung" auszusprechen; so verlangen wir von ihm von Rechtswegen und nach aller Billigkeit, daß er seine „absolute Behauptung" a priori durchführe; das heißt: wir verlangen von ihm, daß er die Behauptung als Wahrheit, durch Schlüsse aus dem Begriffe der Sache selbst herleite und beweise; durch Vernunftgründe, welche nicht blos hingeworfen, unabhängig von der Erfahrung, sondern aus dem Erkenntnißvermögen entspringen müssen.

Inwiefern nun der geistreiche „Russische Unter-

than" dieſer unbedingten Forderung Genüge leiſtete, wollen wir in aller Ruhe, aber auch mit deutſchem Ernſt und mit gewiſſenhafter Strenge ergründen. —

Wie ich bereits oben erwähnt habe, wird es jedem Ruſſen ſchwer fallen, in den Schranken ſeiner Ruſſiſchen Eigenthümlichkeit ſich ſo auszudrücken, daß ſeine Sprache, ob deutſch oder Ruſſiſch, dem deutſchen oder einem andern Volke verſtändlich werde; und indem ich dieſes wiederhole, will ich hier nicht unterſuchen was der „Ruſſiſche Unterthan" unter einem „gerecht und billig denkenden Menſchen" verſteht. —

Die Begriffe eines „Ruſſiſchen Unterthans" von „Gerechtigkeit und Billigkeit" vom „Menſchen" und vom „Denken" ſind von den unſrigen bekanntlich ſo himmelweit verſchieden, daß es eine gänzlich verlorne Mühe wäre, darüber irgend eine große Betrachtung anzuſtellen. — Der Ruſſiſche Unterthan findet z. B. den „Seelenhandel gerecht und billig", er findet es gerecht und billig, daß der „Menſch" ſeiner Perſönlichkeit beraubt, als eine Sache, als verkäufliches Eigenthum eines Beſitzers gegen Jagdhunde vertauſcht, auf die Pharaocharte verſpielt und mittelſt der Knute als ein Stück

Vieh behandelt werde, wie solches in seinem glän-
enden Staate täglich und stündlich geschieht *).
Der „Russische Unterthan" findet es ferner ge-
echt und billig, daß das „Denken" überhaupt
vo möglich abgeschafft, als eine fremde Gewohn-
eit (wie sie z. B. in einigen Gegenden Deutsch-
ands blüht), mit Gewalt unterdrückt und aus-
erottet werde, und äußert sich darüber laut und
numwunden auf einer andern Stelle **), bey der
vir seiner Zeit länger verweilen werden, indem
vir uns hier damit begnügen, ein für alle Mal
ie unvereinbare Verschiedenheit deutscher Begriffe
nit den negativen Begriffen eines „Russischen
Unterthans" anzudeuten. —

*) Und zwar gesetzlich erlaubt ist. Siehe die Memoiren. Seite 189.

**) Thema zum 11. Capitel dieser Schrift.

2.

Der Russische Unterthan fährt fort:

„Indessen giebt es doch eine Menge unglücklicher Strohköpfe, deren Oberstübchen von den beklagenswerthen Aufruhrscenen und Empörungen, welche seit einem Jahre die friedlichen Bewohner Europa's mit Schrecken und Entsetzen erfüllen, so in Flammen gesetzt worden sind, daß sie wie die tausend Rinder des Hannibal gegen die von den Römern besetzten Engpässe, gegen alle bestehende Ordnung, Gesetzlichkeit, Legitimität, kurz gegen alle der Willkühr des Pöbels gesetzten Schranken blind anstürmen möchten, um sich dadurch, wie sie in ihrer vom revolutionären Auslande entlehnten Affenweisheit vermeinen, — den Dank der Völker zu erwerben und die Unsterblichkeit der Götter. Für dergleichen brennende Strohköpfe sind nun solche literarische Falschmünzereyen ein Evangelium, oder — wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt — ein gefunden Fressen."

Was die „unglücklichen Strohköpfe" anbetrifft, so befinden wir uns, um des „Russischen Unterthans" willen in der seltsamsten Verlegenheit, indem er hier als Fremder, das Recht der Gastfreundschaft mit Füssen tretend, das ganze deutsche Publicum in seiner gemeinen Grobheit und in grober Gemeinheit mit Injurien begrüßt.

Als Repräsentant einer großen Nation, hätte
eifrige „Russische Unterthan" seine Ausdrücke
lbedacht erwägen und sich, sowohl zu Anfang
es Prachtwerkes wie überhaupt, zur Ehre sei-
großen Nation, der Schimpfreden sittlicher
se enthalten sollen. — Die öffentliche Stimme
Deutschland hat sich einmüthig über meine
emoiren" ausgesprochen; tausend und aber-
tausend Deutsche haben sie gelesen und kein
ziger ist dagegen aufgetreten: Und ein Fremd-
in Deutschland, ein Gast, der auf das Recht
Gastfreundschaft Anspruch macht, indem er
ritt in der Vorhalle der deutschen Literatur —
„Russischer Unterthan" beschimpft das
e deutsche Publicum und wirft in deutscher
ache mit „unglücklichen Strohköpfen" um
—

Diese Gemeinheit eines „Russischen Unter-
s" trifft nicht mich, den Verfasser der „Me-
ren über Polen," sondern die gebildeten
tschen — die ihre lautere Theilnahme an
Worte der Wahrheit mittelbar an den Tag
t — und namentlich die geachteten Männer
schlands, welche laut und kräftig zu Gunsten
Werkes und zur Ehre des Verfassers öffent-
geurtheilt haben. Und somit stelle ich insbe-

sondre diesen „russisch unterthänigen" Ausfall auf die deutsche Würde vor die Tribüne der öffentlichen Meinung. —

So schmachvoll wie nur irgendwo geschehen, verletzt der feige „Russische Unterthan," hinter dem Pergamentschilde seiner Anonymität, die erste und heiligste Pflicht eines Wortführers, die Achtung gegen das Publicum, indem er offenbar demselben Publicum sein Prachtwerk darbietet, welches bereits meine „Memoiren" kennt. Der schimpfende „Russische Unterthan" vergißt, daß er in Deutscher, und nicht etwa in Russischer Sprache zu Russischen Leibeigenen spricht; er verhöhnt frecher Weise fremde Nationalität, indem er das deutsche Publicum so begrüßt, als habe er es mit Russen zu thun, gegen die er sich etwa nach Belieben ausdrücken dürfte. — Diese unläugbare Gemeinheit stimmt mit seiner Feigheit überein, indem er wahrlich noch beschränkter seyn müßte, als er in vorliegendem Prachtwerk erscheint, wenn er nicht hätte befürchten sollen, daß dergleichen fremdartige Flegeleyen gelegentlich an seiner Person gerügt werden würden. —

Strenge genommen hat ein „Russischer Unterthan" in Deutschland, wie überhaupt in einem fremden Lande, durchaus kein Recht, über die

Erſcheinungen der Zeit, oder über Producte des Zeitgeiſtes fremder Völker ein vorlautes Wort zu wagen; ſo wenig als wir in Rußland das Recht finden würden, über die Richtung des Zeitgeiſtes im Ruſſiſchen Staate uns mit Injurien gegen die gebildete Claſſe des Volkes auszuſprechen, dem die Literatur mit Allem was ſie umſchließt, anheimfällt. —

Fühlt ein würdiger Ruſſe (wie wir ihn oben bezeichneten) die Nothwendigkeit, als Vertreter eines Staates in fremdem Lande das Wort zu ergreifen, ſo wird er zuförderſt, unter obigen Bedingungen, ſeine Stellung erwägen und auf eine Art und Weiſe die Waffe der Vertheidigung führen, die den Fremden mit Ehrfurcht gegen eine Nationalität erfüllt, welche er verletzt wähnt.

Erſcheint er in ſolcher Eigenthümlichkeit, ſo wird ein fremdes Volk, welches er in Anſpruch nimmt, ihm gern und mit Freuden das Gaſtrecht gewähren; es wird ihm danken für ſeine Aufklärung und ſich von Herzen mit ihm befreunden, ſobald es in ihm die beſtrittene Größe des National-Characters erkannte. —

Und ich geſtehe es; einen ſolchen Gegner erwartete ich, als ich die Brochüre erblickte, und freute mich im Voraus, etwa mit einem edlen

Russen in die Schranken zu treten, wie mir deren in persönlicher Erinnerung gar manche im Gedächtnisse leben, so daß mir ihr Andenken theuer und werth bleibt. Mit einem stolzen Russen zu kämpfen, würde mir selbst zum gerechten Stolze gereichen, denn, unpartheiisch, wie es meine Wesenheit bedingt, ehre ich in jeglichem Feinde, was ich als ehrwürdig in ihm erkannt, und wenn ein Bulgarin oder ein Puschkin gegen mich aufgetreten wäre, würde ich mit deſto mehr Begeisterung zur Erwiderung geschritten seyn, da die Würde meiner Widersacher meine Kraft gereizt hätte. —

Aber wie Bulgarin in seinem Wuiſhigin (wie ich in meinen Memoiren), die zerrüttete Staats-Verwaltung, die Gewissenlosigkeit der Beamten in seinem eignen Vaterlande auf das Treffendste geschildert hat, und wie Puschkin für sein freymüthiges Wort in der Verbannung am Kaukasus leiden mußte; trat auch kein Russe, im Geiste diesem Helden der Nation verwandt, gegen die „Memoiren über Polen“ auf — und mir ward das lächerliche Amusement zu Theil, einen „Russischen Unterthan“ auf deutsch abzufertigen, den ich, wenn ich nicht strenge seyn wollte, als einen unmündigen Schwätz-

ling, als einen erkauften Sklaven, mit Schonung und Mitleiden behandeln müßte, da ich jegliches seiner Worte nur durch gesunde Vernunft zu beleuchten und seine eigene Waffe gegen ihn selbst zu richten brauche, um ihn in seiner feigen Unterthänigkeit zu demüthigen. —

„Die beklagenswerthen Aufruhrscenen und Empörungen, welche seit einem Jahre die friedlichen Bewohner Europas mit Schrecken und Entsetzen erfüllen," sind doch wohl, soviel aller Welt bekannt ist, nur allein in der Zertretung alles Rechts und in dem schandvollen Hochverrath am Volke begründet, der die Unterdrückten zur Verzweiflung führte*).

Es sey ferne, über diesen Gegenstand mit einem „Russischen Unterthan" reden zu wollen, der sich etwa von seinem Gewaltherrn in's Gesicht schlagen, sich mit Füssen treten und zerknuten läßt; und darauf sein Russisch nationelles

*) „Ich bin meiner Philosophie gewiß genug, um mich bey dem Gedanken zu beruhigen, daß nichts in der Welt durch Zufall geschieht, und daß die Veränderungen, die sich in unsern Tagen zugetragen haben, die unvermeidlichen Folgen von den Verbrechen der Regierungen waren."

Forster. Paris den 11. Juli 1793.

„Winowat!“ (Ich bin ſchuldig!) in Unterthänigkeit erwidert. —

Wie ein Ruſſiſcher Unterthan über jegliche Empörung denkt, iſt gar leicht zu begreifen, da ſein Herz ſich nicht empört wider entehrende Schande und Schmach, wie ſolches weiter unten in der „unpartheiiſchen Würdigung“ documentirt ward*). — Das Herz des Ruſſiſchen Unterthans iſt allerdings keiner Empörung wider den ſchmachvollen Deſpotismus fähig, deſſen Gewaltherrſchaft jedes Recht zertritt und jedes Geſetz durch Willkühr aufhebt, wie ſolches namentlich in meinen „Memoiren über Polen“ durch eine Reihe von Thatſachen erörtert worden iſt. — Die gerechte Empörung des Herzens wider die Herrſchaft des Laſters und wider die Frucht der Sünde, beruht auf heiliger Tugend, auf lauterer Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts, dem ſich der Freye rückſichtslos zum Opfer bringt, ſelbſt wenn es Noth thut, mit Blut und Leben. —

Ueber eine ähnliche Tugend mit dem „Ruſſiſchen Unterthan“ zu ſprechen, hieße die Perlen vor die Sau werfen. —

---

*) Thema zum 10. Capitel dieſer Schrift. —

Allerdings mögen die Blutſcenen des letzten Jahres manchen „friedlichen Bewohner Europa's mit Schrecken und Entſetzen erfüllen;" inſofern die ſervilen Creaturen meiſtens ſehr „friedlicher" Natur ſind, und nicht ohne Grund und Urſache ſich fürchten, daß die „Volksſtimme als Gottesſtimme" ihren Untergang beſchloſſen habe. —

Die Blutſcenen und die „Empörungen in Europa" werden aber noch nicht zu Ende ſeyn, ſo lange ein „Ruſſiſcher Unterthan" in Deutſchland es noch wagen darf, als verkaufter Sklave in deutſcher Sprache Ruſſiſch zu ſchreiben. —

Von den „tauſend Rindern des Hannibal" würde ich ohne Bedenken eins auf mich beziehen und dann wo möglich handgreiflich darauf antworten, wenn dieſes Bild oder dieſer Vergleich im Ganzen logiſch durchgeführt werden könnte, was aber nicht der Fall iſt. Die Ruſſen, gegen deren Abſolutismus wir kämpfen, ſind immer noch keine Römer. Sie haben mit den Römern im Geringſten keine Aehnlichkeit, höchſtens mit den römiſchen Sklaven; — wenn ſie in ihrer Geſchichte auch einen „Cezarewitſch" führen — ſo haben ſie doch noch keinen Cäſar. —

„Gegen alle beſtehende Ordnung, Geſetzlichkeit, Legitimität, kurz gegen alle der Willkühr

des Pöbels gesetzte Schranken." Das ist offenbar Russisch und kann in deutsche Begriffe nicht übertragen werden. Bestehende Ordnung, Gesetzlichkeit und Legitimität wären also nichts anders, als, „der Willkühr des Pöbels gesetzte Schranken?" — Hier müssen wir dem einsichtsvollen „Russischen Unterthan" mit Verdeutschung seiner Russischen Begriffe zu Hülfe kommen. In Rußland gehört nämlich Alles zum „Pöbel," was keine Uniform trägt oder was nicht in den vierzehn Classen*) der Russischen Menschheit eine Nummer findet; und solchergestalt ist das ganze Russische Volk, außer dem Militär und den Beamten — Pöbel.

Der geneigte Leser wird aus dieser einfachen Erörterung ersehen, daß die „unpartheiische Würdigung" des „Russischen Unterthans" gar nicht so ganz sinnlos seyn würde, sobald sie nur in Russischer Sprache geschrieben worden wäre.

Wenn der verkaufte Sklave meine Memoiren zu den „literarischen Falschmünzereyen" zählt, ohne irgend ein Capitel, irgend einen Satz als falsch und unwahr zu enthüllen, so ist und bleibt dieses eine niedrige Verläumdung, deren Schande auf

*) Siehe die Memoiren, Seite 108.

den feigen Anonymen zurückfällt, der ſie denn auch „unterthänig" tragen möge, bis er ſich mir nennt als einen Ehrenmann und mir bündige Beweiſe liefert, daß meine „Memoiren über Polen" falſch und unwahr ſeyen.

3.

Der Ruſſiſche Unterthan fängt an zu lamentiren und recitirt eine Stelle, deren Quelle er nicht weiter angegeben hat, woraus wir ſchließen dürfen, daß ſie ſein eigenes Machwerk iſt:

„Hier habt ihr — Schwarz auf Weiß, ihr elenden, unglücklichen betrogenen Menſchen, die ihr den uralten, von Jahrhunderten erprobten, vom Himmel ſelbſt gebilligten Geſetzen und Verfaſſungen noch unterthan ſeyd, daß die Könige und Regenten nur vom Himmel eingeſetzt wurden, um euch zu tyranniſiren" — worunter ſie ſtrenge Aufrechthaltung der beſtehenden Geſetze und der Rechte der Throne meinen; — „daß ſie nun und nimmermehr die Rechte des Volkes anerkennen werden;" worunter ſie wieder nur eine Art von Fauſtrecht verſtehen: „daß ihr durchaus zum Aeußerſten ſchreiten und eine glorreiche Revolution beginnen müßt, wenn ihr das unerträgliche Joch (die Geſetze nämlich) von euch werfen wollt." So ungefähr reden und möchten jene Unſinnigen reden; dahin möchten ſie es gerne haben und für Beförderung dieſer ihrer Leibideen ſuchen ſie Alles in Bewegung zu ſetzen, bedienen ſie ſich aller und jeder Mittel. Willkommen ſind ihnen insbeſondre ſolche Mißgeburten der Preſſe wie die „Memoiren über Polen."

In der That, es gehört Polniſche Langmuth dazu, einen ſolchen Ruſſiſchen Sermon abzuſchreiben. —

„Seine Unterthänigkeit" beliebt hier bekräftigen zu wollen, daß „gewiſſe Geſetze und Verfaſſungen vom Himmel ſelbſt gebilliget worden" und nennt meine Memoiren über Polen eine „Schmähſchrift" zu deren Herabwürdigung der Geifer keine Worte findet, weil ſie in einer Reihe von Thatſachen darthun, daß alle Geſetze in jenem Lande durch freche Willkühr zertreten, daß die Verfaſſung — die vom Kaiſer von Rußland als König von Polen beſchworene Conſtitution im Einzelnen wie im Ganzen vernichtet worden iſt, durch perſönliche Gewaltherrſchaft des Kaiſerlichen Bruders, der weder als „König noch als Regent über Polen vom Himmel eingeſetzt" worden war, ſondern als Generaliſſimus der Kaiſerlich Ruſſiſchen Cavallerie und als Chef des Lithauiſch-Polniſchen Armee-Corps in Warſchau wohnte. —

Möge auftreten, und mir widerſprechen wer auch immer wolle, wenn ich hier nicht klar und deutlich redete.

Die Polniſche Nation verlangte zuvörderſt von Gott und von Rechtswegen „ſtrenge Aufrechthaltung der beſtehenden Geſetze und das Recht des königlichen Throns", Kraft deſſen kein Ruſſiſcher Generaliſſimus der Cavallerie,

kein Chef des Lithauisch-Polnischen Armee-Corps sich eigenmächtig willkührlich in die Gesetzverwaltung — in die Landesregierung mischen darf, wie solches seit länger als funfzehn Jahren auf empörende Weise tagtäglich geschehen war.

Das ganze Lamento des schreyenden Russischen Sklaven ist durch sich selbst entkräftet; ein fades Wischiwaschi, welches ich mit Ueberwindung abgeschrieben habe, da es mich zugleich befremden mußte, daß unsre deutsche Sprache sich in Russischem Sklavensinne so mißbrauchen läßt. —

Dieses erbärmliche Geschrey aber beweiset um so klarer, daß das Denken dem Russischen Unterthan verboten und strenge untersagt ist, indem er es gewiß nicht zu Markte gebracht hätte, wenn das Denken oder Nachdenken bey ihm Mode gewesen wäre.

„Gesetze und Verfassung" waren in Polen zertreten; Kaiser Nicolaus war „König und Regent" von Polen und — regierte nicht, sondern überließ das eroberte Reich der Willkühr und der Laune seines weltbekannten Bruders, dessen schauderhafter Character so sehr von jeher durch unumstößliche Thatsachen enthüllt war, daß er, wenn er nicht der Sohn eines Kaisers von Rußland gewesen wäre, der gefänglichen Haft

oder der Verbannung nach Sibirien nimmer entgangen seyn würde. —

Durch mehr als viertausend Spione, welche Polen sogar selbst bezahlen mußte, hatte der Russische Generalissimus die Mauer um die Schmach der Unterdrückung gezogen, daß kein Seufzer des verzweifelnden Volkes zum „König und Regenten" dringen konnte. Die gesetzlose Willkühr war aufs höchste gestiegen und selbst der Reichstag wurde durch Russische Creaturen eröffnet und durch käufliche Schranzen durchgeführt, so daß keine Stimme des Rechts und der Klage aus dem Herzen des Volkes zum „König und Regenten" zu dringen vermochte. Ständische Abgeordnete, welche die Sache des Volkes zu vertreten suchten, wurden durch die Wuth des Königlichen Bruders ihrer Stelle entrissen; und auf solche Weise wurde z. B. der Reichstagsabgeordnete Vincent Niemojewski den Gensdarmen übergeben und gleich einem Verbrecher auf dem Landsitze eines Privat-Eigenthümers fünf Jahre gefangen gehalten *).

Wenn meine „Memoiren" ähnliche, und hie und da wohl noch größere Schmach enthüllen, so ist es wohl nicht zu verwundern, warum der

*) Siehe: die große Woche der Polen. Aus dem Polnischen. Leipzig. Brockhaus 1831. Seite 14.

„Russische Unterthan" dergleichen Urkunden „Mißgeburten der Presse" nennt. Ohne mich weiter mit Seiner Unterthänigkeit über diesen Gegenstand zu befassen, erlaube ich mir dem geehrten deutschen Publicum die Anzeige, daß ich in den „Nachträgen zu meinen Memoiren über Polen; Erinnerungen aus Warschau" — wie in meinem Character-Gemälde, „Der Pole," in drey Bänden, (Baireuth im Verlage der Grau'schen Buchhandlung,) so viel es in meinen Kräften stand, eine erweiterte Darstellung der Verhältnisse in Polen unter Behauptung des Großfürsten Constantin Cezarewitsch — zu entwerfen suchte.

4.

Der Russische Unterthan fährt über die „Memoiren" fort:

„Zwar bedarf es eben keines großen Scharfsinnes, um ihre Seichtigkeit, Einseitigkeit und Erbärmlichkeit, ihre in Persönlichkeit ausgeartete Richtung gegen die Kaiserliche Hoheit, den nunmehro selig verblichenen Großfürsten Constantin zu durchschauen, den sie recht eigentlich zu verunglimpfen suchen, während grade Er — den die unglücklichen verblendeten Polen hassen, dessen Leben von den Empörern in Gefahr gebracht wurde, während grade Er es war, der sich der Bedauernswerthen eifrig annahm, der in seiner unerschöpflichen Großmuth ihr Fürsprecher war am Throne des mit Recht erzürnten Kaiserlichen Bruders; wie dies unlängst in der Königl. Preuß. Staatszeitung aller Welt verkündet worden ist."

Dieses Thema lass' ich mir gefallen; es ist wenigstens der Mühe werth, ein Capitel darüber zu schreiben.

Der recensirende „Russische Unterthan" durchschaut „ohne großen Scharfsinn" (der wäre auch freylich bey ihm nicht zu erwarten) die Seichtigkeit, Einseitigkeit und Erbärmlichkeit meiner „Memoiren über Polen" — im Widerspruch gegen das einstimmige Urtheil deutscher Gelehrten,

deren Scharfsinn beurkundet gewesen, bevor sie sich über meine „Memoiren" äusserten. Der „Russische Unterthan" tritt mithin in unüberlegter Arroganz auf — doch nein! er tritt nicht auf; er verkriecht sich heldenmüthig in seinen Sumpf und schimpft wie ein Rohrspatz ununterbrochen in der ihm eigenthümlichen, unterthänigen Gemeinheit. —

Ist ein solches Benehmen etwa Russische Nationalsitte, und hat der Russe überhaupt so wenig Muth und Ehrgefühl, wie der saubere Repräsentant des „glänzenden Staats" in diesem Pamphlet ausspricht; so müssen wir gestehen, daß wir uns in dem stolzen Russischen National-Charakter gar sehr geirrt haben. —

Der Russische Unterthan möge bedenken, daß es seine Pflicht sey, eine ausgesprochene Behauptung logisch zu beweisen, um sie vor aller Welt geltend zu machen. In diesem Falle würde er es nun auf sich genommen haben müssen, bündig darzuthun, daß die tausend und abermal tausend Leser der Memoiren und sämmtliche Recensenten, welche sie zur Ehre des Verfassers kritisch besprochen haben — beschränkte Dummköpfe seyen, indem sie „die Seichtigkeit, Einseitigkeit und Erbärmlichkeit" meiner Schrift

nicht eingesehen, und so sich gerade zur Widerlegung des Russischen Kritikers erklärten.

Diesem Ehrenkampf des unterthänigen Helden werden wir also in den folgenden Blättern entgegen sehen. — Haben sich doch gegen neun Monate fünfzig Russen gegen drey Polen*) geschlagen; wie sollte nicht ein einziger „Russischer Unterthan" den Sieg über das ganze deutsche Publicum davon tragen! —

Die „in Persönlichkeit ausgeartete Richtung gegen die Kaiserliche Hoheit ꝛc." ist, soviel sich gar leicht vermuthen läßt, die Darstellung der empörenden Gewaltherrschaft des Königlichen Bruders in Polen. „Persönlich" kann hier in sofern gesagt werden, als eben die Person des Großfürsten Constantin und grade die Person einzig und allein den Verrath an der Polnischen Nation verübte, durch Zertretung des Rechts, durch Auflösung der Verfassung, durch Zerstörung der Polnischen Nationalität mittelst eines verstockten Heeres erkaufter Schurken und in Umgebung ehrloser Creaturen, die in ihrer feilen „Unterthänigkeit" zu jeglicher Schmach die Hand boten.

Ob Persönlichkeit gegen den Großfürsten Constantin meine Darstellung leitete, mögen diejenigen

*) Rußland zählt 56 Millionen, Polen 3,702,306 Einw.

entſcheiden, welche zu begreifen im Stande ſind, aus welchem Beweggrunde ein Deutſcher zu unſrer Zeit die Waffe des Worts zur Vertheidigung der bedrängten Wahrheit führt.

Der „Ruſſiſche Unterthan" wird den Character des Verfaſſers jener Memoiren nimmer faſſen, da er in ſeiner ſklaviſchen Gemeinheit nicht im Stande iſt, ſich deutſche Freymüthigkeit zu denken. Wie ein Jeglicher in der Regel eine fremde Erſcheinung nach ſich ſelbſt beurtheilt, wie ſich der Schurke und der Schuft keinen ehrlichen Mann, der Feige ſich keinen Muthigen denken kann; ſo hat auch der Ruſſiſche Sklave keinen Begriff von einem deutſchen Freyen. —

Der Ruſſiſche Unterthan kann ſich unmöglich vorſtellen, daß ein Deutſcher rückſichtslos, aus heiligem Drange für Wahrheit, Freyheit und Recht zu den Waffen greift; (ſey es das Wort oder das Schwert) — ſeine kriechende Sklavenſeele kennt obige Begriffe nicht dem Namen nach und hält Jeden für wahnſinnig und zugleich für einen Hochverräther, der durch Wort oder That ſein Sklaventhum verläugnet. Als „Unterthan" fühlt er einzig und allein ſeinen Werth und ſeine Würde, indem er ſich ſeiner Herrſchaft zu Füſſen wirft ohne welche (im

eigentlichen Sinn des Worts) Unterwürfigkeit die Bezeichnung „Unterthan" sich selbst widerspräche. Als „Unterthan" erscheint er in dem knutfähigen Sklavenstolze, einer Herrschaft anzugehören, auf deren Wink er zu jeglichem Dienste bereit ist. Der Gedanke, sein Sklaventhum, seine entehrende Unterthänigkeit abzulegen, würde mit Krämpfen begleitet werden, wenn er ihn jemals fassen wollte; denn das Bewußtseyn einem Herrn anzugehören, dessen Glanz ihn umschimmert (in Ordensträdel oder in Livréborten) ward zur Bedingung seiner Existenz. Sollte er dieses Bewußtseyn verlieren, sollte er je in Gefahr kommen, selbstständig, als Mensch und als Mann dazustehen, so würde er hinabstürzen in das schaurige Nichts seines Wesens. — Eigenthümliches Denken und freyes Handeln liegt dem käuflichen Unterthan unabsehbar weit entfernt: Bemerkt er solches an Andern; so ist es psychologisch natürlich, daß er eine solche Erscheinung nicht fasset und ohne Bedenken hält er nach seiner umknuteten Individualität den räthselhaften, ihm stets unbegreiflichen Beweggrund, den das Wort eines selbstständigen Freyen veranlaßte, für — Persönlichkeit.

Hätte Persönlichkeit mich geleitet, indem ich

Constantins Character und dessen Einfluß auf Polen zu schildern suchte; beym allmächtigen Gott! ich hätte noch ganz andre Dinge erzählen können, gegen welche sich aber damals mein deutsches Gefühl sträubte, das ich auch jetzt nicht verleugnen werde. Nun aber reizt mich ein feiger „Russischer Unterthan" zum ferneren Wort und indem er von „Persönlichkeit gegen den nunmehro selig verblichenen Großfürsten Constantin" schwatzt, treten mir Thatsachen aus dessen großfürstlichem Leben ins Gedächtniß, die mich zur Ueberzeugung führen, daß ich in meinen „Memoiren" wie in den „Nachträgen" allzu schonungsvoll über einen Mann schrieb, den ich nur als Mensch beurtheile, da Geburt und Stand und Verhältnisse nimmermehr Laster und Schande decken und rechtfertigen!

Ich könnte die stolzen, aber zugleich menschlich erwachten Russen nennen, (wenn ich meine Discretion bey Seite setzen wollte,) aus deren Munde ich umständlich und zuverlässig erfahren, was übrigens in St. Petersburg kein Geheimniß ist.

Es ist nicht unbekannt, daß der selig verblichene Großfürst Constantin einst die Tochter eines wohlhabenden Russen mit Großfürstlichen

Anträgen bestürmte und mit Verachtung zurückgewiesen wurde. Erbittert und zur That gereizt, sucht er irgendwo ihren Wagen einzuholen und indem er mit seinem Gespann ihre Kutsche touchirt, wüthet er gegen die Livré der Russinn, als habe ihre Unvorsichtigkeit die sträfliche Berührung veranlaßt. Zum Triumphe seines Plans sendet er die Dame auf die Hauptwache — und erstürmt in einem wohlbewachten Zimmer das wüthend verlangte Ziel. —

Glaubwürdige Russen haben mir einen ähnlichen Fall ausführlich erzählt und mir den Adjutanten Seiner Kaiserlichen Hoheit genannt, der mit einer andern Russinn, auf höchsten Befehl, einen Tanz ausführen mußte, während das Gewühl einer Assemblee das Unternehmen beförderte. Der Adjutant tanzt scherzhaft mit der Dame, auf welche es längst abgesehen war, in ein Nebenzimmer und übergiebt sie seinem Herrn und Gebieter, der bereits eine Schirm- und Schutz-Fronte von Garde-Officieren vor sich gebildet hat, und unerachtet des verzweifelten Sträubens der Russischen Schönen, — sein Großfürstliches Ziel erreicht. —

In Uebereinstimmung mit diesen Thatsachen, weiß die Bevölkerung von Berlin, daß Seine

Kaiserliche Hoheit sich nicht genirte, bey hellem Tage in der Königlich Preussischen Hof-Equipage vor ein berüchtigtes Haus zu fahren, worüber Seine Majestät der König von Preussen in dem sittlichen Gefühle, welches dem Deutschen eigenthümlich seyn mag — strenge Maaßregeln wider etwaige Wiederholung dieser Großfürstlichen Freysinnigkeit veranstaltete. —

Aber das Alles erscheint noch unbedeutend, gegen die Behandlung, welche einer deutschen Prinzessinn an großfürstlicher Seite zu Theil ward, die sich in Folge der erlittenen Schmach auch der Verbindung entzog. — Keine deutsche Feder vermag niederzuschreiben, was von Munde zu Munde geht in Russischer Ueberlieferung; denn der Deutsche nährt für und für eine heilige Ehrfurcht gegen das weibliche Geschlecht und selbst ein Deutscher Democrat wird in gewissen Fällen aus Rücksicht gegen ein deutsches Fürstenhaus — nicht gradezu deutsch schreiben.

Jedoch, von den sechs Grenadieren, welche auf Großfürstlichen Befehl einst einen Dienst verrichteten, als er sie von der Schloßwache in das Schlaf-Gemach der Fürstinn kommen ließ — — — — von diesen sechs Grenadieren war Einer zur Cavallerie übergeführt worden und stand in

Warschau; und wenn er zuweilen bey Russischer Laune war, erzählte er umständlich, welchen Dienst er einst mit fünf stämmigen Cameraden, auf Befehl Seiner Kaiserlichen Hoheit, habe verrichten müssen. —

Daß der Großfürst Constantin einst aus dem Fenster seines Lustschlosses bey Sct. Petersburg, eine Gärtnerfrau, die sich zufällig im Gäten bückte, rücklings niederschoß, um eine neue Doppelflinte zu probiren, stimmt überein mit der Postillionscene zwischen Wurzen und Huppe, wo er die Pistole in seiner Wuth auf den Postillon richtete*), welcher aber rasch vom Sattel sprang, die Stränge zerschnitt, und sich seiner Peitsche nach Kräften bediente. Eine ähnliche Scene ereignete sich übrigens auch im Würtenbergischen, wobey aber der Schuß richtig fiel und einige Folgen hinterließ, die den geübten Pistolenschützen nöthigten — noch desto schneller zu fahren. —

Der Russische Cavalier, der mir unter Anderm, den Tod der armen Gärtnersfrau erzählte, war zu jener Zeit in Sct. Petersburg gewesen und hatte den Officier gesprochen, der in jenem Augenblick neben der Person des Schützen stand.

*) Siehe: Splitter und Balken. Hof, bey Grau 1832. Seite 209.

„Ich hätte nicht geglaubt, daß die Büchse so weit tragen würde!" lächelte der Sohn des Czaars dem betroffenen Russen zu, der bleich vor Schrecken keine Sylbe zu erwidern wagte, als er die Leiche der Frau im Kraut liegen sah. Keine Spur von Reue oder irgend einer ähnlichen Regung, zeigte sich im Antlitze des Schützen, der sich bald darauf veranlaßt fühlte, die Angehörigen der Erschossenen in großfürstlicher Milde mit einer Pension zu begnadigen. Abermals „ein Zug der erhabenen Güte des nun zum Himmel eingegangenen Fürsten," wie der Russische Unterthan sich gelegentlich*) in seiner „unpartheiischen Würdigung" ausdrückte. —

Möge er auch diesen Zug unterthänig zu Protocoll nehmen und dabey bedenken, daß ich obige Thatsachen nur auf seine besondere Veranlassung aber desto freymüthiger vortrage, da ich kraft der Wahrheit mit stolzer Verachtung seiner knechtischen Feigheit entgegentrete, die sich des Namens und des Lichtes scheut. —

Was das „selig verblichen" anbelangt; so wollen wir darüber keine homiletische Leichen-Predigt anstellen. — Die Art und Weise wie es der „Russische Unterthan" ausspricht, characterisirt

*) Thema 14. dieser Schrift.

den unterthänigen Betrübten und pflichtschuldigst Trauernden ganz vortrefflich. Es ist grade, als ob wir diesen bezahlten Seufzer aus dem Munde einer fürstlich weinenden Köchinn, oder eines pensionirten Stiefelputzers hören, der seines Gleichen auf der Straße anredet und tiefgerührt in getheilter Empfindung spricht; — traurig über die „selige Verblichenheit" und zugleich erfreut durch die lebenslängliche Pension, welche ihm „herkömmlicher Weise" (wie es ohnlängst in der Badischen Kammer*) bey Berührung ähnlicher Fälle hieß,) reichlich zu Theil geworden. —

„Die unglücklichen, verblendeten Polen!" sie „hassen den Großfürsten Constantin" und vielleicht gar auch sein Andenken; ja „sein Leben wurde sogar von den Empörern in Gefahr gebracht," was übrigens laut Urkunden über den Aufstand in Warschau in dieser Beziehung nicht wahr ist**); —

*) In der 100. Sitzung. Discussion über das Pensionswesen und namentlich über die Pension sämmtlicher Dienerschaft der Apanagirten. —

**) Peter Wysocki schreibt deutlich und verständlich (Siehe den Anhang zu „Lord Broughams Polen" Seite 212.) „In demselben Augenblicke begab sich eine Abtheilung, bestehend aus mehreren Zöglingen der Universität, unter dem Befehle zweyer Unterfähndriche, nach dem Belvedere, um dort sich der Person des Großfürsten zu versichern, der Gefahr lief,

sie hassen ihn, während grade Er — grade Er es war u. s. w. wie dies unlängst in der Königlichen Preussischen Staatszeitung aller Welt verkündet worden ist." —

Die unglücklichen verblendeten Polen! seufzt der gerührte „Russische Unterthan" und begreift die Polen nicht in ihrem heldenmüthigen Kampfe zur Behauptung ihres vom König beschwornen Rechts, ihrer Ehre und ihrer constitutionellen Freyheit. „Die unglücklichen, verblendeten Polen!" ruft er in unterthäniger Livrétrauer um den „selig verblichnen Fürsprecher der Polen am Throne des Kaiserlichen Bruders." Wir wissen in der That nicht, ob wir wachend lesen, oder ob wir träumend im Römischen Carneval einen Politinello hören, dessen Volks-Ironie sich etwa in diesem Falle fast eben so ausdrücken würde.

Zur Bekräftigung der Kaiserlich Russischen Wahrheit citirt der Russische Unterthan mit

---

in der Verwirrung hingeopfert zu werden. „Mithin haben grade die sogenannten Empörer", an deren Spitze Wysocki stand, die Gefahr von dem Großfürsten abzuwenden gesucht. Uebrigens würde es ein Leichtes gewesen seyn, die geschlagene Garde des Großfürsten zu verfolgen und nach Beschluß mit demselben zu verfahren, wenn wirklich ein Beschluß der Art gefaßt gewesen wäre.

Russisch-Preussischem Stolze die Königlich Preussische Staatszeitung, durch welche „die unerschöpfliche Großmuth Seiner Kaiserlichen Hoheit unlängst aller Welt verkündet worden ist.“—

Wie es sich mit dieser Sache verhält, ob der Großfürst Constantin, „nach der großen Retirade“ aus Warschau, wirklich aus Angst und Furcht, daß es am Ende gar schlimm für ihn ablaufen möge, den Kaiserlich Königlichen Bruder um Gnade gebeten für die verzweifelnden Polen; ob er etwa gradezu bekannt hat, daß er allein an ihrem Elend Schuld sey, ob er sich selbst etwa angeklagt habe, daß er in Polen gesetzwidrig und wider alles Völkerrecht gehandelt, daß er die Rechte des Volkes zertreten, die Constitution vernichtet und mittelst viertausend Spionen die Seufzer des Volkes erstickt habe; — ob dieses etwa geschehen, möge dahingestellt seyn. —

Was die Königlich Preussische Staats-Zeitung in dieser Beziehung „aller Welt verkündet“ und wie sie die Gewissens-Skrupel eines Tyrannen zur Fürsprache in unerschöpflicher Großmuth umwandelt; — das möge die Königlich Preussische Staats-Lesewelt wissen, zu der ich als Deutscher, mich nimmer bekennen werde.

Unterthan.

Daß die Königlich Preuſſiſche Staats-Zeitung seit Anfang des Jahres 1831 ein Organ des Ruſſiſchen Abſolutismus geworden, welches unter Privat-Verhältniſſen eines Schwiegerſohns zu ſeiner verſchwägerten Familie „aller Welt verkündet" was eben nothwendig iſt, die gegebene Blöße zu decken; darf hier wahrlich nicht erſt beſprochen werden. „So weit die deutſche Zunge klingt" iſt im Herzen jeglichen Volkes über die Ruſſiſch-Preuſſiſche Staats-Poſaune nur Eine Stimme; und nur Ein Gefühl finden wir in ganz Deutſchland vorherrſchend: das Gefühl der Empörung über ſolche Schmach. Die Königlich Preuſſiſche Staatszeitung mag immerhin von einem Ruſſiſchen Unterthan citirt werden; ein Deutſcher würde ſich des Citats ſchämen.

Nach dieſer Urkunde erſcheint der Preuſſiſche Staat bereits im Voraus als ein Kaiſerlich Ruſſiſches Gouvernement, und von dem Deutſch-Preuſſiſchen Volke, welches einſt angeblich „das Vaterland rettete" und ſich mit dem Ruhme eines ganzen Jahrhunderts brüſtete — iſt weder die Rede noch die Spur. —

Das iſt ganz in der Ordnung — inſofern die Nationen den Privat-Verhältniſſen einzelner Familien unterworfen ſind und ſich unter-

thänig fügen in den Allerhöchſten Willen und Befehl eines „guten Königs," der aber um ſo mehr ein guter Schwiegervater iſt. —

Der Deutſch-Preuſſe iſt zum Ruſſiſchen Unterthan geworden und weiß ſelbſt nicht wie? Das Preuſſiſche Volk iſt einem Capital zu vergleichen, welches durch Verſchwägerung einem größeren Hauſe anheim fiel, gleichſam einer Ketten-Handlung, einem ungeheuern Geſchäft, welches die Zinſen des angeſchwägerten Capitals zum ferneren Credit zu verwenden weiß. —

Das Capital läßt ſich ruhig zählen und in den Sack ſtecken und willenlos ſich gebrauchen hier und dort, wie irgend eine Speculation der Geſchäfts-Verbindung ſolches bedingt. Der Preuſſiſche Staat iſt offenbar zum Ruſſiſchen Associé en commandite geworden und wähnt ſich in dieſer Stellung um ſo ſicherer, da das Falliſſement des glänzenden Ketten-Geſchäfts (vermeintlicher Weiſe) nicht ſo leicht zu befürchten ſteht. — Ein gar böſer Strich aber würde durch die Rechnung gezogen werden, wenn die wohlgezählten und ſorgfältig in den Sack geſteckten Volksſummen plötzlich lebendig würden und ihren eigenen Werth fühlten; — was weder unmöglich noch unwahrſcheinlich wäre. —

Bis dahin mag der „Russische Unterthan" nach Belieben die Königlich Preussische Staats-Zeitung als Kaiserlich Russische Urkunde citiren. Was der deutsche Leser sich dabei denkt, was er dabei empfindet, und wie die Empfindung nach und nach zur Empörung des Herzens um sich greift; das sind Dinge der Zukunft, die ein Russisch-Preussischer Unterthan erst aus Erfahrung kennen lernen wird, falls er die Verwirklichung der Wahrscheinlichkeit allerunterthänigst überlebt.—

Es ist hinlänglich bekannt, daß der Baron von Schweizer aus Frankfurt am Main, als Spion des Großfürsten Constantin in Deutschland die meisten Artikel der Königl. Preuss. Staats-Zeitung zu Gunsten Rußlands seither geschrieben, und sie noch gegenwärtig „Von der Polnischen Grenze" schreibt.

Der Baron Schweizer bezog einen Jahr-Gehalt von zweytausend Ducaten in Gold, welches ich mit Gewißheit behaupten kann. Dieser Galgensold wird vermuthlich fortbestehen; und somit läßt es sich gar wohl erklären, wie die Apotheose „des selig verblichnen Großfürsten Constantin" in die Königlich Preussische Staats-Zeitung gekommen ist. —

Wer ſich um eine ſolche Summe verkauft hat, muß billiger Weiſe auch etwas Ordentliches dafür thun; das danke dem Verkauften der Teufel, der vielleicht bey dem Handel einige Procente für ſich gewonnen hat. —

Der „Ruſſiſche Unterthan" fügt über die Groß-fürſtliche Fürſprache hinzu:

„Mit goldenen Schriftzügen ſollte dieſe erhabene, fürſtliche Tugend in den Annalen der Geſchichte verzeichnet werden. Dieſer einzige Zug des zu früh verſchiedenen Zaarenſohnes widerlegt gründlicher und beſſer als jede andere Thatſache das elende Geſchreibſel eines Harring. Wer jenen Artikel in der Preuſſiſchen Staats-Zeitung geleſen hat, wird keine Sylbe von dem glauben, was ein umherreiſender Aventurier zuſammenſchreibt, deſſen böſes Gewiſſen ihn nirgends eine bleibende Stätte finden läßt."

„Nimm all' deine Geduld zuſammen!" möchte ich mir bey jedem Capitel zurufen. „Denke an die langmüthigen Polen — die funfzehn Jahre hindurch auf Ruſſiſch behandelt worden — wie der Ruſſiſche Unterthan hier über dich herfällt. Bleibe dir ſtets getreu, wie ein Pole, und tritt der ſchimpfenden Gemeinheit mit Würde und mit Stolz entgegen."

„Mit goldenen Schriftzügen" alſo ſollte die Feigheit eines Tyrannen in den Annalen der Geſchichte verzeichnet werden, der, wie es ſcheint, nach ſeiner Flucht aus Warſchau plötzlich mit dem Haſenpanier zu ſeinem Kaiſerlichen Bruder eilte.

Der „Ruſſiſche Unterthan" hat allerdings nicht
unrecht. Der bündige Beweiß einer charac-
ſen Feigheit, die ſich noch bey allen Helden
Willkühr zeigte, ſollte billig den Annalen der
chichte nicht entgehen und es braucht auch
rlich kein Annalenſchreiber mit dem Wladimir-
en*), — mit einem Kaiſerlichen Brillant-
), — oder mit einem Gnadengehalt*) —
hſam zur „goldnen" Schrift erkauft zu wer-
um dergleichen Thatſachen der Vergeſſenheit
ntziehen.

Der Pſychologe wird gar leicht ergründen,
der Großfürſt Conſtantin plötzlich zu der
andlung gelangte; ſich, wie wir gerne glau-
wollen, „von Angſt und Entſetzen erfüllt"
en König von Polen wandte, als er ſich end-
überzeugt haben mochte, daß die Polen keine
en ſeyen, und daß eine Nation ſich nicht in
Staub treten läßt, ſo lange noch die Ehre als
onalgefühl lebt. —

Ohne Urſache iſt keine Wirkung. Was die
itte des Großfürſten Conſtantin bewirkte —
ahingeſtellt. „In den Annalen der Geſchichte"

*) Wie der Redacteur der Preuſſiſchen Staats-Zeitung.
**) Wie Dr. Lindner.
***) Wie Ernſt Münch.

wird er grade in diesem Schritte in seiner großfürstlichen Feigheit dastehn.

Wie würde ein Russischer Großfürst, der von den Polen zum Tempel hinausgetrieben worden, nachdem er als Chef der Armee reichlich funfzehn Jahre in Warschau Garnison hielt — wie würde er, vernünftiger Weise, nach solcher Abfertigung für die Polen bey seinem Kaiserlichen Bruder um Gnade bitten können; wenn nicht sein erwachtes Gewissen ihn zur offenen Anklage seines Verraths am Polnischen Volke getrieben hätte?

Wir appelliren an die gesunde Vernunft, und reden daher nicht zu dem „Russischen Unterthan." —

Hätte der Großfürst Constantin in bezeichneter Stellung als Chef der Armee bis dahin in Warschau gelebt, ohne sich eigenmächtig, despotisch, willkührlich in die Gesetzverwaltung und in die Verfassung zu mischen, hätte er, in Summa, sich durchaus nichts zu Schulden kommen lassen, was ihn mit äussern Vorwürfen und mit innerm Skrupel belästigen müßte; so fragen wir die gesunde Vernunft: Wie stünde es dann um die großfürstliche Würde, wenn er für die Polen als Fürsprecher am Throne seines Bruders erschienen

wäre, nachdem die Polen das Blutbad des 29ſten Novembers zu Warſchau anſtellten, ein Dutzend ſeiner Generäle expedirten ꝛc.? Wir können die Frage nicht einfacher und klarer ſtellen: —

Hätte der Großfürſt Conſtantin von jeher bis zur letzten Stunde in Polen als Chef der Armee ſtrenge ſeine Pflicht erfüllt und hätte er keine Schuld auf ſich geladen, die eine Nation nach und nach zur Verzweiflung reizte; ſo würde er, kraft ſeines Rechts nicht etwa als bittender Fürſprecher, ſondern als donnernder Ankläger vor dem Throne des Königs von Polen erſchienen ſeyn, und ſtatt um Gnade, die Gerechtigkeit des Herrſchers um Strafe angerufen haben.

Dieſe Folge liegt ſo ſehr in der Natur der Sache begründet, daß jeder deutſche Schulknabe es einſehen und begreifen wird, was freylich einem jeden „Ruſſiſchen Unterthan“ nicht zuzumuthen iſt. —

„Das elende Geſchreibſel eines Harring.“ Wahrlich, es ſey ferne von mir, in Dünkel oder Egoismus auf dieſe Schmähung antworten zu wollen, die ich mit ſtolzem Selbſtbewußtſeyn belächeln muß. Mein innres Leben, mein Seyn und Wirken, mein Ringen und Trachten liegt in deutſchen Herzen in mehr als drey-

ßig Bänden meiner anſpruchloſen Schriften aufgeſchloſſen; und ſo möge denn das deutſche Herz über mich richten. —

Die gemeine Verächtlichkeit des „Ruſſiſchen Unterthans" aber, kann mich weder kränken noch beleidigen. Wohl aber müßte es mein Gefühl empören, wenn er in der Gemeinheit ſeines Sklaventhums mich jemals loben könnte. Ja, ich ſchwöre es bey dem allheiligen Gott; lieber würde ich meinen unbefleckten Namen durch Henkershand an einen Galgen geſchrieben ſehen, als mich von dieſem „Ruſſiſchen Unterthan" einen Ehrenmann nennen hören. —

„Wer die Königlich Preuſſiſche Staatszeitung geleſen, wird keine Sylbe von dem glauben ꝛc." Hier ſcheint blos ein Druckfehler oder ein Irrthum des Ruſſen in deutſcher Wortſetzung obzuwalten. Der „Ruſſiſche Unterthan" will nämlich ſagen: Wer an die Preuſſiſche Staatszeitung glaubt, wird meinen Memoiren über Polen keinen Glauben beymeſſen; und das wäre auch wirklich ganz in der Ordnung, und iſt immer ſo geweſen. Wer an den Ablaßkram eines Tezels glaubt, wird Luther und Huß, Zwingli und Calvin, Melanchton und

Hutten verwerfen und wer ein Münſterſches Mi-
niſterium billiget, wird deſſen Ankläger vor der
öffentlichen Meinung — den Deutſchen Dr. König
mit Schmach zu behandeln ſuchen. Es entwickelte
ſich nach und nach ein Kampf der Meinungen —
des Glaubens; und die Verſtocktheit derer, welche
den Abſolutismus, das Prinzip des unwandelbar
feſt Beſtehenden, im Widerſpruche zum ewi-
gen Fortſchreiten der Bildung des Menſchen-
geſchlechts aufrecht halten wollen, wird es bald
ſo weit treiben, daß die Waffe des Worts bey
Seite geworfen und zu andern Waffen geſchritten
werden muß. —

Der Kampf der Meinungen des politiſchen
Glaubens iſt bereits eröffnet; in ſchroffer Un-
verſöhnlichkeit ſtehen die Partheien einander gegen-
über. Der Abſolutismus ſtützt ſich auf das
„Herkommen" und ſucht vergebens nach gül-
tiger Urkunde zur Behauptung ſeines Rechts.
Er ſucht ſich mit Söldlingen zu umgeben und
ertheilt Orden und Pfründen, verſpricht fernere
Gnadenbezeugung und lebenslängliche Penſion;
verändert die Staatslivrée und die Uniform, ſchein-
bar dem Zeitgeiſte zu huldigen, um deſto mächtiger
gegen den Geiſt des Jahrhunderts gerüſtet zu
ſtehen; die Koketterie ſämmtlicher Staatsmai-

treffen wird aufgeboten, neuen Zuwachs der Servilität zu werben und die gekrönten Häupter senken ihren Blick bedenklich zu Boden, das Fundament des Throns zu untersuchen, unter dessen Baldachin ihnen von Zeit zu Zeit ein unheimlicher Geistershauch entgegen schwebt. —

Dem Absolutismus gegenüber rüstet sich die Menschheit zum großen, furchtbaren, entscheidenden Kampfe; — ihr Flügelhelm ist die Vernunft, ihr ehrner Schild ist das Recht, ihr goldner Brustharnisch ist die Freyheit, und das Flammenschwert in ihrer Rechten ist die Wahrheit*). So tritt die Menschheit der Schranzenmacht des Absolutismus entgegen. Der Kampf wird blutig werden; denn an Versöhnung ist nicht zu denken, da die Elemente der Feindschaft jede Möglichkeit der Eintracht ausschließen. Denn das Prinzip des herkömmlich fest Bestehenden, wird sich nimmer vereinen können mit der Bedingung des Naturgesetzes, dem ewigen Fortschreiten zu mehr und mehr vollkommner Entwickelung.

In dem Wesen der Partheien liegt die unbedingte Nothwendigkeit der bittern Feindschaft;

*) Vom Verfasser als Gedicht behandelt. Siehe die Zeitschrift: Das Konstitutionelle Deutschland 1831. N. 60.

diese unversöhnlich bittere Feindschaft wird zum blutigen Kampfe führen — die Menschheit wird auftreten in ihrer göttlichen Rüstung und der Absolutismus wird neue „Decorationen" stiften und sich nach dem Besoldungsfond umschauen; sintemal „ohne Geld keine Schweizer zu haben sind." —

Die Zeit wird den Kampf entscheiden, den der Absolutismus hervorruft durch Verhöhnung des Urgeistes aller Zeiten. —

„Ein herumreisender Aventurier, dessen böses Gewissen ihn nirgends eine bleibende Stätte finden läßt." Schimpfe nur zu, „Russischer Unterthan!" du thust es ja als Sklave und brauchst eben nicht zu fürchten, daß ich mir große Mühe geben werde, zu erforschen, wer denn du wohl seyst? — hoffentlich würdest du dich nennen, wenn du ein Ehrenmann wärest und kein „böses Gewissen" führtest, und würdest dadurch am Leichtesten den schändenden Verdacht von dir abwenden können, der auf deiner Anonymität lastet. — Inwiefern du berechtigt bist, mich in verächtlicher Beziehung „einen herumreisenden Aventurier" zu nennen, und von meinem „bösen Gewissen" zu reden, ohne darzuthun, welche Schuld mein Gewissen etwa drücke? Darüber werde ich nicht

erſt lange mit dir reden, noch mich über mein „Umherreiſen" gegen dich rechtfertigen, dem ich ſo wenig als ſonſt Jemanden irgend eine Rechenſchaft ſchuldig bin; denn ich ſtehe ſelbſtſtändig und unabhängig, geſichert durch eigene Kraft und durch ſelbſterworbenes Vermögen, im gerechten Stolze meines unbeſcholtenen Namens und meines guten Rufes.

Deine „unterthänig" gemeine Beſchimpfung, ſtelle ich, wie dich ſelbſt in deiner Sklavenblöße an den Pranger der Zeit zur Anſchauung vor die öffentliche Meinung. —

6.

Wenden wir uns nun auf eine kurze Zeit zu dem Buche dieſes bedauernswerthen Blinden, denn mit ſehenden Augen hat er nicht ſehen wollen; das geht wenigſtens für uns daraus hervor.

Der Recenſent wendet ſich „auf eine kurze Zeit zu dem Buche," deſſen „unpartheiiſche Würdigung" ſeither alſo erſt eingeleitet worden. — Eine Schrift von 250 Octavſeiten, wie meine Memoiren, nach dem Maßſtabe einer ſo breiten Einleitung „unpartheiiſch zu würdigen," glaubt der Ruſſiſche Unterthan in „kurzer Zeit" abmachen zu können — etwa auf ähnliche Weiſe, wie ein Kaiſerlich Ruſſiſcher Schneider-Capitain einen Rekruten kurzweg auf die Hauptwache ſchickt, der ſich nicht grade genug vor ſeinem Nähnadel-Porte-épée Front ſtellte. — „Auf eine kurze Zeit" — ſcheint überhaupt ein Ruſſiſches National-Motto. Auf eine kurze Zeit genoß Rußland den Ruhm eines geiſtig emporblühenden Staats und in der Ferne glaubte man, die Aufklärung würde auf Allerhöchſten Befehl aus dem Auslande verſchrieben, wie der Frühling für den nordiſchen

Winter in Harlemer Blumenzwiebeln. — Aber dieser Ruhm dauerte nur „kurze Zeit, und wenn sämmtliche Ritter des Wladimir- und St. Annen-Ordens auch noch zu dieser Stunde steif und fest an die Geistesblüthe des „Glänzenden Reiches" glauben, haben wir in der neuern Zeit doch gar Manches bemerkt, was uns zum Zweifel an der geistigen Größe des Staatscolosses Veranlassung gäbe.

Der Russische Selbstherrscher mag allerdings die Ansicht haben, daß sein Volk die höchste Stufe der Cultur, durch die es allein mit andern Völkern in Vergleich gezogen werden könnte, bereits erreicht habe; indem er Anfangs dieses Jahres, nach dem Vorbilde der benachbarten Chinesen, eine Mauer um sein ungeheures Reich zog; jeglichen Einfluß von Aussen auf die Bildung und Entwickelung der Russischen Nation bestmöglichst zu verdrängen; — wir meinen die Ukase des Selbstherrschers im Betreff des Reisens und Studirens im Auslande, welches jedem Russischen Unterthan untersagt ist.

Diese Ukase ist ein eben so denkwürdiges Acten-Stück unsers Jahrhunderts als die Preussische Verordnung, im Betreff der Kinder-Vorschriften

ohne Politik*), wodurch der knut-verwandte deutsche Staat an den Tag legte, daß er in der Cultur beynahe schon den Russischen Coloß erreicht habe.

„Auf kurze Zeit" ist durch dergleichen Mittel gegen den Geist des Jahrhunderts schon viel gethan und um so mehr muß ein „Russischer Unterthan" als Schriftsteller beobachtet werden, wenn er in einer solchen Periode den Verdacht auf sich ziehen wollte, als sey er ein geistig gebildeter Mensch, der seinem Staate nur Gefahr bringen würde. — Er sucht sich daher lieber zu geben wie er ist und tritt mit privilegirtem Unsinn her-

*) Die Veranlassung dieser Verordnung war folgende: Ein Schullehrer am Rhein ließ seine Knaben während der Sprachstunde deutsche Sätze bilden zur Uebung im Styl und Ausdruck. Ein kleiner Knabe schreibt ganz arglos: „Ich wollte, daß die Polen über die Russen siegten." und zeigt sein Schreibbuch gelegentlich dem Herrn Papa, einem Königlich Preussischen Beamten, der, wie man sagt, sich so sehr darüber ärgerte, daß er vor Cholera beynahe den morbus bekommen hätte. — Im höchsten Grade aufgebracht, als Russisch-Preussischer Unterthan, stellt er nicht nur den Schuldemagogen zu Rede, sondern sendet das Schreibbuch seines ausgearteten Sohnes als Actenstück nach Berlin, worauf denn alsobald die hinlänglich bekannte Verordnung aus dem Ministerium hervorging. —

vor wie z. B. in obigem Thema, wo es heiß
„— dieses bedauernswertheſten Blinden, der
mit ſehenden Augen hat er nicht ſehen wollen
Ein Blinder mit ſehenden Augen wäre in d
That nicht ſo ſehr „bedauernswerth," als vi
mehr eine naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit, wel
die Möglichkeit einen ſo unterthänig dumm
Widerſpruch geſtattete. Wahrlich, der „Ruſſiſc
Unterthan" beweiſet hier, daß er in geiſtig
Beziehung mit dem Kaiſerlich Ruſſiſchen Ze
geiſte negativ fortſchreitet, der die geſunde Ve
nunft als Contrebande — im „glänzendſten u
größten Reiche der Welt" verpönt. —

Der „Ruſſiſche Unterthan" iſt hier wörtli
genommen „mit Blindheit geſchlagen," da i
in ſeiner aufgeblaſenen Jämmerlichkeit nich
ſchlagender treffen kann, als ſein eigener Unſin
Er verzichtet hiemit unterthänigſt auf geſund
Menſchenverſtand, den er in pflichtſchuldige
Gehorſam als „Ruſſiſcher Unterthan" freylich au
nicht führen darf.

Es bleibt uns nur zu verwundern übrig, d
dieſer „Ruſſiſche Unterthan" einen Paß ins Au
land bekommen hat, indem die Kaiſerlich Ruſſiſ
Regierung, deren „Weisheit" er ſpäter rühm
aus Rückſicht gegen die Ehre der Nation, ein

ſolchen Tropf lieber im Vaterlande behalten ſollte, als ihn als Repräſentant und Verfechter des „glänzenden Staats" nach Deutſchland zu ſenden. —

Er ſchließet jenen Satz mit den Worten: „das geht wenigſtens für uns daraus hervor;" nämlich daß „der bedauernswerthe Blinde mit ſehenden Augen nicht hat ſehen wollen!

„Für uns" geht aus dieſem Gallimatthias hervor, der „Ruſſiſche Unterthan" habe ſo lebendig von den „tauſend Rindern des Hannibal" geträumt, daß er die Rindviehnatur ſämmtlicher tauſend Beſtien in ſeine Individualität aufgenommen, da etwa ein tauſendfachdickes Rinderhirn ſich einen Blinden mit ſehenden Augen oder, anderen Falles, ſich einen Blinden denken mag, deſſen Sehen vom Wollen abhängt: Nichtruſſiſche Unterthanen, mit geſetzlich erlaubtem, geſunden Menſchenverſtand, haben es in ihren Begriffen noch nicht ſo weit gebracht. —

Abgeſehen von dieſem Satze der Ruſſiſchen National-Philoſophie fragen wir nun; was hätte der Verfaſſer der Memoiren ſehen ſollen? Er hat hinlänglich genug in Polen geſehen, und was er geſehen, erzählt er in jener Schrift, der Wahrheit getreu mit deutſchen Worten. Sollte er etwa „den Glanz des größten Reiches

der Welt“ in seiner eigenen Kaiserlich Russischen Garde-Uniform sehen und in Selbst-Anbetung vor dem Spiegel niederknien — als Russischer Unterthan?

Was für den Russischen Unterthan aus den Memoiren „hervorgeht,“ läßt sich gar leicht erklären. Uns aber erscheint der arme Teufel um seiner Nation willen „bedauernswerth,“ da er die geistige Waffe des Worts wie ein kleines Kind das Messer handhabt, sich nicht nur selbst dadurch verwundet, sondern sich auch noch vor aller Welt lächerlich macht, und sich vor seiner eigenen Nation so schmachvoll blamirt. —

Die Zueignung, welche prahlerisch voransteht, mag ihrer Kürze wegen hier wiederholt werden, da sie zugleich eine Art Inhaltsanzeige ist. Sie heißt folgendermaßen:

Im Morgenroth an Poniatowski's Stein(,)
Weih' ich dies Buch der Freyheit aller Polen;
Es mög ein Zeugniß ihres Rechtes seyn
Und meinen Namen nenn' ich unverholen,
Die Saat des Herrn wird auch durch Blut gedeihn —
Das Schwert gezuckt, „und damit Gott befohlen."
So werde denn dies Buch zur freyen That
Denn es enthält manch' schändlichen Verrath.

Harro Harring
der Friese.

Ein Zeugniß des Rechts der Polen zur Empörung gegen ihren legitimen Herrn und Beherrscher soll also dies Buch seyn, und enthüllen soll es — manch schändlichen Verrath. — Da muß man doch gewiß Ungeheures darin finden, oder wenigstens darin vermuthen. Wir werden bald sehen, welch Zeugniß für das Recht der Polen abgelegt, welch schändlicher Verrath darin enthüllt ist."

Zuvörderst danke ich dem lieben „Russischen Unterthan," daß er die Correctur verbessert, und hinter „Poniatowski's Stein" ein Comma eingeklammert hat, welches der eilfertige Setzer vielleicht im Kasten behalten, während er — an Poniatowski dachte. —

Hätte ſich der „Ruſſiſche Unterthan“ genannt, ſo würde ich es zu veranſtalten geſucht haben, daß er die Correcturbogen der „Nachträge“ zu rechter Zeit in die Hände bekommen hätte, um ſowohl hie und da noch ein Comma einzuſchalten, als auch zur „unpartheiiſchen Würdigung,“ damit ich recht bald wieder Gelegenheit fände, mich auf deutſch mit ihm zu amüſiren. —

Die Stanze der Zueignung lege ich hiermit zum drittenmale der höhern Kritik vor und hoffe zugleich, daß kein „Frieſe“ ſich ſchämen wird, meinen Namen darunter zu finden; ſobald er die Memoiren geleſen hat.

Der gute „Ruſſiſche Unterthan“ ſcheint das Buch geleſen zu haben, und kann in ſeinem ausgezeichneten Gehirn das Recht der Polen immer noch nicht begreifen. Wer würde auch ſolche Einſicht bey ihm erwarten, nachdem er uns hinlänglich von ſeiner unterthänigen Geiſtesfähigkeit unterrichtet hat?

Wie könnten wir auch billigerweiſe dieſem „Ruſſiſchen Unterthan“ zumuthen, daß er das Recht einſehen ſolle, Kraft deſſen die heldenmüthigen Polen einen Kampf wider die übermächtigen Ruſſen führten, wie er an unſterblicher Größe wohl ſchwerlich in der Geſchichte zu finden

ist, hoffentlich aber nach dem Vorbilde der Polen bald wieder irgendwo sich erheben wird? —

Der „Russische Unterthan" nennt den rechtskräftigen Aufstand der Polen zur Behauptung ihrer zerstörten, vom Kaiser als König beschworenen Constitution, „Empörung gegen ihren legitimen Herrn und Beherrscher" und wundert sich in seiner Russisch unterthänigen Eigenthümlichkeit über das Gefühl der verletzten Ehre, und das Bewußtseyn der zertretenen Würde im Herzen einer Nation, da Er weder von Ehre noch von Würde eine Idee hat, wie Figura zeigt. —

Er giebt im Voraus zu verstehen, daß er keinen „schändlichen Verrath," und nichts Bedeutendes als Zeugniß des Rechts der Polen in den Memoiren findet und wir bekennen offenherzig, daß wir sie auch keineswegs für einen solchen „Russischen Unterthan" entworfen haben, da es uns nimmer eingefallen ist, ein solches Subject belehren noch zu ihm reden zu wollen.

Es ist uns längst aus dem Buche Sirach bekannt:

„Des Narren Herz ist wie ein Topf, der da rinnet und kann keine Lehre halten. Cap. 21. v. 17.

Wer einen Narren lehret, der flickt Scherben

zuſammen und thut eben als wenn man einen aus dem Schlafe wecket.

Wer mit einem Narren redet, redet mit einem Schlafenden; wenn es aus iſt ſpricht er: Was iſt's?" Cap. 22. v. 7—9.

Der „Ruſſiſche Unterthan" ſcheint die Memoiren geleſen zu haben, und frägt nun: Was iſt's?

Er will „Ungeheures" darin finden oder wenigſtens darin vermuthen — findet auf jeder Seite einzelne Züge der ſchmählichen Willkühr zu dem Characterbilde des Großfürſten Conſtantin und frägt am Ende: Was iſt's? —

Er ſcheint nichts darin gefunden zu haben, was mit der Zueignung übereinſtimme, und deſſenungeachtet fühlt er ſich berufen, als Verfechter der Ruſſiſchen Herrlichkeit in Deutſchland aufzutreten, was unter ſolchen Umſtänden eben nicht nöthig wäre, und ſich einer Seits geradezu ſelbſt widerſpricht. —

Aber er will in ſeiner Unterthänigkeit durch ſogenannte „unpartheiiſche Würdigung" die Seichtigkeit, Einſeitigkeit und Erbärmlichkeit meines Werkes beleuchten — und erhebt gerade dadurch um ſo mehr das Recht der Polen; da meine

Memoiren nicht vortheilhafter beleuchtet werden können als im Contraſt dieſes Pamphlets.

In ſeiner Narrheit weiß er ſelbſt nicht, was er thut, und müßte eigentlich auf Einſchreiten ſeiner Geſandtſchaft ins Irrenhaus gebracht werden, die es ihm übrigens ſchlecht danken wird, daß er meinen Commiſſionär in Anzeige und Ankündigung der „Schmähſchrift" unterſtützt und mit einem Unſinn in die Welt fährt, der den Ruſſiſchen Staat wie die Ruſſiſche Nation compromittirt. —

8.

Der Verfaſſer ſcheint ſehr ſentimentaler, ſchwärmeriſcher Natur zu ſeyn, denn S. 12 erzählt er als einen Hauptbeweggrund ſeiner Reiſe nach Warſchau und der Abſicht in polniſchen Dienſten gegen die Türken zu ſtreiten, daß er dem Verhängniſſe, das er in Uebereinſtimmung mit ſich, auf ſich herabgezogen, habe Trotz bieten, oder eine ſühnende Kugel im Schlachtgewühle ſuchen wollen, die ihm den Frieden in ehrenvollem Tode habe bringen ſollen. „Bon! Schon in Breslau erfuhr aber der Kampfluſtige Frieſe, daß er ſchwerlich werde in polniſche Dienſte kommen können, ſondern ſich genöthigt ſehen würde, ruſſiſche Dienſte zu nehmen, ſobald er Warſchau berühre.“

Es muß eine gemeine Seele ſeyn, die ſich erfrecht, die Sprache und den Inhalt des Eröffnungs-Capitels meiner Memoiren verhöhnen zu wollen. Aus reiner Ehrfurcht gegen den deutſchen Leſer habe ich demſelben meine Stellung zur Welt angedeutet, mein Inneres vertrauensvoll aufgeſchloſſen, damit dem Anſchauenden der Beweggrund klar werde, der mich aus meinem literariſchen Leben heraus, in männlichen Jahren zum zweiten Male zum Militärdienſte führte. Die damals obwaltenden Verhältniſſe, welche mein Handeln beſtimmten, konnte und durfte ich nur

andeuten; sie zu erörtern, untersagte mir strenge Discretion in Beobachtung meiner Pflicht gegen Andre. Ohne sie blieben meine Verhältnisse in politischer Beziehung andrer Seits nicht ganz unbekannt, da meine Theilnahme an dem Kampfe der Hellenen durch meine Schriften documentirt ward und namentlich meine Elegie auf den Tod Alexander Ypsilanti's am Schlusse meines Vorläufers zum Rhonghar Jarr*) über meinen rücksichtslosen Eifer hinlängliche Ahnung giebt. — Wer ein heiliges Gefühl in einer Menschenbrust verkennen und spöttisch verhöhnen will, was als das Reinere und Edlere eines Characters anspruchlos hervortritt; der enthüllt sich selbst in seiner verächtlichen Blöße, und das Urtheil der öffentlichen Meinung möge ihn richten. —

„Sentimentaler Natur" erscheint in den Augen eines Schranzenknechts wohl Jeder, der noch eine Spur von menschlicher Empfindung verräth, der nicht entmenscht und zum Vieh herabgesunken, eine lautere Regung des Herzens blicken läßt. „Schwärmerisch" wird wohl überall von servilen Creaturen derjenige genannt, der etwas Edleres erkannt hat, als ein Band im Knopfloche, und nach etwas Höherem trachtet, als nach einer Referendarstelle mit Teltauer Rüben und Berliner Weißbier. —

*) München. Lindauer'sche Buchhandlung 1828.

Hier angelangt, traf er mit einem Emissär des Großfürsten Constantin — dem Herrn Baron von Schweizer, welchen derselbe Herr Friese unlängst, in seinem Feuereifer für die gerechte Sache, als einen im russischen Solde stehenden Spion bezeichnet hat — zusammen, der sich seiner freundschaftlichst annahm, ihn im Hause des Barons von Saß einführte, — den unser freymüthiger, furchtloser, dessenungeachtet aber nirgends verweilender Friese S. 240 seines vortrefflichen Werkes als Chef der Spione der russischen geheimen Polizey und zugleich als einen geistvollen Curländer bezeichnet, den nur ein allzu elegantes Schicksal in die Enge dieses Postens getrieben; — wo der Friese denn erfuhr, daß er, Unannehmlichkeiten zu vermeiden, vor dem Großfürsten unbedingt äussern solle; er sey einzig und allein nach Warschau gekommen, um unter Sr. Gnade in Russische Dienste zu treten.

Woher weiß der excerpirende „Russische Unterthan," daß jener Emissär des Großfürsten Constantin (Seite 13 der Memoiren) der noble Herr Baron von Schweizer gewesen ist? — Im Buche steht es nicht, und da der „selig verblichene Großfürst Constantin" ausser dem saubern Herrn Baron noch andre Emissäre spioniren ließ, so muß sich die Vermuthung uns hier aufdringen, daß der geistreiche „Russische Unterthan" ein Be-

kannter, ein ſogenannter guter Freund, vielleicht ein Helfershelfer des feilen Barons iſt, der ihm dieſen Umſtand etwa mündlich erklärt hat. — Der Vertraute des gedungenen Spions mag ein artiges Subject ſeyn, ein Haſenfuß, der im Rückblick auf das Ende des weiland Ruſſiſchen Unterthans in Mannheim, wohlweislich ſeinen Namen und ſeinen Wohnort verheimlicht.

„Im Feuereifer für die gerechte Sache" — wie Seine Servilität ſich auszudrücken geruhen, habe ich nicht nur den ehrloſen Baron von Schweizer als Ruſſiſchen Spion öffentlich bezeichnet (den 2. April 1831 im „Mitternachtsblatt" und im „Komet") ſondern werde in eben dieſem „Eifer für die gerechte Sache" allenfalls gelegentlich ganz andre Schritte thun, wornach ſich die geheim zu Werke gehenden Ruſſiſchen Unterthanen auſſerhalb ihres glänzenden Reichs im Voraus richten können. —

Der wiederholte Ausfall auf meine Nationalität und auf meinen Character als Frieſe iſt ſo jämmerlich wie Alles Uebrige, welches gegen meine Perſon — als Perſönlichkeit gerichtet iſt. Meines Erachtens wäre es zweckmäßiger geweſen, wenn etwa der höhniſche Unterthan ſtatt deſſen zu meiner Widerlegung gründlich erörtert hätte,

daß die Constitution der Polen unter Behauptung des Großfürsten Constantin nicht tagtäglich verletzt worden sey. — Letzteres aber mochte wohl etwas schwerer werden, als sich oberflächlich in Anzüglichkeiten zu bewegen, die mich so wenig rühren können, als wenn ein versteckter Gassenjunge hinter einer Fischweibsbude seine Bemerkungen über mich machen wollte. —

Im Buche steht, daß der Emissär „mich freundschaftlichst begrüßte;" in wiefern er sich meiner freundschaftlichst annahm, während er als Spion seinen Dienst verrichtete, ohne daß ich den Seelenverkauf ahnte — sey dahingestellt. Bis kurz vor seiner Abreise aus Warschau hielt ich den Baron von Schweizer für einen arglosen Deutschen und schenkte ihm sogar mein offenes Vertrauen. Vielleicht mochte ihn mein Benehmen ergriffen haben, denn als wir uns einst auf meinem Zimmer im Hôtel de Leipzig (zu Warschau) über mein ereignißvolles Leben unterhielten, sprach er mit einer mir unvergeßlichen Betonung: „Auch ich habe einst meinem vermeintlichen Freunde, einem Cameraden in Minsk — mein Heiligstes anvertraut, und ward gerade durch ihn — schändlich verrathen."

So oft ich über dieſes räthſelhafte, vielleicht
anz unwillkührliche Bekenntniß nachdenke, über-
uft mich ein Schauder und des Menſchen zwei-
che Natur ſcheint mir in dieſem Seufzer aufge-
hloſſen. — Was dieſe Stimme aus ihm hervor-
ef und wie er dazu kam, mir ſolches zu erwi-
ern, das wußte er wahrſcheinlich in jenem Mo-
ent ſelbſt nicht. Es war eine pſychologiſch ſo
ichtige Erſcheinung, wie mir nur je der Art et-
as begegnet iſt.

Ueber den Baron von Saß habe ich mich in
en Memoiren Cap. 5. Abth. II. umſtändlich aus-
eſprochen. Daß ich ſelbſt in einem tiefgeſunke-
en Character die letzte Spur des Menſchen
ore, wird mir, bey Gott, wohl nimmer zur
Schande angerechnet werden! —

Der Leſer ſieht aus dem Schluſſe des Thema's,
aß ich ſchon bey meiner Ankunft in Warſchau
urch Spionage ſozuſagen „verrathen und ver-
auft" war und möge daraus die Lage jedes Ein-
elnen zu damaliger Zeit in Polen ermeſſen. —
hätte ich mich geweigert in Ruſſiſchen Dienſt in
Warſchau zu bleiben, ſo würde man kurzen Pro-
eß mit mir gemacht haben, da man mir nach
wey Jahren, bey meiner Abreiſe, meinen Rhong-

har Jarr, Theokla ꝛc. aus Nowosilzow's Bibliothek zeigte, und mir erklärte:

„Wir kannten Sie, bevor Sie kamen. Als Verfasser solcher Schriften hatten Sie die Verwegenheit, unsern Staat zu betreten; — was Ihnen seither widerfahren ist, darf Sie daher nicht befremden."

„Dieſer Erklärung zufolge blieb meiner Conſequenz keine Wahl übrig, da ich nicht nach Deutſchland zurück wollte, was auch wahrſcheinlich nicht hätte geſchehen können. Dem Anſcheine nach wurde mir die hohe Gnade des Großfürſten zu Theil; ich trat ein unter dem Vorrechte des ausländiſchen Adels, obwohl ich als Frieſe keinen Erbadel führe, und war bereits Mittags um Zwölf zum Junker im Kaiſerlich Ruſſiſchen Leibgarde-Lancier-Regiment Cezarewitſch ernannt, als ich Morgens um vier Uhr Audienz genoſſen.“ Zwey Jahre diente der conſequente Herr, erhielt dann, zum ferneren Dienſte untüchtig geworden, 1830 ſeinen Abſchied und, wie er ſich auszudrücken beliebt: „die Frucht jener zwey Jahre umſchließt zum Theil das vorliegende Buch. Es iſt eine giftige Frucht, und ich fühle nur allzuwohl, daß ſie auf mich ſelbſt zurückwirken, vielleicht gar an meinem Leben nagen kann, welches dem Leſer klar wird, wenn er den Inhalt der nächſten Blätter kennen lernte, die ein Beiſpiel der Art darbieten.“

eite 14 meiner Memoiren heißt es ausdrücklich:
in heftiger Sattelſtoß zerrüttete meine Geſund-
t ꝛc.“ und wenn der excerpirende Unterthan
ſen Umſtand wegläßt und ſich moquirt, daß
nur zwey Jahre diente, ſo iſt dies abermals
hämiſcher Zug ſeines ſchlechten Characters.
r Leibarzt des Großfürſten Conſtantin, der

würdige Kuszkowski, die Aerzte Flori, Bouccewicz, Bortkiewicz und Andere, schenkten mir in meinem Unglücke ihre herzliche Theilnahme, da ich als Mensch ihre Achtung gewonnen hatte. Eines Unglücks spotten, ist so gemein wie die ganze Tendenz des unterthänigen Pamphlets. —

Was meine Ahnung über die Folgen meiner Memoiren betrifft, so möge der Leser bedenken, daß ich sie bereits im Januar dieses Jahres mit meinem Namen der Presse übergab, als der Großfürst Constantin noch lebte.

Ich hatte als Zeuge in Warschau erfahren, daß der Despot den General Fenshawe nach Paris absandte; mit einer Million Papier-Rubel zur Disposition, „den Kerl herauszuforschen und ihn lebendig nach Warschau zu bringen," der im „Constitutionnel" eine Scene berichtet hatte, welche bey der Krönung des Königs von Polen vorfiel; ich kannte aus Erfahrung die unbegränzte Wuth des Despoten und die Mittel, welche ihm zu Gebote standen, sich an einem Einzelnen furchtbar zu rächen, und dennoch wagte ich es, meine Memoiren in die Presse zu senden*).

*) Daß ich mich in meiner Voraussetzung Russischer Rache nicht täuschte, ist später erwiesen worden.

Jedoch ich wiederhole hier; ein feiger Sklave hat ja keinen Begriff von dem Muthe eines Freyen. —

Es sey ferne von mir, berühren zu wollen, welches Opfer ich der Sache unsrer Zeit gebracht habe. Ich habe die schönere Seite meines Lebens dahin gegeben, indem ich jedem Erdenglück entsagte. Aber in meiner Brust finde ich Beruhigung, Trost und Frieden. —

Wir ſuchten nun nach dieſem Beyſpiel, und fanden: daß der Verfaſſer einer uns unbekannt gebliebenen Schrift über Rußland ein gewiſſer Lieutenant Märtens aus Hannover, der in Ruſſiſchen Dienſten geſtanden hat, im ſichern friedlichen Dresden ſpurlos verſchwunden, wegen jener Schrift heimlich überfallen und förmlich geſtohlen worden ſey; der Verfaſſer meint natürlich, daß dieſer Diebſtahl von Ruſſiſchen Emiſſären ausgeführt wurde.

Wer kann einer ſolchen Erzählung Glauben beymeſſen? Wie kleinlich würde durch ſolche Maßregeln das erhabene, größte Cabinet Europa's erſcheinen? Was kann ein ſo allmächtiges Reich, wie Rußland, von Verläumdungen und Verunglimpfungen einzelner unbekannter und unbedeutender Individuen, die noch dazu in Sprachen ſchreiben, welche man in Rußland nicht verſteht, zu fürchten haben? Und ſelbſt wenn die große Maſſe des Pöbels ſie verſtände, glaubt denn der Herr Baron von Ibenshof, daß dieſe Maſſe ſie deshalb auch leſen würde? — Nun, dem Himmel ſey Dank, dieſer Weg ſchändlichen Giftes, deſſen allgemeiner Genuß die Völker des Abendlandes mit Krämpfen und Zuckungen peinigt; dieſer Weg iſt für das glücklichere Ruſſiſche Kaiſerreich noch verſchloſſen. Möchte er nun und nimmermehr gebahnt werden!

Bravo „Ruſſiſcher Unterthan!" das nenne ich einmal ächt Ruſſiſch geſprochen; aber gedacht und empfunden haſt du dabey wahrlich nicht;

denn sonst würdest du über dein Volk, welches du Pöbel nennst, menschlich gesprochen haben. — Wenn du für diesen Sermon nicht den Sct. Annenorden mit Brillanten bekommst, so würdest du dich mit Recht über die allererste Ungerechtigkeit beschweren können, welche sich „das erhabene, größte Cabinet Europa's" zu Schulden kommen ließe.

In Betreff des Schicksals des bis jetzt noch verschwundenen Verfassers der Schrift: „Rußland in der neuesten Zeit." Dresden. Arnold'sche Buchhandl. 1829. (pseudonym Pabel) möge ein „Russischer Unterthan" glauben oder nicht glauben, was ich bey meiner Rückkehr aus Polen von glaubwürdigen Männern in Dresden einstimmig lispeln hörte und zwar mir selbst zur freundschaftlichen Warnung, als man mich anderer Seits aufforderte, meine in Russischen Diensten gesammelten Erfahrungen der Welt mitzutheilen.'

Als ich im Herbst v. J. in einer Zeitschrift auf Märtens Verschwinden hingedeutet hatte, brachte auch das Leipziger Tageblatt, einige Monate später, diese Sache zur Sprache, indem die Redaction in deutscher Theilnahme, ausdrücklich über den verschwundenen Lieutenant Märtens

um Auskunft bat. Ich, für meine Perſon, weiß genau und zuverläſſig, daß der freymüthige Märtens ein Opfer ſeiner Wahrheitsliebe geworden, und habe den Umſtand für mich, daß er trotz aller Nachfrage bis jetzt noch nicht zum Vorſchein gebracht worden iſt.

Welcher Maßregeln ſich das „allmächtige" Cabinet ſeit der Cathrinade in Polen gegen diejenigen zu bedienen pflegt, die, als Verfechter der Vernunft und der natürlichen Rechte, ſich nicht überwinden können, der Ruſſiſchen „Allmächtigkeit" zu huldigen, gehört in das Gebiet der Weltgeſchichte und kein „Ruſſiſcher Unterthan" wird im Stande ſeyn, die Schandflecken und das Brandmal der Namen Kaiſerling, Saldern, Repnin und Anderer bis auf Nowoſilzow, zu vertilgen, deſſen cabinetsmäßiges Verfahren in Polen mehr als hinlänglich das Prinzip des „erhabenen und größten Cabinets Europa's" entſchleyert. —

Nach Ruſſiſcher Anſicht iſt allerdings jeder Menſch ein unbekanntes und unbedeutendes Individuum, der nicht etwa die vierzehnte oder eine höhere Ruſſiſche Rangclaſſe führt, und jegliche Wahrheit, welche den unbeſchränkten Abſolutismus und die willkührliche Gewaltherrſchaft enthüllt,

ge ein Ruſſiſcher Unterthan immerhin Ver-
ndung und Verunglimpfung nennen. Wir
ndern uns darüber nicht und Europa iſt über
en Gegenſtand nach und nach aufs Reine ge-
men und weiß, was es von dem „erhabenen
ßten Cabinet" zu halten hat. —

„Die große Maſſe des Pöbels" — da
en wirs. Das iſt la canaille, das Volk, die
tion, welche aber ſeltſam genug namentlich
Rußland den Staat bildet und aufrecht hält;
m „die große Maſſe des Pöbels" die Steuern
Abgaben bezahlen muß, von denen der
lmann frey iſt, (und der niedrigſte Militair-
ng bringt den Adel mit ſich, ſo daß es in
ßland ſchroffer als in jedem andern Staate
r Herren und Knechte" giebt; — ja
Falſchheit herrſcht und die Hinterliſt in dem
gen Menſchengeſchlechte!" —

Fragen wir nun, was wäre „das erhabene
ßte Cabinet Europa's" und was wäre im
ünde jegliches Cabinet ohne „die große Maſſe
Pöbels," oder mit vernünftigen Worten, ohne
Volk — die Nation? Wir ſtellen die Be-
wortung dieſer oft ausgeſprochenen Frage der
enden Menſchheit anheim, welche die Vorſe-
g vermuthlich nur erſchaffen hat, damit die

erhabenen und großen Cabinette Europa's nach Belieben mit ihr ſchalten und walten und ſie als Kanonenfutter gebrauchen können, wenn ein „allmächtiges Reich" durch den ziemlich mächtigen Geiſt des Jahrhunderts etwas weniges beunruhigt wird.

Den „Herrn Baron von Ibenshof" würde ich als eine Injurie auf mich beziehen, wenn ich wüßte, ob der Unbekannte (der zwar im Tone eines Miniſters des Cultus ſpricht) ein Mann ſey, der nicht etwa ſchon Galgen und Rad an ſeinem Rücken trägt und, als gebrandmarktes Subject, in ſeiner bürgerlichen Stellung mithin Niemanden beleidigen kann. — Daß ich auf einem Gute, Namens Ibenshof geboren bin, beurkundet freylich mein Taufſchein, daß ich aber den Titel „Baron" wie jeglichen Titel verachte, da ich ihn, falls ich ihn tragen ſollte, mit tauſend ehrloſen Schurken gemeinſchaftlich führen müßte, füge ich zur Erläuterung hinzu, ohne die Ehrenmänner zu verkennen, welche zufällig als Baron geboren worden. —

„Nun, dem Himmel ſey Dank ꝛc.!" jauchzt der Ruſſe, und erhebt ſich vor den „Völkern des Abendlandes," als ein morgenländiſches Kameel. —

„Glückliches Kaiſerreich," dem der Weg des

ts und der Aufklärung noch verſchloſſen iſt!
öge er nun und nimmermehr geöff=
werden!" denn du würdeſt freylich als
men=Coloß nicht lange mehr beſtehen,
n der Geiſt in dir erwachen ſollte, der die
oße Maſſe deines Pöbels" zum menſch=
n Selbſtbewußtſeyn, zur Würde eines Vol=
führet, in geiſtiger Kraft und Stärke; weil
wie der Ruſſiſche Geſchichtsſchreiber Karam=
in ſeiner klaren Erkenntniß ſagt: „weil es
auf Erden doch nichts Ewiges giebt als
in den Geiſt des Menſchen."

Sobald „der Weg" des Leſens durch die
f und funfzig umknuteten Millionen gebahnt
ede, könnte das Volk — („die große Maſſe
Pöbels") in Gefahr kommen ſeine eigene
ſchichte kennen zu lernen; unter Hunderten
rde vielleicht Einer nachdenken über die Schmach
Tyranney, aus deren nächtlichem Grauen
einzelnen Geſtalten der Ruſſiſchen Geſchichte
vortreten; er würde die Stelle in Karamſin
n:

„Der Geſchichtsforſcher ſtaunt und
weiß nicht, ob mehr über die unbe=
kränzte unmenſchliche Willkühr des
Tyrannen, oder über die Langmuth

und Geduld des Volkes, das sich solche gefallen läßt.“*)

er würde diese und hundert ähnliche Stellen lesen und wieder lesen und die Erscheinungen der knutigen Gegenwart um ihn her, würden ihn selbst zu dem Erstaunen führen, welches der Geschichtsschreiber seines Volkes auf Russisch ausgesprochen hat. Der Russische Form-Coloß ist eine feste Barbarey, übertüncht mit dem Goldschaum der Cultur, der „den Glanz des größten Reiches der Welt“ bildet. Aber in der Nähe betrachtet, blickt das Gerippe des Sklaventhums überall hervor und der werthlose Goldschaum verliert seinen Glanz, im Contrast zur gediegenen Würde geistiger Blüthe, der Absolutismus möge alle erdenkliche Mittel anwenden, den Coloß der Form aufrecht zu erhalten, er kämpft wider den ewig fortschreitenden Geist aller Zeiten und „das erhabene, größte Cabinet Europa's“ das Cabinet des allmächtigen Reiches wird aus der Einbildung durch die ewige Allmacht zur Demuth niedergeworfen werden wenn — die Zeit kommt. —

Der „Russische Unterthan“ leckt im ganzen Pamphlet so verächtlich kriechend an dem Spei-

*) Siehe meine „Memoiren“ Seite 85.

chel der „hochgebornen Perſon ſeiner Kaiſerlichen Hoheit," daß er — nicht nur den Sct. Annen- ſondern obendrein den Wladimir-Orden verdient hätte.

Dieſer ſklaviſch unterthänige Götzendienſt iſt aber eine ſo alltägliche Erſcheinung, daß es uns zur Gewohnheit wird, dergleichen Gunſtbetteley anzuhören, womit die Servilität die hochgeborne Perſon ſelbſt, oder, falls Hochdieſelbe etwa ſchon „ſelig verblichen" iſt, Höchſt- und Allerhöchſtdero freygebige Familie um einige gute Groſchen Extra-Penſion anſchranzet. —

Der „unterthänige Glaube," daß die Fürſten aus Marzipan gebacken werden, während la canaille — die Menſchheit — nur aus Commisbrodteig zuſammengeknetet iſt; dieſer Glaube ruht ſo feſt in der „käuflichen Seele" des Sklaven, daß ſie ſelbſt die Cholera morbus nicht herausbeizen würde, wenn ſie den Sklaven und den Fürſten in Einer Stunde zur Fäulniß beförderte. So lange dieſer Glaube als Bedingung des Sklaventhums vorherrſcht, wird kein Volk zur Selbſtſtändigkeit, zur geſetzlichen Freyheit gelangen; denn das Sklaventhum iſt das Miſtbeet des Laſters, welches in jenem Götzendienſte ſeinen Schirm und Schutz findet, indem es der Schwäche und der

Leidenſchaft Andrer frönt und ſich für dieſen Frohn reichlich belohnt ſieht. Die wahre Freyheit aber umſchließt jegliche Tugend, indem ſie vom Menſchen begehrt, daß er um der Wahrheit und um des Rechtes willen, ſich ſelbſt zum Opfer bringe: Und wenn ein „allmächtiges Reich" auf Erden denkbar wäre, ſo würde es das Reich oder das Vaterland eines Volkes ſeyn, in welchem jeder Einzelne, der zu ſolcher Emporbildung als Menſch geſtiegen iſt — frey wäre im edelſten und höchſten Sinne des Worts, unbeſiegbar in moraliſcher Kraft.

Was indeſſen obiges Verſchwinden des ꝛc. Märtens anbelangt, ſo iſt es die Pflicht der Regierung des Königreichs Sachſen, dem lügenhaften Berichte zu widerſprechen und mit Wahrheit darzuthun, wie der Lieutenant Märtens unſichtbar geworden iſt, wenn an dem ganzen Schwank überhaupt nur ein wahres Wort ſeyn ſollte. Schon die Ehre und Würde der Kaiſerlich Ruſſiſchen Geſandſchaft in Dresden erfordert eine ſolche Genugthuung.

Allerdings. — Was aber den Schwank anbetrifft, ſo habe ich von jeher mehr Achtung gegen das deutſche Publicum gehegt, als daß ich eine Schrift, welche die Rechte einer ſchmachvoll unterdrückten Nation behauptet, mit einem lügenhaften Berichte eröffnen würde. —

Möge die hochlöbliche „Regierung des Königreichs Sachſen" mit Wahrheit darthun, wie der Lieutenant Märtens unſichtbar geworden iſt, und nebenbey zugleich auch mir, dem Verfaſſer der „Memoiren über Polen" rechtskräftig kund und zu wiſſen geben, aus welcher Urſache ich am 30ſten May d. J. Leipzig und Sachſen ohne Verhör und Unterſuchung verlaſſen mußte.

Ein großer, wo nicht der größte Vorwurf scheint Sr. Kaiserlichen Hoheit, dem Cezarewitsch, von unserm Memoirenschreiber daraus gemacht zu werden, daß derselbe mit der strengsten Pünktlichkeit auf Erfüllung der Dienstvorschriften überhaupt und auf unbedingte Mannszucht und Accurateſſe bey den ihm untergebenen Truppen gehalten hat. — Was ist das aber für ein sonderbarer Vorwurf. — Wenn eine so hochgeborne Person, wie Se. Kaiserliche Hoheit, der Cezarewitsch tagtäglich um vier Uhr des Morgens (im Sommer) die Geschäfte des Tages beginnt, und selbst in Allem, was Ausübung des Gesetzes anlangt, mit einem so erhabenen Beyspiele vorangeht; kann da von einem Polnischen Officier z. B. nicht verlangt werden, daß er keine Vatermörder trägt, weil es gegen die Vorschrift seyn würde? Kann von einem gemeinen Ulahnen nicht gefordert werden, daß seine Handschuh genau nach der Form genäht sind, wenn er als Ordonanz vor den erhabenen Vertreter des Kaisers Aller Reussen tritt? Ist es etwa unrecht, wenn sich in solchen Fällen der gerechte Unwille Sr. Kaiserlichen Hoheit auf die betreffenden höheren Officiere erstreckte? Wer anders als ein solcher hätte denn Sr. Königliche Hoheit davon unterrichten können, daß ein Soldat mit zwey Paar Formhandschuhen, die er vom Regiment jährlich erhält, nicht ausreichen kann?

Der deutsche Leser der Memoiren wird selbst am besten wissen, was dem „selig verblichenen

oßfürſten Conſtantin" zum „großen und zum
ßten Vorwurfe" gereicht, wenn wir ſeine un-
ränzte Willkühr in Polen betrachten. —
Dem Gewäſch des „Ruſſiſchen Unterthans"
idre ich zuvörderſt, daß die „hohe Geburt"
em Einzelnen ein Recht giebt, einen Abſolu-
nus zu behaupten, der jedes menſchliche Ge-
l mit Füſſen tritt.
Der Fürſt, oder wer auch immer, iſt durch
e Geburt als Menſch geboren, und nennt
Höfling ſeine Geburt hoch, ſo erniedrigt ſich
Fürſt tief unter den Menſchen, ſobald er
eine „hochgeborne Perſon" ein Vorrecht
dem geringſten Sklaven behauptet, der als
nſch ihm unbeſtritten gleich ſteht. — Dieſe
rheit möge der recenſirende Unterthan der
te erwägen; das deutſche Herz iſt längſt
ihrer Bündigkeit vertraut worden.
Was begann der Großfürſt Conſtantin des
gens um vier Uhr für „Geſchäfte?" Er
die ſchuftigen Chefs der geheimen Poli-
zu ſich kommen, ließ ſich die Berichte der
onage aus allen Woiwodſchaften vorleſen,
zeichnete neue Verhafts-Befehle und ſpielte
at mit ſeinen lebendigen Puppen. —
Die Ausübung des Geſetzes," inſofern die

Polniſche Conſtitution das Geſetz umfaßte, zertrat er mit wüthendem Grimme, ſtatt die Männer walten zu laſſen, welche das Geſetz vertreten ſollten. Er ſtand niemals über dem Geſetz, ſondern unter dem Reichsgeſetz, als Armee-Chef der Polen; er war keineswegs „Vertreter" — ſondern nur Bruder des Kaiſers und ſeine Behauptung als Souverän von Polen war freche Anmaßung, rechtswidrige Eigenmächtigkeit, geſetzloſe Willkühr. —

Nach dem Tode des letzten Vice-Königs von Polen (Zajontſchek) war dieſe Stelle ſeit fünf Jahren unbeſetzt. Conſtantin hatte ſich nicht nur zum „Vicekönig," ſondern zum unbeſchränkten Herrſcher emporgeworfen — und kein Pole konnte und durfte etwas dagegen einwenden, da jeder Weg geſperrt war, zur Gerechtigkeit des Kaiſerlichen Bruders des wirklichen Königs von Polen zu gelangen. Viertauſend Spione vertraten den Weg, und ein Dutzend Schurken in Generals-Uniform ſtanden als Chefs an der Spitze dieſes lichtſcheuen Geſindels. —

Was der „Unterthan" „unbedingte Manneszucht und Accurateſſe" nennt, war unter Behauptung des Großfürſten Conſtantins geiſtloſes Formweſen zur Marter der Polen wie der

Ruſſen, die ſich unter zweckloſer Dreſſur zur Pa-
ade-Maſchine herabgewürdigt ſahen. „Manns-
ucht“ im wahren Sinne des Worts würde den
Begriff von Ehre umſchließen, der unter Con-
tantins Militär ausſterben mußte. Die Ehre —
as ſtolze Selbſtbewußtſeyn des Mannes, war
nter Conſtantin ein Unding, das z. B. in einem
General durch laute Schimpfreden erſtickt wurde,
enn die Wuth Seiner Kaiſerlichen Hoheit durch
inen Monturknopf gereizt war, deſſen Glanz etwa
om Thau gedämpft worden, während der Sol-
at aus der Caſerne nach Belvedere marſchirte. —
rwachtes Ehrgefühl im Militär unter Conſtan-
n war Hochverrath, welches ich in meinen „Er-
nnerungen aus Warſchau“ durch mehr als
hn Beyſpiele erörtert habe, die ich als Augen-
uge erlebte und deren Bündigkeit der „Ruſſiſche
nterthan“ vergebens in Zweifel ſtellen wird. —

Indem ich den geneigten Leſer auf jene Schrift
rweiſe, welche insbeſondere das Militär berührt,
ergehe ich das Geſchwätz des Unpartheiiſchen
om „gemeinen Ulanen“ ꝛc. mit Stillſchwei-
en, da jener Fall ohnehin in den Memoiren
eite 37 und 38 klar genug dargeſtellt iſt.

„Doch wir wollen kein Wort über solche Kleinigkeiten verlieren, es bedarf nur der Anführung eines Zuges der erhabenen Güte des nun zum Himmel eingegangenen Fürsten, den unser Memoirenschreiber selbst erzählt, um diese Güte und die damit verbundene Herablassung klar vor Jedermanns Augen zu legen. S. 38 wird nämlich erzählt: „Werden die Ordonnanzen für gut befunden und gefällt dem Commandirenden — S. Kaiserlichen Hoheit dem Cezarewitsch*) — ein Rekrut etwa ganz besonders, so steckt er demselben einen Dukaten in die Halsbinde und läßt ihn stehen oder abmarschiren.

Wer findet es hiernach nicht natürlich, daß ein großer Theil der Polnischen Truppen den Cezarewitsch nicht eher verließ als bis er es ausdrücklich befahl?

Alles hat seine Gränzen und so müßte denn auch die Servilität ihre Gränzen haben; aber nach obigem Thema möchte ich wahrlich daran zweifeln. Ein solches haben wir bis jetzt noch über keinem Capitel gefunden. —

Der Russische Leibeigene wird auf zwanzig Jahre zum Gardedienst abgegeben und bekommt ausser seiner Kapusta und Rindsköpfen (da die

*) Steht nicht im Text sondern ist höchst unterthänig vom Excerpirenden eingeschaltet. —

Oeconomie der Menage höchst selten Rindfleisch gestattet) ungefähr drey Kreuzer Rhein. täglichen Sold, nämlich alle vier Monate vier Rubel Silber baar in Händen, so lange er in Polen steht, in Rußland aber denselben Sold in Kupfer, mithin nur den vierten Theil*). Dafür muß er sich die nöthigen Reserve-Handschuh, einige Paar Sohlen, Kreide, Bürsten, Wichse, Nadel und Zwirn ꝛc. und dergleichen mehr anschaffen, um nach der Form als Paradepuppe aufmarschiren zu können. — Nun trifft es unter Zwanzig einen Einzigen, daß er bey der ersten Ordonnanz d. h. indem er dem Chef der Armee vorgestellt wird, einen Ducaten, gewissermaßen als Handgeld auf die zwanzig langen Dienstjahre, empfängt und das ist „der einzige Zug der erhabenen Güte des nun zum Himmel eingegangenen Fürsten," den wir allerdings erzählen, „um diese Güte und die damit verbundene Herablassung klar vor Jedermanns Augen zu legen."

Erwäge dies in deinem deutschen Herzen, lieber Leser! und entschuldige mich, wenn ich erstaunt und betroffen über den Götzendienst des „Rus-

*) Ein Rubel Silber hält vier Rubel Banco. Die Russische Garde in Warschau wurde mit schwerem Gelde bezahlt. —

fischen Unterthans" kein Wort weiter hinzufüge. —

Aber über die Polnischen Truppen — über den „größten Theil der Polnischen Truppen, welche den Cezarewitsch nicht eher verließ, bis er es ausdrücklich befahl," kann ich nimmermehr schweigen. Ein Pole hätte sich um einen Russischen Ducaten erkaufen lassen, den einst der Großfürst Constantin „ihm" als Rekrut in die Cravatte steckte, und wäre am 29. November seiner heldenmüthigen Nation untreu geworden? — Das kann nur unser „Russischer Unterthan" sich einbilden; der gesunde Menschenverstand würde es sich nicht erklären können. Jedoch, ich kenne die früheren Verhältnisse der Polen unter Constantins Behauptung etwas genauer als der entzückte Götzendiener.

Jene Ordonnanzen erschienen aus den drey Russischen Garde-Cavallerie-Regimentern (Cuirassiere Ulanen und Husaren). Die Polnischen Chasseurs, welche das vierte Regiment der Division bildeten, sandten zufällig keine Ordonnanzen. Die Ducaten, deren vielleicht alle Monate ein einziger ausgetheilt wurde, fielen namentlich und vorzugsweise den Rekruten des Ulanen-Regiments Constantin zu, aus dem ein-

fachen Grunde, weil es das Leib-Regiment des Armee-Chefs war.

Der „große Theil der Polnischen Truppen," welche den fliehenden Großherrn von Belvedere begleitete, bestand im Verhältniß zu fünf und fünfzig Tausend Polen — aus zwei Escadronen Garde-Chasseurs unter Commando des Generals Kurnatowski, der seltsamer Weise Chef des Polnischen Regiments und Divisions-Chef der Russischen Garde-Cavallerie war, ein Deutsch-Pole aus Posen, dessen negativer Character zur Genüge bekannt geworden ist.

Wir erinnern uns der Bemerkung eines Russischen Garde-Officiers im Sommer 1828, als Kurnatowski die Division übernahm, und fanden sie später um so wichtiger und interessanter. Sie bezeichnete den neuen Divisionair als den größten Form-Pedanten, der je Knöpfe zählte, und schloß ausdrücklich mit den Worten:

„Wie kann ein Polnischer Regiments-Chef zugleich eine Russische Garde-Division commandiren? Gesetzt den Fall; es bräche über kurz oder lang zwischen den Polen und Russen etwas aus — was zwar nicht so leicht zu erwarten steht; was würde es da für eine Confusion geben? Entweder wir stünden plötzlich ohne Divisionschef

oder die Chasseurs hätten keinen General! In keinem Fall würde Kurnatowski die Gewandtheit und Klugheit besitzen, welche alsdann allein in so bedenklicher Stellung erfordert würde."

Die Prophezeihung des Russischen Garde-Officiers wurde pünktlich erfüllt. Es gab am 29sten November 1830 eine seltsame Confusion. Die Russen hatten zu dem Polnischen General kein Vertrauen, weder zu ihm als Polen, noch als General. — Die Polnischen Garde-Chasseurs waren aus Vorsicht nicht in die geheime Verbindung des Wisocki eingeweiht worden, weil sie unter einem Russischen General standen, und zu einer Russischen Division gehörten; daher wußten sie sich, sehr natürlich, im Augenblick nicht zu fassen; die Erscheinung war so groß und überraschend, daß selbst ein alter Soldat in Erstaunen verwirrt werden konnte. Während des furchtbaren Kampfes in den Straßen von Warschau, gegen Morgen des 30sten Novembers, trennte sich schon das Regiment und nur zwey Schwadronen blieben bey Kurnatowski, der, viel zu ängstlich, seine Russischen Orden und seine Russische hohe Charge aufs Spiel zu setzen, mit seinem Collegen: Roeznicki dem flüchtigen Beherrscher der Polen folgte. Am 3ten December kehrte er

mit den zwey Schwadronen nach Warschau zurück und wurde auf dem Platze vor dem Finanz-Ministerium von den Polen in Empfang genommen; — „vom Pferde herunter gerissen" und die Schwerter der Rache — „eine Menge Säbel zuckten über seinem Haupte" wie es in den Nachrichten aus Polen heißt. Da erbarmte das edelmüthige Volk sich seiner, und des Volkes Stimme rief: „Gnade Gnade!"

Wen im Anschauen der Erbitterung eines wüthend erwachten Volkes dieser Zug des National-Characters nicht rührt; — der muß ein — „Russischer Unterthan" seyn. Kurnatowski schwur zur selben Stunde den Eid der Treue der Polnischen Sache, auf dem Altar des bezeichneten Ministeriums neben den Polnischen Fahnen. —

So verhält es sich mit dem „großen Theil" der Polnischen Truppen, welcher den Cezarewitsch nicht eher verließ, als bis er es ausdrücklich befahl." — Von den Heldenthaten des großen Kurnatowski im Kampfe der Polen hat seit neun Monaten zufälligerweise kein Ruhm sich verbreitet. —

Was schließlich den „Himmel" betrifft, in welchen der Fürst mit seiner erhabenen Güte „nun eingegangen;" so möge der „Russische Unterthan" den Himmel mit ihm theilen; ich, für meine Seele, verzichte hiermit im Voraus auf eine solche Seligkeit. —

Wenn S. 42 erzählt wird, „eingeborne Russische Unterthanen, die etwa von deutschen Universitäten heimkehren und Warschau berühren, werden nicht durchgelassen, — sie müssen in Dienste treten und werden in die Militärschule gesteckt, wo sie sechs auch wohl acht Jahre als Gefangene verweilen, wiewohl sie gesetzlich nur vier Jahre und, nach einer Ukase vom Jahre 1829, als Russische Junker nur drey Jahre zu dienen verpflichtet sind. Aehnliche Kaiserliche Ukase werden aber im Bureau des Großfürsten bey Seite gelegt und treten nicht in Kraft, weil sie seinem Willen widerstreiten," so stehet das offenbar im Widerspruche mit der höchsten Zufriedenheit Sr. Majestät des Kaisers und Königs, welche derselbe dem Großfürsten Cezarewitsch noch am 1sten Juny des Jahres 1829 bey seiner Anwesenheit in Polen durch ein besonderes Decret und beträchtliche Schenkungen von Gütern aussprach und bezeigte, wie das in allen deutschen Zeitungen und namentlich in N. 185 der Königl. Preussischen Staatszeitung von 1829 deutlich zu lesen ist. Wenn der Großfürst den Weisungen und Absichten Sr. Kaiserlich königlichen Majestät nicht nachgekommen wäre, so würden ihm gewiß nicht solche Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit gegeben worden seyn.

Ein Schluß nach Russischer Logik. — Der „Unterthan" war wenigstens nie zur Zeit Constantins in Polen, noch scheint er wenig aus seinem Hasenwinkel herausgekommen zu seyn, da

er von höheren Verhältniſſen ſpricht, wie der Blinde von der Farbe.

Die excerpirte Stelle hat Wort für Wort ihre Richtigkeit und da hier nicht der Ort iſt, fünfzig Namen aufzuzählen, ſo nenne ich als Beyſpiel blos einen einzigen — den Namen Kutuſow, der ohnehin ziemlich bekannt iſt.

Der Bruderſohn Kutuſow's kehrte aus Deutſchland zurück und wollte durch Warſchau reiſen. Er hatte vollkommen deutſche Bildung genoſſen, und zwar, wenn ich mich nicht irre, in einem Inſtitut zu Bremen. Unter obigen Bedenklichkeiten wurde er zum Dienſte genöthigt und diente bereits im achten Jahre als Junker, geachtet von allen, die ihn kannten, ohne Ausſicht und Hoffnung auf Avancement. Alle ſeine Vormänner waren längſt hinaufgerückt und von Zeit zu Zeit ſtiegen Günſtlinge einzelner Generäle (Rocznickis, Gendre's ꝛc.), die erſt Ein Jahr oder anderthalb Jahre gedient hatten.

Der „Ruſſiſche Unterthan" muß in der That die beſtehenden Verhältniſſe in ſeinem eigenen Vaterlande nicht kennen, wenn er ſich wundert, daß der Kaiſer Nicolaus nichts von aller Willkühr ſeines deſpotiſchen Bruders erfahren habe! —

Wir bleiben bey obigem Beyſpiele und fragen:

durch wen hätte der Kaiser erfahren sollen, daß Kutusow und mehr denn fünfzig seiner braven Cameraden in solcher verzweifelten Lage steckten? — Durfte Kutusow etwa selbst den Kaiser anreden? Wäre er nicht nach Sibirien oder als wahnsinnig ins Lazareth gekommen, wenn er eine einzige Instanz der Militärbehörde hätte überschreiten wollen? Und würde die Militärbehörde die Klage und Beschwerde eines Junkers gegen den Großherrn von Belvedere annehmen können, durch dessen Hand eben die Klage an den Kaiser gehen mußte? Wie Kutusow verharrten in Polen tausend und abermal tausend Unglückliche, Russen und Polen (Militärs und Civilisten, Edelleute und Bürger) und auf der weiten Welt waren ihnen alle Mittel und Wege abgeschnitten zu Ihrem Rechte zu gelangen.

Gerade um jene Zeit, als der brüderlich großmüthige Kaiser einige Polnische Güter an seinen Bruder verschenkte, hofften Hunderte vergebens auf ihr rechtmäßiges Avancement. Die Militärschule wurde dem Kaiser vorgeführt und endlich durften Alle Junker, welche die gesetzlichen Jahre bestanden hatten, ihrem Recht entgegen sehen. Der Großfürst aber war übler Laune und als der Kaiser mit Wohlgefallen sagte: „Gieb

mir sie Alle; ich kann Officiere gebrauchen" fuhr der Gewaltherr wüthend auf über das Verſehen eines Einzigen im Commando und der nachſichtsvolle Bruder ließ dem Raſenden ſeinen Willen. Einzelne Günſtlinge des Erzſchurken Roeznicki, des ſaubern Generals Gendre ꝛc. wurden aus den Jüngern hervorgerufen und avancirten. Kutuſow und alle braven jungen Männer ſeines Gleichen, welche von Jahr zu Jahr vergebens auf Erlöſung gehofft hatten, blieben hoffnungslos in der Galonenfronte wie zuvor. — „In allen deutſchen Zeitungen und namentlich in der Königl. Preuſſiſchen Staatszeitung" iſt gar manches „deutlich zu leſen," was etwa ein Schranze berichtet, der ſo eben einen Orden bekommen hat, oder nächſtens einen erwartet, und der „offenbare Widerſpruch" der Hof-Poſaune mit den Verhältniſſen in der Wirklichkeit wird nicht ſo leicht entdeckt, da ſeiner Seits ſich ſelten Jemand berufen fühlt, den Widerſpruch zu enthüllen und Mancher ſolches unterläßt, indem für den Augenblick nichts dadurch erreicht werden würde. — Uebrigens muß es ein Ignorant in Folio ſeyn, der ſich zu unſrer Zeit in obigen Fällen, auf eine Hof- oder Staatszeitung und namentlich auf die Preuſſiſche berufen will. —

16.

An mehreren Orten scheint unser Memoirenschreiber darthun zu wollen, daß es die Absichten des Großfürsten und überhaupt Rußlands sey, in Polen das Nationalgefühl zu unterdrücken. Bey der nahen Stammverwandschaft der Russen und Polen hätte das aber nur die segensreiche Folge der größern Befreundung und Verschmelzung beyder Nationen haben können; denn nach der Auflösung des ehemaligen Polenreiches scheint dessen Loos ja einmal unabänderlich in Rußlands Hände gegeben worden zu seyn. Indessen läßt sich das Obige auch gar nicht einmal so gradezu behaupten.

Wenn es „scheint," der Verfasser der Memoiren „wolle dieses oder jenes darthun," indem er etwa Thatsachen berichtet, aus welchen dieses oder jenes zu schließen ist; so ist es logisch klar, daß er es nicht „so gradezu behauptet" und der Russische Unterthan weiß selbst nicht was er sagt.

Aus den Thatsachen welche die Memoiren enthalten, geht übrigens hervor, daß jene Unterdrückung des Nationalgefühls der Polen aufs Aeußerste gekommen war.

Daß die Unterdrückung des Nationalgefühls der Polen nur eine segensreiche Folge der größern Befreundung ꝛc. haben könne, ist eine

t-Persiflage, die der scharfsinnige Russe nicht
arkte bringen könnte, wenn ihm das Den-
reichsgesetzlich erlaubt wäre. —
ie Stammverwandschaft beyder Nationen
der legitimen Knute keineswegs die Befug-
as Recht der einzelnen Nation — das Völ-
cht zu verletzen und zu zerstören. Sind
ie Russen und Polen und Böhmen slavische
eines Stammes, dessen Wurzel in das
l der Geschichte zurückreicht; so hat doch
Volk als Volk für sich seine besondre ihm
ümliche Geschichte und aus der Geschichte
Volkes entwickelt sich erst das National-
l. Vergleichen wir nun die Geschichte der
, der Polen und der Böhmen; so ergiebt
hl von selbst, daß weder die Polen noch
öhmen, durch Unterdrückung bitter em-
sich mit der Nation, deren Druck sie bela-
emals „befreunden," oder sich slavisch
in dieselbe „verschmelzen" werde. —
r „Russische Unterthan" muß wahrlich auf-
r „Königl. Preussischen Staats-
ng" wenig gelesen haben, da er in seiner
von Volksthum und Nationalgefühl, so
n allen andern Dingen die größte Unwis-
und gänzlichen Mangel an Bildung ver-
wie er solches abermals durch folgenden
im Gebiete der Kunst beurkundet:

17.

Wenn S. 147 erzählt wird: „Bereits im Jahre 1822 sah ich die Reiter-Statue des Fürsten Poniatowski in Thorwaldsens Atelier in Rom begonnen und erwartete sie in Warschau aufgestellt zu finden, als ich nach fünf Jahren dort ankam. Poniatowskis Statue aber war noch nicht errichtet und wäre unter Constantins Behauptung auch nimmer errichtet worden," so zeigt das nur von der beschränkten Urtheilskraft des Memoirenschreibers. Thorwaldsen wird eine solche Statue nicht in drey Monaten fertig machen können und wollen. Uebrigens müssen die ganzen Umstände anders seyn, denn in N. 164 der Königl. Preuss. Staatszeitung vom J. 1829 lasen wir aus Warschau vom 11ten Juny die Nachricht: das seit längerer Zeit aus Rom erwartete Modell zum Monumente des Fürsten Joseph Poniatowski ist hier endlich angelangt."

Was von meiner und von der „Urtheilskraft" des Unterthans zu halten, und ob eine von beyden etwa „beschränkt" sey, möge das deutsche Publicum entscheiden. Obiges Thema tritt uns übrigens mit einer so exemplarischen Albernheit entgegen, wie sie in deutscher Sprache wohl selten gedruckt wird.

Seite 147 der Memoiren heißt es ausdrücklich weiter:

Das Modell zu dieſer Statue war durch Beiträge des Patriotiſmus gedeckt und bezahlt und es fehlte noch eine Kleinigkeit an der Subſcriptionsſumme, den Guß in Bronze zu vollführen u. ſ. w.“

unterthänige Ignorant aber hat von der ſtiſchen Ausführung und Vollendung eines ndbildes nicht den fernſten Begriff. Er atzt in den Tag hinein, als ſolle Thorldſen die Statue fertig machen, und ſcheint t einmal zu wiſſen, daß zwiſchen dem Modell Thon, welches der Bildhauer liefert, und dem in Bronze, den kein Bildhauer unternehkann, ein kleiner Unterſchied iſt. Er ſcheint t zu wiſſen, daß über dem Modell des Bildrs erſt eine Form gemacht werden muß, in he die Metallmaſſe gegoſſen wird; eine Arbeit, allein, auſſer der Gußmaſſe, mehrere Tauſe koſtet.

Alles dies iſt dem recenſirenden Ruſſen ſo d, als mir ſein Name.

Er meint „Thorwaldſen wird eine ſolche Staicht in drey Monaten fertig machen en und wollen“ und ſcheint mit dieſen drey naten die fünf Jahre bezeichnen zu wollen, he dazwiſchen liegen; widerſpricht ſich aber dann

wieder selbst durch ein abermaliges Citat aus der einzigen Quelle seines Wissens, wobey er aber glaubt, das Modell sey schon die Statue in Bronze, Thorwaldsen sey etwa ein Stückgießer.

Wenn die „ganzen" oder halben „Umstände anders seyn müssen," d. h. anders wären, so sollte der Russische Unterthan sie billig wissen, bevor er eine Widerlegung beginnt. Er hätte seinen Einwurf mit Gründlichkeit darthun und beweisen müssen, und sich nicht abermals durch lächerliche Ignoranz Blößen geben sollen.

Das Modell war allerdings „endlich in Warschau angelangt" und befand sich dort schon anderthalb Jahr. Dieses „endlich" deutet auf die Umstände, welche ich sehr genau kenne. Das Modell war bereits im Jahre 1824 in Thorwaldsens Atelier fertig und es fehlte nur, wie die Memoiren berichten, am Gelde, den kostspieligen Transport einzuleiten und den noch weit kostspieligern Guß zu veranstalten. Die Ursachen dieser Verzögerung — kennen die Leser der Memoiren und wissen zugleich was unmittelbar auf den excerpirenden Satz folgt — was aber der Unterthan — nicht excerpirte. —

Auf Veranlassung dieses Thema's gebe ich hier einen Characterzug Russischen Kunstsinnes,

vie ich ihn selbst erlebte. Die fünf Offiziere du
our meines Regiments saßen Abends in der Ca-
erne beym Thee beysammen, wie gewöhnlich,
nd unterhielten sich über Dies und Jenes. Zwey
Deutschrussen sprachen über Thorwaldsen und ein
lter Lieutenant — ein Stockrusse im wahren
Sinne des Worts — hörte, daß von Orden und
om „Staatsrath" die Rede war.

Der Russe mischte sich ins Gespräch und fragte
o Thorwaldsen gedient habe? Die erste Rus-
sche Frage in Russischer Ordnung. — Mit Ver-
underung hörte er, daß Thorwaldsen nie Sol-
at gewesen sey, und wollte nun gerne wissen,
as er denn eigentlich sey? Man erklärte ihm
uf gut Russisch er sey Künstler, Bildhauer.
Das verstand er nicht und ein Andrer suchte das
Wort zu umschreiben und rief: Kamennotésetsch!
Steinmetz.) Da lachte der alte *....enko laut
uf und konnte nicht wieder aus dem Lachen
erauskommen: Ein Steinmetz „mit der fünften
lasse!" und mit Orden obendrein, das war doch
llzu verrückt. Als es darauf hieß: der Stein-
etz werde in Warschau erwartet, bemerkte der
usse, da würde er doch hoffentlich nicht mit sei-
en Orden auf Belvedere erscheinen (wo je-
er Fremde sich zeigen muß) um sich nicht lächer-

lich zu machen. Nach langer Definition hielt unſer Garde-Lieutenant den Bildhauer Thorwaldſen endlich für einen Gypſer, wie ſie umhergehen mit dem Brett auf dem Kopfe und Alexanderbüſten und kleine Mopshunde, Conſtantin- und Nerokopfe ꝛc. feil bieten. Aber die „fünfte Claſſe“ und die Orden konnte er nicht begreifen. —

In N. 338 deſſelben Blattes (der Königl. Preuſſiſchen Staatszeitung) laſen wir übrigens noch vom 1. December aus Warſchau. Das auf Befehl Se. Maj. des Kaiſers in der hieſigen Kapuziner-Kirche im Bau begriffene prächtige Denkmal zur Erinnerung an den Türkenbeſieger König Johann III. von Polen, worin ſich das Herz dieſes Monarchen befindet, iſt ſeiner Beendigung nahe. Daſſelbe wird eine wahre Zierde unſrer Stadt werden. — Rechnet man dazu, wie des Kaiſers allerhöchſte Gnade ſich ſogar herabließ, die Polen mit Trophäen zu beſchenken, welche die glorreichen ruſſiſchen Waffen im Kriege gegen Perſien und gegen die Pforte errungen haben — wir meinen hier die dreyzehn Münzen aus dem von den Perſern eroberten Schatze und die Kanonen aus Warna, welche dem Königreiche Polen geſchenkt worden ſind — wodurch die Polen gewiſſermaßen zu Theilnehmern an dem dabey geernteten Ruhme werden; ſo muß man ſehr blind ſeyn, wenn man nicht einſehen will, daß ein ſo mächtiges Reich durchaus nicht wohlwollender gegen ein ihm untergeordnetes kleines ſeyn kann.

Der „Befehl Se. Majeſtät des Kaiſers" war nichts anders als die Genehmigung des Königs von Polen zur Errichtung obigen Denkmals, welche die Nation, (wohlverſtanden auf ihre eigene Koſten,) durch den Bildhauer Louis Kaufmann aus Rom ausführen ließ,

und zwar zufällig während meiner Dienstzeit in Warschau, wodurch ich mithin Gelegenheit hatte, die Umstände genau kennen zu lernen.

Es ist eine höchst einfache Kapelle, links in der bezeichneten Kirche, mit dem Sarkophage aus schwarzem Marmor; in einer Nische die colossale Büste des Helden. — Die „Zierde der Stadt" beruht mithin im Ruhme der Polen und im Talent des jungen Künstlers, der den großen Character des Sobieski aufzufassen und in Marmor wiederzugeben wußte. —

Von der „allerhöchsten Gnade des Kaisers, die sich herabließ ꝛc." möge ein „Russischer Unterthan" so viele Hymnen in seinem Götzendienste anstimmen, als er Lust hat; einige Kanonen und dreyzehn Münzen als Geschenk „eines so allmächtigen Reichs" können höchstens als Satyre in Betracht kommen. Hätte der Kaiser als König von Polen die Polnische Constitution aufrecht gehalten, die viertausend Schurken hängen lassen, welche ihm seine Königliche Würde entrissen; dann hätte er allerdings als König gehandelt, wenn auch von „Wohlwollen" immer noch nicht die Rede seyn konnte. —

Kaiser Maximilian der Zweyte ertheilte als Schutzherr der Stadt Riga, im Jahre 1576, dem

Magiſtrate das Privilegium — — mit rothem Wachs zu ſiegeln; eine „allerhöchſte Gnade und Herablaſſung," welche neben die drey Kanonen und die dreyzehn Münzen in Warſchau geſtellt zu werden verdient. —

Sobald ein Regent ſtrenge und in jeder Beziehung ſeine Pflicht erfüllt, wird die Nation wohl gerne auf kleinliche Beweiſe „der Gnade, der Herablaſſung und des Wohlwollens" verzichten, die ohnehin oft nur lächerlich erſcheinen.

Mit dergleichen Lappalien einem Volke Sand in die Augen zu ſtreuen, oder Honig um den Bart zu ſtreichen, möge den „Unterthanen" gefügen, die auf ihrem Standpunkte noch in den Verhältniſſen des ſechszehnten Jahrhunderts leben; im neunzehnten Jahrhunderte wiſſen wir, was wir von dergleichen Dingen zu halten haben. —

19.

Nun folgt ein Haupt-Thema.

Auf S. 86 u. f. wird als Beyſpiel unerhörter Tyranney eine Geſchichte erzählt von einem Deſerteur der Garniſon Warſchau, welcher in der zweyten Woche als Arbeiter bey dem Bauen in einer Brauerey eines angeſehenen Bürgers der Stadt Warſchau entdeckt wurde, der auſſerdem beträchtliche Güter im Lande beſaß.

„Der Adjutant" — ſo fährt der Memoirenſchreiber fort, meldet umſtändlich, wo man den Deſerteur gefunden, und die Wuth des Polenhaſſers ſteigt aufs höchſte, indem er den Namen des Bürgers hört, der nach ſeiner Anſicht einen Deſerteur beſchäftigt und verborgen gehalten. Die Einwendung des Adjutanten oder irgend eines Generals, daß dieſer reiche Brauer tagtäglich vielleicht hundert Menſchen beſchäftige, ohne einen einzigen bey Namen zu kennen, ſondern es ſeinen Schreibern überlaſſe, den Arbeitern wöchentlich ihren Lohn auszuzahlen — dieſe Einwendung wagte Niemand, das Quartier auf der Hauptwache fürchtend — und der Tobende befahl ſofort, den Bürger zu verhaften, welches unbedingt geſchah."

Der Allgewaltige läßt den edlen Polen in Ketten vor ſich kommen und empfängt ihn auf die ihm eigenthümliche Weiſe mit Flüchen und Schimpfen. Die Entſchuldigung und Vertheidigung des Gefangenen kann nicht Statt finden, da Niemand, er ſey wer er wolle, ein Wort wider den Großen reden darf. — Jede Sylbe zur Rechtfertigung des Unſchul-

digen gilt für Empörung wider den Herrn und Gebieter, und wird als solche bestraft."

„Der Allgewaltige läßt den Bürger auf den sogenannten sächsischen Platz zur Parade führen, wo in der Regel die größte Volksmenge versammelt ist, dem glänzenden Spiele zuzusehen. — Im Voraus verurtheilt, muß er mit Ketten belastet in die Karre treten und in dem Quarrée der paradirenden Regimenter — umherkarren."

„Der Bürger erbebt, als ihm dieses Urtheil ohne gerichtliches Verfahren, bekannt wird, und bietet 2000 Ducaten freywillige Buße, dieser öffentlichen, schändenden Strafe zu entgehen. — Vergebens!"

Und der weitern langen Rede kurzer Sinn ist, daß das Urtheil an ihm vollzogen worden. — Was ist daran so Entsetzliches? fragen wir. Die Bestimmungen des Gesetzes — und gewiß bestand eine solche für diesen Fall, der einer weitern Untersuchung schon deshalb nicht bedurfte, weil ein Principal immer seine in seinem Auftrage handelnden Leute zu vertreten hat — müssen ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht auf Reichthum und Armuth, in Erfüllung gehn. Welche Elendigkeit, ja man könnte sogar sagen, welche Frechheit war es von Seiten jenes reichen Bierbrauers, daß er sich der Strafe durch ein Opfer in Geld entziehen wollte, welches ihm bey seinem Reichthum nicht sehr schmerzlich gefallen wäre. Freylich wird ein solcher Act, welcher für die Unbeugsamkeit der Gerechtigkeitspflege zeugt, den Vertheidigern und Predigern jener Volkssouveränität und Freyheit ein Dorn im Auge seyn, die man mit dem Titel: Beförderer der Anarchie, Feinde der von Gott und den legitimen Fürsten eingeführten Gesetze, brandmarken sollte. Nach ihnen hätte Se. Kaiserl. Hoheit der Cezarewitsch wohl erst beim Pöbel der Hauptstadt Anfrage

halten ſollen, ob ſelbiger Kraft ſeiner Souveränität, ihm auch, dieſem, allerdings bey Beſchäftigung und Beherbergung eines Deſerteurs betroffenen reichen Mann die geſetzliche Strafe angedeihen zu laſſen, pöbelhaftigſt erlaube? —

Bey meiner Ehre! — ich halte die deutſche Sprache für zu edel, als daß ich ſie hier gebrauchen ſollte, zur Erörterung der „Elendigkeit“ und der „Frechheit,“ mit welcher ein „Ruſſiſcher Unterthan“ ſich ſelbſt „brandmarkt“ und den „Souverän“ von Polen — den Kaiſer von Rußland verhöhnt. — Ueber das Thema urtheile die öffentliche Meinung.

20.

Im zwanzigsten Abschnitte*) seiner Memoiren kann der Herr Friese nicht begreifen, wie in Polen ein Monopol neben der Constitution bestehen könne. Ist denn der weitgereiste Herr auf seinen Irrfahrten niemals nach Frankreich gekommen? Dort besteht ja auch Constitution und Monopol. Hat er niemals etwas von der ostindischen Compagnie in England gehört. Ihr Freybrief ist aber auch nichts anders als ein Monopol. Eigentlich sind alle Zölle, alle Abgaben, welche dem Staate aufgelegt werden, nur Preise, welche für die Erlaubniß zu diesem oder jenem Geschäft, für diesen oder jenen Genuß gezahlt werden; und wer sich mit seinem Geld eine dergleichen Erlaubniß erkauft, steht in einem ähnlichen Verhältnisse wie der größte Monopolist. Ganz dunkel haben dergleichen Ideen auch dem Friesenhelden vorgeschwebt, denn er sagt S. 121: „Das Salz ist ohnehin Staatsartikel und wird durch das Königliche Salzamt unter's Volk gebracht. Darüber läßt sich weniger sagen; es bestehen in andern Ländern ähnliche Einrichtungen, — aber, ob auch diesem Uebel nicht abzuhelfen wäre ꝛc." Wie komisch und lächerlich klingt's nun aber S. 123: Armer Pole! du kannst im schwülen Sommer nicht einmal deinen Durst in schlechtem Bier löschen, ohne gezwungene Steuer zu entrichten mit jedem Glase!

Warum entstellt der „Unpartheiische" meine Worte,

*) Soll heißen: Im zwanzigsten Capitel des 2ten Abschnittes.

indem er sie nur zur Hälfte excerpirt, mitten im Satze abbricht, und somit den Sinn offenbar verfälscht? Warum fährt er nicht fort, wie es unmittelbar darauf folgt: „durch jede Bouteille bereicherst du einen Fremden, der nach kaufmännischem Grundsatze sich die Gelegenheit zu Nutzen macht und jährlich vier Millionen hingiebt, um jährlich etwa vierzehn Millionen zu gewinnen ꝛc.“ Ist der „Russische Unterthan“ etwa selbst ein Monopol-Jude, da er so ausführlich über den Staats-Schacher spricht?

Ein Schurke ist er, denn er verfälscht den Sinn der Worte, indem er verhehlt, was ihm zur Widerlegung gereichen würde; indem er auch oben abbricht statt den Satz*) vollends herzusetzen, der deutlich lautet: — „ob auch diesem Uebel nicht abzuhelfen wäre, und ob es überhaupt gebilligt werden kann, daß die Regierung anders als durch Magazine auf Unfälle berechnet, in den Landesverkehr eingreife — darüber mag der Landtag entscheiden.“

Ist es Verstocktheit des sklavischen Kerls, die kein Deutsch verstehen kann, oder ist es unterthänige Schuftigkeit, die kein Deutsch verstehen will, wenn der „Unpartheiische“ sich auf dergleichen

*) Memoiren Seite 121.

Wegen ertappen läßt, welche in Deutschland nur Buben zu schleichen pflegen, die man auch wohl weilen Spitzbuben nennt? —

Ob ich vor zehn Jahren „in Frankreich war" er nicht, geht den gemeinen Wortverfälscher chts an, mit dem ich von nun an aus einem [illegible], da er sich auch als einen Wicht demaskirt hat, dem wir in eutschland kurzen Prozeß machen. —

Im Juny 1830 würde der „Russische Unter- an" wahrscheinlich in Bezug auf die Preßfrey- t nach beschworner Charte sich auch auf Frank- ich berufen haben und wie oben lamentiren: ort besteht ja auch Constitution und Censur- ang!" Glaubt denn der Sklave, daß die Ver- nft jeglichen Druck und jegliche Willkühr des solutismus genehmigen und billigen wird, die ch die Langmuth des Volkes noch irgendwo rscht? —

Der Kerl spricht mit einer Voraussetzung vom potischen Prinzip, als habe er die Despotie nden. — Er ruft: „Eigentlich sind alle Zölle, Abgaben, welche vom Staate aufgelegt rden, nur Preise ꝛc." als ob es keine Länder , in welchem das Volk Kraft seines Rechtes Staate begreiflich macht, in wiefern der

Staat — d. h. die Staatsverwaltung, die Regierung befugt sey, dem Lande „Abgaben aufzulegen?"

Möge er über diesen Punkt auf Russisch schreiben — so viel er will, er wird in Deutschland schwerlich als Regierungs-Commissär zugelassen werden, den Landständen seine Vorschläge und Anträge zu halten, wobey er, wie so mancher Minister, übel wegkommen könnte.

21.

Wo ist denn auf dem ganzen Continente ein Ort zu finden, an dem man nicht Consumtionssteuern entrichtet? Warum sollen denn just die Polen dergleichen nicht entrichten? O sancta simplicitas! — die Kaiser und Könige sind vom Himmel über die Völker gesetzt, um mit Weisheit für ihr Gedeihen und Wohlseyn zu sorgen. Ihre Unterthanen sind ihnen dafür Gehorsam schuldig und Dank; der über ein Reich gesetzte legitime Regent hat das angestammte Recht des Besitzes darauf, und wenn die Bewohner ihre Steuern und Gaben zahlen, so geschieht dies ja nur zur Erhaltung der Regierung*) und zu ihrem eigenen Besten. Wie könnte sich aber überhaupt ein Volk weigern, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist?

Aber „dem Juden zu geben, was des Juden ist," steht weder im alten noch im neuen Testamente und „wo ist denn auf dem ganzen Continente ein Land zu finden," das an einen fremden Juden verkauft war, wie Polen unter Behauptung des Großfürsten Constantin?

---

*) Die ererbten „Bewohner eines Landes zahlen also ihre Steuer und Gaben zur Erhaltung der Regierung;" vielleicht auch zur Deckung der Civilliste? — —

Wenn ein Simpler „O sancta simplicitas!“ ruft, so gleicht er einem Esel, der sich im Bachspiegel anschreyt. —

Was das alte Capitel der Servilen anbelangt, daß die Kaiser und Könige „vom Himmel über die Völker gesetzt sind“ so kann uns keine Censur verbieten, so oft es uns beliebt, die Urkunde zu citiren, welche Gottes Ansicht vom Könige darthut, — wenn nicht die ganze Bibel confiscirt ist, wie solches in gewissen Ländern allerdings der Fall seyn mag.

„Das Volk Gottes“ bildete von Anbeginn eine Democratie und ward von „Richtern“ regieret nach Gottes Weisheit, der seinem Volke zugerufen:

„Ich bin der Herr, dein Gott; du sollt keine andre Götter haben neben mir!“

„Da nun Samuel alt war (1 Buch Samuelis cap. 3. v. 1 u. f.) setzte er seine Söhne zu Richtern über Israel. Aber seine Söhne wandelten nicht in seinem Wege, sondern neigten sich zum Geiz und nahmen Geschenke und beugten das Recht.

Da versammelten sich alle Aeltesten in Israel und kamen gen Rannath zu Samuel und sprachen zu ihm: Siehe du bist alt worden und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen; so setze

nun einen König über uns, der uns richte, wie alle Heiden haben.

Das gefiel Samuel übel, daß sie sagten: Gieb uns einen König, der uns richte. Und Samuel betete vor dem Herrn.

Der Herr aber sprach zu Samuel: Gehorche der Stimme des Volkes in Allem, das sie zu dir gesagt haben, denn sie haben nicht dich sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie seyn. — — Sie thun dir wie sie immer gethan haben von dem Tage an, da ich sie aus Egypten führete bis auf diesen Tag und haben mich verlassen und andern Göttern gedienet. So gehorche nun ihrer Stimme. Doch bezeuge ihnen und verkündige ihnen das Recht des Königs, der über sie herrschen wird.

Und Samuel sagte alle Worte des Herrn dem Volke, das von ihm einen König forderte.

Das wird des Königs Recht seyn, der über euch herrschen wird.

Eure Söhne wird er nehmen zu seinem Wagen, und zu Reutern die vor seinem Wagen hertraben; und zu Hauptleuten über Tausend und über Funfzig, und zu Ackerleuten die ihm seinen Acker bauen und zu Schnittern in seiner Aerndte und daß sie seinen Harnisch und was zu seinem

Wagen gehöret machen. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen seyen. — Eure besten Aecker und Weinberge und Oelgärten wird er nehmen und sie seinen Knechten geben. Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er den Zehnten nehmen und seinen Kämmerern und Knechten geben. Und Eure Knechte und Mägde und eure feinsten Jünglinge und eure Esel wird er nehmen und seine Geschäfte damit ausrichten. — Von euren Heerden wird er den Zehnten nehmen und Ihr müsset seine Knechte seyn. Wenn ihr dann schreyen werdet zu der Zeit über euern König, den ihr euch erwählet habt, so wird Euch der Herr zu derselben Zeit nicht erhören*).

Aber das Volk weigerte sich zu gehorchen der Stimme Samuels und sprach; Mit Nichten! sondern es soll ein König über uns seyn! Daß Wir auch seyn, wie alle andere Heiden, daß uns unser König richte und vor

---

*) Siehe Hoseas Cap. 13 v. 4. u. f. Ich bin der Herr dein Gott aus Egyptenland her und du solltest ja keinen andern Gott kennen denn mich und keinen Heiland ohne allein mich!

Wohlan! ich gab dir einen König in meinem Zorne, und will ihn dir wegnehmen in meinem Grimme!

ns herziehe; wenn wir unsre Kriege
hren*).

Da gehorchte Samuel allem den, was das
olk sagte und sagte es vor den Ohren des Herrn.
nd der Herr sprach zu Samuel:

Gehorche ihrer Stimme und mache ihnen
nen König. — Und Samuel sprach zu den
ännern Israel: Gehet heim, ein jeglicher in
ne Stadt.

Es war ein Mann von Benjamin, (cap. 9.
1. u. ff.) mit Namen Kis, ein weiblicher Mann,
r hatte einen Sohn mit Namen Saul, der
ar ein junger feiner Mann und war kein fei-
rer unter den Kindern Israel, eines Haup-
s länger denn alles Volk.

Es hatte aber Kis seine Eselinnen verloren
nd er sprach zu seinem Sohne Saul: Nimm
r Knaben einen mit dir, mache dich auf, gehe
n und suche die Eselinnen.

Und er ging durch das Gebirge und so wei-
r und aus dem feinen jungen Mann, eines
auptes länger denn alles Volk, der auf

*) Sie wollten vorläufig, wie es scheint nur einen Herzog (von Heer-Zug) den sie aber im Voraus König nannten, wie aus manchem Herzog später ein König geworden ist. —

der Ephraimen ausging ward der erste König des auserwählten Volkes, wie solches cap. 9 und 10 zu lesen ist.

Die Königliche Majestät saß aber am Saul nicht recht fest und erbte nicht etwa auf Se. Königl. Hoheit, den Kronprinzen Absalon, sondern König Saul, der erste König, wurde im Voraus entthront oder abgesetzt, wie weiland Carl X. nach Gottes Rathschluß, indem es heißt. cap. 15 v. 10. Da geschahe des Herrn Wort zu Samuel und sprach: „Es reuet mich, daß ich Saul zum Könige gemacht habe, denn er hat sich hinter mir abgewendet und meine Worte nicht erfüllet. Als nun Samuel zu Saul kam (v. 13) u. s. w. sprach Samuel (v. 18) der Herr sandte dich auf den Weg und sprach: Ziehe hin und verbanne die Sünder, die Amalekiter*) und streite wider sie bis du sie vertilgest. Warum hast du nicht gehorchet des Herrn Stimme, sondern hast dich zum Raube gewendet und übel gehandelt vor den Augen des Herrn! Ungehorsam (v. 23) ist eine Zauberersünde (Todsünde) und Widerstreben ist Abgötterey und Götzendienst. — Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast;

*) Bedeutet eine Art Moskowiter.

t er dich verworfen, daß du nicht mehr
nig seyst.

Da sprach Saul zu Samuel: Ich habe ge-
digt ꝛc. und nun vergieb mir die Sünde und
e mit mir um, daß ich den Herrn anbete.

Samuel aber sprach zu Saul (v. 30) Ich
nicht mit dir umkehren, denn du hast des
rn Wort verworfen und der Herr hat auch
verworfen, daß du nicht mehr Kö-
seyst über Israel.

Und als sich Samuel umwandte daß er weg-
e, ergriff er Saul bei einem Zipfel seines
kes und er zerriß. Da sprach Samuel zu ihm:
Herr hat das Königreich Israel heute von dir
ssen und deinem Nächsten es gegeben, der besser
denn du.

Saul aber sprach (v. 30) Ich habe gesün-
t; aber ehre mich doch jetzt vor den Äl-
n meines Volkes und vor Israel, und kehre
mir um, daß ich den Herrn, deinen Gott
ete."

In dem ersten und zugleich abgesetzten König
te sich wenigstens die legitime Scham — er
d gar sehr demüthig. „Also kehrte Samuel
und folgte Saul nach, daß dieser den Herrn
ete."

Der Herr aber ließ sich nicht etwa zum Widerruf bewegen, sondern beharrte in seiner Entscheidung„ Samuel und Saul trennten sich:" Und Samuel sahe Saul fürder nicht mehr bis an den Tag seines Todes. Aber doch trug Samuel Leid um Saul, daß es den Herrn gereuet hatte, daß er Saul zum König über Israel gemacht. —

Und der Herr sprach zu Samuel: (cap. 16. v. 1 u. f.) Wie lange trägst du Leid um Saul, den ich verworfen habe, daß er nicht König sey über Israel? Fülle dein Horn mit Oel und gehe hin, ich will dich senden zu dem Isai, denn unter seinen Söhnen habe ich mir (meinem Volke) einen König ersehen.

Also kam David vor Saul (v. 21) und diente ihm und ward sein Waffenträger.

Und Saul sandte zu Isai und ließ ihm sagen: Laß David vor mir bleiben, denn er hat Gnade*) gefunden vor meinen Augen.

Wenn nun der Geist Gottes über Saul kam, so nahm David die Harfe und spielete. So erquickte sich Saul und es ward besser mit ihm und der böse Geist wich von ihm.

Wie er sich nach und nach aus Allerhöchster Dankbarkeit gegen den anspruchlosen Harfner be-

*) Klang im Tone eines Ex-Königs unsrer Zeit.

nahm, ist so bekannt wie Alles, was wir oben erzählten. Die Charactere Samuel, Saul, David, Jonathan, Michab ꝛc. sind aber so großartig dramatisch, daß alle Dichter, welche sich an die Darstellung gewagt haben — an den schroffen Klippen, wie sie einander gegenüber stehen — gescheitert sind. Zwar ist es ein kühner Gedanke, diesen Stoff von Neuem zu bearbeiten und etwa ein Trauerspiel: Der erste König, aus dem Gesichtspunkte der Menschheit aufgefaßt, volksthümlich zu behandeln; dennoch trage ich diesen Gedanken seit Jahren. Es bedarf nur eines Winkes, und ich werde bereit seyn, nach Kräften ein solches Werk zu vollführen*), ohne mich mit Alfieri und Andern messen zu wollen, da ich das Ganze aus einem besondern, mir eigenthümlichen Standpunkte betrachte. — Der Ahnherr des „Russischen Unterthans" tritt auf als Kämmerer über den Zehnten und hält gar manchen Dialog mit der lustigen Person.

*) Wem diese Idee gefällt, der sammle gefälligst Subscribenten zu dem volksthümlichen Trauerspiel: Der erste König, und sende das Resultat der Sammlung: die Zahl der Theilnehmer vor Johanni 1832 an mich franco, poste restante nach Straßburg. Die Namen der Democraten werden nicht vorgedruckt. Die billige Zahlung geschieht bey Empfang des Werkes, etwa Ostern 1833, erträglich für Bürger und Bauersmann, wie der Preis eines „Calenwiegel."

An mehreren Orten, und besonders im 26sten Abschnitte der Memoiren erzählt ihr Verfasser viel von Russischen Spionen; er sagt, es fänden sich deren in Dresden, Leipzig und überhaupt in Deutschland. Er giebt ferner an, die Post habe im ganzen Russischen Reiche die geheime Instruction, keinen Brief anzuhalten und ungelesen an seine Adresse zu befördern u. d. m.

Sieht man sich diese Angaben etwas genauer an, so drängt sich zuerst die Ueberzeugung auf, daß — angenommen die Kaiserlich Russische Regierung fände es in ihrer Weisheit angemessen, sich auf geheimen Wegen über die Verhältnisse des Auslandes unterrichten zu lassen, um z. B. so leichter im Stande zu seyn, ihre Unterthanen vom Einflusse gefährlicher Grundsätze und gefährlicher Menschen fern zu halten: — daß sie mit solchen Aufträgen versehenen Personen ihr Amt entweder schlecht verstehen, oder es schlecht verwalten. Es ist ferner völlig unbegreiflich, daß eine solche Masse von Briefen, wie sie tagtäglich nach dem Kaiserlich Russischen Reiche in allen Sprachen und aus allen Weltgegenden abgeschickt wird, daß diese durchgängig geöffnet und gelesen werden soll. Wie viele Menschen müßten Tag an den verschiedenen Postämtern angestellt seyn? Wie viele sprachkundige Individuen wären dazu nothwendig? — Ist nun einige Personen ihr Amt schlecht verwalten, wie wäre denn der Brief nach Warschau gekommen?

Aus diesem Gefasel ergiebt sich, daß der sogenannte „Russische Unterthan" niemals in Rußland gewe-

ſen iſt; indem es ſonſt eine Schande für ihn ſeyn würde, ſein Vaterland und die dortigen Verhältniſſe ſo ſchlecht zu kennen. Als Ruſſe würde er über dieſe Dinge geſchwiegen haben, da ſich zur Ehre ſeines Staats nichts darüber ſagen läßt. —

Zum Beweiß meiner Angabe der Ruſſiſchen Spionage im Auslande wird der Herr Baron von Schweizer entlarvt, der zur Beſtätigung meiner Aufforderung vom 2. April einige Monate ſpäter, nach den Acten in Warſchau als „Agent für Deutſchland" officiell gebrandmarkt worden iſt.

„Angenommen, die Kaiſerlich Ruſſiſche Regierung fände es in ihrer Weisheit angemeſſen, ſich auf geheimen Wegen über die Verhältniſſe des Auslandes unterrichten zu laſſen ꝛc." ſo wollen wir wenigſtens einer ſolchen Regierung die „Weisheit" ſtreitig machen und ſtatt der Weisheit „erbärmliche Furcht" ſetzen. Eine „weiſe" Regierung wird den Staat in einem Zuſtande aufrecht zu erhalten wiſſen, der „vor dem Einfluſſe gefährlicher Grundſätze und gefährlicher Menſchen" geſichert ſteht. Befürchtet ein Staat ähnlichen Einfluß, ſo zeigt ſich in dieſer elenden Furcht die Schlechtigkeit der Regierung und

ein „Russischer Unterthan" hat vielleicht sehr unüberlegt gehandelt, diesen gegründeten Vorwurf abermals herbeyzuführen. —

Ist das Prinzip der Regierung die Knute, und soll ein Formkoloß von fünf und fünfzig Millionen in dem Zustande des Sklaventhums erhalten werden; findet es eine Regierung ihrer Weisheit angemessen, den Theil der Menschheit, den sie beherrscht, unter dem Druck des absoluten Despotismus jeglicher Cultur fern zu halten, sich willkührlich dem Gange der Entwickelung zu widersetzen, auf welchem ein Volk in seinen Bedingungen und nach dem Plane der Vorsehung von Stufe zu Stufe vorwärts schreitet; so schließt sich eine solche Regierung durch sich selbst von dem Bunde der Menschheit aus und erscheint als geächtet vor dem Jahrhundert, wie vor der Weltgeschichte. —

Mögen „die mit solchen Aufträgen versehenen Personen," welche „auf geheimen Wegen" im Auslande umherschleichen, sich in das Reich der Finsterniß zurückbegeben, und allenfalls an der Mauer arbeiten helfen, welche gegen den Eintritt des aufklärenden Lichtes nöthig wäre; ihr Un-

herſchleichen im Auslande iſt Verletzung des Völkerrechts.

Angenommen, irgend eine Haushaltung fände es in ihrer „Weisheit" angemeſſen, ſich auf geheimen Wegen über die Verhältniſſe einer benachbarten Familie unterrichten zu laſſen, ſo würde das Hausrecht diejenigen, mit ſolchen Aufträgen verſehenen Perſonen auf eine Weiſe zur Thüre hinausſchaffen, deren Spuren ſie allenfalls an ihrem Körper mit dem Rapport davon tragen möchten. —

Ward etwa irgend ein Haus der ängſtlichen Haushaltung „gefährlich," befürchtet ſie mit unruhigem Gewiſſen (der Quelle aller Furcht) den Einfluß gefährlicher Grundſätze und gefährlicher Menſchen, ſo möge ſie auf geſetzlichen Wegen das Recht in Anſpruch nehmen, und ſich an die Behörde wenden, welche das benachbarte Haus als competent anerkennt.

Scheuet ſich die furchtſame Haushaltung, ihre Aengſtlichkeit blicken zu laſſen und verwirft ſie die rechtlichen Mittel und Wege, indem etwa die Gründe ihrer Vermuthung durchaus nicht mit dem Recht zu vereinigen ſind; ſo möge ſie verſuchen „auf geheimen Wegen" zu ihrem Zwecke zu gelangen; aber die mit ſolchen Aufträgen ver-

ſehenen Perſonen, ſtehen dann auch zugleich der Gefahr ausgeſetzt, als Verräther und Schurken, in dem Hauſe, deſſen Schwelle ſie zu überſchleichen wagten, nach Gebühr abgefertigt zu werden, wie der gerechte Zorn Kraft des Hausrechts wohl zuweilen einen Schuft expedirt. —

Dieſe ganz einfachen und natürlichen Umſtände möge die Kaiſerlich Ruſſiſche Regierung in ihrer „Weisheit" überlegen und um ihrer Ehre willen die Mittel und Wege prüfen, welche ſie in ihrer ängſtlichen Furcht anwendet, ihre umknuteten Unterthanen vor dem Einfluß vernünftiger Grundſätze und aufgeklärter, wahrheitsliebender Menſchen fern zu halten.

Ob Manche „mit ſolchen Aufträgen" von Seiten der Kaiſerlich Ruſſiſchen Regierung „verſehene Perſonen" ihr Amt ſchlecht verſtehen, oder gewiſſenlos verwalten, kann hier nicht unterſucht werden; wohl aber iſt es erwieſen, daß Einzelne, als z. B. Kotzebue und Schweizer ihr Amt ſchlecht verſtanden, und daß jeder Schurke als Schurke zugleich „gewiſſenlos" iſt, welches ſich auch meiſtens bey Verwaltung irgend eines „Amtes" beſtätigt. —

Das rechtswidrige Erbrechen der Briefe im

Russischen Staate ist eine so weltbekannte Sache, daß es die größte Stupidität verräth, dieses niedrige Verfahren noch bezweifeln zu wollen.

Schon unter der Regierung — oder vielmehr unter dem Despotismus der Kaiserin Catharina, war dieser Gewaltschritt eingeführt, und wer in der neuern Zeit auch nur kurze Frist in Rußland (Polen als Russisches Gouvernement mit inbegriffen) lebte, wird durch bittere Erfahrung sich von dem Fortbestehen dieser geheimen Instruction überzeugt haben.

Ein Deutscher, der aus naheliegenden Gründen, jener Zeit für gut fand, sich nicht zu nennen, schreibt bereits im Jahre 1795 *) —: „In keinem europäischen Staate, ausser Rußland, ist, so viel ich weiß, das Briefverbrechen Regel**), sondern nur Ausnahme, wenn nämlich ganz besondre Umstände dieses an sich empörende Verfahren zu entschuldigen scheinen u. s. w. Aber dieses Verfahren entspringt doch immer aus Furcht, so wie es auch wieder Furcht erzeugt."

Bey Erzählung einzelner Thatsachen despo-

---

*) Rückerinnerungen von einer Reise ꝛc. Straßburg 1795. Seite 325 u. f. f.

**) Die Zeit ist fortgeschritten; jetzt giebt es schon der Staaten mehrere, die eben so verfahren. —

tischer Willkühr heißt es in jenem Werke unter Anderm ganz kurz: (Seite 329) „Der Brief wurde wie gewöhnlich auf der Post erbrochen ꝛc.“ und der beschränkte „Russische Unterthan,“ der mehr und mehr die Schande seiner Regierung enthüllt, je eifriger er ihrer Weisheit das Wort zu reden sucht, findet es „unbegreiflich, daß eine solche Masse von Briefen ꝛc. durchgängig geöffnet und gelesen werden sollte! Er muß entweder nie in Rußland gewesen seyn, und die bestehenden Verhältnisse durchaus nicht kennen, oder er muß so dumm seyn, daß er nicht einsieht, wie schwer ein Verfahren zu leugnen sey, welches durch Erfahrung längst weltkundig geworden ist. —

Gebrandmarkte Individuen, welche etwa die vier hauptsächlichen lebenden Sprachen, Französisch, Englisch, Deutsch und Italienisch verstehen, werden eben so leicht zu erkaufen seyn, wie viertausend Spione für Polen, insofern es zu erwarten, daß ein jeder Schurke des Inlandes, der zu solchem Dienst gebraucht wird, wenigstens seine Muttersprache lesen kann. —

Ohnehin stand die Post in Warschau bekanntlich, wie im ganzen Russischen Reiche in ämtlicher Verbindung mit der Polizey, und es ließe sich denn auch wohl eine ähnliche Verwunderung an-

ſellen, wie die Polizey-Beamten — oder die angeſtellten Dolmetſcher in größern Städten mit den Fremden fertig werden, deren wohl Tauſende nach Rußland kommen, die nicht zuvor die Ruſſiſche Sprache erlernten. —

Nach Erörterung eines Ruſſiſchen Beamten höherer Claſſe, der gar kein Geheimniß aus dieſer Sache machte, und mir einſt umſtändlich die Einrichtung erklärte, ſind in jeder Ruſſiſchen Gouvernements-Stadt vier dergleichen Leſer angeſtellt, von denen Einer etwa zugleich ein paar Sprachen verſteht, und auf dieſe Weiſe iſt die Spionage für ſämmtliche Sprachen im Tagescourſe beſetzt. Die Briefe eines Ausländers, der in irgend einem Gouvernement lebt, gehen ohnehin zuerſt an die bezeichnete Poſt- und Polizey-Inſtanz, da in Rußland nicht etwa wie in Deutſchland ꝛc. eine Menge Nebenrouten ſich durchkreuzen, auf denen die Briefe directe befördert werden könnten.

Briefe von beſonderem Inhalt (verdächtig oder gefährlich) gehen an irgend eine Centralbehörde der Spionage und kommen entweder gar nicht oder erſt nach Monaten zu Händen des Empfängers.

Auf ſolche Weiſe erhielt ich erſt Ende Octobers 1828 einen Brief (mit Wechſel-Einlage)

in Warschau, der am 28. Junn nicht gar weit von der Schlesischen Gränze auf die Post gegeben war. Andre Briefe habe ich gar nicht empfangen, und hörte bey meiner Rückkehr nach Deutschland, daß sie an mich abgesandt worden seyen. —

Dem Russischen Patrioten ist in seiner gesetzmäßig unterthänigen Individualität so Manches „unbegreiflich," daß es uns keineswegs befremdet, wenn er es „unbegreiflich" findet, wie etwa ein Einzelner Briefe in drey oder vier Sprachen lesen könne, oder wie vier erkaufte Schurken an einer Gouvernements-Post das Geschäft verrichten, für welches in Warschau sechszehn Individuen ausser den Postschreibern und Polizeyknechten angestellt waren. —

Der Gesichtskreis des „Unterthans" ist laut Urkunde seiner „unpartheiischen Würdigung" so enge, daß es unbarmherzig wäre, ihn nicht entschuldigen zu wollen, wenn er auf „unbegreifliche" Dinge stößt, die ausser dem Bereiche seiner Anschauung liegen.

„Wie der Briefe denn nach Warschau gekommen wäre?" fragt der scharfsinnige Recensent und unmittelbar auf das Vorherstehende klingt die Frage, als ob er mich für einen Brief halte, oder etwa glaube, ich sey in Couvert nach

Warschau gekommen. Bald aber ergiebt es sich, daß er in Beziehung auf die Spionage im Auslande redet und abermals zeigt sich seine Beschränktheit. Er kennt die Fesseln nicht, oder *will* sie nicht kennen, welche für jeden Fremden jenseits der Gränze bereit liegen, sobald er als ein „gefährlicher Mensch" das Gebiet der Knute betritt. Unter gewissen Bedingungen wird wohl ein Jeder nach Rußland hineingelassen, und wer erst dort ist, befindet sich dergestalt in Verwahrung, daß „von dem Einflusse gefährlicher Grundsätze," die er vielleicht zufällig mit sich führt, durchaus nichts zu befürchten ist. — Denn sobald er durch Worte oder Miene solche Grundsätze blicken ließe, würde er „bevgesteckt" (wie sich die Deutschen dort auszudrücken pflegen) und käme schwerlich je wieder zum Vorschein. —

Aber das *Herauskommen* aus dem Russischen Reiche, das ist ein wahrhaft verflucht schwieriges Ding, und gelingt unter Hunderten kaum Einen. — Wer das Gefühl, innerhalb der Russischen Barriere zu leben, ohne Hoffnung je wieder frey zu werden, nicht kennt; dem können wir weder in Prosa noch in Versen eine Ahnung dieses Gefühls verschaffen. — Der Gedanke, in einem Staatskoloß zu existiren, in welchem das Leben

eines Einzelnen unter fünf und fünfzig Millionen von Einem Einzigen abhängt, insofern hier Schicksal und Leben gleich bedeutend ist; dieser Gedanke muß an Ort und Stelle empfunden werden; — Worte können ihn nicht aussprechen. —

Gleich einem Wassertropfen im Meere verloren, sinkt dort der Mensch, als Mensch ins Nichts hinab; denn was irgend seinen Werth geltend machen könnte, in sittlicher und geistiger Beziehung, ruht dort auf ihm als Fluch. Beobachtet bey jedem Schritte, bleibt das Loos des Fremden, oder des Menschen überhaupt, der willkührlichen Laune verkaufter Wichte anheimgestellt, die durch ihren geheimen Bericht über diesen und jenen Character, seine Bahn zu bestimmen vermögen. —

Wer etwa im Auslande auf irgend eine Weise „gefährlich" war, wird noch um so eher über die Gränze gelassen, da er unter obigen Umständen wohl aufgehoben ist, sobald er das Reich der Knute berührt. — Höchst selten bekommt ein Fremder die Weisung, sofort wieder das Land zu verlassen; erscheint er als ein „gefährlicher Mensch" so hat er seine persönliche Freyheit an der Gränze abgelegt, und selbst der Unschuldige, auf dem etwa ein falscher Verdacht

ſtet, findet in dem ungeheuern Reiche der Willkühr kein Recht und keine Gerechtigkeit; denn Gott iſt hoch und der Czaar iſt weit!"

Wer's nicht glauben will, der ſtecke gefälligſt rey Exemplare dieſer Schrift in die Taſche und andre über die Ruſſiſche Gränze; — er wird ort ſchon das Nähere durch Erfahrung kennen rnen, wenn er auch ſchwerlich ſo glücklich ſeyn ird, von ſeiner Erfahrung jemals erzählen zu nnen — wie der Frieſe.

„Doch genug und aber genug über ein Buch, berechnet, den Glanz des größten Reiches der Welt zu schmälern, seine Regierung verhaßt zu machen. Auf so faden, elendem Wege wird es nicht gelingen, der Legitimität ein Blättchen von ihrem Lorbeerkranze zu rauben. Es wird aus dem Wenigen, was hier gesagt und beleuchtet wurde, jeder Freund der Wahrheit, des Gesetzes und der Rechte der Throne, kurz jeder Feind der Anarchie und Pöbelherrschaft überzeugt seyn, daß die — Memoiren über Polen — ein verläumderisches Machwerk sind, dem kein Ehrenmann einen Blick schenken darf.“

Gut geschimpft, Russischer Unterthan! aber du hast in deiner Hitze dich selbst am ärgsten beschimpft. Wer bist denn du, der du meinen Memoiren über Polen nicht nur einen Blick sondern sogar eine Masse des köstlichsten Unsinnes geschenkt hast, einen Gallimathias von Worten, der, wie du siehst, nicht ohne Wirkung geblieben ist? Verzichtest du selbst auf den Namen eines „Ehrenmannes,“ so wundert es uns um so weniger, daß du dich genirt hast, deinen obscuren Namen auf dem Vorderblatte deines Pamphlets zu nennen. Behalte ihn denn auch nach diesem wohlweislich für dich; um hier und dort in Deutsch-

land in „Berührung" mit Polenfreunden, (welche dort nicht selten sind,) einige handgreifliche Unannehmlichkeiten und „schlagende Beweise" der deutschen Theilnahme zu vermeiden.

Von dem „Glanze des größten Reiches der Welt" haben wir, in Wahrheit gesagt, im Auslande noch nicht viel erfahren, denn wir verstehen unter dem Glanze eines Reiches die Blüthe der Künste und Wissenschaften, den Ruhm der Waffen im Kampfe für die heiligen Güter, eine Reihe erhabener Charactere, hervorragend in geistiger Größe — sowohl der Gegenwart als der Vergangenheit; in welchem letztern Falle sie die Geschichte des Reiches bilden, dem wahren und treuen Spiegel des Glanzes eines jeglichen Reiches.

Von dem Allen, lieber „Russischer Unterthan," finden wir in deinem „allmächtigen Reiche" verdammt wenig, und wenn wir berechtigt sind, nach deiner geistigen Fähigkeit auf die Zukunft deines colossalen Vaterlandes zu schließen, so wird die Welt noch lange stehen können bis Sct. Petersburg Rom — oder bis Rußland Hellas werden wird. Ist das aber einst der Fall: dann wird auch ein Russischer Unterthan, (der sich dann vielleicht Staatsbürger nennt,) sich nicht lächer-

lich machen, wenn er von dem „Glanze seines Reiches" spricht. — —

Was die „Regierung" deines blühenden Vaterlandes anbetrifft, so ist sie ja bekannt genug, und es bedarf nunmehr keiner „Memoiren über Polen" um sie „verhaßt zu machen." — Den „faden und elenden Weg" wollen wir unberührt lassen, da hier leicht eine Verwechslung Statt finden kann:

Die öffentliche Meinung und insbesondre die Leser meiner Memoiren mögen entscheiden, wer von uns beiden einen „faden und elenden Weg" betreten hat, und ob überhaupt von einem „Lorbeerkranze der Legitimität" die Rede sein kann, wo Willkühr und Tyranney Gesetz und Recht zertreten hat. —

Magst du die lieben Deinigen „Freunde der Wahrheit ꝛc." oder Günstlinge der Staats-Maitressen nennen, wir wissen recht gut, welche Classe du meinst, und wenn du etwa unter „Pöbelherrschaft" die Volksrepräsentation in sicherer Verfassung verstehst, so nimm dich mit deines Gleichen wohl in Acht, daß Ihr nicht irgendwo bey Begründung einer Constitution durch Volksfüsse in den Morast getreten werdet — das Element, worin Ihr gehöret.

Ihr dauert mich, ihr armen Verblendeten, die ihr euer Heil erwartet vom Niedergange. — Von Osten her bricht der neue Tag heran; aber ein furchtbares Gericht wird ihm voran gehen und Alle zermalmen und vernichten, die da nicht sehen wollen mit sehenden Augen, und nicht hören wollen mit hörenden Ohren! Schon ist das Schwert gezückt; seines Herrn Milde zögert noch den Streich zu führen. — Furchtbar tagen wird es, wenn es gefallen ist.

Ich glaube, der Kerl hat die Cholera im Leibe gespürt, und in dem ersten Anfall der Krämpfe, um noch vor der Verwesung fertig zu werden, geschwind diesen Schluß geschrieben. Die Gemeinplätze sind zu sehr ausgetreten, als daß wir anständiger Weise einen Gang zur Begegnung des Verrückten unternehmen könnten. Wenn der Kerl nicht schon irgendwo aufgefangen seyn sollte, seitdem er sein Prachtwerk herausgegeben, wollen wir wenigstens durch obige Stelle die löblichen Polizeybehörden aufmerksam machen, damit sie den Verfasser derselben in's nächste Irrenhaus schaffen, wenn er sich etwa aus Eitelkeit zu erkennen geben sollte als Schriftsteller des „allmächtigen Reichs," als Vertrauten „des erhabenen

größten Cabinets Europa's" als pensionirten Spion „des selig verblichenen Großfürsten Constantin Cezarewitsch," (der nun zum Himmel eingegangen ist,) oder als Correspondenzler der Königl. Preussischen Staatszeitung, deren bezeichnete Artikel er vermuthlich selbst geschrieben hat.

Ein Subject von solcher Servilität, kann trotz aller Feigheit sein Incognito nicht lange bewahren; denn was nützte ihm seine mühevolle Anstrengung als Schriftsteller, wenn nicht Allerhöchsten und Höchsten Orts davon Notiz genommen werden sollte? und um zu solchem Zwecke zu gelangen muß irgend ein Gesandtschafts-Portier, irgend eine Legations-Wäscherin, — oder sonst eine dienstfertige Person in Anspruch genommen werden, die Vermittelung der unterthänigen Uebergabe einiger Extrapracht-Exemplare zu besorgen. Der Gesandtschafts-Portier oder die Legations-Wäscherin lebt mit dem „glänzenden" Schriftsteller „des größten Reiches der Welt" in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen — (der Ducaten nämlich!) und vertraut ganz im Geheimen die diplomatische Angelegenheit einem befreundeten Hof-Schooßmops-Gouverneur, oder einer anverwandten Hof-Cholera-Schutz-Apparat-

Inſpectorin, und zum Ruhme des großen Mannes, der die Königl. Preuſſiſche Staatszeitung auswendig weiß, verbreitet ſich das öffentliche Geheimniß wie ein Lauffeuer bis zu den „hörenden Ohren" eines gewandten Polizey-Commiſſärs, der, um ferneren Skandal zu vermeiden, den „Ruſſiſchen Unterthan" menſchenfreundlich ſeiner Ambaſſade zuführt, — und da die vermuthlich nichts von ſolchem Subject wiſſen will, — ihn auf Koſten des barmherzigen Bruders in's Irrenhaus transportirt. —

Abſchied vom Leſer.

Lieber Leſer!

Iſt dir nicht etwa zuweilen bey dem geiſtreichen Ruſſiſchen Unterthan der Gedanke eingefallen, ein Deutſcher Spaßvogel habe dieſe „unpartheiiſche Würdigung" aus Satyre, Ironie und Perſiflage geſchrieben; theils um ſich luſtig zu machen über das Ruſſiſche Prinzip, welches dieſe Unterthänigkeit ſo treffend verſinnlicht, theils um dem Verfaſſer der Memoiren eine Veranlaſſung zu geben, etwa noch ein Deutſches Wort über die Schmach unſers Jahrhunderts zu ſprechen? — Ich meine zum Beſten der guten Sache.

Faſt alle meine Bekannte, welche nach und nach das Pamphlet bey mir durchblätterten, fielen nach ihrer individuellen Anſicht auf dieſe Idee,

ohne die Meinung eines Andern zu wissen, und Mancher mußte bey einzelnen Stellen so herzlich lachen, als lese er in „Heine's Reisebildern." Ich, für meine Person, wollte auf diese Ansicht durchaus nicht eingehen, um mir meine Arbeit nicht zu verleiden; indem ich seither mit dem heiligen Ernst für die Sache der Polen zu kämpfen suchte, der meinem Wesen eigen ist. Hätte ich nun den triftigen Gründen meiner Genossen Gehör gegeben, und das ganze Prachtwerk als Product des Witzes und der Laune betrachtet, so würde ich unmöglich im Stande gewesen seyn, in dem Tone darauf zu erwidern, den die Verfechtung der Sache unsrer Zeit offenbar verlangt. Stimmen wir aber auf Augenblicke der allgemeinen Ansicht (meiner Bekannten) bey, so dürfen wir überzeugt seyn, daß der Spaßvogel erwartete, ich werde sein Product für ein ächtes, für das Lamento eines Ultra-Servilen nehmen, und nach meiner Eigenthümlichkeit nicht etwa scherzhaft, sondern in vollem Ernste darauf antworten.

So sehr ich auch von der Aechtheit dieses Meisterstücks überzeugt war, läugne ich dennoch keineswegs, daß ich während der Arbeit, indem ich tiefer und tiefer in den „Russischen Unterthan" eindringen mußte — oft unwillkührlich zweifelte und am Ende eben so leicht an den Spaßvogel wie an die Wirklichkeit einer so gränzenlosen unerhörten Servilität glauben könnte. —

In Leipzig besteht seit Jahren eine humo-

riſtiſche Geſellſchaft, ein literariſcher Clubb, „der Tunnel über der Pleiſſe" genannt, in welchem ich manche heitere Stunde verlebt habe.

Die einzelnen Mitglieder („Maculaturen") bringen von Zeit zu Zeit beliebige Aufſätze („Späne") welche in dem Tone des Tunnels abgefaßt ſeyn müſſen, der in der Regel mit dem Worte den ganz entgegengeſetzten Begriff verbindet, ſo daß z. B. etwas ganz Vorzügliches — grundſchlecht oder ganz miſerabel, Ehrfurcht — Verachtung genannt wird ꝛc. ꝛc.

Es wäre zu wünſchen, daß einige Aufſätze der Art, welche ſich im Archiv „des Tunnels über der Pleiſſe" befinden, im Publicum erſchienen, da manche, als Producte des Witzes und der Satyre, der Ironie und Perſiflage ihres Gleichen ſuchen, wie es denn auch von den Arbeiten einzelner Mitglieder der Geſellſchaft, (als humoriſtiſche Schriftſteller bekannt) zu erwarten ſteht.

Indem ich nun mehr und mehr über die merkwürdige Erſcheinung nachdachte, welche mich ſeither beſchäftigte, iſt es mir oft vorgekommen, als habe einer meiner Freunde in Leipzig als Mitglied des Tunnels einen „Spahn" geliefert zu meinem Gedächtniß, und dieſer Spahn ſey nichts anders als vorliegende „unpartheiiſche Würdigung." — Im Geiſt und in der Sprache des Tunnels enthält dieſer Spahn ſo Manches zu meinem Lobe und gereicht mir ſo ſehr zur Anerkennung, daß ich andrer Seits wieder vor mir

ſelbſt verlegen wurde, wenn ich die Brochüre als Spahn auf mich beziehen wollte, da z. B. die Worte „Seichtigkeit, Einſeitigkeit und Erbärmlichkeit" in der Tunnel-Sprache das höchſte Lob ſeyn würden, welches irgend ein Freund dem Andern jemals geben könnte. —

Hoffentlich wird der geneigte Leſer mich richtig verſtehen, wenn er auch nimmer einer Tunnelſitzung als Gaſt (als „bloße Idee") unter dem Panier des Schutz-Patrons Eulenſpiegel, mit beywohnte. Nach den Bedingungen und Geſetzen des Tunnels wußte der witzige Verfaſſer auch recht gut, was er einem entfernten Günſtlinge des Eulenſpiegels bieten durfte, da nämlich keine perſönliche Beleidigung Statt finden darf, und Jeder, der irgend einen Ausfall übel nehmen wollte — vier Groſchen Strafe in die Geſammtkaſſe zahlen muß.

Wir erſuchen nun den geneigten Leſer, den vorgedruckten Text, ohne die Erwiderung, als Extra-Spahn des Leipziger Tunnels von Anfang bis Ende durchzugehen, ſich bey jedem bezeichnenden Worte den ſchroff entgegengeſetzten Begriff zu denken, und ſind im Voraus überzeugt, daß es an Amuſement nicht fehlen wird. — Alles, was der ausgelaſſen witzige Verfaſſer z. B. über den „ſelig verblichenen Großfürſten Conſtantin" über die Ruſſiſche Juſtizverwaltung (cap. 19) über die Königl. Preuſſiſche Staatszeitung ꝛc. und endlich was er zum Schluſſe

ſagt; gewinnt auf dieſe Weiſe eine Schärfe des Witzes, daß dieſer „Spahn*)“ einem der vorzüglichſten Satyriker unſrer Zeit zur Ehre gereichen müßte; ſo wie ein jedes Tunnel-Mitglied im Geiſte Eulenſpiegels nach beendigter Vorleſung des Spahns die „Seichtigkeit, Einſeitigkeit und Erbärmlichkeit“ des Machwerks (in der Tunnelſprache) von ganzem Herzen anerkennen würde. —

Indem ich mich in den „Tunnel über der Pleiſſe“ verſetzte, bin ich ſo ſehr in der Idee des Scherzes befangen, daß es Mühe koſten wird, aus dieſer Befangenheit heraus und auf einen andern Standpunkt zu gelangen, das in jedem Fall intereſſante Product von einer andern Seite zu betrachten.

Abgeſehen alſo von der Ironie des Eulenſpiegel muß ich ſchließlich eine zweifache Anſicht aufſtellen, in welcher uns der anonyme Verfaſſer erſcheint, als Eiferer für das Prinzip des Abſolutismus.

Die Vermuthung, daß es ein Ruſſiſcher Spion ſey, der unter irgend einer Maske in Deutſchland umherſchleicht — ſtößt überall auf Widerſprüche, da das erhabene, größte Cabinet Europas ſich vor ſich ſelbſt compromittiren würde, einen Ignoranten der Art mit geheimen Aufträgen zu verſehen. —

Zu einem Spion gehört vor allen Dingen —

*) Am Ende iſt er von Saphir oder von Herloſſſohn. —

ein Kopf; und insbesondere ein pfiffiger durchtriebener Kopf, der aus Pfiffigkeit beyde Partheyen an der Nase herumführt, und aus Durchtriebenheit seine Ehre an den Galgen hängt. — Ohne untersuchen zu wollen, ob der Verfasser des Pamphlets seine Ehre an den Galgen hängen könne, d. h. ob er als Mensch jemals eine Regung des Ehrgefühls gespürt habe, sind wir andrer Seits mit seinem Kopfe nur allzuleicht im Reinen. Ein politischer Spion ist der „Russische Unterthan" in keinem Falle. — Wohl aber wäre es denkbar, daß der arme Sünder dieses Pamphlet als Mittel brauchen wolle, sich gehörigen Orts bestens zu empfehlen um — Spion zu werden; und diese Vermuthung hat sehr viel Wahrscheinliches. —

Leider dürfen wir zur Schande der Deutschen, (nach so manchem Beyspiele deutscher Verkäuflichkeit im Auslande) mit Gründen den Gedanken fassen, daß der Verfasser des saubern Products — ein Deutscher sey; etwa ein eingefleischter Aristocrat, der die schoflen Grundsätze der Servilität mit der Muttermilch eingesogen, und solchergestalt jeglichem Russischen Unterthan in seinem Sklaventhum gleich steht. —

Wir brauchen uns blos der verschiedenen Stimmen im geselligen Leben in Deutschland, seit den Julitagen 1830 zu erinnern, uns nur einzelne Characteren, wie wir sie im Urtheile über die Ereignisse der Zeit kennen lernten, zu ver-

gegenwärtigen, um alle Gründe zuſammenzufaſſen, nach denen der angebliche „Ruſſiſche Unterthan" ein nobler deutſcher Ariſtocrat ſey, der mit beſchränkten Kräften als ſervile Creatur für die Aufrechthaltung der vielbeſprochnen und durch ſich ſelbſt gefährdeten „Legitimität" kämpft. In dieſem Dafürhalten beſtärkt uns ſeine Hymne über die Göttlichkeit der Könige und Regenten, die in ihm und in ſeines Gleichen zur Abgötterey, zum förmlichen Götzendienſte geworden iſt. Jedoch es ſey ferne von uns — — über dieſen Gegenſtand weiter zu reden, da wir allenfalls im Fürſten den Menſchen ehren, wo wir ihn erblicken in ſeiner Würde. —

Geſtattet übrigens die Gewiſſens-Freyheit jedem Proteſtanten, die Anerkennung des Pabſtthums frey und offen zu läugnen, ſo wird es auch Jedem erlaubt ſeyn, die Idee eines politiſchen Pabſtes, die unbedingte Unfehlbarkeit im despotiſchen Prinzip zu verwerfen, da wir die Stimme der Völker für uns haben, welche den Bedürfniſſen des fortſchreitenden Jahrhunderts zufolge, auf eine Verfaſſung dringen, die der Gewaltherrſchaft des Abſolutismus geſetzliche Schranken ſetzt. —

Dieſe gerechte Forderung der Völker nennt der Servile „Anarchie," wenn ſie ſich ausſpricht in ihrer zurückgedrängten Kraft. — Die Verfaſſung ſelbſt, wo ſie bereits mehr oder minder beſchränkt eingeführt worden, nennt der Servile „Pöbel-

herrſchaft.“ Und dieſe beyden Worte aus dem Inhalte der unterthänigen Brochüre, ſind mehr als hinreichend, den Schranzenknecht zu bezeichnen, um deſſen Namen wir uns wahrlich nicht bekümmern wollen. —

Die zweyte Anſicht, welche ſich uns von ſelbſt eröffnet, zeigt uns den „Unpartheiiſchen“ als einen Königlichen Preuſſen Comme il faut. —

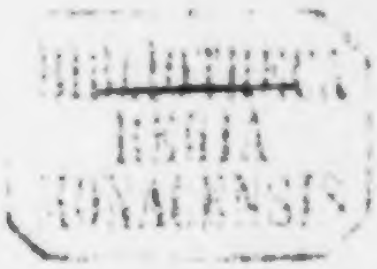
Uebereinſtimmend mit der Partheyloſigkeit (Neutralität) ſeines „Allerhöchſten Cabinets“ in dem Rechts-Kampfe der Polen, geht er „unpartheiiſch“ in ſeiner Würdigung zu Werke, indem er dem Verfaſſer der „Memoiren gerade dieſelbe Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wie ſein Königliches Cabinet der Polniſchen Nation. —

Der unerſchöpfliche Fond ſeiner Beleſenheit, die Quinteſſenz der Königlichen Preuſſiſchen Staatszeitung deutet auf die Stellung des aufgeklärten Verfaſſers, der entweder als Ruſſiſcher Unterthan in spe, die citirten Artikel ſelbſt geſchrieben, oder in der Lectüre der Königl. Preuſſiſchen Staatszeitung ſich ſelbſt erkannt hat, im höchſten Glanze ſeiner Königl. Preuſſiſchen Servilität. — Denn wahrlich, nur ein Preuſſe, der von ſeinem König eine Gnade, einen Orden oder eine Penſion erbetteln will, wird zur Verherrlichung Rußlands und des weltbekannten Großfürſten Conſtantin die einzige deutſche Urkunde der Art — die Königl. Preuſſiſche Staatszeitung bey jedem Wort citiren. —

Der Ruſſiſch-Preuſſiſche Unterthan ſtellt ſich uns dar in jubelnder Vorempfindung zukünftiger Wonne; ſeine ganze Miene zeigt uns unleugbar, wie glücklich er ſich ſchätzen würde, wenn er als Preuſſe mit Leib und Blut ſich ſchon jetzt einen „Ruſſiſchen Unterthan" nennen dürfte, wie er ſich nennt in Uebereinſtimmung mit dem Ruſſiſch-Preuſſiſchen Cabinet, als Verfaſſer der „unpartheiiſchen Würdigung." Jedoch, dieſe zweyte Anſicht führt für den wahren Deutſchen eine viel zu tragiſche Seite, und reizt das deutſche Herz zu heftig zur bittern Empörung, als daß wir ſie nicht gerne gegen den wüthenden Ariſtocraten vertauſchen ſollten, der wenigſtens in ſeiner jämmerlichen Servilität — nur unſer Mitleiden erregt, und ſich ſelbſt als höchſt unſchädlich — als kraftlos in jeder Beziehung, zeigt. —

Die erzwungene Anſicht aber, von der ich in meiner Beleuchtung des Prachtwerks ausgegangen, und in der ich von Anfang bis Ende den muthigen Verfaſſer behandelt habe, möge dem Leſer zur Einheit des Glanzes vorſchweben, wenn er nach vielfachen Gründen ſich Dieſes und Jenes bey dem Pamphlet denken müßte: er möge den „Ruſſiſchen Unterthan" im Auge behalten. In ſeiner Kaiſerlich Ruſſiſchen Individualität, in Erwartung einer Ruſſiſch generöſen Belohnung (wie ſie bekanntlich in ſolchen Fällen reichlich geſpendet wird,) ging der geiſtreiche Recenſent an

das patriotische Werk „indem er die Feder ansetzte, einige Worte zur Beleuchtung der Memoiren über Polen zu sagen," die, wie er einer Seite, wenn auch auf Russisch erkannte, einer Beleuchtung der Art wohl eben nicht bedürften. — Der Verfasser der Memoiren stattet dem „Russischen Unterthan" seinen aufrichtigen Dank ab, insofern er die unschuldige Veranlassung gewesen, die gerechte Sache der Polen, die heilige Sache unsrer Zeit abermals zur Sprache zu bringen. —

In der Anspruchlosigkeit meines Wesens empfehle ich dieses Deutsche Wort den Deutschen, deren freymüthiges Urtheil mir als öffentliche Meinung höher steht, denn einem „Russischen Unterthan" Orden und Pension.

Geschrieben zu Straßburg
im October 1831.